Samlung kleiner Schriften von Emilie von Berlepsch.

Gedruckt bei Johann Christ
1787.

UNIVERS.

Sammlung kleiner Schriften und Poesien

von

Emilie von Berlepsch
geb. von Oppel.

Erster Theil.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich,
1787.

Ein Gespräch

als Vorrede.

Eugenie. Sie meinen also wirklich, Philoras, daß ich mich entschließen soll, die kleinen, einzelnen Schöpfungen meiner Phantasie, die Gemälde meiner Empfindungen, die Frucht meiner süßesten und traurigsten Stunden, zu sammeln und sie der Welt vorzulegen?

Haben Sie wohl bedacht, lieber Freund, zu welchem Schritte Sie mich verleiten wollen?

Philotas. Ich habe, liebe Eugenie, und ich wiederhole nicht allein meinen Rath, sondern begleite ihn noch mit einer recht ernstlichen Bitte: thun Sie's nur, und das bald, noch diesen Winter!

Eugenie. Und warum?

Philotas. Als wenn ich nöthig hätte Ihnen zu sagen, was Sie selbst lebhaft genug fühlen müssen — weil ich kein sicherers Mittel weiß Ihren Geist gegen den Druck körperlicher Leiden zu waffnen, und ihm eine Thätigkeit zu geben, die ihn vor Erschlaffung bewahre.

Eugenie. Thätigkeit? O, wie viele Menschen würden über Ihre Anwendung dieses Worts lächeln! würden Ihnen sagen daß Schriftstellerey gar nicht die Thätigkeit ist, die für ein Weib sich schickt!

Philotas. Und das würde ich, im Ganzen genommen, keinem abstreiten; auch ist mein Rath nur Einleitung, Arzney, die Sie zu einer wichtiger'n Thätigkeit wieder fähig machen soll. Oder haben Sie nie die Wirkung einer abgeleiteten, neu belebten Einbildungskraft auf den leidenden Körper empfunden? niemals erfahren, wie viel die Seele durch milde Anstrengung und Hinsehen auf einen gewissen, leicht erreichbaren Zweck vermag? wie Beschäf-

tigung mit angenehmen Gegenſtänden die Nerven gelinde ſpannt, den Umlauf des Bluts befördert, und das größte Uebel der Hypochondrie, dasjenige, welches für alle Arzney unerreichbar iſt und bleibt, wo nicht heilen, doch gewiß lindern kann? Ich meine jene ängſtliche Berechnung, welche die Seele über die Leiden des Körpers führt, und ſie dadurch zu ihren eignen macht, ſo wie das daraus entſpringende, entſezlich drückende Gefühl der Leere, des Nichtſeyns, Nichtskönnens; der Zweck- und Genußloſigkeit von jedem Augenblick des Lebens.

Eugenie. O, Philotas, wenn ich ſelbſt auch nicht dieſen wohlthätigen Einfluß der Geiſteskräfte eben ſo wohl erfahren hätte, als ich die entgegengeſezte

ſezte, traurige Wirkung der Gemüthsleiden kenne, ſo habe ich ja Zimmermann von der Einſamkeit geleſen, und zweifeln Sie, ob der Treffliche mich überzeugt habe? — Aber wird die Welt ſo billig ſeyn, meine Erſcheinung aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten? und wird der Nutzen, den Sie mir verſprechen, als Entſchuldigung bey ihr gelten?

Philotas. Und in welchem Betracht bedarf meine, ſonſt ſo freie, furchtloſe Freundin hier einer Entſchuldigung?

Eugenie. Ach, Philotas! haben Sie denn ganz alle Vorurtheile gegen weibliche Schriftſtellerey vergeſſen? wiſſen Sie nicht, daß bey einem groſſen

Theile des Publicums nichts abschreckender's von einer Dame gesagt werden kann, als: — daß sie Bücher schreibe?

Philotas. Und hat meine Eugenie an diesen Theil des Publicums gedacht, als sie die Briefe, die Aufsätze und Gedichte schrieb, die mich bewegen zu wünschen: daß Sie in eine etwas weitläuftigere litterarische Laufbahn sich einlassen mögte? — Dachten Sie in jenen glücklichen Stunden an die ungegründeten Vorurtheile des Publicums?

Eugenie. Freilich nicht, Philotas; aber das eben ist ein Grund gegen Sie. Ich dachte, fühlte, dichtete und schrieb für mich selbst, für die wenigen Freunde, denen sich meine Seele mittheilen kann und mag. Sollte es nun nicht ihr Eigen-

genthum seyn und bleiben? Folgt nicht gerade aus dieser Absicht und Bestimmung, daß es denjenigen, für die es nicht gemacht ist, auch nicht gefallen kann? Und wenn man seinen Gästen auftischt, muß man nicht ihren Geschmack zu Rathe ziehn? Und that ich das? — Wissen Sie nicht am besten, Philotas, wie wenig ich solches vermag? wie unmöglich mir's ist, nach Modeton, Lieblingsmeinungen und Lieblingsgegenständen der Lesewelt mich zu richten? Haben Sie nicht oft bemerkt, daß ich nicht, wie so viele andre, sagen kann was ich **will**, sondern nur was ich **muß**, weil alles bey mir einzig aus Gefühl und Ueberzeugung, aus Einbildungskraft und Ahndung fließt, und weil der Witz nur eine untergeordnete Fähigkeit meines Geistes ist?

Betrach-

Betrachten Sie nun das alles unpartheiisch, lieber Philotas, und gestehen Sie: daß ich den grosen Haufen weder unterrichten noch belustigen, noch — um mich eines allbeliebten Modeausdrucks zu bedienen — interessiren werde; daß es nur eine kleine Anzahl von Menschen gibt, die vielleicht aus Gleichförmigkeit der Gefühle und Schicksale, mit Rührung, Theilnehmung — ja, ich darf es hoffen, mit einigem Nutzen und Vergnügen mich lesen werden. Solche Menschen sind aber gewöhnlich nicht die lautesten Ton-Angeber. Und die Uebrigen? — werde ich ihnen nicht bald zu beißend, bald zu weinerlich, bald zu überspannt, bald zu alltäglich scheinen? Wird nicht dieser oder jener Gedanke schon auf eine ähnliche Weise hie und da gesagt seyn —

denn

denn, wie könnte ich alles geleſen haben, was geſchrieben iſt? — Wird dann nicht die erleuchtete Leſewelt ſich in die Bruſt werfen, und mir vorrücken: ſie habe das alles ſchon längſt gewußt? und dann — was noch bey weitem das ſchlimmſte iſt — wird nicht eine gewiſſe, ziemlich überhand nehmende, cannibaliſche Menſchenliebe in jedem Worte Bedeutungen ſuchen, an die ich nicht dachte? Auslegungen machen, die mich kränken werden?

Philotas. Armes Kind, ſehn Sie doch nicht aus, als wenn Sie die Hälfte von allen dieſen fürchterlichen Dingen erleben würden! — Sie ſind da mit einer Schaar von Einwürfen gegen mich zu Felde gezogen, die ich kurz beantworten will. Glaubte ich, daß in Ihrem Cha-

racter,

racter, meine Freundinn, etwas von jener furchtsamen Schwäche, von jener eiteln Reizbarkeit liege, die jedes ungünstige Urtheil tief empfindet, so würde ich mich wohl hüten, Ihnen einen Rath geben, der, statt heilsam zu seyn, die Ruhe Ihres Lebens vollends untergraben könnte. Aber, liebe Eugenie, so viel ich Sie kenne, so haben Sie von der Seite nichts zu fürchten. Die mannichfaltigen Leiden Ihres Lebens haben weibliche Eitelkeit so ziemlich in Ihnen gedämpft. Was die schriftstellerische anbetrifft — die vielleicht noch gefährlicher seyn mag — diese wird Ihre Bekanntschaft mit dem Zustande der litterarischen Welt, wohl nicht aufkommen lassen; besonders im jetzigen Zeitpuncte, wo das Bücherschreiben so allgemein ist, und großentheils ein so

gerin-

geringes Verdienſt ausmacht. Dazu hat Sie die Natur mit einer gewiſſen Feſtigkeit des Sinns begabt, welche dem Schriftſteller ſehr heilſam iſt. Sie freuen ſich des gerechten Lobes, können aber auch den billigen Tadel ertragen, weil Sie erkennen, daß er zur allgemeinen Fortſchreitung und Vervollkommnung des Schönen und Wahren nothwendig ſey — und das Uebrige kümmert Sie nicht. Ich habe mit Vergnügen geſehn, daß kein Zug von Unwillen auf Ihrem Geſichte erſchien, wenn Sie manches ſchiefe, ſeichte, bittere Urtheil erdulden mußten; und noch mehr freute es mich, daß Sie von Kennern jede Zurechtweiſung dankbar annahmen, wenn ſie nur Ihren Meinungen, nicht Ihren Gefühlen widerſprach. Bleiben

Sie

Sie auf diesem Wege, und ich sehe nicht, wie eine Kränkung für Sie möglich seyn sollte.

Und dann wären Sie doch auch undankbar, Eugenie, wenn Sie unzufrieden seyn wollten mit der Aufnahme, welche die kleinen Stücke, die von Ihnen bekannt geworden sind, im Allgemeinen gefunden haben. Erzählten Sie mir nicht oft, mit einer Freudenthräne im Auge, von dem Beifall, den gute Menschen, an vielen Orten Ihnen bezeugten? von den angenehmen Bekanntschaften, die Ihr kleines Talent, oder, wenn Sie's lieber hören, der Ausdruck Ihres warmen Gefühls, Ihnen verschafft hat? von manchem dankbaren, freundlichen Blick, der dem Ihrigen begegnete?

— Sie

— Sie ſchweigen, Eugenie? — Sie ſcheinen gerührt? Hab' ich Sie überzeugt?

Eugenie. O, Philotas, wie mächtig iſt Freundſchaft, wenn ſie, wie die Ihrige, allem Verdacht der Schmeicheley, ſelbſt da zu entgehen weiß, wo ſie doch vielleicht das Böſe mildert, das Gute erhöht! Ich folge Ihnen, mein Freund — Doch will ich Ihnen nicht verſchweigen, daß mein Herz mir Gründe angibt, die noch überredender ſind, als die Ihrigen. Als Sie da des Beifalls erwähnten, mit dem einige gute Menſchen die Sprache meiner Empfindung aufgenommen haben, ſo ward die Erinnerung mancher ſeligen Stunde ſo lebhaft in mir, in welcher ſüße Sympathie und unumſchränktes Vertrau-

en die Mittheilung derſelben zum glücklichſten Genuß erhöhten. Ich dachte mir: welche Freude es ſeyn müſſe, wenn ich ſie alle hier auf einen Punct verſammeln könnte, die lieben Zerſtreuten, meine Lehrer, meine Freunde, und ihnen darlegen dürfte, was ich bey manchen der wichtigſten Veranlaſſungen meines Lebens gefühlt und gedacht. Dieſes Glück wird mir das Schickſal wohl ſtets verſagen, doch kann eine freundliche Täuſchung meinen Wunſch erfüllen, wenn ihr Geiſt beym Leſen meiner gedenkt und mich umſchwebt. — Und dann iſt mir der Gedanke ſo ſüß und ſo tröſtend, daß, wenn ich nun dahin bin von dieſer Erde, wenn ſchon Vergeſſenheit ihre dämmernden Flügel über mich ausbreitet, das Bild meines Geiſtes aufbewahret

bewahret bleibt in den Zeilen, die ich niederschrieb, und mein Andenken erhalten wird bey meinen Lieben.

So sey es denn, lieber Freund! Mein Name mag sich wagen unter die große Zahl, welche sich um ein Plätzchen im Tempel des Ruhms bewirbt — denn mich zu nennen riethen Sie mir ja ausdrücklich.

Philotas. Sie werden doch wohl nicht Ihrem eignen Grundsatze zuwider handeln wollen, daß man zu jeder Handlung, die man freiwillig und mit Ueberlegung thut, sich bekennen muß?

Eugenie. Nun etwas von der Ausführung! Womit soll ich denn er-

ſcheinen? Soll ich die Bemerkungen und Schilderungen, die ich auf meinen Reiſen durch Frankreich und die Schweiz neuerlich geſammelt und entworfen, hervorſuchen und in Ordnung bringen? Vielleicht hätte die Neuheit einige Reize . . . . .

Philotas. Wodurch, wie ich fürchte, das Aeltere ganz verdrängt würde. Vielleicht rathe ich mit partheiiſcher Freundſchaft mehr zu Ihrem als Ihrer Leſer Vergnügen; aber mein Hauptaugenmerk iſt, Ihnen einen milden Genuß, ohne Anſtrengung zu verſchaffen und dieſen, ſo viel als möglich auszudehnen. Gehen Sie denn, an der Hand der Erinnerung, in die Vergangen-

gangenheit zurück! Sammeln Sie alles was Sie für sich selbst und für Ihre Freunde geschrieben haben; wählen Sie das Beste daraus; berichtigen Sie den Ausdruck, wenn Sie wollen, aber ändern Sie die Vorstellungsart nicht, wenn gleich manches Ihnen jezt in einem veränderten Lichte erscheinen sollte! Und so leben Sie im Geiste die verflossenen Zeiten noch einmal durch, und verbinden sie mit den gegenwärtigen!

Eugenie. Durch Einmischung einiger neuerer Arbeiten? nicht wahr, Philotas? — Denn sonst könnte ich mir doch wirklich den Vorwurf machen: daß ich nur Probestücke der Welt vorlegte. Dazu werde ich mich selbst bes-

ser in schriftstellerische Laune setzen und erhalten, wenn ich, bey Durchsicht der älteren, auch mit Ausführung einiger neuen Arbeit mich beschäftige.

Philotas. Ich müßte nicht wissen, welchen Reiz Neuheit und Abwechselung für Ihr Geschlecht und — warum sollte ich's nicht gerade heraus sagen — für uns alle hat, wenn ich diesen Vorschlag misbilligen könnte. Auch mögten vielleicht Ihre Beschreibungen von Gegenden für viele Leser nicht genug Interesse haben und ermüdend scheinen, wenn sie ununterbrochen gelesen würden; nehmen Sie denn nur etwas davon auf einmal, und wechseln Sie ganz frey und mannichfaltig mit andern Stücken ab.

Sie

Sie haben unter andern einen kleinen dramatiſchen Verſuch gemacht, den ich nicht zu vergeſſen bitte.

Eugenie. Ich hätte einige Zweifel dagegen. — Wird man mir die Freiheit verzeihen, die ich mir nahm, Taſſilo zum Liebhaber der Emma zu machen, und wird das Ganze nicht zu kunſtlos ſcheinen?

Philotas. Es iſt ja nur Verſuch — und als ſolcher wird das kleine Stück, wenn ich nach meinen eignen Gefühlen urtheilen darf, eben durch Simplicität der Sprache und Behandlung ſich empfehlen. Wenn Sie ferner in dieſer Manier arbeiten, werden Sie ſchon im

Gegenstand selbst oft nur zu viel Anlaß finden, die Handlung mehr zu verwickeln. Dieser erlaubte es nicht; und die kleine Fiction in Ansehung des Tassilo war zur Vergrösserung des Interesse durchaus nothwendig.

Dann fand ich Sie neulich bey einer Arbeit ganz andrer Art, die mir vorzüglich geschickt schien Ihren Geist zu erheitern, Ihre Phantasie in süße Träume zu wiegen und Sie in eine Ideenwelt zu versetzen, worin Sie sich doch eigentlich besser befinden als in der wirklichen.

Eugenie. Die Dichtungen, meinen Sie? Ach, ich wagte mich in die Fußstapfen meines großen Freundes und Lehrers

rers, weil mir beym Lesen seiner Paramythien *) so wohl ward, und weil's denn auch wirklich einen unbeschreiblichen Reiz für mich hat, mich, wie Sie sagen, in eine Unschuldswelt hineinzuträumen, wo ich nur gerade das sehe, was ich zu sehen Lust habe; wo ich mit Sonne, Mond, Geistern und Menschen alles machen kann, was ich will. Aber — wird man meine Dichtungen lesen wollen, da man die von Herder kennt?

Philotas. Liebe Eugenie, man wird Ihnen zutrauen daß Sie sich mit dem Unnachahmlichen nicht messen wollen. — Wenn diese Arbeit Sie glück-

*) Siehe Herders zerstr. Blätter I. Th. S. 165.

lich macht, Ihre Seele beruhigt und ſtärkt, Ihre Einbildungskraft erhöht und füllt, ſo fahren Sie getroſt damit fort, und glauben Sie feſt: daß alles, was mit reinem, warmen Herzen geſchrieben wird, auch immer Herzen findet, worauf es wohlthätig wirkt.

Friſch denn ans Werk gegangen, ohne Aengſtlichkeit noch Anmaßung! und, iſt das erſte Bändchen gut zu Stande gekommen, ſo — Sie erſchrecken? —

Eugenie. Erſtes Bändchen — ach, Philotas, welche gefährliche Laufbahn eröffnen Sie mir da! Soll ich bey einem nicht ſtehen bleiben?

Philotas. Alles, oder nichts! — So, ſage ich, ſchütten Sie Ihren ganzen Vorrath aus und kommen dann endlich an die Reiſeaufſätze, für welche Sie, wie alle Mütter für das Jüngſtgebohrne, eine Vorliebe zu haben ſcheinen.

Eugenie. Ach, lieber Freund, bis dahin hat vielleicht ſchon längſt die Geduld meiner Leſer, die meinige — und wohl gar mein Leben ein Ende genommen.

Philotas. Nun, ſo wird doch gewiß mein Rath der milde Genius ſeyn, der Ihre Leiden erleichtert und vom ſtarren Hinſehn auf Tod und Grab, Ihren Geiſt auf erheiternde Gegenſtände lenkt. Manchen, der leidet wie Sie, wird Ihr

Beiſpiel

Beiſpiel lehren: in ernſthafter Beſchäftigung Troſt und Stärkung zu ſuchen; ihn lehren, wie Young ſagt:

„Die trüben Schatten des Lebens durch Geſang zu erheitern,
„Denn Geſang lindert die Schmerzen, und Nachdenken hebet die Seele.

Inhalt.

I.) Briefe.

1. Einleitung. — — Seite 1

2. Vom geſellſchaftlichen Leben in kleinen Städten. — 19

3. Fortſetzung. — — — 43

4. Beſchreibung von R**. — 74

5. Be=

5. Beſchreibung von der Provinz Lauenburg. — Seite 102

6. Fortſetzung. — — — 122

7. Von einigen Landgütern im Lauenburgiſchen. — — 135

II.) Eginhard und Emma, eine dramatiſche Skizze. — 161

III.) Vermiſchte Aufſätze und Gedichte.

1. Die gute Tochter, ein Denkmal. 213

2. Der Frühlingsmorgen. — 234

3. An C. v. A** bey einer Waſſerfahrt. — — — 247

4. Als ich meine Tochter zum erſtenmale in den Garten trug. 251

5. Ge-

5. Geburtstagslied, im Namen meiner Kinder. — Seite 256

6. Der 26ste April. — — 259

7. Grabschrift. — — — 280

8. Lied. — — — 281

9. An die Erde. — — — 283

10. In ein Exemplar von Klopstocks Oden. — — — 286

11. Epistel an einen Freund. — 289

12. Epilog nach Vorstellung der Holländer. — — 311

13. Prolog zu einem Schifferballet. — — — 316

14. Rede zu einem allegorischen Ballet. — — — 318

IV.) Dichtungen aus der Unſchuldswelt und Fabellehre.

1. Der erſte Traum. — Seite 325
2. Der Epheu. — — 337
3. Die Mondfinſterniß. — 346
4. Die Dornen am Roſenſtrauch. — 365
5. Die Eule. — — — 370
6. Das erſte Gewitter. — 378
7. Amors Erwachen. — — 388
8. Die weißen Roſen. — — 392

Briefe.

Erſter Brief.

Sehr gern, mein verehrungswürdiger Freund, erfülle ich das Verſprechen, welches Sie, auf eine ſo verbindliche Weiſe von mir verlangten, daß ich Ihnen von allen Gegenſtänden, die meine Aufmerkſamkeit an ſich ziehen würden, eine kleine Abbildung geben, und, ſo gut meine ungeübte Feder mit Wortmalerey fertig werden kann, ſie Ihnen vor Augen

ſtellen ſollte. Dies angenehme Geſchäft wird tauſend Reize für mich haben. Es wird zur Aufklärung und Auseinanderſetzung meiner Begriffe und Beobachtungen vieles beytragen, ſchöne Bilder der Natur und Kunſt in meine Einbildung zurück rufen, und die genoſſenen Vergnügungen mir erneuern. Doch, was meinem Herzen das liebſte iſt, es wird mit freundlicher Täuſchung den Schmerz unſrer langen Trennung verſüßen, mich wähnen laſſen, ich wandle an Ihrer Seite durch die blühenden Gefilde des Frühlings, durch kornreiche Felder des Sommers, über das welke Laub des Herbſtes — Wintergemälde müſſen Sie von einem ſo frohſinnigen Geſchöpfe nicht erwarten; ſo ſchön auch die Natur im reinen Schmuck des blendenden Schnees, im glänzenden Rauhfroſt prangen mag, ſo kann ich mich doch nicht ſehr daran ergetzen. Meine Einbildungskraft kann

sich ohne Hülfe der äußern Wärme nicht leicht zu dem Grade des Enthusiasmus heben, der erforderlich ist, um eine erträgliche Schilderung hervorzubringen.

Aber Winterlustbarkeiten der Orte, wo ich mich aufhalte, könnte ich Ihnen doch wohl beschreiben, werden Sie sagen. Erlassen Sie mir diese Foderung, mein Lieber, ich würde sie nicht zu Ihrer Zufriedenheit erfüllen können. Alle sogenannte Ergötzlichkeiten der großen Welt, deren Genuß oft schon so fade und einförmig ist, können wohl nichts Unterhaltendes in einer Beschreibung haben. Ich will mir nicht das Ansehen geben, solche Zeit- Geld- und Verstands-Verschwendungen gänzlich zu verdammen, so wenig Verdienst ich auch davon habe, daß ich sie nicht liebe. Ich erkenne sie für nöthige Uebel des gesellschaftlichen Lebens, für einen traurigen Nothbehelf in Ermangelung

besserer Freuden. Das nur ist meine einzige Klage, daß man so wenig thut, um ihnen mehr Reiz und Interesse zu geben, daß, wenn auch die ganze Welt aufgeklärter wird, doch noch so manche Wolke von Vorurtheil, Stumpfheit und Steifheit, auf unsern glänzenden Versammlungen ruht, und daß Geist, Witz, Geschmack und Gefühl, für ganz unnöthige Ingredienzen dabey gehalten werden. Müssen nicht selbst diejenigen, die solche Eigenschaften besitzen, sie, wo möglich, zu Hause lassen, wenn sie nicht eine eben so fremde, auffallende und gezwungene Figur in der schönen Welt machen wollen, als wenn sie mit einer Kleidung aus den Zeiten Franz des ersten erschienen? Also nichts davon in meinen Briefen an Sie, lieber Freund! Von den Menschen, die ich bey solchen Gelegenheiten kennen lernte, könnte ich Ihnen freylich mancherley sagen; doch was nützen

Ihnen

Ihnen und mir Namen, die uns wohl nie bedeutend werden können? Und Schilderungen? wie unsicher, meistens idealisch müssen sie bey so seichter, flüchtiger Bekannschaft seyn, wenn man bloß im gewöhnlichen Kreise des gesellschaftlichen Lebens, den Menschen sehen und beobachten kann? Nur seine Oberfläche wird da sichtbar, und ist diese nicht in unsern feingehobelten Zeiten ziemlich einförmig? Wie selten schreibt die Natur, wie Shakespear sagt, eine so deutliche Hand, daß es unmöglich ist, die Bedeutung ihrer Züge zu verkennen? Wie sparsam schuf sie jene großen, freien, offnen Seelen, die ihrer Reinigkeit und Erhabenheit sich bewußt, Zwang und Verstellung verachten, und gar nicht anzunehmen fähig sind; die sich zeigen können, zeigen dürfen und müssen, wie sie sind, und in jeder Miene, in jedem Blick das Gepräge des wahren innern Werthes tragen, das nur der Bö-

sewicht oder Dummkopf ganz verläugnen und verkennen kann? Gibt es nicht gegen einen solchen auffallenden Character hundert schwankende, zweiseitige, gekünstelte und verschleierte, die man nicht zu beurtheilen wagen darf, weil man fürchten muß, auf eine oder die andre Weise an ihnen irre zu werden? Welch ein geübter Blick gehört dazu, durch den Firniß zu dringen, den Mode, Wohlstand, Heuchelen, Staatsklugheit und Eitelkeit über alles ziehen? das Werk der Natur abzusondern von dem, was Schneider, Putzmacherinn, Friseur und Tanzmeister hinzugekünstelt haben? Wer kann sich schmeicheln, ein solches unbetrügliches Auge zu haben, und muß nicht vielmehr fürchten, daß er auf mannichfaltige Weise getäuscht werden könne? bald durch das rosenfarbne Glas der geschmeichelten Eigenliebe schauend, oder durch einen trüglichen Enthusiasmus irre geführt, der gerade

rade die besten Seelen am leichtesten ergreift, alle Gegenstände in einem falschen Schimmer erblicke, bald durch das Medium einer gallsüchtigen Laune lauter Carricaturen sehe, und ihnen die schwärzesten Farben andichte? Mit welchen Schwierigkeiten hat denn nicht der Menschenkenner zu kämpfen? wer kann sich rühmen die Waage stets so fest und sicher zu halten, daß nicht irgend eine Leidenschaft, irgend eine Täuschung dem Zünglein einen Stoß gebe, wodurch das Gleichgewicht verloren geht?

Ich werde Ihnen also nicht gar viel von dem sagen, was man in der Welt Bekanntschaftmachen nennt; nur wenn ich außerordentliche, große, ganz interessante, ganz entschieden gute Menschen sehe, werde ich ihrer erwähnen, um auch diese reiche Quelle von Glückseligkeit mit Ihnen zu theilen. Von dem gesellschaftlichen Ton der Oerter, an denen ich mich

lange genug aufhalte, um ihn mit Richtigkeit zu faſſen, werde ich Ihnen vielleicht dann und wann einige characteriſtiſche Züge entwerfen, wenn ſie gerade mit meinem Gegenſtande in Verbindung ſtehen, übrigens aber von Gegenden, Gebäuden, und von Werken der Kunſt und des Geſchmacks mit Ihnen reden, und Ihnen meine Meinung davon ſagen, ſo gut als meine geringe Kenntniß, meine Laune, oder moderner zu ſprechen, mein guter Genius mir ſolches eingeben wird. Entſchuldigungen wegen des Fehlerhaften in meiner Schreibart, und des Unrichtigen in meinen Ideen mache ich Ihnen nicht, ſo ſehr ich weiß, daß es deſſen bedürfte. Sie erwarteten nichts beſſeres von mir, als Sie mich zu dieſer kunſtloſen Mittheilung meiner Gedanken auffoderten, und Ihre gütige Freundſchaft gibt mir, wie ich glaube, ein Recht, auf Ihre Nachſicht und Zurechtweiſung zu hoffen.

Ich

Ich will mit dem Orte anfangen, den ich nun schon einige Jahre bewohne, und von dem ich Ihnen vorlängst eine Beschreibung versprach. Ich werde von hier ausgehen, um Ihnen von allen großen und kleinen Reisen, die ich unternehmen werde, Nachricht zu geben, sobald sie mir irgend einen Gegenstand verleihen, der mir Ihrer Aufmerksamkeit würdig scheint. Schon der Gedanke, alles was mir Vergnügen macht, Ihnen mitzutheilen, wird mir jeden Genuß unendlich erhöhen.

Sie erinnern sich noch, wie sehr Sie Ihre junge Freundinn beklagten, als Sie solche mit einmal losgerissen von vielen schönen, anmuthigen und glänzenden Gegenständen, die meinem jugendlichen Geiste Nahrung gegeben hatten, losgerissen von Freund und Vaterland, in eine fremde Welt, und, was das schlimmste war, beynahe aus der Welt, in eine weit abgelegne, kleine Stadt geworfen sahen. Sie

wissen,

wissen, wie wenig ich damals in derjenigen Fassung seyn konnte, die erfoderlich gewesen wäre, meine Lage aus dem besten Gesichtspuncte anzusehen, und sie mir erträglich zu machen. Mit einem hochgespannten Kopfe und äußerst fühlbaren Herzen, denen eine wunderbare unruhige Erziehung, seltsame Vorfälle, und frühzeitige Erfahrungen des Glücks und des Leidens eine voreilige Reife gegeben, und sie vielleicht mit übertriebnen Foderungen an Welt, Schicksal, und Gesellschaft angefüllt hatten; mit einer Einbildungskraft, die freylich fähig war, in einer Wüste ein Elysium hinzuzaubern, wenn sie einmal die Richtung bekam; aber auch, wenn sie einen entgegengesetzten Stoß erhielt, leicht geneigt werden mußte, ein mangelhaftes Bild mit den schwärzesten Farben auszumalen: so verließ ich das angenehme W** in meinem sechzehnten Jahre, um hier im einsamen R**, wo mir

mir alles durchaus fremd war, durchaus meinem bisherigen Lebenstone unähnlich, die schönsten Jahre meiner Jugend zuzubringen. Denken Sie sich zu diesem allem noch jedes Vorurtheil hinzu, welches Hofleben und große Welt gegen kleine Städte einflößen, eine Reizbarkeit, der auch der kleinste Eindruck des Widerwärtigen nicht entging, und eine Lebhaftigkeit, die alle kaltblütige Prüfung unmöglich machte; so werden Sie sich nicht wundern, daß mir R** unerträglich schien. Vielleicht lag schon in mir die Ueberzeugung, daß ich nichts da finden würde, was meinen Geist, mein Herz und meinen Geschmack befriedigen könne, und folglich auch der heimliche Vorsatz, solches nicht einmal aufzusuchen. Leider hatte ich auch damals noch nicht die Kraft, die sich später in mir entwickelte, mir selbst genug zu seyn. An Freuden des Umgangs gewöhnt, äußerst begierig nach

Un-

Unterhaltung des Geiſtes, für Sympathie und Freundſchaft glühend, vielleicht noch an einigen Schimmer der Welt geheftet, konnte eine völlige Einſamkeit keine Reize für mich haben. Wie hätte ich ſie zu nützen verſtanden, da dieſes gewiß eine Kunſt iſt, die erlernt ſeyn will, und, wie ich glaube, nur durch Leiden ganz erlernt wird? Meine arbeitende Phantaſie war damals noch zu raſch und zu hüpfend, um mir dauernde Freuden zu verſchaffen; meine Kenntniſſe waren mannigfaltig, aber ſeicht und unvollendet; meine Ideen und Gefühle hatten noch nicht das gehörige Gleichgewicht erhalten. Alles in mir bedurfte Berichtigung, Anwendung und Auseinanderſetzung. Dieſes fühlte ich, und ſehnte mich unausſprechlich nach lebenden Weſen, die mir ſolche beſſer und ſicherer ertheilen könnten, als mein todter Büchervorrath, an welchen ich mich doch endlich halten mußte.

Ich

Ich kann Ihnen nicht sagen, welch inniges Mitleiden ich für jedes junge Geschöpf empfinde, das ich, gleich einem jungen Vogel, der zu früh dem Neste entflohen, unsicher und unstät herumflattert, in die Welt gestoßen sehe, ohne an der Hand zärtlicher Freundschaft auf den unsichern, zu schlüpfrigen, oder zu rauhen Pfaden geleitet zu werden. Wenn nun vollends ein warmes, liebevolles Herz im freien, edlen Busen schlägt, ein Herz, das sich mitzutheilen und verstanden zu werden strebt, und dann die arme Seele im steifen Gesellschaftszirkel, an den trocknen Spieltisch geheftet wird, kaum aufsehen darf, um nicht den frostigen Blicken des Neides, der Tadelsucht, der erbärmlichsten Geistesleere zu begegnen; wenn in jedem Augenblicke, da der Mund sich öffnet, um etwas Kluges oder Gefühlvolles zu sagen, das Bewußtseyn misverstanden zu werden, mit eiskaltem Schauer

durch

durch die Adern läuft; wenn Angst und Beklemmung in jeder Minute steigen; wenn Langeweile und peinlicher Zwang die blühenden Wangen mit Todesblässe überziehn, und das glänzende Auge in trübe Wolken verhüllen — o, wie möchte ich das edle leidende Geschöpf an meinen Busen drücken, in mein Herz aufnehmen, ihm Kraft und Muth einflößen, daß es sich nicht anstecken lasse, von dem leeren, geistlosen Wesen, nicht in dem Taumelkelch einer thörichten Eitelkeit Genuß und Entschädigung suche — aber auch Kraft und Muth! daß es nicht erkranke und sich verzehre, wie ich that! Doch ich mag nicht zurück denken an die Leiden jener Zeit, an die Langeweile, die mich peinigte, an den Ekel, der mich von Gesellschaft und Umgang zurückscheuchte, an die Melancholie, die allmählig sich meiner bemächtigte, meine Seelenkräfte überspannte, und meine Gesundheit

sundheit untergrub. Ich habe schon eingestanden, und wiederhole es mit voller Ueberzeugung, an mir selbst, mehr als an den Gegenständen, die mich umgaben, lag die Schuld; denn gewiß ist kein Ort, keine Verfassung, wo man nicht etwas Interessantes und Angenehmes auftreiben könnte, wenn alle Saiten der Seele stark und rein gestimmt sind, und wenn nur ein mäßiger Grad des nöthigen Leichtsinnes da ist, ohne welchen wir durch Leiden des Lebens gehen, wie ein Mensch, der mit unbekleideten Füßen auf Dornbewachsne Pfade treten wollte. Doch sich dieses zu geben, liegt wohl nicht ganz in des Menschen Kraft, und sollte man nicht den Unglücklichen mehr bedauern als tadeln, der es nicht vermag, den Nebel zu zerstreuen, der alles um ihn her verdunkelt? Ich habe diese Billigkeit nicht gefunden, und vergebe es denjenigen herzlich, die meine damalige Stim-

mung so strenge beurtheilt haben. Ich fühle daß mein ganzes Wesen ihnen überspannt scheinen mußte, daß es drückend und unbehaglich gegen sie war, und auch selbst solche Menschen von mir entfernte, die mir vielleicht hätten näher kommen können und mögen. Es würde also eine übertriebene Foderung gewesen seyn, auf ihre schonende Nachsicht, und auf eine billige Beurtheilung meines Zustandes Anspruch zu machen, da es mir selbst an einer solchen Billigkeit mangelte, die ich jezt als eine heilige, gegenseitige Pflicht ansehe.

Zweiter Brief.

Sie werden, mein lieber Freund, aus allem, was mein voriger Brief enthält, leicht schließen können, warum ich Ihnen so lange nichts über meinen hiesigen Aufenthalt sagen mogte, noch durfte, aus Furcht, daß meine Schilderung bitter und partheyisch ausfallen würde. Nun glaube ich diese Klippe vermeiden zu können, nun, da Erfahrung, ruhigere Prüfung, und kältere Einbildungskraft mich von dem Werth der Dinge richtiger urtheilen lehrten, meine Gefühle etwas herabgespannt, und meine Foderungen gemäßigt haben. Nun, da ich auch wirklich vieles hier genossene Gute mit in die Waagschale legen kann, die anfänglich an der widerwärtigen Seite so tief niedersank, nun kann ich, ohne Furcht, unge-

recht zu seyn, Ihnen sagen: R** ist eine kleine, eine sehr kleine Stadt, und als solche ein wunderliches Mittelding zwischen großer Welt und Einsamkeit, das die Unannehmlichkeiten von beiden vereint, ohne ihre Vortheile zu gewähren. Wer nur irgend große und kleine Städte kennt, wird nicht bezweifeln, ob das gesellschaftliche Leben in den letztern mit unendlich größerm Zwange verknüpft ist. Fesseln gibt es freylich aller Orten, aber schwerer und drückender trägt man sie, je enger der Kreis ist, um den man aneinander gekettet ist. Man kann sich nicht drehen noch wenden, ohne irgendwo anzustoßen, keinen Schritt vor- oder rückwärts gehen, ohne alle Blicke auf sich zu ziehen, und hat nur die traurige Wahl, sich entweder selbst ganz loszureißen, durch die andern herausgestoßen zu werden, oder sich ewig mit fortzerren zu lassen, bis die Seele in Schwindel

und

und Stumpfheit ermattet, und alle Reizbarkeit verliert. Wirklich läßt sich keine Gesellschaft denken, wenigstens müßten es ganz besonders dazu ausgesuchte Menschen seyn, die auf einem so kleinen Fleck bey einander leben könnten, ohne sich auf eine oder die andre Art das Leben sauer zu machen. Der ewig eingeschränkte Kreislauf von Ideen, der Mangel an neuen Gedanken und Begriffen, an neuen Entwürfen und Beschäftigungen, die Einförmigkeit der Gegenstände, mit dem Grundtriebe nach Neuheit, Abwechslung und Zeitvertreib, der einmal im Menschen liegt, verbunden, schafft eine sonderbare Mischung von Neugierde in kleinen, und Gleichgültigkeit in großen Dingen, von Geschäftigkeit der Zunge und Trägheit des Geistes, von pedantischen Vorurtheilen und verkehrter Empfindlichkeit. Mancher lebt an einem großen Orte, mit schwachem Kopf und leerem

Herzen, doch fällt es ihm nicht ein zu klatschen, weil — weil vielleicht sein nächster Nachbar zu tief unter seinem Stande ist, um ihn zu interessiren; weil die andern Bewohner der Stadt zu weit entlegen sind, um sie in genaue Obacht zu nehmen; weil der beständige Zulauf von ab- und zugehenden Besuchen einen Wirbel von Ideen in seinem Kopfe unterhält, wovon eine die andere treibt, und keine sich recht ausbreiten kann; weil eigne Geschäfte und Angelegenheiten, als die Sorge für Putz, Beförderung u. dergl. seine Zeit ganz einnehmen, und ihn kaum zu sich selbst kommen lassen. Ein solcher Mensch klatscht nicht, oder, wenn er's thut, so verliert sich seine Stimme im lauten Gemurmel der Menge, wie das Lispeln eines Baumes im Walde, wie das Getöse einer Welle im Rauschen des Meeres. Wird aber eben dieser Mensch in eine kleine Stadt versetzt, so entgeht ihm alles,

alles, was die Leere seines Lebens ausgefüllet hatte, sie fällt auf ihn mit Centnerschwere, und plagt ihn so lange, bis er einen neuen Kreis von Gedanken und Beschäftigungen erhascht hat. Nun ist an solchen Orten alles so nahe beisammen, daß schon eine gewisse Festigkeit dazu gehört, Augen und Ohren zu verschließen, um nicht jede Kleinigkeit zu hören und zu sehen, und bey dem Mangel an Gegenständen der Unterhaltung hält es noch schwerer, das Gesehene und Gehörte nicht wieder anzubringen. Einer sieht dem andern in Fenster, Haus und Garten, und glaubt daher auch in sein Herz zu sehen. Man erfährt, wie viel Schüsseln dieser oder jener sich auftragen läßt, kennt alle Umstände seines Hauswesens, und führt über seine Einnahme und Ausgabe eine Berechnung, die oft den größten Schaden verursacht. Selbst die Gedanken, dieses zollfreye

thum der Gottheit, werden in Anspruch genommen; man fängt hier und da ein Wort auf, das gesagt ist, oder gesagt seyn soll, erklärt es, vermöge einer Exegetik, die in kleinen Städten meisterhaft verstanden wird, auf mannichfaltige Weise, und folgert daraus die trefflichsten Schlüsse auf die ganze Denk- und Empfindungsart desjenigen, dem das Wort zugeschrieben wird. So werden mit bewundrungswerther Fertigkeit ganze Geschichten zusammengesetzt, die nur den einzigen kleinen Fehler haben, den aber ihre Erfinder oft selbst nicht bemerken, daß — nicht das mindeste davon wahr ist.

Von diesen, mit dem gesellschaftlichen Leben nur allzuoft verbundnen Uebeln, spreche ich auch große Städte nicht frey. Man findet leider auch unter ihnen manches Abdera; und wo wäre wohl unter dem Monde das Paradies des allgemeinen

nen Wohlwollens, der unpartheyiſchen Vernunft, der unausgearteten Selbſtliebe? — Doch ſo viel haben die kleinen gewiß zum voraus, daß ſie verläumderiſche Geſchichtchen künſtlicher einleiten, weitläuftiger ausführen, und ſich länger damit ergötzen, ſtatt daß in jenen ſie oft unvollendet bleiben, nnd ſchon vergeſſen werden, ehe ſie noch halb herumgekommen ſind. So allgemein, nach der Ausſage der Menſchenkenner, Neid und Misgunſt unter dem Monde herrſchen mögen, ſo iſt's doch unleugbar in großen Städten nicht ſo unerlaubt, ſo unbequem und gefährlich, ſich durch Verdienſte, Schönheit, Talente, oder Glücksumſtände beſonders auszuzeichnen. Selten ſind die Fälle von ſo hervorſtechenden Vorzügen, daß ſie in großen Kreiſen alles Uebrige verdunkeln könnten; es findet ſich immer Etwas, das ihnen an die Seite geſezt werden kann, ſie auf einige Zeit verdrängt,

und dann wieder von ihnen verdrängt wird. Sie werden freylich oft genug verkannt, aber doch im Ganzen geduldet, auch wohl gar einmal geschäzt, wenn sie einigen Nutzen bringen, einige Unterhaltung gewähren. Aber in kleinen Städten taugen sie durchaus zu nichts, als der Verfolgung Stoff zu geben. Wahres Verdienst hat einen zu blendenden Glanz, um dem schwachen Auge, das es so nahe und unverwandt ansehen muß, erträglich zu seyn. Da bleibt dann kein Mittel übrig, als Fehler aufzusuchen, um sich daran erholen zu können, so wie der vom Stral der Sonne verletzte Blick nach einem schattigen Fleck sich wendet; und wo ist wohl ein Verdienst so rein, eine Tugend so vollkommen, daß nicht ein solcher Fleck zu finden wäre, wenn das mikroskopische Auge des kleinstädtischen Neides und der kleinstädtischen Neugier darauf gerichtet ist! Da heißt jede Neuerung

Ketzerey,

Ketzerey, jeder muntre Einfall beißende Satyre, jede Aufwallung eines warmen lebendigen Gefühls für's Gute und Schöne, Schwärmerey und Empfindeley. Jedes klügere, auf Kenntniß und Belesenheit sich beziehende Gespräch gilt für schöngeisterisches Pralen; die unwillkürlichen Aeußerungen eines verfeinerten Geschmacks für so viel Beweise von Hochmuth und Sonderbarkeit. Die kleinsten Pflichten eines unnützen Ceremoniels können, ohne Aergerniß zu erregen, nie versäumt werden; und jeder Schritt aus dem gebahnten, ewig betretnen Wege, ist Hochverrath. Wenn einmal die Köpfe in Gährung sind, das Vorurtheil seinen Verdammungsausspruch gethan hat, und die Sturmglocke zum allgemeinen Angriff geläutet ist, so ist durchaus nichts mehr recht zu machen, so wird alles von der schlimmsten Seite angesehen. Die besten Empfindungen werden verkannt, die unschul-

schuldigsten Handlungen verlästert, gerade dann am meisten, wenn man, weder ihre Absicht einzusehen, noch sie nachzuahmen vermag. Zwar wird es einer reinen Seele leicht, sich über kindischen Tadel, albernes Geschwätz, und schiefe Beurtheilung des großen Haufens wegzusetzen; doch eben dieß freie, edle Selbstgefühl, wozu sich leider, in der schwachen menschlichen Seele, Stolz und Bitterkeit nur zu leicht gesellen, vermehrt Verfolgung und Neid, und schärft die kleinen verächtlichen, aber oft sehr giftigen Pfeile, denen keine Klugheit noch Vorsicht ausweichen kann. Sie treffen früh oder spät, und gewöhnlich büßt der gute Kopf durch alles Herzeleid, welches ihm Falschheit, Misgunst, Verläumdung, Heucheley, Dummheit und Misverständniß nur immer anzuthun vermögen, für das kleine eitle Vergnügen in Augenblicken des Selbstgefühls zu sich sagen zu können: „ich

„ich danke dir, Herr, daß ich nicht bin,
„wie solcher einer!„

Unter allen diesen Qualen scheint mir das ewige Misverstandenwerden die schmerzhafteste zu seyn; man wehrt sich gegen Bosheit, sucht der Falschheit auszuweichen, achtet des Neides nicht, lächelt über die Dummheit, entlarvt dann und wann die Verläumdung, oder überläßt der Zeit solches zu thun. Aber auch selbst von guten Menschen, von Menschen, die man schäzt und achtet, wird man so oft misverstanden, gescheut, unbillig beurtheilt, und aufs strengste gerichtet. Und das, warum? Bloß weil man in einigen Meinungen von ihnen abweicht, einigen Vorurtheilen, die ihnen vielleicht durch Erziehung, Umgang, oder andre Veranlassungen eingeflößt sind, widerspricht, in andern Verbindungen lebt, an ihren Vergnügungen nicht immer Geschmack findet,

gewisse

gewisse Dinge, Personen, Schriften, oder was es sonst sey, vertheidigt und werth hält, die ihren Beyfall nicht haben, andre hingegen, die sie in ihren Schutz nehmen, nicht gleichmäßig bewundern kann. Wenn dieser kleinen und im Grunde unbedeutenden Verschiedenheiten wegen, alle Vertraulichkeit, alles Vergnügen des Umgangs mit ihnen unmöglich wird, wenn man sich umsonst bemüht die Streitpuncte unentschieden zu lassen, ihnen ein offnes treues Herz entgegen trägt, und doch keine Toleranz erlangen kann — das kränkt den Menschenfreund innigst, und man mögte mit dem ehrlichen Shandy ihnen zurufen: „Lieben Freunde, die „Straße des Lebens ist für uns alle breit „genug, laßt doch einem jeden sein Steckenpferd, wenn es euch nicht von dem „eurigen abwirft, und reitet immer eine „Strecke Weges in Gesellschaft, so lange „ihr mit einander fort könnt.„

Doch,

Doch, vergeblich iſt dieſer Zuruf! Selbſt gute, rechtſchaffne Menſchen ertragen es ſelten, daß man anders denke als ſie, und wenn es auch nicht im allermindeſten ihnen zum Schaden und zur Verkleinerung dienet. Sie erlauben zwar, wie ſie ſagen, Verſtand und aufgeklärte Meinungen zu beſitzen, behaupten aber, daß der größte Beweis dieſer Eigenſchaften darin beſtehe, ſich allen gleich zu ſtellen, um bey allen beliebt zu ſeyn; machen es zu einem Polizeigeſetze des geſellſchaftlichen Lebens, daß man ſich's nie einfallen laſſe, einen neuen Weg aufzuſuchen, und wenn es auch die Nordweſtpaſſage zur Verſtandswelt wäre, ſondern fein pathetiſch dem gewöhnlichen Schlendrian folge, wenn er auch durch Schlamm und Moräſte führt. Grauſame Foderung, die den guten Kopf drückt und peinigt, manchen Funken des auflodernden Genies im Keime erſtickt, den Geiſt in Feſſeln legt,

leyt, und die Fortschreitung der Wahrheit und Aufklärung verhindert!

Aber diese Tyranney schränkt sich nicht bloß auf Vorzüge und Wirkungen des Geistes ein, sie erstreckt sich auch auf Umgang und Verbindungen, auf Vergnügungen und Zeitvertreib. Es dürfen nur einige Personen Geschmack an einander finden, und in eine genauere Freundschaftsverbindung treten, um die Aufmerksamkeit der andern auf eine oft sehr unangenehme Art sich zuzuziehen. Man sollte meinen, jede solche Verbindung enthielte eine Verschwörung gegen das allgemeine Wohl, so sehr wird sie beobachtet, beschwazt und angefochten. Die wiederholten traurigen Erfahrungen, die ich hiervon gemacht habe, berechtigen mich, zu glauben, daß diese Art des Neides die schwärzeste Seite der Menschheit ist. Lasterhafte, oder wenigstens thörichte Verbin-

bindungen werden viel eher in der Gesellschaft geduldet als diejenigen, die ein unverkennbares Gepräge von Unschuld, Adel, Reinheit und Wohlthätigkeit mit sich führen. Ich will nicht einmal der Liebe erwähnen. Wahre Liebe ist etwas Großes, etwas Erhabenes; die Welt kann nichts Großes und Erhabenes ertragen, muß also wahre Liebe ans Kreuz schlagen, wo sie nur kann. Aber auch jede zärtliche, dauernde Freundschaft zwischen Personen zweierley Geschlechts, so unbezweifelt auch ihre Unschuld seyn mag, ist ein allgemeines Aergerniß, und es widerfährt ihr noch große Ehre, wenn sie bloß unter dem Namen von Platonischer Liebe verlästert und verspottet wird. Hundert Gänschen, die nicht den geringsten Begriff vom Plato und seiner Lehre haben, glauben ihren Witz eine glänzende Rolle spielen zu lassen, wenn sie, auf Rechnung des armen Philosophen,

eine Menge Unsinn hervorbringen, glauben ihre Tugend herrlich ins Licht zu stellen, wenn sie mit vieler Naivetät versichern: sie, für ihr Theil, wären gar nicht für die Platonische Liebe. — Zierliche Herrchen, die schwerlich Schüler des Plato oder Socrates gewesen wären, meinen, es existire keine Seelenfreundschaft, weil ihr Seelchen zu stumpf dazu ist; meinen es sey unmöglich, nicht die schrecklichste Langeweile bey einem Frauenzimmer auszuhalten, wenn man ihm nicht Süßigkeiten und Tändeleien vorschwatzen darf, weil sie niemals andre Gesellschaft und Unterhaltung suchten, als solche, wo sie keinen Aufwand von Geist und Gefühl zu machen brauchten. Steife Ehrbarkeitspedantinnen begreifen nicht, daß etwas mehr zur Annehmlichkeit des Lebens, und zur Nahrung des Geistes gehöre, als mit seiner Nachbarin von Stadtgeschichten, und

Wirth-

Wirthschaftsangelegenheiten zu sprechen. Altmodische Weltdamen begreifen nicht was man thun könne, wenn man nicht von Moden und Galanterieen sich unterhält, und die oft etwas zweideutigen Erinnerungen ihrer Jugend sind der Maaßstab, nach welchem sie jede Verbindung abmessen und richten. Der Freund eines vernünftigen, tugendhaften Frauenzimmers, ist — wenn es sich nur irgend um ihn der Mühe verlohnt — für jedes neidische Weiblein zuerst ein Gegenstand des Angriffs; alle Batterieen der Eroberungskunst werden wider ihn gerichtet, und gelingt es nicht — wie es denn wohl nie gelingen kann, wenn die Freundschaft ächter Art ist, und der Freund eine edle Seele hat — dann wird er alsbald der Gegenstand der Verläumdung, der scheinbaren Verachtung, und des unversöhnlichsten Hasses. Männer sogar, die durch Erziehung und Unterricht gebildet sind,

fröhnen nicht selten dem sinnlosen Vorurtheil, wodurch gewiß die besten Freudey des Umgangs, und vielleicht selbst die Unschuld der Sitten aus der Gesellschaft verbannt werden; vergessen, daß Seelen kein Geschlecht haben; sehen wohl gar im Geist die tragischen Folgen einer solchen Verbindung, und meinen ein verdienstliches Werk zu thun, wenn sie mit Satyre und Declamation dagegen zu Felde ziehen. Doch selbst da, wo aller Verdacht dieser Art unmöglich ist, selbst Freundschaft zwischen Personen von einem Geschlechte lassen Verfolgung und Verläumdung nicht unangetastet. Und es ist zum Erstaunen, welche Ränke und künstliche Wendungen gebraucht werden, um die glücklichsten Verbindungen zu stören und zu trennen.

Welche schreckliche Ausartung der Eigenliebe ist nicht dieser Verfolgungsgeist, diese

dieſe unbilligſte aller unbilligen Tyranneien? Kaum ließe ſie ſich aus der Natur des Menſchen erklären, wenn nicht tauſend Erfahrungen zeigten, daß der Hyder des Neides gleich ein neuer Kopf anwächſt, wo ſich nur irgend Freuden und Vorzüge erblicken laſſen, die ſie nicht im völlig gleichem Maaße beſitzt *). Auch beweiſet es unſtreitig, daß ſelbſt diejenigen Unglücklichen, deren Herz mit

 fühl-

*) Wehe jeder elenden Seele, die ſich eines ſolchen Hochverraths an den heiligſten Pflichten der Menſchheit bewußt iſt, wenn ſie dieſes ohne Reue und Beſchämung lieſ't! Verloren iſt ſie auf immer für jedes Gute und Edle, wenn ſie an ſolchen Zügen ſich erkennt, und dann nicht ihre Wange erröthet, ihr Herz bänger ſchlägt. Heucheley und Argliſt können vor der Welt vieles verbergen, aber es gibt ein Auge, das durch dieſen Mantel dringt, und ihn früh oder ſpät aufdekken wird.

fühlloser Kälte wie mit einer Eisrinde verpanzert ist, die nicht das geringste Bedürfniß nach Freundschaft, Sympathie und Liebe äußern, und mit gleichgültiger Verachtung darauf herabzusehen scheinen, doch ein dunkles Bewußtseyn empfinden müssen, von der Seligkeit dieser Gefühle, und von dem hohen Werthe, den sie der menschlichen Seele geben.

Wenn nun schon in großen Städten diese Intoleranz unvermeidlich ist, wo doch den zahlreichen Versammlungen nichts dadurch abgeht, daß einige Mitglieder sich absondern, und in genauerer Verbindung leben; wenn auch da ein paar verwandte Seelen viel Verfolgung aushalten müssen, ehe man sie vergißt, übersieht, und ihren stillen Pfad Hand in Hand ausgehen läßt? — was muß es denn nicht vollends an einem kleinen Orte seyn, wo nicht zwey Personen abgehen dürfen, ohne

vielleicht

vielleicht eine Spielparthie zu ſtören, und wo jeder Augenblick, den ſie dem geſellſchaftlichen Kreiſe entziehn, um ihn in vertraulichen Geſprächen beſſer zu nützen, gleich allgemein bekannt wird, und Neid erregt?

Daher denn in kleinen Städten die ewige Einförmigkeit, die tödtliche Langeweile der ſogenannten Beluſtigungen, weil ſie durchaus ohne Unterſchied für alle Mitglieder der Geſellſchaft gelten ſollen. Junge und Alte, Thörichte und Kluge, Fröhliche und Betrübte, alle ſollen an einer Art von Vergnügen Geſchmack finden — und was könnte das ſeyn, als Eſſen, Trinken und Kartenſpielen? Wer das nicht kann, wer, durch einen unwiderſtehlichen Hang getrieben, ſich andre Freuden wählt, ſo erhaben, rein und edel ſie auch ſeyn mögen, wird für einen halben Wilden, einen hochmüthigen Son-

derling u. s. w. erklärt, kann sich nur dem heiligen Nepomuk empfehlen *), und sich übrigens auf offne und geheime Fehde bereit halten. Die verderblichen Folgen aller dieser kleinstädtischen Ungerechtigkeiten, werden nicht so ernstlich erwogen, als es doch wirklich die Ruhe und Wohlfahrt des gesellschaftlichen Lebens erfodern. Selten wird aus vorsezlicher Bosheit getadelt, geklatscht und gelogen. Leerheit des Geistes, Seichtheit der Begriffe, Leichtsinn und Langeweile sind die Hauptquellen dieser Uebel, und können sogar Herzen, die eigentlich nichts weniger als bös und arglistig sind, zu solchen unbesonnenen Urtheilen verleiten. Sie

*) Ich habe irgendwo gelesen, daß der heilige Nepomuk nicht allein Patron der Brücken und Thore ist, sondern auch gegen bösen Leumund schüzt, und in diesem lezten Amte ist er mir besonders ehrwürdig.

Sie würden vor dem Schaden, den sie verursachen, selbst erschrecken, wenn sie ihn zum voraus sehen könnten. Durch solches elende Stadtgeschwätz, das leider nur zu leicht und allgemein Glauben und Eingang findet, ist schon die Ruhe mancher Familie gestöret, ist schon mancher geschickter Mann, manches verdienstvolle Mädchen, um Glück und Versorgung gebracht, manches gute Herz unheilbar verwundet worden.

Wenn man ernstlich überdächte, wie oft auf einem Club, auf einer Caffeeversammlung, es sey nun mittelbar, oder unmittelbar, nah oder entfernt, der Grund zu irgend eines Individuums Verdruß oder Verderben gelegt wird, so würde sich vielleicht die Begierde nach solchen Zeitverkürzungen verlieren; wenigstens würde man Sorge tragen, einen Vorrath von richtigen Einsichten, ange-

nehmen Kenntnissen, und menschenfreundlichen Gefühlen mit hinzubringen, wodurch das Leere der Unterhaltungen ausgefüllt, und die Nothwendigkeit, sie durch tadelsüchtiges Geschwätz aufzuheitern, vermieden würde.

Dritter Brief.

Wenn der Eifer gegen so viele unnütze Qualen, welche die Menschen einander verursachen, mich weiter geführt hat, als es Ihrem menschenfreundlichen Herzen lieb ist, mein Theurer, so verzeihen Sie mir, und schließen Sie nicht auf eine übertreibende Bitterkeit in meiner Art zu sehen und zu urtheilen. Mein Herz spricht mich davon frey, so wie von jeder Regung der Rachsucht, wenn ich vielleicht solchen Angriffen und Unbilligkeiten, als die sind, die ich Ihnen beschrieben habe, auch nicht entgangen bin. Nur der warme Wunsch, daß es doch möglich sey, die verderblichen Folgen des Vorurtheils, der Selbstsucht und des Neides, aus der Welt zu verbannen, Friede und Freude da auszubreiten, wo jezt so manche Thrä-

ne des Grams und der Erbitterung geweint wird, wo so mancher ganz vergebliche Zwist brüderliche Geschöpfe trennt und entehrt; dieser Wunsch ist's, der oft meine Seele so erfüllt und durchglüht, daß ich auftreten, und laut reden mögte für Freiheit des Geistes und Lebens, für Eintracht und Duldung! Mir scheint es dann so einleuchtend, daß weiter nichts erfoderlich seyn könne, als nur die Menschen zu überzeugen, daß sie sich vieles Vergnügen verderben, daß sie weit von der Bahn der Glückseligkeit abweichen, wenn sie nur immer sich selbst, nur ihren eignen Vortheil sich zum Ziel setzen, alles auf sich beziehn, alles nur mit dem Maaßstabe messen, der sie, vergleichungsweise, größer, oder kleiner macht. — Es dünkt mir, man müsse ihnen aus der Geschichte darstellen, wie schändlich und vergeblich die Bemühungen des Vorurtheils und des Neides von jeher gewesen sind, das-

jenige

jenige zu bekämpfen, und zu unterdrükken, was von der Gottheit selbst mit dem Stempel der Wahrheit und Unzerstörbarkeit gepräget ward, und wie solche Menschen, die von ihren Zeitgenossen am meisten und heftigsten verfolgt wurden, gerade diejenigen sind, welche die Menschheit in folgenden Zeitaltern, als ihre Wohlthäter erkannt, geliebt, und verehrt hat. Es scheint mir unmöglich, daß sie sich so eindringenden Wahrheiten entziehen könnten, wenn man ihnen zu beweisen suchte, daß alles in der physischen und moralischen Welt mannichfaltig sey, und seyn müsse, daß Verschiedenheit der Gemüthsarten, der Geistesgaben, des Geschmacks und der Einsichten sowohl, als der äußern Schicksale und Bestimmungen, nicht allein unwillkürlich, sondern auch nothwendig sey; ein Werk der allweisen Natur, auf unumstößliche Gesetze gegründet; daß der Klügere den Schwächern,

der

der Vornehme den Geringen, der Glückliche den Unglücklichen nicht verächtlich ansehen, aber auch von diesem nicht angefeindet, beneidet und hämisch behandelt werden muß; daß Menschen von verschiednen Stimmungen und Gaben friedlich und harmonisch mit einander leben können, so wie auf einem Blumenbeete Blumen von verschiednen Farben nnd Gerüchen blühen, und den Gärtner, der sie alle pflegt, durch ihre Mannichfaltigkeit ergötzen. Da steht die glänzende Rose bey dem bescheidnen Veilchen, die stolze Lilie und das demüthige Glockenblümchen, die schönfarbige geruchlose Tulpe neben der herrlich duftenden, unscheinbaren Nachtviole, alle in freundlicher Eintracht, alle zufrieden mit ihrem eignen Nutzen und Werth. Unter diesem Bilde erscheint mir die Menschheit so ehrwürdig, das gesellschaftliche Leben so süß, und mein Herz erweitert sich im freudigen Gefühl meines

nes Menſchſeyns! — Aber, ach! ſchnell verſchwindet der liebliche Traum, wenn ich um mich ſehe, und den ſchrecklichen Egoismus erblicke, dieſe Afterbrut der Selbſtliebe, dieſen täglich mächtiger werdenden Tyrannen, wie er von dem Luxus und der Eitelkeit genährt und geſtärkt, ſein Reich mit dem ihrigen ausbreitet, immer tiefere Wurzel faßt, und das ſchöne Feuer der Menſchenliebe durch ſeinen verderbenden Hauch in ein düſteres Lämpchen verwandelt, das nur hell genug ſcheinet, um den Menſchen auf den Weg ſeines eignen Vortheils zu leiten, um ihm ſein eignes Selbſt im herrlichſten Licht, und alle ſeine Mitgeſchöpfe im Schatten zu zeigen. — — —

Doch, wo gerathe ich hin? und wie werde ich von der unerſchöpflichen Materie wieder abkommen, wenn ich nicht kurz abbreche, und Sie ſchnell in den

Kreis

Kreis meines kleinſtädtiſchen Lebens zurückſetze.

Vieles wäre noch anzuführen, wodurch der Aufenthalt in kleinen Städten freudenleer und beſchwerlich wird. Vorzüglich iſt der gänzliche Mangel an allen Gegenſtänden der Aufklärung und des Genuſſes, in Wiſſenſchaften und Künſten, für einen lebhaften und lehrbegierigen Geiſt ſehr drückend. Leſen kann man freylich an allen Orten; der Bewohner kleiner Städte kann ſich auch in litterariſche Verbindungen ſetzen, die ihn auf der Bahn der Wiſſenſchaften mit fortführen. Doch iſt's ſchwer nicht zurück zu bleiben, wenn alles durch Briefwechſel betrieben werden ſoll, wenn keine mündliche Unterredung den Geſchmack am Leſen vermehrt und berichtigt, wenn nicht einmal ein Buchladen da iſt, der zur Anſchaffung eines neuen Werkes anreizt, ſondern alles auf

viele

viele Meilen her verſchrieben und behandelt werden muß. Manches bleibt ungekannt, ungeleſen, bald weil die Ankündigung verfehlt ward, bald weil eine partheiiſche Recenſion das Werk herabſezte, oder weil es nicht wichtig genug ſchien, gekauft zu werden. In großen Städten, wo mehrere Menſchen leſen und kaufen, gehen die Bücher, wie die Urtheile darüber, von Hand zu Hand, und der Ideenumlauf, der vielleicht eben ſo nothwendig als Geldumlauf iſt, wird vermehrt. Man ſucht dem Uebel zwar durch Leſegeſellſchaften abzuhelfen, aber welch eine klägliche Sache iſt's um Leſegeſellſchaften kleiner Städte, wo jeder, der ſein Geld hergibt, auch das Recht haben will, Bücher zu wählen und zu verwerfen, zu rühmen und zu tadeln! und wie könnte man verlangen, daß die Wahl einer ſolchen Geſellſchaft ſich über den Kreis der gewöhnlichen Leſerey verſteigen ſollte.

Ich weiß daß vortreffliche Schriftsteller in kleinen Städten gebildet sind, und gebe gern zu, daß der Mangel an zerstreuenden und anziehenden Gegenständen den Geist desto stärker auf große Dinge spannt, und an innere Betriebsamkeit gewöhnt. Ein großer Kopf überwindet alle Schwierigkeiten, und formt sich selbst; doch bin ich überzeugt, daß es ihm bey größerer Aufklärung, bey reicherem Anlaß zum Ideensammeln, unendlich leichter werden muß. Freilich kann der gute Kopf, der in einem eingeschränkten Kreise, wo er über alles hervorragt, sich selbst bilden muß, eine Originalität erlangen und behaupten, die in der großen Welt vielleicht wäre abgeschliffen worden; aber das einseitige Beurtheilen der Dinge, die Schwärmerey, zu der ein einsames contemplatives Leben so leicht verleitet, der Eigendünkel, der bey selbstgegebner Bildung fast unvermeidlich ist, und eine daraus entsprin-

entſpringende Hartnäckigkeit, dieſes ſind bey einem ſolchen Falle ſchwer zu vermeidende Klippen. Auch irre ich wohl nicht, wenn ich, beſonders in den erſten Schriften derjenigen unſrer größten Geiſter, welche dieſes Schickſal hatten, Spuren von einem oder dem andern ſolcher Fehler zu finden glaube; Fehler, welche nur durch feinere und geübtere Weltkenntniß, durch das Reiben an andern guten Köpfen, und ein genaues Abmeſſen des eignen und fremden Werthes ganz verbeſſert und ausgetilgt worden ſind.

Für den Kunſtliebhaber und Kenner iſt nun vollends der Aufenthalt in kleinen Städten ſehr dürftig, und ich würde es einem jeden verdenken, der die Freiheit hätte Nahrung für ſeinen Geſchmack zu ſuchen, wenn er ſich dieſe ſo reiche, unſchuldige, und gewiß heilſame Quelle von Glück und Vergnügen verſagen wollte.

Wie wohlthätig ist's nicht wenn man, auch nur zu Zeiten, an schönen Werken der Kunst das Auge ergötzen, das Gefühl schärfen, und die Einbildungskraft beleben kann. Ein schönes Gemälde oder Kupferstich, ein gutes Schauspiel können oft auf einmal den Ideengang unterbrechen, von traurigen, verdrießlichen, auch wohl schädlichen Gegenständen ableiten, und ein neues, belebendes Feuer in der Seele anzünden. Kann man wohl einem schönen Gebäude, einem edlen Säulengange vorübergehen, ohne einen gewissen edlern Schwung der Gedanken, eine erhabnere Empfindung bey sich selbst gewahr zu werden, die, so klein sie auch scheinen mag, doch gewiß dazu beyträgt, die Geisteskräfte höher zu stimmen. Was helfen dem Einwohner einer kleinen Stadt, der nie etwas schöneres als sein gothisches Rathhaus zu sehen bekommt, die herrlichsten Beschreibungen von Kunstwerken

ken aller Art? Lieſet er ſie mit Gefühl, ſo werden ſie ihn unglücklich machen, ſeine Seele mit eitler Sehnſucht erfüllen, und die Ruhe ſeiner Nächte ſtören, — lieſet er ſie gleichgültig und ohne ſolche Wirkung — ja, ſo bedaure ich ihn noch mehr. — Aber dann iſt auch freilich nichts mehr an ihm zu verderben, und er thut wohl, wenn er fein geruhig an ſeinem Oertchen bleibt.

So viel auch gegen die Erziehung in großen Städten geſagt wird, und mit Recht geſagt werden kann, ſo finde ich doch noch in den kleinen unendlich mehr Schwierigkeiten und Hinderniſſe von dieſer Seite. Unwiderſprechlich iſt wohl Rouſſeau's Grundſatz: Das Ideal einer guten Erziehung laſſe ſich nur auf dem Lande gedenken. Der beſtändige Umgang mit der Natur, ihre großen, lehrreichen, herzerhebenden Gegenſtände ſind

freilich unendlich wirksamer, als alle Hülfsmittel der Kunst, die junge Seele zu bilden, zu erweitern, für alles was groß und gut ist zu erwärmen, den Geist zu veredeln, und ihn in nützlicher Thätigkeit zu erhalten. Die Unschuld und Ruhe des Landlebens, der freie Gebrauch der Zeit, die sorgfältige Benutzung jedes Augenblicks, das ist die beste Schule des Denkens und Handelns für den Jüngling, der in den Händen weiser und guter Menschen heranwächst. Vieles davon fällt in Städten weg, wo es unmöglich ist immer ganz Herr seiner Zeit zu bleiben; unmöglich jeden verderblichen Eindruck zu vermeiden, der oft in einem Augenblick die Bemühung vieler Jahre vernichtet; unmöglich in dem steten Wirbel kalter Geselligkeit, und allen den nichtsbedeutenden Kleinigkeiten, womit das Stadtleben angefüllt ist, die Wärme des Geistes und Herzens recht lebendig zu erhalten,

ten, wodurch alle Tugenden leichter und schöner gedeihen, so wie wohlthätige Sonnenglut reifere und bessere Pflanzen treibt.

Aber in der Vergleichung mit kleinern Städten gewinnen auch da die größeren noch. Es ist ein Wahn, zu glauben, daß man in ersteren eingezogner und einsamer lebe. Ich habe Ihnen schon gesagt, wie viel mehrere und tyrannischere Foderungen der Geselligkeit da Statt finden, wie viel schwerer es ist, diese Fesseln abzulegen, Vorurtheile ein für allemal zu überwinden, und seinen eignen Gang zu gehen, wo man so genau beobachtet und so rastlos verfolgt wird. Wie sehr sich dieses auch auf die Erziehung erstreckt, ist fast unglaublich. Der muß gewiß einen sehr festen Sinn haben, der es durchsezt, in einer kleinen Stadt seine Kinder nach seinem Kopf zu erziehen, der des ewigen Verwunderns, Widersprechens

und Tadelns nicht müde wird, und der es vermag alles zu entfernen, was täglich und stündlich seinem Plane entgegenarbeitet. Der kleine Kreis der Gesellschaft erlaubt Kindern den Zutritt zu derselben, um leere Plätze zu füllen, um die Aufmerksamkeit zu beschäftigen, um Veranlassung des Gespräches zu geben. Sie sollen an allem Theil nehmen, werden aus dem unschuldigen, eingeschränkten Kreise ihrer kindischen Beschäftigungen, Gedanken und Spiele in Assembleen und Gastgebote versezt. Mir blutet das Herz allemal, wenn ich die armen Geschöpfe so sehe in steifen unnatürlichen Putz gezwängt, genöthigt ein ernsthaftes, altkluges Gesicht anzunehmen, und in tödtlicher Langeweile die Spieltische anzustaunen, oder wohl gar selbst sich an einem niederzulassen, um frühzeitig in die unnüzeste aller Künste eingeweiht zu werden. Jeder freie Scherz, jede Aeußerung

des

des Neides, der Tadelsucht und Falschheit, die ihr junges heiliges Ohr mit anhören muß, schneiden tief in meiue Seele, und ich bringe oft, mit einer Thräne im Auge, dem Schatten meines lieben Rousseau ein Sühnopfer dar.

In großen Städten kann dies nicht Statt haben. Die Gesellschaften der Erwachsenen sind zu zahlreich, um Kinder aufzunehmen; diese bleiben unter sich, und es kömmt nur auf die vernünftige Wahl der Eltern und Lehrer an, sie wenigstens vor verderblichem Umgang zu schützen. Auch ist an großen Orten einiger Ersatz zu finden für Schönheiten und Reichthum der Natur, die man außer dem Landleben vermißt; Gegenstände der Kunst und Wissenschaft können den Geist doch beschäftigen, statt daß in der Stille und Eintönigkeit kleiner Städte das Feuer und die Thätigkeit der jugendlichen Seele

nicht Nahrung genug finden, auf schreckliche Abwege gerathen, oder in eine Atonie versinken können, die den besten Kopf unbrauchbar macht. Ich sage können, denn es wäre ungereimt, zu behaupten, daß es stets so ist, und durchaus so seyn muß; es wäre partheiisch, zu leugnen daß die Verderbniß der Sitten in großen Städten sehr überwiegend sey, und daß die kleineren von dieser Seite noch bis jezt einige Vorzüge haben, obgleich auch hier die Ansteckung noch schneller ist, und ein einziges böses Beispiel eine fürchterliche Gewalt ausüben kann. Das Kind, das sich selbst überlassen, in den Händen ungeschickter oder sorgloser Menschen heranwächst, wird unter solchen Umständen in einer kleinen Stadt besser gerathen, oder, bestimmter zu reden, weniger verdorben werden, als wenn es in der großen Welt erzogen würde; aber eben dieses Kind, mit denselben Anlagen und Fä-

higkeiten, wird unter einer vernünftigen Aufsicht und Führung in einer großen Stadt viel weiter kommen, eine viel vollkommnere Ausbildung erlangen, als die beste Erziehungsmethode in der Einschränkung eines Landstädtchens zu geben vermag.

Uebrigens würden Sie mir Unrecht thun, wenn Sie meinten, daß ich unter großer Stadt nur einen weit ausgedehnten Haufen von Häusern, und unter kleiner bloß die geringe Anzahl dieser Häuser verstehe. Ich kenne leider große Städte in Deutschland, die nichts mehr als große Steinhaufen sind; der Reichthum der Ideen, die an einem Orte im Umlauf sind, die Thätigkeit des Geistes, die Mannichfaltigkeit der Beschäftigungen und Gewerbe, die Empfänglichkeit fürs Edle und Gute, die Freiheit und Aufklärung, die darin herrscht, das ist's wohl

was eigentlich den philosophischen Maaßstab gibt, nach welchem sie gemessen und classificirt werden müssen. Ein Beispiel hievon, und ein Beweis daß bey einer geringen Anzahl von Häusern eine Stadt darum nicht verdiene klein genannt zu werden, ist mein liebes W**, wo man gewiß so ungezwungen, so angenehm beschäftigt, und freundschaftlich gesellig leben kann, als in irgend einer großen Stadt in Deutschland, und wo sicherlich ein größerer Ideenkreis vorhanden ist, als in den mehrsten die ich kenne.

In diesem Sinne halte ich auch das kleine R** für größer, als manche andre ansehnlichere Stadt; das Bild, welches ich von kleinen Städten überhaupt entwarf, paßt vielleicht weniger auf diese, als auf **, und **, und **, und verschiedene andere, die mir Züge dazu verliehen, und ich würde sie mir gewiß

gewiß zum Aufenthalt erwählen, wenn ich durchaus bestimmt wäre, mein ganzes Leben in einer kleinen Stadt zuzubringen. Das Oertchen hat wirklich viel Gutes; die Nähe von Hamburg gibt Gelegenheit nicht allein dem Magen, sondern auch dem Geiste, mancherley Ergötzlichkeiten zu verschaffen, und einige Verbindung mit der litterärischen Welt zu unterhalten. Die Lebensmittel sind hier vorzüglich gut und wohlfeil, der Prachtaufwand sehr gering, und der innere Lebenston der Familie im Ganzen bescheiden und ordentlich. Die Gesellschaft besteht aus Personen, die sich größtentheils durch viele gute Eigenschaften auszeichnen, und mit denen man, einzeln genommen, manche gute Stunde verleben könnte, wenn nicht die unselige Versammlungsmethode Zwang und Eintönigkeit über alles verbreitete. Diese Vorzüge habe ich, selbst in den Zeiten meiner größten Niedergeschlagenheit,

nicht

nicht verkannt, sondern mit innigem Vergnügen jeden Zug von Redlichkeit und Herzensgüte bemerkt. Ich sah und ehrte manches stille Verdienst, manche rühmliche Handlung, freute mich über die Bescheidenheit und Unverdorbenheit der Sitten, die hier noch unter den jungen Leuten herrschen. Ich sah in einer zahlreichen Familie, die wärmste Zärtlichkeit der Eltern, die freundlichste Eintracht der Kinder, ehre besonders die edle Mutter, die es so ganz, so mit warmen Herzen ist, nur für ihre Kinder lebt, ihnen jeden Augenblick ihrer Zeit, jedes Vergnügeu aufopfert, und mit unverdroßnem Muth Pflichten erfüllt, welche die mehrsten unsers Standes weit unter sich zu seyn glauben. In einer seit kurzem hier wohnenden Familie von sehr rechtschaffenen und vernünftigen Leuten, beobachtete ich mit Vergnügen die Züge einer glücklichen Lebensphilosophie in dem Betragen der

liebens-

liebenswürdigen Hausfrau. Sie hatte den Ort verlassen müssen, den sie, von ihrer Kindheit an, im Schooß ihrer Verwandschaft, im Umgange der aufgeklärtesten, edelsten und geliebtesten Freunde bewohnt hatte, um sich hier in der Einsamkeit zu begraben, weit weg von allem was ihrem Herzen Freude, ihrem Geiste Unterhaltung geben konnte. Und diese, gewiß nicht leichte Prüfung, trägt sie mit einem Muth, mit einer Standhaftigkeit und Ruhe, die ich bewundern muß, so wenig ich im Stande bin ihr nachzuahmen. In einem andern Hause habe ich die Mutter, ein wahres Bild reiner weiblicher Güte, und häuslicher Tugend, mit der Ruhe und Freudigkeit eines Engels, in ihren besten Jahren sterben gesehn. Sie hinterließ viele noch sehr junge Kinder, die mir die herzlichste Theilnehmung einflößten, und ich fand an der ältesten dieser Töchter einen Schatz, für den wohl

kein

kein Preis auf Erden ist, das seltne, köstliche Gut, das der Himmel nur denen gewährt, die er schon hier zu den Freuden des bessern Daseyns einweihen will, — eine Freundin, eine über allen Ausdruck treue und zärtliche Freundin. Ich genoß das süße Vergnügen, zur Bildung des edlen Geschöpfs etwas beizutragen, und wie reichlich sah ich nicht meine Bemühungen belohnt — wenn das Bemühung heißen kann, was schon an sich ein Freudengenuß ist, und was mir durch ihre herrlichen Fähigkeiten so sehr erleichtert ward! Ihr schönes Herz hing an mir mit aller Wärme des Gefühls. Wie eine Knospe sich aufschließt, um den erquickenden Thau einzusaugen, so waren die ersten Empfindungen dieses Herzens Liebe und Vertrauen gegen mich. Mit jedem Athemzuge kamen unsre Seelen sich näher, jeder Kummer, jede Freude, jeder Gedanke, jeder Wunsch und jede Hoffnung

sind

sind nun unter ihnen gemein und schlie-
ßen ein neues Band um sie. Ich weiß
daß weibliche Freundschaften leider fast
immer ein Hirngespinst sind, eine beque-
me Gelegenheit zum Auskramen schöner
Worte und Empfindungen, wobey selten
viel Wahrheit zum Grunde liegt; ich
weiß daß es hundert Klippen gibt,
woran das leichte Schifflein scheitert, daß
Zeit, Trennung, neue Gegenstände, Ei-
gennutz und Neid, und vor allen der böse
Dämon der Eitelkeit, der so gern sein
Nestchen im weiblichen Herzen sich baut,
früh oder spät, die scheinbar festesten Ban-
de auflösen. Aber ich hoffe und glaube,
es gibt Ausnahmen, hoffe und glaube
daß unsre Freundschaft, theures Mäd-
chen, dies seltne Beyspiel ist, und seyn
wird.

Diese Wohlthat des Himmels würde
hinreichend seyn, mich mit R** zu ver-

sühnen, wenn nicht längst mancher gute angenehme Eindruck die Widerwärtigkeit der ersten ausgelöscht hätte, wenn nicht schon die Lage dieses Orts so reizend und anmuthig wäre, daß man nicht ohne Vergnügen sie sehen, und sich ihrer erinnern kann. Wirklich ist die Gegend so auffallend schön, so Geist- und Herz-erfreuend, daß selbst in den trübsten Tagen meines Lebens ein Spaziergang von einigen Stunden hinreichend war, mich zu stärken und zu erquicken. Ich habe freilich sehr viel hier gelitten, besonders in den ersten Zeiten meines Hierseyns, und ehe die Freundin, die mir jezt so viel ist, zu meinem Troste heranwuchs. Täglich zunehmende Kränklichkeit, ängstlicher Kummer über geliebte leidende Kinder, Thränen bey ihrem Grabe, Schmerz der Trennung, Mangel an Gelegenheit die Thätigkeit des Geistes zu üben, Sehnsucht nach verschwundener, oft nur erträumter Glückseligkeit

ſeligkeit — wie viel Urſachen um niedergedrückt zu werden, um alle Empfänglichkeit für Glück und Freude zu verlieren! Auch war mein Winterleben oft entſetzlich trübe, wenn die böſe Jahrszeit, und der verſchlimmerte Zuſtand meiner Geſundheit, mir unter dieſem rauhen Himmelsſtrich den Genuß aller Naturfreuden verſagte. Erquickend und ſegenreich war mir dann die Wiederkehr des Frühlings, da fand ich Troſt, Genuß und Sympathie auf jedem Schritte, in allen Weſen um mich her, und ſo wie meine Geſundheit ſich vom erquickenden Sonnenſtral geſtärkt fühlte, ſo erheiterte ſich auch mein Geiſt, und ſchwang ſich empor zu neuer Thätigkeit und Kraft. Der ſüße heilende Balſam, den der gütige Schöpfer in den holden Reiz der Natur gelegt hat, iſt kräftiger als alle Vorſchriften der Arzneikunſt, als alle Grundſätze der Moral, und verfehlt nie

seiner Wirkung, auf ein Herz, das sich ihm nicht entzieht, das, seinen Einfluß zu empfinden, einen reinen unverdorbnen Sinn erhielt. Dieses Gefühl ist Gegengewicht bey allem Druck des Schicksals, reicher Ersatz für alle Leiden, denen warme reizbare Seelen vor andern ausgesezt sind. Sie erkranken freilich leicht, aber die ganze Schöpfung bietet ihnen Heilungsmittel dar, und wenn sie oft tiefverwundet bluten, wo der Fühllose ungestört seinen Weg fortwandeln kann, so finden sie auch Genuß, Erquickung und Freude da, wo vor jenem eine ewig todte Einförmigkeit liegt. Der sanfte Hauch der Frühlingslüfte weht ihnen Ruhe und Linderung zu; der Anblick der heitern Landschaft, im Stral der Morgensonne glänzend, verscheucht die Schreckbilder, die im Gehirn entstanden sind. Das unerschöpfliche Leben der Natur, so reich, so mannichfaltig im Kleinen wie im Gro-

ßen;

ßen; im Hohen wie im Niedren herrlich und bewundernswerth, hebt den geſunden Geiſt zum Gefühl ſeiner Würde und Beſtimmung, gibt ihm Nahrung und Kraft, entdeckt ihm Quellen der Weisheit und des Erkenntniſſes, aus denen er unermeßliche Reichthümer ſchöpfen kann. Nimmt dann die Phantaſie, von dichteriſchen Bildern entflammt, einen zu kühnen, zu feurigen Schwung, ſo kühlt der erquickende Schatten am murmelnden Bache ſie wieder, und trägt ſie auf ſanften Fittigen der Ruhe ins Reich der Wahrheit zurück. Umringt von Gegenſtänden, die alle das Gepräge tragen der liebevollen Hand, welche ſie erſchuf, ſieht ſich die Seele nicht mehr verfolgt und verlaſſen; ſie umfaßt mit warmer Sympathie das große Ganze, fühlt ſich verſchwiſtert mit Sonnen und Welten, wie mit dem Grashalme und dem Wurme. Sie lernt lieben und leiden, da ſie ſieht, daß Lie-

be und Leiden im höchſtweiſen allgemeinen Plane nothwendig ſind, daß Liebe die große Kette zuſammen hält, Leiden ſie in ihre Theile auflöſet und vervollkommt; daß zwar kein Weſen der Natur ganz vereinzelt, aber auch keines hier auf Erden ganz angeheftet ſeyn darf. Und ſo achtet ſie nicht der Stürme und Qualen dieſes Lebens, ſeiner thörichten Unruhen und eitler Sorgen, und wagt es nicht, durch einen mislautenden Klageton die entzückende Harmonie der Schöpfung zu ſtören, die in Frieden, Uebereinſtimmung und Liebe ihren großen Urheber verkündigt und preiſet.

. . . . . Can fierce paſſions vex the breaſt
when ev'ry gale is peace, and ev'ry grove
is melody? . . . . . .

Alles dieſes, mein Theurer, habe ich empfunden, wenn ich an den Ufern meines Sees, in den ſchönen Wäldern, womit er umgeben iſt, wandelte; wenn ich

etwa

etwa, mit einem guten Buche in der Hand, bey der rauſchenden Quelle mich ſezte, oder im beblümten Raſen, am Ufer des Baches. Auch dann, wenn ich, vom lezten zuckenden Stral der Abendſonne beleuchtet, im kleinen, ſchmuckloſen Kahn leiſe hinſchwamm über die ſtille Flut, vom einförmigen Getöne der Ruder, vom ſanften Rauſchen der kleinen ſpielenden Wellen zu ſüßen Phantaſien eingewiegt; oder wenn ich vom Berge herab die reizende Gegend betrachtete, bald ſie vom Sonnenſtral umglänzt, bald vom ſanften Mond beleuchtet ſah.

Ich habe Urſache dieſe Gegenden zu lieben, und mit Dankbarkeit ſie anzuſchauen. Sie waren die Wiege meiner beſten, ſeligſten Gefühle; ſie haben zuerſt mein Leben zum ſanften Elegieenton geſtimmt, den die ſchönern, erhabenern Naturſcenen um B** erhöhten. Hier hat

sich eine neue Welt für mich eröffnet, die ich in den frühesten Zeiten meiner Jugend wohl ahndete, worauf ich aber nur einzelne flüchtige Blicke geworfen hatte; hier bin ich vertrauter geworden mit der Gottheit, der Natur, und mir selbst; hier lernte ich gute Menschen wärmer lieben, und gegen schlechte gleichgültig seyn; hier hat sich vieles entwickelt, welches, mir unbekannt, im Wesen meiner Seele lag, und im Geräusch des glänzenden Weltlebens vielleicht auf immer erstickt worden wäre. So lange ich lebe, werde ich mit zärtlicher Rührung zurückdenken an so manche Stunde, verlebt, verträumt in diesen lieblichen Einsamkeiten, in meiner schönen Gartenlaube, wo der liebe See, mit seinem herrlichen grünen Kranze vor mir liegt — und die mannichfaltigen Bilder, Gedanken und Gefühle, die aus jedem Baum, aus jeder Blume, aus jedem Hälmchen empor zu steigen, und mich

zu umſchweben ſchienen, werden auch nie ihren wohlthätigen Einfluß auf meinen Geiſt verlieren.

Sie ſind es alſo wohl werth, dieſe Gegenden, daß ich Ihnen eine genaue Beſchreibung davon gebe, um Sie in den Stand zu ſetzen, an der Art des Genuſſes, den ſie mir gewähren, Theil zu nehmen; und dies ſoll der Gegenſtand meines nächſten Briefes ſeyn.

Vierter Brief.

R** liegt auf einer Inſel, in einem See, der gleichen Namen führt, und hängt an der weſtlichen Seite durch einen von Erde aufgeworfenen, gepflaſterten Damm, an der öſtlichen hingegen durch eine Brücke mit dem feſten Lande zuſammen. Die Inſel iſt länglicht, ſchmal, in der Mitte erhaben, und hat im Norden und Süden in den See herabhängende Spitzen; die Stadt bedeckt ſie ganz und gar, ſo daß wenig Raum zum Anbauen mehrerer Häuſer da iſt. Der See iſt zwey Meilen lang; er nimmt an der Südſeite von R**, etwa eine halbe Stunde von der Stadt, ſeinen Anfang, und erſtreckt ſich bis auf eine Meile vor Lübeck, wo die Wakeniz herausfließt, die

ſich in Lübek mit der Trave vereinigt, ſo daß man von hieraus bis in die Oſtſee fahren kann. Die Stadt ſteht unter der Obrigkeit von zwey Landesherren; der größte Theil iſt Hannöveriſch; der kleinere wird von alten Zeiten her der Dom genannt, weil er aus einer großen antiken Domkirche, und den dazu gehorigen Gebäuden beſteht. Dieſer Dom gehört jezt, nebſt einigen umliegenden Aemtern, dem Herzog von Meklenburg Streliz, welcher auf einem ſchönen, mit Linden beſezten Platze ein großes anſehnliches Haus, für den vornehmſten ſeiner hieſigen Beamten, hat hinbauen laſſen. Dieſer Theil der Stadt trägt zur maleriſchen Wirkung, die ihr Anblick von weitem macht, ſehr vieles bey. R** iſt ein freundliches Städtchen, ziemlich regelmäßig gebaut, hat breite gerade Straßen, und, weil das Waſſer von allen Seiten ſtark abflieſſen kann, ein ſehr reinliches Anſehen.

Der

Der Marktplatz, der beinahe in der Mitte, auf der höchsten Stelle der Insel liegt, ist geräumig und heiter; die davon abgehenden Straßen bilden einen Stern, und geben hübsche Aussichten auf den See, und die Ufer jenseits.

Die Lage der Stadt und der umliegenden Gegend zeigt sich in veränderter Gestalt, nachdem man sie aus verschiedenen Standorten betrachtet, und bringt eine angenehme Abwechslung von Gemälden hervor, deren jedes seine eigne Schönheiten hat, und die zu sehr artigen Kupferstichen Stoff geben würden, wenn ein Wille oder Aberli sie zum Gegenstand erwählten. Mit der Feder sie malen zu wollen ist ein kühnes Unternehmen, das mir schwerlich gelingen wird; doch will ich's versuchen, und Sie in Gedanken mit mir auf die Stellen hinführen, wo ich oft gestanden, und mit stets neuem

Wohl-

Wohlgefallen dieſe Gegenden betrachtet habe. Ich will mit dem Bilde anfangen, welches ſich mir darſtellte, als ich zum erſtenmal in die Stadt kam.

Der Weg von Lüneburg her führt über eine Anhöhe, wo auf einmal die Stadt und der See einen glänzenden, ſchönen Anblick geben. Zunächſt ſieht man am herabhängenden Ufer neu gebaute Häuſer und Strohhütten in maleriſcher Lage, einige oben am Walde, andre aus der Tiefe hervorblickend; dabey Küchen- und Obſtgärten, und ganz unten einen Wieſengrund. Rechts ſieht man in der Entfernung das Ende des Sees, welches einen mit waldigten Anhöhen bedeckten Bogen bildet, in deſſen Grunde einzelne Häuſer und Mühlen ſtehn; weiter hinaus verliert ſich das Ufer in einer anmuthigen Abwechslung von Feld und Holz. Links ſieht man auf einem hohen Berge

das

das Amt R** mit den dazu gehörenden Gebäuden, und einer Kirche, deren weißes Gemäuer sehr in die Ferne glänzt. Von da aus erniedrigt sich das Ufer allmählig, und ist unten mit Wiesen und Feldern bedeckt; die oberste Höhe desselben ist an der einen Seite mit einem hellen durchsichtigen Kranze von Bäumen eingefaßt, und an der andern mit einem dichten Gehölze umgeben, das eine weite Oeffnung hat, die mit Vorsatz durchgehauen scheint. Beydes, sowohl diesen scheinbar aufgehauenen Wald, als den dünnstehenden Kranz von hohen und schlanken Bäumen, sieht man beinahe von jedem Standpuncte in und außer der Stadt. Dann treten die Ufer immer weiter zurück, und der See verliert sich in eine blaue Ferne, aus der, bey hellem Wetter, die Thürme von Lübeck hervorragen. Gerade vor sich sieht man die Stadt in ihrer vollen Länge, und den

schma-

schmalen mit Weiden eingefaßten Damm, der sie mit dem festen Lande vereinigt. Dieser Damm mag ohngefähr vierhundert Schritte lang seyn; in dessen Mitte steht ein kleines Wachtgebäude, welches zu einem auf Pfälen ruhenden Pulvermagazin gehört. Zwey Thore mit Zugbrücken verbinden den Damm mit der Stadt, wodurch sie ein munteres und befestigtes Ansehn erhält, welches noch dadurch vermehrt wird, daß in einer Entfernung von etwa zwanzig Fuß von der Insel starke Pfäle in den See eingerammt sind. Sie ragen einige Fuß hoch aus dem See hervor, stehen dicht aneinander, und dienen zu einer sehr sichern Befestigung der Stadt, da sie mit Bäumen verwahrt sind, welche des Nachts verschlossen werden.

Die Stadt zeigt sich von der Höhe, auf welche ich Sie in Gedanken geführt habe,

habe, in ihrer vortheilhaftesten Gestalt. Das feierliche Ansehen des hohen veralteten Doms, die glänzenden rothen Dächer, die vielen dazwischen stehenden Bäume, der sanfte Abhang der zur Rechten herabsinkenden Spitze der Insel, die Häuser, die jenseit des Sees an beiden Ufern stehen, und sich an die Stadt anzuschliessen scheinen, alles dieses gibt einen auffallend schönen Anblick, desgleichen man wenig sieht.

An der rechten und linken Seite des Damms führen verschiedene Wege nach sehr anmuthigen Spaziergängen, deren ich einige beschreiben will. Zur Rechten führt ein Fußsteig den Amtsberg hinan; dieser Weg ist sehr lieblich, da der ganze Abhang mit schönem Holze bewachsen ist; er schlängelt sich, gelinde steigend, unter den dichten Schatten der hohen Bäume; rauschende Quellen und Bäche begleiten

der

der Nachtigallen Gesang; zwischen den Zweigen schimmert der See, die Stadt, und die jenseitigen Ufer, bald verhüllt, bald wieder deutlicher, hervor. So gelangt man auf die Höhe, wo die Amtsgebäude stehn, zwischen denen der Weg nach Lübeck rechts hindurch geht; folgt man diesem, so kommt man in ein kleines Gehölz, welches in einem ziemlich langen Strich das Ufer bekleidet. Es ist ein sehr reizender Hain von Buchen, Eichen und Erlen, die mit schlanken glatten Stämmen, und in einander geschlungnen, zarten Zweigen die angenehmste Klarheit von unten, und von oben einen freundlichen Schatten geben, der den Sonnenstralen ihre Gluth benimmt, und doch ihren Glanz hindurch gleiten läßt. Unzählige Nachtigallen und andre Singvögel hüpfen mit frohen, mannichfaltigen Tönen von Zweig auf Zweig. Unschuld, jugendliche Freude, und heiteres, ruhiges Den-

ken ſcheinen dieſen Hain zu ihrem Wohnſitz erwählt zu haben. Das Herz vergißt hier jeden Druck und jede Sorge, und athmet Freiheit und Friede. Doch ich will die Worte eines gröſſern Darſtellers der Natur anwenden, um Ihnen eine lebendigere Schilderung zu geben, als ich zu machen im Stande bin:

Durchs hohe Laubdach der Schatten, das ſtreichelnde Lüfte bewegen,
Worunter ein ſichtbares Kühl in grünen Wogen ſich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonn', und überguldet die Blätter;
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche der Blüthen und Hecken.
Die Flügel der Weſtwinde duften. Symphoniſche Töne durchfliegen
Von Aeſten und Zweigen des weiten Schattenſaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Zeiſig klaget der Schönen

Sein

Sein Leiden, aus Zellen von Laub; vom Ulmbaum flötet die Amsel
Im holen, tönenden Baß; und die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, lockt laut, und schmettert, und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt, so rasen Chöre von Saiten —
Jezt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend wirbelnde Töne
Jezt schlägt sie wieder mit Macht ....

Wirklich sollte man denken, Kleist habe dies Wäldchen gekannt, und hier die herrlichen Bilder, voll Natur und Wahrheit, gesammelt, mit denen er fühlende Herzen entzückt. Oft habe ich zu den Zeiten, da mir noch meine Kräfte einen so entfernten Spaziergang erlaubten, am Arm meiner geliebten A** hier gewandelt, und mit dem trefflichen Dichter ausgerufen:

Empfangt mich, herrliche Schatten, ihr hohen, belaubten Gewölbe,
Der sanften Freude geweiht, ihr grünen Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten, ihr stillen einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung
Und Friede, seyd mir gegrüßt! Was für ein angenehm Leiden
Und Ruh, und sanftes Gefühl, durchdringet in euch mir die Seele.

Doch wir müssen diesen kleinen Lustort verlassen, um von jener Seite des Damms die minder zarte, aber feierlichere Schönheit der Gegend zu betrachten. Wenn man links vom Damm abgeht, und die steile, sandige Anhöhe hinaufgestiegen ist, so kömmt man gleich in einen Wald von hohen, alten Bäumen, der an den See fortgeht, und den ziemlich steilen Abhang des Ufers bekleidet. Scheint in dem lezterwähn-

erwähnten Hain der Huldgöttinnen jüngste einen Hauch von unschuldig scherzhafter Freude auszubreiten; so ist dieser Wald hingegen der ernsthaftern Betrachtung und höhern Begeisterung geweiht. Die breiten Wege, die durch das Dunkel der ehrwürdigen Bäume den Berg auf und ab führen; die schauerliche Tiefe, die steil in den See hinabschießt, worein auch ein wildschlängelnder Bach sich stürzt; die Stille, die in diesem Walde herrscht, alles dieses stimmt die Seele zu großen Gefühlen, und füllt die Phantasie mit sanft melancholischen Bildern. Und dann erblickt man auf einmal das Ende, oder vielmehr den Anfang des Sees, der einen sanften Bogen bildet; dieser ist sehr malerisch bekleidet, mit durchwässerten Wiesen, dichtem Gehölze, einzelnen Gruppen von Bäumen, rauhen Sandbergen, und angebauten Feldern. Zwischen durch stehen einige Strohhütten, theils in der

Tiefe halb verborgen, theils auf steilen Anhöhen, gerade über dem See, auch einige Papier- und Graupenmühlen, deren dumpfes Geräusch zum romantischen Character dieser Gegend noch beyträgt.

Nun wollen wir diese Seite des Sees verlassen, und aus dem andern Stadtthore hinaus, uns auf die Brücke versetzen. Diese Brücke ist eine Seltenheit, da sie vierhundert Schritte lang und ganz von Holz erbaut ist. Sie würde einen zu großen Schwung leiden, wenn sie in gerader Linie gezogen wäre, sie macht also einige kleine Bogen, die jedoch von der Höhe herab, und von weitem, unmerklich sind, außer nur von einer Stelle, wo ihre bogigte Gestalt ganz sichtbar ist. In der Mitte stehen Bänke, die bey stillem Wetter, welches aber leider ein seltnes Glück ist, überaus angenehme Ruheplätze gewähren. Ich habe ein gro-

ßes

ßes Vergnügen an Wasserscenen, wenn sie, wie diese, von ziemlich weitem Umfange sind. Umgeben von der spiegelhellen Fläche des Sees, auf der man zu schweben scheint, und worin alle Gegenstände sich reizend abbilden, sieht man auf den kleinen sanften Wellen die Sonnenstralen spielen, und wie Millionen von kleinen Flammen hüpfen, blitzen und glühen. Heftet sich der Blick starr auf den Grund des Wassers, so sieht man eine unzählige Menge großer und kleiner Fische, entdeckt ihrer allmählig immer mehr, und erstaunt über das unendliche Leben der Natur, das jedes Element erfüllt. An manchen Stellen, vermuthlich wo der See viele Quellen hat, unterbricht ein heller silberfarbner Strich die sanfte, blaue Fläche, und gibt dem Gemälde eine größere Lebhaftigkeit. Wenn der Wind aus Osten und Norden weht, so hört man den Schall einer am Ufer lie-

genden Kupfermühle. An der nördlichen Seite der Stadt macht ein hohes finstres Gemälde den Hintergrund; das Ufer erhellt und erheitert sich von da aus allmählig, weil es an vielen Stellen mit herabhängenden Wiesen bedeckt ist, und man sieht auch zum Theil ein hinter der Anhöhe liegendes Dorf. Diese Häuser, worunter die oben erwähnte Kupfermühle ist, haben eine sehr schöne Lage, und geben der Gegend ein lebhafteres Ansehen, welches mit dem stillen, einsamen Schatten, worin das jenseitige Ufer verhüllt ist, anmuthig contrastirt. Dort sieht man nichts Bewohntes noch Angebautes, die hervorstehenden Landspitzen, um welche der See sich beugt, sind mit dichtem Gehölz umgeben, und eine feierliche Stille herrscht auf der Seite des Sees.

Nahe bey der Brücke stehen viele Häuser, die eine Art von Vorstadt ausmachen;

machen; das beste dieser Häuser gehört einem wohlhabenden Holzhändler, und ist mit einem großen Vorrath von Bau- und Brennholz umgeben, woran beständig gearbeitet wird, auch werden oft Kähne damit beladen, und nach Lübeck zum Verkauf geschickt. Dieser Holzverlag ist eine große Zierde der Landschaft, und gibt ihr ein Ansehen von Gewerbe und Thätigkeit, das sonst dieser Gegend mangelt, da sie nichts weniger als bevölkert und lebhaft ist.

Um Ihnen nun die Stadt in einer andern Lage zu zeigen, will ich Sie den Berg hinauf führen, der gleich zur linken Hand sich über das Ufer erhebt. Hr. M**, ein Mann von sanftem Gefühl, dessen Geschmack an den Schönheiten der Natur durch den Aufenthalt in England gebildet ist, hat diesen Berg genutzt, um einen sehr artigen Garten darauf anzu-

legen, welcher unten am See angenehme und schattigte Stellen hat, und bis auf die oberste Höhe des Berges in Terassen hinaufsteigt. Oben ist eine Aussicht, deren Schönheit Sie, nach dem, was ich Ihnen schon von der Gegend gesagt habe, sich leicht vorstellen werden. Doch was nach meinem Gefühl die größte Annehmlichkeit des Gartens ausmacht, ist das Holz, mit welchem er von oben her ganz umgeben ist. Von der obersten Terasse führt eine Thür in das Dunkel des Waldes hinein, worin schöne, breite Alleen, abwechselnd mit schmalen schlängelnden Wegen, den Berg auf- und abführen. Vortrefflich anmuthige Stellen gibt es da; besonders lieb ist mir eine Quelle, die mit freundlichem Geräusch aus den dunkeln Schatten hervorquillt, in einem kleinen Teiche sich sammelt, dann seitwärts in einem murmelnden Bache herabfließt. Diese Stelle ist eine Art von

Schat-

Schattensaal; in der Mitte, um den Teich herum, stehen nur wenig einzelne Bäume auf kleinen, grasbewachsnen Hügeln, aber rund umher ist alles hoher, dichter Schatten, und die Anhöhe erniedrigt sich allmählig, bis zum flachen grünen Ufer hin. Zwischen den einzelnen Gruppen von Bäumen erblickt man prachtvoll See und Stadt, und es ist ein unbeschreiblich schöner Anblick, wenn sie die untergehende Sonne mit feurigem Glanze beleuchtet.

Bleibt man in dem obersten Theile des Holzes, so kommt man an einen Weg, der auf's freie Feld hinausführt, und hier kann man die freundliche Inselstadt, und die umliegende Gegend recht übersehn. Man steht nemlich auf einer ansehnlichen Höhe, am steilen Abhange des Ufers, und sieht gerade vor sich die östliche Seite der Stadt, die sich hier, zwar nicht so glänzend,

zend, aber weit malerischer ausnimmt, als vor dem Lüneburger Thor, weil man hier den Dom näher, deutlicher, und in einer Lage erblickt, wo sein veraltetes Ansehen, und alle seine Gebäude sichtbar werden. Die schönen, hohen Linden, die den erhabnen Kirchhof umfassen, und einige Tannen, die an dem alten Gemäuer stehn, das Dunkle dieses ganzen Theils, macht einen feierlichen Eindruck, und contrastiret sehr gut mit dem sanften Licht der Wasserscenen. Das große Strelitzische Haus, dessen ich oben erwähnt habe, fällt vorzüglich ins Auge; es liegt hoch und glänzend, über einem Garten, der in Terassen bis zum See heruntergeht. Die südliche Spitze der Stadt wird auch hier besonders sichtbar, man bemerkt sie bis auf den lezten niedrigen Strauch, der sich ins Wasser verliert. Vor sich hat man dem die schöne Wasserfläche, die sich in der Mitte bis zur Stadt, an beiden

den Seiten aber in gerundeten Bogen um sie herumzieht. Zur Linken sieht man die am Ufer herabhängenden Wiesen und Gehölze, die Häuser vor der Brücke, die Lagen von Bau- und Brennholz, die Brücke selbst, welche, von der Höhe herab, einen sehr artigen Anblick gibt; jenseits der Brücke wieder Häuser und Wiesen, und die einsamen, waldigen Krümmungen, die immer dunkler und feierlicher werden. Zur Rechten blickt man erst hinunter auf eine runde Einbucht des Sees, die mit einem ganz flachen Wiesengrunde eingefaßt ist, dann auf die Kupfermühle und andere Häuser. Von da streckt sich das Ufer in den See hervor, und ist mit hohem Gehölze bedeckt; eine kleine Halbinsel sondert sich aus, und bildet eine Spitze, welche dem nördlichen Ende der Stadt fast gegenüber steht. Diese Halbinsel ist eine reizende Zierde des Gemäldes; sie ist in der Mitte erhaben, hat

sehr

sehr flache Ufer, welche der See mit vielerley Muschelwerk schmückt; sonst ist sie nur mit einigen kleinen Gruppen von Bäumen bewachsen, ganz grün, ganz wild, ganz einsam, eine wahre Idyllenscene, und ein Aufenthalt dichterischer Begeisterung.

Geht man noch einige hundert Schritte weiter an einen ziemlich steilen Berg hinauf, so eröffnet sich die Aussicht noch sehr. Man verliert zwar einige von denen rechts in der Tiefe liegenden Gegenständen, gewinnt aber dafür an allen Seiten, da eine viel grössere Fläche des Sees, und zugleich die Brücke und der Damm sichtbar werden. Der leztere sieht besonders lieblich aus, da er so schmal scheint, und mit Weiden eingefaßt ist. Die ganze Gegend vor dem Lüneburger Thor wird hier sichtbar; der Fahrweg, der vom Damm nach dem Amte hin-

hinaufführt, dieses hochliegende Amt, mit der weißen, glänzenden Kirche, der herabhängende Hügel, mit einzelnen Häusern und Strohhütten besezt, und die freie Anhöhe mit angebauten Feldern. An der einen Seite umfaßt ein dichtes Gehölz die Gegend, und an der andern steht der schon erwähnte lichte Kranz von Bäumen, der die Aussicht begränzt, und doch, als wollte er nicht unbescheiden sie versperren, zwischen seinen lichten Oeffnungen hindurch, in den leeren Raum hinausblicken läßt. Auch an der andern Seite, links über die lange Brücke hinaus, sieht man in weiter Entfernung einen Hügel über den andern hervorragen. Unter dem Berge, von welchem man diese schöne Aussicht genießt, ist ein sanft herabhängendes Feld, und dieses gibt im Frühjahr, mit seinen verschiedenen Farben, des frisch bearbeiteten Erdreichs, und der aufgeschossenen Saat, eine reizende

Schat-

Schattirung; wenn nun vollends daran geackert und gepflügt wird, oder Schaafe darauf weiden, so erhöhet das Bild des ländlichen Fleißes die herrliche Schönheit des Gemäldes.

Die große Anzahl und Mannichfaltigkeit der Gegenstände, das sanfte, milde Licht, das sie beleuchtet, der liebliche Widerschein im Wasser, der sie vervielfältigt, der feierliche Schatten der Wälder in ihrer mannichfaltigen Farbenmischung, das frische Grün der Wiesen, die reizende Heiterkeit, die über dem Ganzen so still, so lieblich ruhet, als wären Eintracht und Freude die Schutzgeister dieser Gegend; ist das nicht genug, um Auge, Sinn und Herz anzuziehen, um einen Freudengenuß zu gewähren, der die ganze Seele erweitert und mit anmuthigen Bildern erfüllt? Mich dünckt, ich sehe Sie an meiner Seite auf der freien Anhöhe stehen, und die

erquik-

erquickende frische Luft mit voller Brust einathmen; ich sehe Ihr geistvolles Auge forschen und spähen, erst das Ganze begierig verschlingen, dann jede einzelne Schönheit sorgfältig bemerken und langsam genießen; sehe Sie freudige und dankbare Blicke zum Himmel aufheben; höre Sie mit mir ausrufen:

„O, wunderschön ist Gottes Erde,
„Und werth, darauf vergnügt zu seyn!
„Drum will ich, bis ich Asche werde,
„Mich dieser schönen Erde freun!„

Um Sie nicht zu sehr zu ermüden, mögte ich Sie nun wohl mit einem Schlag der Zauberruthe vom nordöstlichen Ufer, auf welchem wir stehn, zum südwestlichen versetzen können. Doch müßten Sie im Vorbeigehen einen Blick werfen auf ein schönes grünes Thal, das, nicht weit von der Brücke, zur linken Hand des Fahrweges liegt; es ist von Bächen umflossen,

mit hohem Gehölze eingefaßt, und umgibt einen adlichen Hof, der im Schatten hoher Kastanienbäume ruhend, eine sehr angenehme einsame Lage hat.

Die Stelle, auf welche ich Sie nun versetzen wollte, ist eine von den Einbuchten des Ufers in den See, deren ich oben erwähnt habe. Man findet hier eine Kette von Hügeln, einige kahl, bemoos't, und rauh, andere schön mit Bäumen besezt. Auf der steilen Spitze des höchsten dieser Hügel, ist die Aussicht ganz außerordentlich reizend. Im Frühjahre muß man sie sehen, ehe noch die Bäume ganz ausschlagen, denn ihr volles Laub verbirgt einen Theil der Gegenstände. Sind sie aber noch unbelaubt, so sieht man gerade die jähe Anhöhe hinab, unten am Ufer ein mit Gräben durchschnittenes Wiesenthal, rechts dunkle Waldungen, und darüber hinaus ein offnes Feld, dann

dann einen Theil der langen Brücke, und die Stadt im Profil. Der Damm durchschneidet den See in gerader Linie, und scheint ein schmales Band zwischen der Stadt und dem gegenseitigen Ufer, auf dessen Höhe der Amtsberg mit seinen Gebäuden recht pralend hervorragt. Da wird dann wieder das ganze, waldbekränzte Amphitheater sichtbar, dessen Schönheit ich schon beschrieben habe, und links zieht sich das Ufer in einem Bogen um den See herum. Das Ende des Sees sieht man von dieser Stelle nicht; er verliert sich schmal und eingeschlossen hinter seinen dunkeln Ufern, deren herabhängende Schatten sich feierlich darin abbilden. Jenseit des Dammes blickt man weit über das Wasser hinaus. Rechts sind grüne Anhöhen, Wälder und Dörfer, hervorstehende Spitzen des Ufers, mit schönen Waldungen bekränzt; links schimmern aus der Ferne die Thürme

von Lübeck hervor, und noch weiter hinaus sieht man Felder und dämmernde Hügel. Wenn Sie sich nun erinnern daß Lübeck drey gute Meilen von unserm Standpuncte liegt, und alle Gegenstände zusammen fassen, die von hieraus gesehen werden, so können Sie sich von der Größe und Schönheit dieser Aussicht eine Vorstellung machen. Doch vermag die Einbildungskraft nicht die sonderbare Zartheit des Colorits solcher Wasserscenen zu erreichen; noch weniger den feinen Duft, der die eigentliche Schönheit des perspectivischen Anblicks ausmacht, der alle Gegenstände in eine sanftbebende, durchsichtige Einhüllung kleidet. Die eben beschriebene Stelle ist wirklich eine der reizendsten, die ich kenne, den schönsten Gegenden Deutschlands an die Seite zu setzen, und werth, daß ein großer Künstler sie nachzubilden suchte. Der Wunsch, Landschaftsmalerey zu verstehen, kann bey einem

einem solchen Anblick zur Leidenschaft in mir werden. Doch, wenn ich das unnachahmlich Feine und Lebendige der Natur so vor mir sehe und fühle, — fühle, wie weit auch die zur höchsten Vollkommheit gestiegne Kunst, hinter ihr zurück zu bleiben, gezwungen ist; so scheint es mir, daß ins süßeste Selbstgefühl des nachbildenden Künstlers, sich stille Trauer über die Eingeschränktheit seiner Kräfte mischen muß.

Fünfter Brief.

Nachdem ich Ihnen von unsrer kleinen Hauptstadt eine Beschreibung gegeben habe, werden Sie auch etwas von der Provinz wissen wollen, zu welcher sie gehört, und wirklich ist das Ländchen interessant genug, um mich gern mit Ihnen davon zu unterhalten. Die Gegenden im Lauenburgischen sind größtentheils sanft und freundlich; sie gewähren eine angenehme Erquickung, wenn man aus den traurigen dürren Haiden, der daran stoßenden Landschaft, kömmt, und hier belebtere Naturscenen, schöne Gewässer, grünes Gehölze, frische Wiesen und angebaute Felder sieht. Das Lauenburgische liegt nicht gänzlich diesseits der Elbe; ein schmaler Strich, in der Länge

einiger

einiger Meilen, am ſüdlichen Ufer des Fluſſes, gehört mit dazu, und macht gerade den beſten und anmuthigſten Theil des Landes aus. Dieſe Maſch — ſo nennt man hier alle Länder, die am niedrigen Ufer eines großen Gewäſſers liegen — würde zu den ſchönſten und fruchtbarſten Gegenden Deutſchlands gerechnet werden können, wenn nicht, bey einem, vorlängſt geſchehenen, Einbruch der Elbe ins Land, ein Theil davon mit Sand bedeckt worden wäre. Dieſe Ueberſandung hat die eigenthümliche Fruchtbarkeit des Bodens ſehr vermindert, und noch iſt der Nachtheil davon ſo ſichtbar, daß von den Abgaben, welche aus ſolchen Ländereien entrichtet werden müßten, jährlich ein beſtimmter Theil erlaſſen wird. Dieſes flache Land iſt durch einen breiten, hohen Teich gegen die Ueberſchwemmungen des Waſſers geſichert; der Teich iſt gewöhnlich zwanzig Fuß hoch, und würde

die ihm anvertraute Gegend noch beſſer ſchützen, wenn er nicht, wegen Mangel an Kleierde, mehrentheils aus Sand beſtünde. Man ſieht an den Krümmungen, und der unregelmäßigen Lage dieſer Teiche, daß ſie ohne allen Plan, und ſtückweiſe, durch die erſten Anbauer der Maſchgegenden, ſo wie ſich der Strom nach und nach einſchränken ließ, errichtet ſind. Längs dem Teich, oder gerade hinter demſelben, ſtehen lange Reihen von Häuſern; dazwiſchen liegen Gemüſegärten, und weiter hinaus Felder und Wieſen, die für jeden Eigenthümer in ſchmale, ſehr lange Stücke, eingetheilt und mit Hecken eingefaßt ſind. Die Dörfer ſind ſehr groß, und da ſie aus Reihen einzelner Häuſer beſtehen, die längs dem Teiche gebaut ſind, und ſehr dicht an einander ſtoßen, ſo geben ſie der Gegend ein lebhaftes und reizendes Anſehen. Um das Landleben und den Bauernſtand von einer vor-

vortheilhaften Seite kennen zu lernen, um ſich von dem ſchwermüthigen Eindrucke zu erholen, der in manchen Gegenden, wo Armuth und Elend wohnt, das fühlende Herz des Menſchenfreundes ergreift, muß man Maſchgegenden beſuchen. Hier ſieht man den Menſchen im Beſitz der Güter, die ihm die Natur urſprünglich geſchenket hat, und deren freier Gebrauch billig nirgend eingeſchränkt werden müßte, beſchäftigt mit Ackerbau und Handel, Viehzucht und Fiſcherey. Hier ſieht man geräumige und gute Wohnungen, ſchönes Vieh, fruchtbare Felder, reiche Obſtgärten, reinliche Kleidung und blühende Geſtalten. Doch damit Sie nicht etwa glauben, daß ich Ihnen ein idealiſches Arcadien beſchreibe, desgleichen wohl keines unter dem Monde vorhanden iſt, ſo will ich Ihnen gleich geſtehen, daß Kummer und Unglück, dieſes allgemeine Loos der Menſchheit, auch hier ſie nicht ganz ver-

schonet, und daß, ob zwar der größte Theil der Einwohner glücklich und wohlhabend ist, es doch auch Arme und Nothleidende unter ihnen gibt, und solche, die durch seltne, aber leider unvermeidliche Unglücksfälle, zu Grunde gerichtet werden. Denn, ach! so blühend der Sommer hier ist, so fürchterlich wüthet oftmals der Winter. Traurig ist's, daß eben dasselbe Element, welches den Segen dieses glücklichen Erdstriches ausmacht, diesen Segen selbst wieder verheeret, daß ein einziger heftiger Windstoß, eine gewaltsam treibende Eisscholle, die Mühe und Hoffnung mancher Jahre in einem Augenblicke zerstört, Schrecken und Jammer verbreitet, und manchen Unglücklichen, der froh und unbesorgt einschlief, zum Verlust von allem was er besizt, oft sogar zur schrecklichsten Lebensgefahr erwachen läßt. Einer der traurigsten und fürchterlichsten Vorfälle, scheint mir das

Durch-

Durchbrechen eines Teiches. Gewöhnlich geschieht dies bey Nacht, und schon das dumpfe Geheul der nordwestlichen Winde, das Krachen des Eises, die unglaubliche Gewalt, mit welcher die Eisschollen an einander und ans Ufer prallen, macht diese Scene fürchterlich. Dazu kömmt das Blasen der Wächter auf gellenden Hörnern, wodurch bey hohem Wasser, und wenn man den Eisbruch befürchtet, die ganze Nacht hindurch die Gefahr angekündigt, und die Aufmerksamkeit unterhalten wird. Auch werden Faschinen, und andre Geräthschaften angefahren, um einem Teichbruche zuvorzukommen, ihn gleich verstopfen zu können, und die reißende Kraft des eindringenden Stromes abzuhalten. Die Teiche sind alsdann kaum sichtbar, und ragen oft nur einen Fuß über das Wasser hervor. Es entstehen Berge von Eis, welche höher als Kirchthürme sich erheben; der Strom

führt

führt dieſe Eisſchollen, welche ſich unter ſonderbaren Geſtalten darſtellen, gewaltſam mit ſich fort, und es iſt nicht vorauszuſehn, wohin er ſie werfen wird. Zitternd erwartet der Landmann ſein Schickſal. Doch wer kann den Jammer, die Angſt, das unſägliche Elend beſchreiben, wenn aller Vorkehrungen unerachtet, oder vollends bey überraſchender Gefahr, das Eis mit gräßlichem Geräuſch heranprallt, der Teich bricht, das Waſſer mit unaufhaltſamer, wilder Wuth hereinſtürzt, Gebäude umlegt, als wenn es Strohhalme wären, und alles mit ſich fortreißt? Schlafende Kinder in ihren Wiegen, Greiſe, die zum Entfliehen zu ſchwach ſind, ſelbſt Jünglinge, die vergeblich an Rettung der väterlichen Hütte arbeiten; Zugvieh und Geflügel, Trümmer der Häuſer und Geräthſchaften, Vorrath von Heu und Getreide, alles ſchwimmt fort mit der tobenden Fluth, alles iſt ein Raub der Verwüſtung.

wüstung, und gibt ein lebhaftes Bild jenes ersten Strafgerichts über ein ausgeartetes Menschengeschlecht.

Zwar ereignen sich nur selten solche große und wichtige Unglücksfälle. — Dank sey es der gütigen Natur, die selbst für das Wohl ihrer Kinder sorgt, und gegen die scheinbaren Zerrüttungen, denen sie nach ewig weisen Grundgesetzen unterworfen ist, Hülfs- und Bewahrungsmittel ihnen darbietet! — Dank sey es der wohlthätigen Einrichtung der Teiche, und der väterlichen Vorsorge, durch welche sie, mit vieler Mühe und Kosten, erhalten werden; ein wirklich schönes Werk, das ich stets mit mehr Rührung und Wohlgefallen ansehe, als manches köstliche Gebäude, das zur unnützen Zierde grosser Städte dient. Oft geschieht es zwar noch, daß diese Teiche beschädigt und an einzelnen Stellen eingerissen werden, aber auch

als-

alsdann bleibt der Landmann nicht ohne Hülfe, und wenn die Herstellung seine Kräfte übersteigt, so wird er vom Landesherrn unterstützt. Erst vor wenigen Jahren sind zwanzig tausend Reichsthaler zur Wiederherstellung eines Teichbruches in diesem Lande verwandt worden.

Recht malerisch schöne Stellen gibt es in diesen Elbgegenden, vornemlich contrastiren die Ufer gegen einander, das südliche so blühend, reich, und lebhaft, das nördliche eine Kette von kahlen Sandbergen, wovon nur sehr wenige mit Holz bewachsen sind. An einem der höchsten dieser Berge, halb auf der Höhe, halb am Fuße desselben, liegt Lauenburg. Der niedre Theil dieser Stadt ist auf einem schmalen Strich des sandichten Ufers so eng in einander gebaut, daß sie nur ein Haufen unregelmäßig durch einander liegender, im Wasser schwimmender Häuser

zu

zu seyn scheint; der andre Theil erhebt sich die steile Anhöhe hinauf, ganz oben steht das Amt und viele dazu gehörige Gebäude, und von weitem gibt das Ganze einen sehr malerischen Anblick.

Obgleich die Stadt, wie ich schon gesagt habe, äußerst schlecht gebaut ist, so ist sie doch ziemlich lebhaft und volkreich, es werden etwa Drittehalb tausend Einwohner darin gezählt, welches für ihre Grösse, und den allgemeinen Bevölkerungszustand dieser Gegenden, keine geringe Zahl ist. Doch vielleicht würde sie auf das Doppelte steigen, wenn der Handel hier so empor käme, als es die günstige Lage dieses Orts zu versprechen scheint. Denn es müssen nicht allein alle Waaren, die der Nordsee bestimmt sind, so wie auch die, welche von Hamburg aus nach andern Gegenden Deutschlands versendet werden, hier vorbey; sondern

Lauen-

Lauenburg ist auch durch die Steke-nitz, welche unweit der Stadt in die Elbe fliekt, mit der Ostsee verbunden, und dadurch vortreflich geschikt einen Tran-sitohandel zwischen den beiden Meeren zu unterhalten. In vorigen Zeiten ward auch ein sehr wichtiger Kornhandel aus den benachbarten, fruchtbaren Meklen-burgischen Aemtern, hier getrieben; seitdem aber der ausgehende Zoll der Stadt Boizenburg aufgehoben ist, ward der Kornhandel nach dieser und andern nah gelegenen Elbstädten der Brandenburgischen und Meklen-burgischen Länder hingezogen, wodurch Lauenburg einen groſsen Verlust erlit-ten hat. Es scheint, daſs diesem Uebel dadurch abzuhelfen wäre, daſs ein erhöhe-ter Zoll auf alles Getreide gelegt würde, welches Lauenburg vorbey geht, ohne da umgeladen, und auf Schiffsgefäſse ge-bracht zu werden, und ich glaube gehört

zu

zu haben, daß man von Seiten unſrer Landesherrſchaft ein gegründetes Recht auf eine ſolche Zollerhöhung beſitze.

Was die Stekenizfahrt anbetrift, ſo könnte dieſe eine Quelle des Wohlſtandes für Lauenburg ſeyn. Viele einheimiſche Waaren, als Holz, Salz und Kalk, welche beiden lezten Artikel die Stadt Lüneburg reichlich hervorbringt, erhielten eine bequeme Abfuhr, die Induſtrie würde ſich vermehren, das ſtädtiſche Gewerbe zunehmen, und alle Bewohner der Stekenizufer erhielten einen ſtets ſichern und vortheilhaften Abſatz ihrer Producte. Aber der jetzige Stekenizhandel leiſtet bey weitem dieſe Vortheile nicht; verſchiedene Urſachen hindern ſeine Nutzbarkeit, und befördern ſeinen ſichtbaren Verfall.

Da in dieſem Jahrhunderte der unmittelbare Handel jedes Landes ſehr zu-

genommen hat, so werden die nach Norden gehenden Waaren, aus Süden und Westen, gerade nach dem Orte ihrer Bestimmung verschickt, ohne nöthig zu haben die Städte Hamburg und Lübeck, die in vorigen Zeiten Handlungsvermittler vom ganzen Norden waren, zu berühren. Auch hat sich der Ostseehandel an sich selbst beträchtlich vermehrt, und dem Nordseehandel, folglich auch der Schiffarth auf der Elbe Abbruch gethan.

Eine andere und nähere Ursache liegt in der Beschaffenheit des Stekenizfluſſes selbst, und der darauf Statt habenden Fahrt. Der Fluß ist schmal, seicht, zum Theil nur ein gegrabner Canal, der nicht tief genug ist, zu Zeiten gänzlich austrocknet, und niemals große Schiffe tragen kann. Der Handel zwischen Lauenburg und Lübeck ist dermaßen

maßen getheilt, daß Lübeck den Stekenizhandel, und Lauenburg den Elbhandel allein besorgt, also muß an diesem lezten Orte stets umgeladen werden, welches die Versendung der Waaren sehr aufhält. Auf ein Elbschiff gehen drey Stekenizschiffe; nun fährt kein Lauenburger ab, ohne volle Fracht zu haben, wenn also nicht gerade drey Schiffe zugleich auf der Stekeniz angekommen sind, so muß er die noch fehlenden erwarten, wodurch oft sehr viel Zeit versäumt wird. Doch weit lästiger noch ist für den Kaufmann die Langwierigkeit der Fahrt an sich selbst, denn da die Stekenizschiffe fünf bis sechs Wochen unterweges seyn müssen, so läuft er jederzeit Gefahr, daß die Witterung seine Waaren beschädige, oder daß sie im Preise fallen, und ihr Absatz unsicher werde, wenn sie nicht zur bestimmten Zeit in Hamburg eintreffen.

Es ist von einem Entwurfe gesprochen worden, wodurch allen diesen Mängeln abgeholfen werden könnte, wenn der Stekenizcanal neu ausgegraben, durch einen Richtweg gezogen, kürzer, breiter und tiefer gemacht würde. Hiedurch könnte die Fahrt sehr erleichtert, bequemer und wohlfeiler werden, und statt fünf bis sechs Wochen Zeit zu erfodern, würde sie in fünf, oder sechs Tagen sich zurücklegen lassen. Wie groß der Nutzen dieser Anstalt sey, läßt sich leicht aus dem Vorhergehenden schließen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß der Handel in Lauenburg sich schnell aufnehmen und ungemein blühend werden müßte. Da aber Lübeck mehr als zur Hälfte beym Stekenizhandel interessirt ist, also auch die Kosten zum Bau und zur Unterhaltung des Canals mit tragen muß, so mag dieses Project wohl mit großen Schwierigkeiten verknüpft

seyn,

ſeyn, die ich nicht zu beurtheilen vermag, und ich kann, als eine gute Patriotin, nur herzlich wünſchen, daß jeder weiſe Vorſchlag und wohlthätige Entwurf von der Art, mit ſchnellem Entſchluß und mächtiger Hand ausgeführt werden möge, damit die ausnehmend vortheilhafte Lage der Stadt Lauenburg recht genutzt werden, und Handel und Gewerbe zu dem Grade der Vollkommenheit ſteigen könnten, wodurch die Gegend glänzend und blühend, der Unterthan glücklich und wohlhabend wird.

Vom Amtsberge herab, beſonders aber von dem herrſchaftlichen, ſogenannten Fürſtengarten, welcher der Schloßgarten der ehemaligen Herzoge von Lauenburg war, iſt die Ausſicht ganz vortrefflich. Am Fuße des Berges fließt die Stekeniz in die Elbe; rechts und links ſieht man weit auf den Fluß hin-

selten ist er ganz leer von großen oder kleinen Fahrzeugen, die herauf oder herunter segeln, beym Zoll anlegen, oder am Ufer aus- und einladen. Oft sieht man auch große Flöße den Strom herabkommen, wo auf vielen tausend, an einander befestigten Stücken Holz ganze Familien wohnen, und Monate lang geruhig ihre Wirthschaft treiben — ein interessanter Anblick, der die Einbildungskraft auf die erste Erfindung der Schifffahrt zurück führt. Gerade vor sich hat man den anmuthigen Anblick der schönen, blühenden Masch, so weit das Auge nur reichen kann; eine lange Reihe von Häusern und Gärten, ein beständiges Gewimmel von beschäftigten Menschen, deren ganzes Thun und Lassen man mit einem guten Fernglase beobachten kann. Ich habe an schönen Sommerabenden auf dieser Höhe in einer Gartenlaube gesessen, und mit unaussprechlichem Vergnügen

die

die reizende Landschaft betrachtet. Alles war in Bewegung, die Kähne ruderten sanft zu den Ufern hin, und wurden mit großen Ketten daran befestigt; alles kam von der Arbeit heim, Ackerleute und Fischer trugen ihre Geräthschaften nach Hause; die Hirten trieben ihr Vieh in großen Heerden aus den Weiden ins Dorf; die Mädchen kamen schaarenweise, singend, und klingend mit ihren milchvollen Eimern, die sie so tactmäßig an einander zu stoßen wissen, daß sie eine Art von Harmonie hervorbringen; die Kinder hüpften mit fröhlichem Geräusch umher, oder spielten furchtlos am Ufer; Himmel und Wasser glühten im herrlichen Abendroth, und allmählig verbreitete sich leisere Stille und Dämmerung über die Gegend. Dieser Anblick aus einer so weiten Entfernung über das Wasser her, und aus einer Stadt gesehen, hat etwas sehr bezauberndes, und entwirft in der Seele

mit süßen, sanften Zügen ein Bild von patriarchalischer Lebensart und Glückseligkeit.

Aus einer weiten Ferne, die zwey gute Meilen beträgt, lassen sich die Thürme der Stadt Lüneburg mit bloßen Augen erkennen.

Ich muß noch eines Gegenstandes erwähnen, der, vom südlichen Ufer gesehen, eine liebliche Zierde der Landschaft ausmacht. An der westlichen Seite von Lauenburg, zwischen zwey Bergen, die sich durch ein artiges Gehölze, womit sie bewachsen sind, vortheilhaft auszeichnen, liegt ein enges aber ganz freundliches Thal. Hier hat seit kurzem ein Schiffbaumeister sich eine Wohnung und Werkstatt zubereitet, wo er sehr gute Nahrung findet. Dieser Anbau gibt ein anmuthiges Bild des Fleißes, der Rein-

Reinlichkeit, der freundlichen Einsamkeit, und läßt wünschen, daß thätige Indüstrie fortfahren möge die noch etwas öden Gegenden des nördlichen Elbufers zu beleben, und zu verschönern.

Sechster Brief.

Ich habe gesagt, das nördliche Ufer der Elbe sey eine Kette von kahlen Sandbergen, aber die Gegend, welche von Lauenburg aus sich nach Norden erstreckt, ist ganz flach, und bleibt ziemlich lange sandig und unbedeutend. Nur wenn man Eulenspiegels Vaterstadt, das kleine, schmutzige, aber nahrhafte Städtchen Mölln erreichet, gewinnet die Landschaft ein gefälligeres Ansehen. Bey diesem Städtchen sieht man den ersten Landsee, deren das Lauenburgische viele hat, und die immer zahlreicher und schöner werden, je näher das Holsteinische gränzet.

Auch mit schönen Waldungen ist diese Provinz reichlich versehen, besonders ver-

dienet

dienet der Sachsenwald, wegen seines weiten Umfanges, des schönen Holzes, das darin wächst, und der guten Ordnung in welcher er erhalten wird, vorzüglich angemerkt zu werden. In alten Zeiten müssen diese Gegenden durchaus waldig gewesen seyn, denn die Ausrodung des Holzes ist aller Orten sichtbar, und man fährt beständig fort große Striche von Waldungen in Wiesen oder Ackerland zu verwandeln, um die neue Eintheilung der Ländereien, von welcher ich gleich reden werde, desto leichter zu Stande zu bringen.

Im Ganzen kann diese kleine Provinz zu einem der glücklichen Winkel des Erdbodens gezählt werden, wenn es wahr ist, daß schon das als Glück berechnet werden muß, wenn das Gute ein ziemliches Gleichgewicht gegen das Böse hält, und sich nie davon überwiegen läßt. So herrscht auch hier in allem bescheidene Mittelmäßigkeit.

Der

Der Boden ist sehr verschieden; außerordentlich schwer und fruchtbar ist er nirgends, an einigen Stellen gut, an andern steinigt und sandigt. Es ist kein Mangel, doch auch kein Ueberfluß an nöthigen Producten; die Nähe von der Elbe und von zwey großen Handelsstädten befördert den Absatz der Lebensmittel, und bewahret vor großer Theurung; nur herrscht hier noch nicht diejenige Industrie, wodurch eine so vortheilhafte Lage genutzet werden könnte. Der hiesige Bauer ist zwar um einige Grade feiner und lebhafter als sein Nachbar der Mecklenburger, auch wohl etwas weniger stumpf, träge und hartnäckig, doch herrscht derselbe Nationalcharacter bey beiden, ohngeachtet der großen Verschiedenheit ihrer Verfassung, da der Mecklenburger unter knechtischer Leibeigenschaft lebt, der Lauenburgische hingegen so frey ist, als es unter einem monarchischen Staate nur immer möglich seyn kann.

Alte Verträge, die bey Uebernahme des Landes festgesetzet sind, und die mit bewunderungswürdiger Genauigkeit befolgt und gehalten werden, geben den Unterthanen große Freiheiten und Vorrechte. Sie haben keine schwere Contribution aufzubringen, wissen nichts von Licent, Kopfgeld, Einquartirung, und werden aufs mildeste regieret; doch sind sie arm, muthlos und ununternehmend, und je weiter man, von der Elbe ab, nach Norden geht, desto mehr verliert sich die Thätigkeit, Lebhaftigkeit und der Wohlstand, der in den Maschgegenden so auffallend und angenehm ist. Diese Fehler mögen wohl in einer angebohrnen Trägheit und Gleichgültigkeit ihren Grund haben, doch sind sie auch bis jezt durch mancherley Umstände begünstiget worden, hauptsächlich durch die Gemeinschaft der Aecker und Triften, wodurch alle Betriebsamkeit eingeschränkt wird, und durch den ziemlich

lich harten Frohndienſt, der den Landmann erſchöpft, und ihm zu eigener, nöthiger Arbeit Zeit, Luſt und Kräfte benimmt. Doch dieſen Uebeln abzuhelfen wird ſchon ſeit einigen Jahren eifrig gearbeitet; hauptſächlich wird die Aufhebung der Gemeinheiten mit großem Nutzen betrieben, und die Grundſtücke der Unterthanen werden, wie man es hier und in Holſtein nennt, verkoppelt. Da Ihnen dieſer Ausdruck vielleicht fremd iſt, ſo will ich Ihnen, ſo gut als ich es im Stande bin, eine Erklärung davon geben, weil ich überzeugt bin, daß dieſe, der Menſchheit ſo wohlthätige Anſtalt, intereſſant für Sie ſeyn wird. Bis jezt war alles, Acker- und Weideland, von den Dorfeinwohnern gemeinſchaftlich bebauet und benutzt worden, nun werden aber die Felder in Koppeln getheilet, das heißt, es wird jedem Einwohner ein gewiſſer Theil zugemeſſen, und ſo nahe

als möglich bey seiner Wohnung angewiesen. Jeder Theil wird mit Gräben und lebendigen Hecken eingefaßt, und nach Grundsätzen des Ackerbaues, in Schläge eingerichtet, welche die Ordnung bestimmen, nach welcher es benutzet werden soll. Das Feld trägt nemlich wechselsweise in einigen Jahren Kornfrüchte, wird andere Jahre zur Weide benutzt, dann erhält es wieder die nöthige Ruhe. Auch werden Stücke Landes zu Brennholz abgesondert, und mit Gräben und Hecken eingezäunt. Alles dieses wird dem Landmanne zum ungetheilten Gebrauch und Eigenthum eingegeben, und kein Fleck bleibt übrig, welcher nicht seinem eignen Besitzer zufiele. Die Bauern haben also keine besondere Viehweiden, sondern das Kornfeld dient auf zwey oder drey Jahre dazu, nachdem es abwechselnd eben so lange Kornfrüchte getragen hat. Diese Wirthschaft soll sehr große Vortheile gewähren;

währen; der Acker trägt mehrere, bessere und reinere Früchte, nachdem er verschiedene Jahre Ruhe genossen, und die Weide, welche nicht bemoost, bringt hülfreiche Kräuter hervor.

Auffallend ist es, wie sehr sich diejenigen Dörfer, in welchen diese Wirthschaft eingeführet ist, seit kurzem aufgenommen haben. Man sieht Plätze, welche noch vor wenig Jahren als morastig und unfruchtbar verworfen wurden, jezt mit dem schönsten Waizen prangen. Der Landmann, welcher vorher die Namen der Futterkräuter kaum kannte, fängt den Anbau derselben im Großen an, und man findet besonders fleißige Hauswirthe, welche aus dem Verkauf des Kleesaamens so viel lösen, als ihre Gefälle betragen. Die Viehzucht hat sich so sehr vermehrt, daß in verschiedenen Dörfern sich besondere Kühpächter, welche man hier Holländer nennt,

nennt, niedergelassen haben, um aus dem ganzen Dorfe diejenigen Kühe in Pacht zu nehmen, deren der Landmann zu seinem Haushalte nicht bedarf, und die bequeme Gelegenheit, die Butter nach Hamburg zu verkaufen, kann diesen Handlungszweig mit der Zeit sehr einträglich machen. Eine Geißel dieser Gegenden ist die Viehseuche, doch fängt man nun an, durch Einimpfung dieses verderblichen Uebels, ihm mit gutem Erfolg entgegen zu arbeiten.

Es ist ein erfreulicher Anblick, diese regelmäßig abgetheilten, mit lebendigen Hecken eingefaßten, fruchtbaren Felder, die mit dem fettesten Klee prangenden Wiesen, und die Wirthschaft zu sehen, welche jeder Landwirth, für sich allein, in seinen eingezäunten Ländereien treibt. Alle diese Fluren sehen aus wie Gärten, und verschönern das Land ungemein.

Vorzüglich hat das Amt Steinhorst, welches hier im Lande das erste war, wo diese Einrichtung zu Stande gekommen ist, sich außerordentlich dabey aufgenommen, und der Vortheil, den es dadurch erhalten, ist sehr auffallend. Erst seit dem Jahre 1764. ist in diesem Lande der Anfang zur Felderabtheilung gemacht worden, und seit der Zeit hat sich die Zahl der Einwohner um ein Drittheil vermehret. Doch der sicherste Beweis des herrlichen Nutzens der Verkoppelung, ist der täglich zunehmende Wohlstand der Bauern in diesen Amte. Ehedem konnten sie mit ihren, selbsterbaueten Früchten ihre eigenen Bedürfnisse nicht bestreiten, und mußten auswärtig zukaufen; nun hingegen geben ihre Ländereien so reichen Ertrag, daß sie jährlich einen ansehnlichen Ueberschuß verkaufen können. Verschiedene Bauern haben so viel Vieh, daß sie sich ihren eigenen Holländer halten, welcher

ihnen

ihnen für die Kuh zehn Thaler Pacht gibt, welches oft schon eine Einnahme von drey bis vierhundert Thalern macht, die der Bauer bloß aus dem einen Zweige seines Haushalts zieht.

Diese Koppelwirthschaft, die in England ihren Ursprung nahm, ist zuerst in Holstein nachgeahmt worden, und hat sich noch nicht weiter als ins Lauenburgische erstreckt. In Holstein ist sie freilich schon zu einer grössern Vollkommenheit gelangt, da die Abmessung und Vertheilung durch eine bevollmächtigte Commission geschiehet, und also weit schneller zu Stande kömmt, als hier, wo, nach den Grundsätzen einer sehr gelinden Regierungsverfassung, alles mit dem guten Willen des Landmannes geschehen muß, und er nur in höchsten Nothfällen und in Ermangelung jedes andern Hülfsmittels, gezwungen werden darf, welches freilich

die Sache verzögert, und nicht so schnell fortgehen läßt, als es zum Besten des Landes zu wünschen wäre. Dazu kömmt, daß hie und da mancher Privatvortheil dem Wohl des Ganzen und den huldreichen Absichten der obrigkeitlichen Macht entgegensteht, wodurch sie vielleicht oftmals an der Ausführung der nützlichsten Anstalten auf eine unmerkliche Art gehindert wird. Ueberhaupt bezeigt sich der Landesherr ungemein wohlthätig und mild gegen die Einwohner dieses Ländchens; er hat die beträchtlichen Kosten der Vermessung und Befriedigungen in vielen Dörfern selbst übernommen, so bald das Vermögen der Besitzer dazu nicht hinlänglich war. Ohne zu untersuchen, wie viel Zinsen das erforderliche Capital eintragen werde, wird es bewilligt, so bald man man gewiß ist, daß die Anwendung den Wohlstand der Unterthanen befördern könne. Auch hat man gar nicht die Absicht,

die

die Einkünfte des Landesherrn unmittelbar dadurch zu vergrössern, oder dem gebesserten Landmanne mehrere Abgaben aufzulegen. Eine edle und zugleich sehr weise Politik, von der es zu wünschen wäre daß sie allgemein seyn mögte; denn unstreitig wird der Landesherr mächtiger und reicher, wenn er den Nahrungsstand seiner Unterthanen verbessert, weil doch eigentlich sein ganzer Reichthum und die Stärke seines Landes auf dem Ertrage desselben beruht, und auf den Wohlstand der Einwohner sich gründet. Der vierte Theil des Lauenburgischen ist schon in Verkoppelung gebracht; wenn nun diese vortreffliche Einrichtung ganz vollendet wird, wenn die Frohndienste gänzlich abgestellt sind, welches schon in andern Provinzen unsers Landes und selbst in einigen Aemtern der hiesigen, wohlthätig veranstaltet ist, wenn der Handel immer mehr begünstiget und empor gehoben wird,

so kann dieses Ländchen noch eine weit schönere Gestalt gewinnen, und das künftige Geschlecht seiner Einwohner zu einem sehr glücklichen und blühenden Zustand gelangen. Mögte dann auch noch auf Verbesserung der Schulen einige Rücksicht genommen werden, so wird es nicht unmöglich seyn unter diesem friedfertigen, gutmüthigen, aber ziemlich unwissenden und trägen Völkchen einen Geist der Industrie und Thätigkeit zu verbreiten.

Es macht mir großes Vergnügen, zu denken, daß, so schwere und vielbedeutende Dinge ich voraus gesezt habe, sie doch keine leere Wünsche sind; denn von einer so gütigen, sorgsamen und menschenfreundlichen Administration, als die unsrige ist, der schon so manche nüzliche Anstalten gelungen sind, läßt sich vieles erwarten und hoffen, das in manchem andern Lande freilich nur Hirngespinst seyn würde.

Siebenter Brief.

Die Provinz Lauenburg enthält sehr viele Landgüter, und darunter sind einige ganz ansehnliche, besonders haben diejenigen, welche in der von mir beschriebenen Maschgegend liegen, große Vorzüge, in Ansehung ihrer Lage und Fruchtbarkeit; aber zu ihrer Verschönerung ist wenig geschehen, und geschmackvolle Anlagen sind hier etwas seltenes. Doch muß ich eines Orts erwähnen, den ich Ihnen schon oft genannt habe, wenn ich Ihnen einen angenehmen Tag beschrieb, den ich im Genuß der schönen Jahrszeit, der Landluft, und der freundlichen Geselligkeit verlebt hatte. In diesem Betracht kennen Sie also schon die liebenswürdigen Besitzer von C**, und trauen ihnen gewiß zu, daß sie ihren Landsitz mit allem Reiz geschmücket haben,

den ihr feiner Geschmack, und ihre ausgebreiteten Kenntnisse, bey der Einschränkung eines freilich etwas engen Raums hervorbringen konnten. Wenn ich die kleinen, aber lieblichen Schöpfungen betrachtete, welche der erfinderische Geist des Herrn von S** mit sehr geringen Kosten in C** hervorbrachte, wenn ich die klugen und nützlichen Einrichtungen seines ländlichen Haushalts, und seinen unermüdeten Fleiß zu allen Geschäften sah, so habe ich oft gewünscht, ihn auf einem grösseren Schauplatze sehen zu können, der seiner Thätigkeit und seinen Fähigkeiten angemessen wäre, und wo er vielleicht zur Verschönerung und Verbesserung ganzer Länder beitragen würde.

Ich kann Ihnen keine ausführliche Beschreibung von C** geben; es hat, wie manche Gesichter, die sehr gefallen, ohne

ohne eigentlich schön zu seyn, viele angenehme, einzelne Züge, ohne ein vollkommenes regelmäßiges Ganze auszumachen. Das Haus ist klein, aber artig und freundlich; eine lange, breite und sehr dichte Allee, macht einen schönen, schattigen Zugang zu demselben. Rechts geht man gleich, aus einem Zimmer nach einem anmuthigen, freien Platze, der mit Rasenstücken und Blumen verzieret, mit Brusthecken von Lyguſtrum eingefaßt ist, und terrassenweise nach einem kleinen See hinunter hängt. Dieser See ist die größte Zierde des Orts, und gibt ihm eine außerordentliche Heiterkeit. Das jenseitige Ufer, dem Hause gerade gegen über, ist mit einem Theil des Dorfs im halben Zirkel umgeben. Diese einzeln, malerisch liegenden Bauerhäuser, mit ihren Strohdächern; das geschäfftige Hin- und Hergehen der Einwohner; das Geräusch der spielenden Kinder; das Ein-

und Austreiben der mannichfaltigen Heerden, und alles was zur Bauernwirthschaft gehört, wird wahrgenommen, doch fern genug, um nicht betäubend zu seyn, gibt ein herzerfreuendes Bild des glücklichen, unschuldigen Landlebens, und erinnert an Geßners Wunsch, der — wäre er nicht blos ein schönes Hirngespinst der dichterischen Phantasie — hier, oder nirgends erfüllt werden könnte.

Auch stehen an demselben Ufer des Sees hie und da kleine Gruppen von Bäumen, mit Bänken darunter, wo ich die kunstlose Schönheit der Natur, und das Vergnügen angenehmer Unterhaltung, an manchem heitern Sommerabend genossen habe. Aus den Fenstern des Hauses ist es ebenfalls ein gar lieblicher Anblick, wenn das Gewühl des ländlichen Fleißes und der ländlichen Fröhlichkeit verstummt, sanfte, erquickende Ruhe

alles

alles in den wohlthätigen Schleier hüllt, und der klare See das Bild des freundlichen Mondes zurück wirft.

Längs der großen Einfahrtsallee, zwischen ihr und dem Ufer, ist ein artiges Bosket, mit schlängelnden Gängen, und Ruhebänken verzieret. Gerne entweicht man den heißen Sonnenstrahlen in diese kleine, anmuthige Wildnis, wo das hohe vielfarbene Laub ein undurchdringliches Schattendach gibt, wo vom Ufer her sanfte Kühlung wehet, und das muntere Geplätscher der kleinen Wellen, die zwischen den Bäumen hervorschimmern, Aug' und Ohr beschäfftigen und ergötzen.

An der andern Seite der Allee sind noch einige Gärten, die eigentlich zum Haushalt gehören, und also nicht durchaus in eine neue geschmackvolle Form umzubilden waren; doch, so viel es sich thun

thun ließ, hat Herr v. S** auch hier Verschönerungen angebracht, und Annehmlichkeit mit Nutzen verbunden. Eine wahre Freude ist es für mich, zu sehen, wie er von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, etwas zusezt, entwirft, vollendet, und oft ist mir der Gedanke eingefallen, ob nicht diese leise, unmerkliche Fortschreitung mehr wahren und süßen Genuß in sich fasse, als das schnelle Würken des despotischen Reichen, der mit einem Machtspruch alle seine Entwürfe auf einmal ausführen kann. Das Vergnügen der Erwartung, welches bey allem, was Menschen vornehmen, vielleicht das süßeste ist, wird ihm zu schnell verkürzt; und kömmt er früher zum erwünschten Genuß, so verschwindet auch der Reiz der Neuheit früher, statt daß der langsam Schaffende nichts verliert, nichts übersieht, jedes Knöspchen genießt, über jedes Blatt sich freuet, und auf eine lange Reihe von

Jahren

Jahren hinaus, Erwartung und Genuß vereinigt und verbreitet.

An dem Ende des einen Gartens, von dem ich sprach, ist eine Anhöhe, die sonst mit wildem Gesträuche bewachsen, unbrauchbar und unzugänglich gewesen ist. Herr v. S** hat sie in ein reizendes Bosket umgeschaffen, wo bequeme, schlängelnde Wege den Berg sanft hinan führen, und unter schattigen Aesten einige Ruhebänke stehen. Ziemlich viel seltene und ausländische Gewächse wurden hier gepflanzet; des kalten und rauhen Clima dieser Gegend ungeachtet, gedeihen sie gut, und sind sehr schnell in die Höhe geschossen. Mit mancher süßen und bangen Empfindung, Erinnerung und Ahndung habe ich sie von Jahr zu Jahr grösser werden gesehen. Jede Anpflanzung junger Bäume, an der ich nur irgend Theil nehmen kann, ist immer in meinen Augen eine

Art

Art von *Memento*. ein Aufbewahrungsort der Bilder und Gefühle, die zur Zeit ihres ersten Keimens die Seele erfüllten, welche allmählig umgestimmt, und mit andern Ideen verwechselt, oft ganz vergessen scheinen, die aber ein Blick auf den selbstgepflanzten Hain wieder in der Seele hervorruft.

Hinter dem erwähnten Bosket ist eine Gitterthür, die ins freie Feld führet, und nicht weit davon kömmt man an eine Stelle, die, so einfach und schmucklos sie auch ist, stets einen unbeschreiblichen Reiz für mich hatte. Es sind zwey kleine Eichenhaine, die durch einen, nahe dabey liegenden Teich, von einander abgesondert sind. Der Vater des jetzigen Besitzers hat diese Eichen gepflanzt; sie sind vortreflich gewachsen, und scheinen durch ihr gutes Gedeihen das Andenken seiner Redlichkeit zu segnen, scheinen bestimmt,

unter

unter ihrem freundlichen Schatten ächten teutschen Sinn, reine Freude und kunstlose Heiterkeit zu beherbergen.

Wenn wir da saßen, in freundschaftlicher Vertraulichkeit, das seltene Glück genossen uns über manche der Menschheit wichtige Gegenstände zu unterhalten und zu verstehen; unsere Kinder um uns her im Grase spielten; das Vieh vor uns heimgetrieben ward; die beladenen Erndtewagen schwer knarrend einfuhren, oder nach geendigter Arbeit das gute Landvolk sich unter eben diesen Eichen zum Tanz versammelte, und mit laut rauschender Fröhlichkeit nach einer verstimmten Dorfgeige hüpfte und jauchzte — und dann die lezten Stralen der Sonne durch unsere Bäume schimmerten, und einen vergüldenden Glanz über die ganze Scene warfen — dann ist mir oft sehr wohl gewesen, und ich habe die Freuden des

Land-

Landlebens so lebhaft und innig gefühlt, als Thomson, Kleist und Hirschfeld sie uns darstellen; habe gefühlt, daß nicht eben die höchste Erhabenheit der Natur, nicht idealische Schönheit erfoderlich ist, um die Seele in jene sanfte Schwärmerey zu versetzen, deren Genuß so süß, deren Folgen für Geist und Herz so wohlthätig sind.

Einer der größten und schönsten Seen dieses seereichen Landes, ist der Schallsee. Er hat eine schlängelnde Gestalt, ist nur an wenigen Stellen sehr breit, erstreckt sich aber, mit mannichfaltigen Krümmungen, tief ins Land, und hält wohl eine Länge von drey Stunden.

Durch die Beugungen, die er macht, entstehen viele Halbinseln und Verticfungen, in denen der Blick sich verliert; nirgends kann man den See ganz übersehen, welches freilich seine Schönheit vermin-

vermindert. Es würde einen vortrefflichen Anblick geben, wenn er mit allen seinen Krümmungen, mit seinen durchaus fruchtbaren, zum Theil mit sehr schönen Waldungen bekränzten Ufern, mit den vielen Dörfern und adlichen Gütern, die daran liegen, aus einem Standpuncte sichtbar wäre. Doch auch so ist's angenehm, ihn scheinbar vervielfältigt zu sehen, und stets neue Prospecte zu entdecken. In diesem See wird die Muräne gefangen, ein Fisch, der, wie man versichert, sonst nur in Italien, und zwar im genuesischen Meerbusen sich aufhält, und dessen Horaz als eines Leckerbissens Erwähnung thut. Er hat auch wirklich einen guten und zarten Geschmack, und einige Aehnlichkeit mit dem Lachse.

Die adelichen Güter, welche an diesem See liegen, sind sehr angenehm und fruchtbar. Das eine, welches einem rei-

chen Kaufmanne, der ein großes Handlungshaus in Cadix hat, zugehört, ist besonders sehr freundlich, und gewährt viele artige Spaziergänge und schöne Aussichten, ob gleich der Hof selbst nicht unmittelbar am See liegt. Auf einer Höhe, die nicht weit davon entfernt ist, übersieht man einen großen Theil des sich krümmenden Schallsees, mit den darin liegenden Inseln und sehr viel umliegende Oerter, welches ein schönes, sehr reichhaltiges Gemälde gibt. Die ganze Gegend ist außerordentlich heiter; rund umher sind fruchtbare Felder; ganz nahe beim Hause artige Wiesenstücke, die ein schönes Wäldchen malerisch umkränzt; gut gewählte Aussichten und Ruheplätze verschönern es; längs dem Ufer sind schattige Gänge; alles ist genutzt, um Vergnügen zu schaffen, und zum Genuß der schönen Jahreszeit einzuladen. Das Wohnhaus selbst ist durchaus helle und

munter,

munter, einfach aber geſchmackvoll verziert; ein Gepräge von Reinlichkeit, Ordnung und kaufmänniſcher Wohlhabenheit; auch trägt der offne, biederherzige Ton der Bewirthung viel zur Annehmlichkeit dieſes Ortes bey.

Doch führte mich der Schallſee zu einem andern, der mir noch weit intereſſanter war, den die Gegenwart eines großen, ums Wohl der Menſchheit verdienten Staatsmannes einſt geheiliget, der Geſang unſers erhabenſten Dichters verewigt hat, und deſſen jetziger Beſitzer ſeinem großen Vorgänger in allem gleicht. Dieſer Ort iſt Stintenburg. Mit Ehrfurcht und einer Art von ſanftem Staunen, betrat ich ſie, dieſe

Inſel der frohen Einſamkeit,
Geliebte Geſpielin des Wiederhalls
Und des Sees, welcher jezt breit, dann verſteckt
Wie ein Strom rauſcht, an des Walds Hügeln umher.

Wirklich hat Stintenburg eine seltene majestätige Lage, auf einer Insel, die nur durch einen von Erde aufgeworfenen Damm mit dem Lande zusammenhängt. Da wir von der entgegengesezten Seite dieses Dammes herkamen, hätten wir über eine Stunde herum fahren müssen, um zu Lande hinzukommen, und ließen uns deshalb mit einem Kahne übersetzen. Die Fahrt auf dem ziemlich unruhigen Wellen schlagenden See, das Aussteigen am schilfigten einsamen Ufer, woran wir hoch hinauf steigen mußten, um den Wagen zu erreichen, der uns erwartete; die stille, ganz abgesonderte Insel, wo beinahe nichts, als ein sorgfältiger Ackerbau, die Spur menschlicher Bewohnung verrieth, hatte für mein Gefühl etwas idyllenmäßiges, das ins romantische fiel, als auf einmal das schöne, große Hofgebäude, wie hingezaubert, vor mir stand; und die tiefe Einsamkeit, die

in dieſem weitläuftigen unbewohnten Hauſe, wie in der ganzen Gegend herrſcht, erhöhte noch dieſe Stimmung meiner Seele. Dieſes Haus iſt prächtig und koſtbar gebaut; man verliert ſich in einer unendlichen Reihe an einander hängender Zimmer, die alle groß, hoch und hell ſind, und von allen vier Seiten des Hauſes ſchöne Ausſichten haben. Beim erſten Anblick iſt man ganz davon entzückt; von allen Seiten ſieht man ſich von einer groſſen, glänzenden Waſſerfläche umgeben, die ganz mit Holz eingefaßt iſt; dieſe Waldungen ſind ſchön, und bilden ſanfte Abhänge und vortreffliche Kränze um die mannichfaltigen Beugungen des Sees; es ruhet auf dem Ganzen eine majeſtätiſche Einfalt und Stille, die zum ernſten ruhigen Nachdenken einladet. Da aber alle Ausſichten von allen Seiten nur einzig ſolche Waſſerſcenen ſind, da der Blick ſich immer zwiſchen Holz und Waſſer verliert,

liert, ohne einen Gegenstand zu finden, der ihn fest hielte und anzöge; da keine Spur von Leben und Bewegung in der ganzen Gegend sichtbar ist, kein Haus, keine Trift, kein Acker, nur selten einmal ein rudernder Kahn, so könnte diese Ruhe und Stille wohl leicht in Trübheit und Leere ausarten; ich wenigstens fühle, daß, wenn ich da wohnte, ich nicht immer Genuß genug in den schönen Wasserscenen finden würde, und mich endlich davon abwenden müßte, um Bilder des Lebens und der geschäfftigen Thätigkeit aufzusuchen. Freilich mag dieser Ort wohl aus einem ganz andern Gesichtspuncte angesehen werden, wenn er bewohnt ist, wenn das schöne Haus nicht mehr so öde da steht, die großen Zimmer nicht so leer sind, und auf Stellen wo anmuthige Gärten seyn könnten, nicht mehr das hohe Gras verwildert wächst. Doch da der Hof, oder vielmehr das

Wohnhaus auf einer schmalen Erdzunge, am äußersten Winkel der Insel liegt, kein Wirthschaftsgebäude dabey steht, sondern alles angenehme Geräusch des Landlebens gänzlich davon entfernt ist, so kann dieser Ort nie etwas anders als eine schöne Einsiedeley seyn, wo man von allem menschlichen Umgange abgeschnitten scheint, wo man sich in eine sehr reizende, aber doch etwas todte Einsamkeit verschließen müßte. Ich sahe diesen Ort an einem der schönsten Sommertage, als See und Wald im reinsten Sonnenstrale glänzten, doch dachte ich mir ganz deutlich, wie traurig und schauderhaft die Gegend seyn müsse, wenn der späte Herbst und Winter herankommen, und dann an allen Seiten rauhe Stürme gegen die Fenster wüthen und durch die Wälder rauschen, der See rund umher eine glänzende, trügerische Eisfläche ausmacht, auf welche man ohne Gefahr sich nicht wagen darf,

die Ufer vom holen Getöne der Eisschollen erbeben, und dicke Regenwolken den Gesichtskreis verengen und den Tag verfinstern. Wirklich glaube ich, daß ein Dichter, den leicht friert — welches beim poetischen Feuer doch oft der Fall seyn soll — und der sich nicht in die Regionen wagen mag, wo eigentlich der Winter sein fürchterliches, ewiges Reich aufgerichtet hat, schon hier ziemlich lebhafte Züge zu seinem Bilde sammeln kann.

Auf einem der Dörfer, die zu Stintenburg gehören, sah ich ein sehr interessantes Werk des vortrefflichen Besitzers, nemlich Bauerhäuser, welche ganz nach englischer Art gebauet sind, und die sich, so wohl in der Grösse, als in der bequemen Einrichtung, von denen die hier zu Lange gebräuchlich sind, sehr auszeichnen. Ein solches Haus enthält eine

große

große geräumige Diele mit Stallung, eine Vorrathskammer und Küche, eine sehr gute Stube und Kammer für die Familie des Hauswirths, eine andere für die Besitzer des Altentheils (so nennt man hier die Eltern des zeitigen Hauswirths, welche ihm die Wirthschaft abgetreten haben, und auch die Wittwe des vorigen Besitzers). In den Bauerhäusern dieser Gegenden fehlt es gewöhnlich an allen solchen Abtheilungen, und oft machen Stallungen, Küche und Wohnstube ein Ganzes aus; auch sind diese neuen Häuser bey weitem sicherer gegen Feuersgefahr, und besser verwahrt gegen die Kälte. Man hat mir versichert, daß ein Bauerhaus von dieser Art nicht unter tausend Thaler gebauet werden könnte, und das läßt die Festigkeit und Vollkommenheit des Werks wohl glauben. Der Gr. v. B** hat schon vielen seiner Unterthanen solche Häuser bauen lassen, und

ohnerachtet der in dieſer Gegend herrſchenden Trägheit und Unreinlichkeit des Bauern, macht es doch einen ganz andern Eindruck, als wenn man die gewöhnlichen elenden Hütten ſieht, worin der arme Landmann nicht viel beſſer als ſein Vieh beherberget wird. Ich zog hieraus den Beweis für eine meiner Lieblingsmeinungen, dieſe nemlich: daß, ohne ſich in idealiſche Verfeinerungen zu verlieren und unermeßliche Summen daran zu verſchwenden, der Zuſtand des Bauern wirklich verbeſſert, und aus der Unreinlichkeit, aus der halbthieriſchen Stumpfheit in der er lebt, heraus gehoben werden könnte. Nur iſt's traurig, daß ſo unbeſchreiblich viel dazu gehört, dem Landmanne ſelbſt begreiflich zu machen, daß man ſein Schickſal verbeſſern will. Sein hartnäckiges Mistrauen widerſezt ſich jeder Neuerung, ſo vortheilhaft ſie ihm auch ſeyn mag. Er bleibt lieber in dem

dem halb verfallenen elenden Neſte, worin ſein Vater lebte, als daß er ſich entſchlieſſen könnte, freiwillig in ein gutes und bequemes Haus zu ziehen, welches ſein Gutsherr für ihn bauen lies. Dieſes gilt vorzüglich in den hieſigen Gegenden. So menſchenfreundlich und liebreich der Gr. v. B** für ſeine Unterthanen ſorgt, und ſo viele Koſten er an die Verbeſſerung ihres Zuſtandes verwendet, ſo iſt er doch in unendlichen Streitigkeiten mit ihnen verwickelt. Es iſt, als wenn der Bauer immer mistrauiſcher würde, je mehr man zu ſeinem Beſten thun will; er begreift nicht, daß man irgend etwas mit ihm vornehmen könne, ohne heimliche, eigennützige Abſichten dabey zu haben. Barbarey und Unterdrückung der ältern Zeiten gruben dieſe ſcheue Widerſpänſtigkeit tief ins Herz ſolcher rohen, einfältigen Kinder der Natur; leider wird ſie durch die Gewinnſucht auch gegenwärtig

nur

nur zu oft genährt, und nur langsam und allmälig wird Menschenliebe und großmüthige Behandlung sie zu verdrängen vermögen. Diese heilsame Wirkung zu befördern, sollte ein angelegentliches Geschäfft jedes Menschenfreundes, ins besondere des Gutsbesitzers, und vor allen des Landpredigers seyn.

Nun, mein lieber Freund, habe ich Ihnen gesagt, was ich über diese Gegenden denke, und was mir am merkwürdigsten darin geschienen hat. Vielleicht würden diese Beobachtungen über ein kleines nördliches Ländchen, und über den Zustand des Völkchens, wovon es bewohnet wird, den mehresten Menschen zu unwichtig und uninteressant scheinen; Politiker, die nur immer um die großen Räder der Staatsmaschinen sich bekümmern, würden über dieses kleine, geräuschlose, stets gleichlaufende Rädchen hin-

hinwegsehen, und bey dem schönen Geist würde ich vollends kein Glück damit machen. Aber dem Menschenfreund, der gewohnt ist, unter jedem Himmelstrich, in jeder Gestalt und unter jedem Namen in den Menschen seine Brüder zu sehen, dem ist alles, was die Menschheit betrifft, heilig und wichtig, und er blickt gerne auf der Erde umher, nach Allem, was ihm Beiträge zur Kenntniß von Menschendaseyn und Menschenfreuden geben kann. So ergözt sich der Liebling der Natur auch an den einfachsten Blümchen, die der kunstreiche Gärtner unwürdig hält, seinen prächtigen und regelmäßigen Garten zu schmücken.

Wenn der kunstlose Strauß, den ich für Sie zu sammeln wagte, nur den kleinsten Reiz für Sie haben könnte,

so

so würde ich leicht aufgemuntert werden Alles, was mir auf meinem Lebenswege entgegen blüht, in einen Kranz zu flechten, der Ihrer Freundschaft geweiht seyn soll.

Eginhard und Emma

eine dramatiſche Skizze.

Eginhard und Emma.

Erſte Scene.

Gemach des Kaiſers.

Carl der Groſſe, Taſſilo, Herzog von Baiern, Eginhard, Geheimſchreiber des Kaiſers, einige Groſſe.

Carl zu Taſſilo.

Ich ließ Euch rufen, Prinz, um den Streit, der zwiſchen uns obwaltet, zu beendigen. Zwar wiſſet Ihr, daß ich ferner mit Euch mich nicht beſprechen dürfte, wenn ich Euch blos als meinen Gefangenen betrachtete. Rechte der Macht und des Sieges haben Euch zu meinem

Unterthan, Euer Reich zu meinem Eigenthum gemacht. Doch ich bedarf keiner erzwungenen Grösse — überdem habt Ihr Euch in den Schlachten, welche wir fochten, als einen tapfern, unerschrockenen Krieger gezeigt, und solche ehre ich auch als Feinde, als überwundene Feinde.

Ich wünsche herzlich Versöhnung mit Euch, wünsche Euch Frieden zu geben, wenn Ihr ihn nicht wieder tollkühn von Euch stoßt. Sagt mir, welche Ursache konnte Euch antreiben, den kaum zwischen uns geschlossenen Bund zu brechen, und in so wüthenden, blutigen Fehden Euch aufzulehnen gegen mich?

Tassilo.

Was soll ich Euch sagen, gnädiger Herr? Eure Güte und Großmuth beschämt mich. — Ihr fragt um die Ursache meiner Empörung? Liebe war es,

Liebe

Liebe und Stolz — ich warb um Eure schöne Tochter ....

Carl.

Warbt um sie, mit einem Ungestüm, der den zärtlichen Vater schreckte, mit einem Stolz, der dem Kaiser missiel. Ich mußte Euch Emma's Hand versagen ....

Tassilo.

Und meine Liebe ward Wuth; ich glaubte mich gekränkt, verschmäht — rasender Stolz verblendete mich, ich wähnte, mich messen zu können mit dem mächtigen Carl — ich wollte Euch zwingen, mir selbst das Fräulein anzutragen, um Frieden zu erlangen. Der König der Lombarden nützte meine Wuth, und zog mich in seine Fehden — Gott und die gerechte Sache waren mit Euch, und Ihr siegtet. Doch Schande, ewige Schande wäre es mir, wenn die Groß-

muth meines Siegers nicht mehr noch, als die Stärke seines Arms, den Stolz meines Geistes beugen sollte. — Ich glaube gezeigt zu haben, daß ich kein Feiger bin, aber auch ein Undankbarer ist Tassilo nicht. —

Hier zu Euren Füßen, gnädiger Herr, begebe ich mich aller Rechte auf Baiern, mein väterliches Erbland, erkenne es für ein rechtmäßig erworbnes Eigenthum der Kaiserkrone, und schwöre Euch, als Unterthan, Gehorsam und Treue.

Carl.

Steht auf, Herzog von Baiern, diese Erniedrigung verlange ich nicht. Ich lese in Eurem Herzen; es ist wild und feurig, aber edel und gut, und ich will Euch zeigen, daß ich Edelmuth schätze — Dem stolzen, übermüthigen Fürsten habe ich meine Tochter versagt, dem dankbaren, reuigen Jüngling gebe ich sie.

Stehe

Stehe auf, Taſſilo! Emma's Hand iſt Dein, und Baiern ſey ihr Brautſchatz!

Taſſilo.

Ich habe keine Worte, Euch zu danken, großmüthiger Carl! Freude und Erſtaunen machen mich ſtumm — iſt's möglich? Ihr gebt Emma meiner Liebe? — Emma wäre mein? Sie, die ich mit Baierns Thron, mit meinem Leben erkaufen könnte? — Aber wird ſie mich lieben können, den Feind ihres Vaters? den Empörer?

Carl.

Ich berief meine Tochter her — doch da iſt ſie ſchon! Emma tritt mit ihren Frauen herein. Komm, Emma! Du biſt beſtimmt, ewigen Frieden zu ſtiften, zwiſchen Frankens und Baierns Thronen. Zu Eginhard, der in ſtummer Schwermuth hinter Carl geſtanden: Eginhard, mein Getreuer, führe meine Tochter ihrem fürſtlichen Bräutigam zu!

Emma.

Erschrickt, thut einige Schritte vorwärts, wankt: Mein Vater! Verzeihung! — Wie wird mir — — O, liebe Bertha, führe mich weg! sie fällt ohnmächtig in Bertha's Arme, die sie wegführt.

Carl.

Emma! Was ist meiner Emma?

Taſſilo.

Gott! Emma! Todesblässe auf ihren Wangen! alle eilen ihnen nach ausser

Eginhard,

der wie aus einem Traume auffährt, auf- und nieder geht, dann ausruft: Emma, Emma! was war das? Emma verloren auf ewig! Emma Taſſilo's Weib! sie, die ich so heiß, so einzig liebe! — ein andrer raubte sie mir! Unglücklicher, was willst du? — Darfst du klagen? Was bist du gegen Sie, gegen Carl, gegen Taſſilo? — und du darfst sie lieben, Unsinniger? — —

Und

Und wenn nun auch ſie, wenn ſie mich liebte — wenn es Liebe wäre, dies Erröthen, ſo oft ſich unſre Blicke begegneten, die Thräne, die ich in ihrem Auge ſchwimmen ſah, mitten in rauſchenden Feſten — und nun dieſes Beben, dieſes plötzliche Erkranken, bey ihres Vaters Befehl, dieſe Bläſſe — O, Emma, Emma! mein ganzes Weſen iſt gefoltert zwiſchen Furcht und Hoffnung — Liebe und Schmerz; meine Sinne ſchwinden, und ich kenne mich ſelbſt nicht mehr. — Nein, ich trage dieſen Zuſtand nicht länger. Ich will, ich muß Gewißheit haben, oder den Tod. Ja, Emma, geliebt ſeyn von Dir, das Geſtändniß aufküſſen Deinem Engelmunde, und zu Deinen Füßen ſterben, — nur das, nur das! — er eilt hinaus.

Zweite Scene.

Gemach der Emma, mit einer Thür, die nach dem Schloßhofe, und einer andern, die nach dem Schlafzimmer führt. — Emma ſitzt im Nachtgewande vor einem Tiſche, auf welchem Lichter brennen. Ihre Kammerfrauen ſind im Zimmer beſchäftigt.

Emma.

Geht, meine Lieben! zu Bertha, die noch verweilt: Geh, liebe Bertha! ich kann noch nicht ſchlafen.

Bertha.

Emma, liebſtes Fräulein! wollt Ihr wieder die Nacht durch weinen? Sind Eure Augen noch nicht roth genug? noch nicht genug erblichen die ſchöne Roſenblüte Eurer Wangen? Heute erſt ſo krank, ſo ermattet, daß wir alle um Euch bebten, und nun doch wieder die Nacht durchwachen in Thränen und Seufzen! — Prinzeſſin, ich glaubte Euer Vertrauen zu verdienen, pflegte Eure Kindheit ſo treu, liebte Euch ſo herzlich — und nun —

Emma.

Beste Bertha, zerreiße nicht mein Herz mit Deinen Thränen! ich kann Dich nicht weinen sehn — was willst Du von mir?

Bertha.

Vertrauen, Fräulein — Vertrauen und Ruhe.

Emma.

Ruhe? ach, Gott!

Bertha.

Vertrauen gibt sie vielleicht.

Emma.

O, ich traue Dir, liebe Bertha! ich weiß daß Du mich liebst, daß Du gut bist, und treu — aber ...

Bertha.

Aber — aber Ihr wollt lieber sterben, lieber hinwelken in Gram und Kummer, als einer Freundin Euch anvertrauen.

Emma.

Sterben — o, wollte Gott! dann solltest Du alles wissen. — Ja, liebe Bertha, wenn ich sterbe will ich gern, gern Dir alles sagen.

Bertha.

Also ist's doch ein Geheimniß. Zwar errathen ließe sich's wohl — ein Mädchengeheimniß, was kann das seyn als Liebe? — Eure Heirath? Abneigung gegen den Baiern? Liebe zu einem andern ....

Emma.

Still, liebe Bertha! ich bitte Dich, heute nur still! — Ich fühle mich so schwach, und müßte doch stark seyn, wenn ich spräche. Verschone mich nur heute — Morgen vielleicht — Morgen! — o, daß doch kein Morgen für mich wäre! Geh, liebe Bertha!

Bertha.

Armes Mädchen, ich laſſe Dich, gehe zu bitten die Hochgelobte, daß ſie Frieden und Ruhe Dir ſende ins leidende Herz. Aber, ich beſchwöre Dich, denke daß der Kummer ein Wurm iſt, der die ſchönſte Blüte zernagt — daß keine Thränen, aber wohl Faſſung und Muth, Rettung zu geben vermögen. Sie geht.

Emma allein.

Rettung — gutes Weib. Ach! für mich iſt keine Retung — ſie ſtützt in ſtiller Schwermuth ihren Kopf auf ihren Armen, ſpringt dann auf: Eginhard! — o, wie das Herz bey ſeinem Namen erbebt! und immer, immer ſein Name! auf meiner Zunge, in meinen Ohren; tief, tief im innerſten, leiſeſten Wehen des Lebens ertönt er, der theure Name; durch die Stille der Nacht liſpelt ihn die Liebe. Und ſie würde zerſpringen, die beklemmte Bruſt, wenn ich ihn nicht ausrufen könnte, hier im verſchwiegenen

Zim-

Zimmer; — hier, wo ich nicht Kaiserstochter, nur Mädchen bin, wo nicht Zwang mich fesselt und Stolz mich belauscht, hier nenne ich Dich dem Himmel: Eginhard, Eginhard! *Sie zieht ein Bildnis aus ihrem Busen:* Und du, liebes, schönes Bild, das meine zitternde Hand, von der Liebe geleitet, entwarf — kunstlos, und doch so treu, so ähnlich, so ganz er selbst! — ganz der Blick voll Feuer und Milde, ganz die Seele in allen Zügen, so unschuldig, so gut, so edel — und die Stirne so frey und erhaben! und das goldne Haar in sanft geringelten Locken, und der stolze Nacken, den kein Unrecht, keine Furcht zu beugen vermag! Ganz der süße Jüngling, geschaffen zu der Liebe Glück, ganz der Mann voll Thatkraft und Grösse, so sanft und so feurig — ein Held und ein Weiser — und so ganz ein Mensch. — — Emma, Emma! was saugst Du stets des berauschenden Gifts noch

noch mehr ein? Haſt Du ihn nicht ſchon ausgeleert bis auf den Hefen, den Taumelbecher der Liebe? Armes Mädchen — und wohin führt er Dich? Weißt Du doch nicht einmal ob er Dich liebt, der Mann um den Dein Herz ſich verzehrt? — Ja, ja er liebt mich! Könnte er ſo ſchön ſeyn, wenn er nicht liebte? Woher ſonſt das Feuer im blauen Auge? woher der Zauberreiz, der ſeinen Mund umſchwebt — ja, es iſt Liebe, Liebe zu Emma! — Hier, tief im Herzen fühl' ich es, Emma konnte ungeliebt nicht lieben * * * * nach einer Pauſe: und was klage ich denn? iſt er nicht meiner werth? iſt Eginhard nicht ein Held, ein Edler? War nicht meine Mutter die Tochter eines Unterthans? warf nicht Liebe ſie in meines Vaters Arm? — und könnte nicht? — ach, Emma! wie täuſcht Dich Dein liebender Wahn? — Du, die Tochter des großen Carls, des Mächtigen, vor dem

dem Europa bebt! Du das Weib ſeines Unterthans, ſeines Schreibers? — und doch — ſezt ihn auf einen Thron, den Mann, den mein Herz erwählte, wird er minder groß ſeyn als Carl? und was wäre Carl, wenn nicht Männer lebten neben ihm, Männer wie Eginhard, ihm ihren Arm zu leihen, in Schlachten, und ſeine Thaten aufzuzeichnen der ſtaunenden Nachwelt? — Aber meines Vaters Stolz, ſeine Hitze, ſein ſchrecklicher Ausſpruch über mein Schickſal — ach! Taſſilo's Weib ſoll ich ſeyn! Er ſagt's, und Carl nahm nie ſein Wort zurück — ich Taſſilo's Weib, nein, nimmermehr — nimmermehr wird Emma den Mann umarmen, den ſie haßt, und, für einen andern glühend, Sclaverey beſchwören am Hochaltar. — Sie ſteht auf und faltet die Hände gen Himmel: Heilige Königin des Himmels, Du kennſt mein Herz! höre meinen Schwur, und ſegne meinen Entſchluß,

„Wird

„Wird nicht Eginhard mein, darf ich für ihn nicht leben, ſo will ich todt ſeyn für Alles, für Thron, für Purpur und Welt — ſo weih' ich mein übriges Leben Deinem Dienſte, begrabe mich in heilige Kloſterſtille, am Fuße Deiner Altäre, bis der Allmächtige mir ſeinen rettenden Todesengel ſchickt.„ Es wird an der äußeren Thür leiſe geklopft, Emma erſchrickt und horcht ſchweigend; es klopft noch einmal. Gott! was iſt das, ſo ſpät?

Eginhard.

Draußen mit bebender Stimme: Ich bin es, Fräulein! macht auf! ich bitte.

Emma.

O, ihr Heiligen im Himmel! es iſt Eginhards Stimme.

Eginhard.

Macht auf, Prinzeſſin — ich ſoll — ich muß — ein Befehl — der Kaiſer —

Emma.

Der Kaiſer! — Gott! mein Vater iſt krank! Sie eilt nach der Thüre, macht ſchnell auf, Eginhard tritt bleich und verſtört herein, ſie prallt zurück, und ſieht auf ihn mit ängſtlicher Erwartung. — Seyd Ihr's, Eginhard? — Ein Befehl des Kaiſers, ſagtet Ihr — was iſt meinem Vater? — Laßt mich eilen! Sie will wieder zur Thüre.

Eginhard.

Stellt ſich ihr in den Weg. Ach, Fräulein! kein Befehl. — Bleibt, ich bitte Euch! nicht der Kaiſer, ich ſelbſt. Er fällt vor ihr nieder: Emma Verzeihung!

Emma.

Wendet ſich weg, blickt dann wieder auf ihn mit edler Würde. Eginhard, was wollt Ihr? wer hieß Euch kommen? zu mir, in dieſer Stunde?

Eginhard.

Während daß er ſpricht wankt Emma zur hohen Lehne ihres Stuhls, hält ſich daran, und läßt den Kopf

Kopf in ihre Hände faßen. Ich komme — den Tod zu holen, wenn Emma mich haßt — ich komme — getrieben von Liebe, von Angst, von Hoffnung — ich kam — ich wollte Dir ſagen, — ich wähnte — Emma, ach, Emma — weiß ich's, was ich will, was ich hoffte? — ich ſehe Dich, und die Welt verſchwindet mir er ſpringt auf: Ja, Emma, ich liebe Dich — — Fodre mein Leben für dies Geſtändnis! aber höre mich! — Ich liebe Dich, Emma! Seit jenem Augenblick, als Du mit dem Reize eines himmliſchen Weſens geſchmückt, dem ſiegreichen Carl in die Arme eilteſt, und Deine aufblühende Schönheit alles um Dich her überſtralte, ſeit jenem Augenblick biſt Du mein einziger Gedanke; der Gegenſtand unzählicher Thränen und ſchlafloſer Nächte; aller meiner Thaten, aller meiner Wünſche Ziel. Jahre lang hab' ich geſchwiegen. Der Glanz der Kaiſertochter ſchreckte mich. Ehrfurcht und Liebe

kämpften fürchterlich in meiner Seele — aber heute vermogt ich's nicht länger. Taſſilo's brennende Leidenſchaft für Dich, der Ausſpruch Deines Vaters, die Todesmarter der Eiferſucht — Dein Schrecken, himmliſches Mädchen! die Bläſſe auf Deinem Engelgeſichte — und — ach, Emma, Emma! darf ich's ſagen? — doch ja, ich will es ſagen, denn mein Tod mag ihn büßen, den lieben, berauſchenden Wahn — eine Ahndung daß Du mein Leiden fühlteſt, daß Dein Herz ſanfte Rührung und Mitleid mir nicht verſagen könnte. — Sieh, das brachte mich her zu Deinen Füßen! Ich konnte, ich wollte nicht ſterben, ohne Dir geſagt zu haben daß es Liebe, Liebe zu Dir iſt, die Eginhard tödtet — und nun nur einen Blick dieſer holden Augen, ein Lächeln der Verzeihung! und ich gehe — gehe auf ewig, und ſtöre Emma's Frieden nicht. — nach einer Pauſe: Keinen Blick, Emma!! nicht

dieſe

dieſe einzige Wohlthat? — keinen Blick? — keinen? — Nun, Emma, lebe wohl!

Emma.

Wirft ſich in ſeine Arme, mit dem höchſten Ausdruck der Leidenſchaft. Eginhard! ſ ſ ſ ſ

Eginhard.

Fällt vor ihr nieder, umfaßt ſie ſtark, und ſagt mit gebrochener Stimme: Iſt's möglich? — Emma liebt mich? — Gott, ich kann's nicht tragen!

Emma hebt ihn auf, ſie halten ſich lange und ſchweigend umarmt, dann ſinkt Emma auf eine nahe ſtehende Bank, und verbirgt ihr Geſicht.

Eginhard.

Setzt ſich neben ſie, ergreift ihre Hände, bemerkt ihre Thränen, ſchweigt lange und ſagt endlich: Emma, Geliebte! Du weinſt, Du liebſt mich, und weinſt?

Emma,

Ach, Eginhard! Schrecken der Zukunft — mein Vater — unſre Liebe!

Eginhard.

Läßt ihre Hand fahren, im Ausdrucke des tiefsten Schmerzes: Ja wohl schrecklich! Emma wird die Gattin des glücklichen Baiern, und Eginhard opfert ihrer Hochzeitfeier sein Blut.

Emma.

Mit aufgehobenen Händen. Nein, nein! beim Ewigen, nein! Emma wird nicht Tassilo's Gattin — Eginhard's Gattin wird Emma, oder stirbt in den Mauern eines Klosters, aufgezehrt von treuer Liebe Gram. Sie legt ihre gefaltenen Hände auf seine Brust: Dein bin ich, Eginhard! vor Gott und seinen Engeln ewig Dein. — Sieh, Lieber! noch berührten, außer meinem Vater, keines Mannes Lippen diesen Mund! Du hast ihn geweihet zu ewiger Liebe, und selbst der Tod zerreißt dies Band nicht mehr!

Eginhard.

So laß mich ihn besiegeln mit tausend heiligen Schwüren, den theuren, ewigen Bund

Bund! — O, Seele meines Lebens, o, meine Gattin, laß mich ....

Emma.

Keine Schwüre, mein Lieber, wir bedürfen ihrer nicht. Du wärst nicht Eginhard, nicht der Mann meiner Liebe, wenn ich zweifeln könnte, ob Deine Seele wahr ist und treu. Der Allwissende kennt unsre Herzen, und segnet den Bund treuer, heiliger Liebe, hier geschlossen vor ihm. Aber in seinem Tempel will ich ihn annehmen, Deinen Schwur, und Dir den meinigen erneuern. Morgen kömmt mein Eginhard zum Altar der heiligen Jungfrau. Er findet mich dort, und wir knieen zusammen vor ihrem Bilde, bringen ihr in der Stille des Herzens unsre Gelübde, und sie erfleht uns Segen vom Allmächtigen, und wir leben vereinigt vor seinen Augen, bis der Segen des Priesters uns verbindet vor den Augen der Welt.

Eginhard.

Ach, Emma, dieſe Seligkeit! könnt' ich ſie faſſen, ich wäre mehr als Menſch. — Doch, welche Abgründe zwiſchen uns! — wenn Gewalt Dich mir entreißet — wenn dein Vater ſ ſ ſ ſ

Emma.

Er liebt mich, er wird mich nicht elend machen. Morgen fall ich zu ſeinen Füßen, ſage ihm daß er mich tödtet, wenn er zu Taſſilo's Heirath mich zwingt: Er wird ſehen meine Thränen, meinen Jammer, er hat ein Vaterherz.

Eginhard.

Ach, ich kenne ſeinen Stolz und bebe. Nie wird er ſeinem Unterthan, ſeinem Schreiber die Tochter geben aus ſeinem Blute. Meine Emma! er iſt ein Held, Dein Vater — er iſt der größte unter den Fürſten; aber war je ein Fürſt ganz Menſch? — und kennt er die Liebe?

Emma.

Doch, Liebſter, einſt kannte ſie Carl. — Faſtrade, meine Mutter, war eine Edle, wie Du, ihr Vater des Kaiſers Unterthan, doch ſein Feind, und in Fehden wider ihn begriffen. Carl ſah das Mädchen bey einem Feſte, und ſein Herz entbrannte. Unter erborgtem Namen zeigte er ſich ihr und gefiel. Sie liebte den Helden, den geiſtvollen, feurigen Mann, ohne den Kaiſer zu ahnden. Endlich nannte er ſich und ſie erſchrack. Sie kannte die Wuth Luitbart's gegen Carl, und bebte vor ſeiner Zurückkunft. Carl flehte, die Liebe gebot, der Haß ihres Vaters drohte — ſie warf ſich in des Kaiſers Arme und entfloh. Er hielt ſeinen Schwur, Thron und Reich mit ihr zu theilen, und ſie ward Deutſchlands Kaiſerin. Der unſinnige Luitbart tobte, umſonſt ſuchte ſelbſt der Kaiſer ihn zu verſöhnen, blinde Wuth ſtürzte ihn ins

Verderben, und er fiel in einer Schlacht. Ihres Vaters Haß und Unglück ſtörte des edlen Weibes Ruh; kurz waren die Wonnetage ihrer Liebe, denn ach! mein Leben war meiner Mutter Tod. — Oft noch bebt eine Thräne im Auge des Helden, wenn er des Weibes gedenkt, das über alles er liebte, auch ſieht er ſie in mir, und ſeine Zärtlichkeit iſt ein Erbtheil, das mir die Vollendete hinterließ.

Eginhard.

Und dieſe Zärtlichkeit könnte — ach, meine ſüße Emma hofft zu viel!

Emma.

Vielleicht — doch auch dann iſt mein Entſchluß gefaßt. — Höre mich, Lieber! iſt mein Vater unerbittlich, dringt er mir die Hand des Baiern auf — ſo — Eginhard, muß ich's Dir ſagen, wo dann Rettung für uns iſt? — Du haſt Freunde, ich habe Gold und Geſchmeide, Du beſtimmſt

einen

einen Tag, eine nächtliche Stunde, wie dieſe, trifft ſichere Anſtalten, und — wir entfliehn. — Sieh nicht ſo ſtarr mir in's Auge! meinſt Du, es ſey ein übereilter, flüchtiger Entſchluß? meinſt Du, Emma könne nicht den Glanz der Krone verlaſſen um den Mann den ſie liebt? — oder haſt Du ſelbſt Bedenklichkeiten, Eginhard?

Eginhard.

Emma! großmüthiges Mädchen! Heldenſeele, die den Thron der Welt verdiente — Emma, Du wollteſt, Du könnteſt mein ſeyn auf ewig? fern von Vater und Vaterland, unbekannt und vergeſſen nur der Liebe leben und mir? Purpur und Krone vertauſchen gegen ein Herz, ein armes Herz, das freilich für Dich nur ſchlägt? — ſelbſt Deinen Ruhm gegen Eginhard's Liebe? — Bedenke, o Emma, Deinen Ruhm! die Tochter des großen Carls eine Entlaufene! nein, Emma, nein!

Emma.

Und was bin ich, wenn ich bleibe? eine Sclavin, verdammt zu lebenslanger Quaal! eine Meineidige in Taſſilo's Arm! — Nein, edler, gröſſer iſt Carls Tochter iſt ſie Eginhard's Weib — das geliebte, treue Weib des beſten der Menſchen! kann ein Schickſal glänzender ſeyn? — Bin ich darum Fürſtentochter, um elender zu ſeyn als meine geringſte Magd? um mit Füßen zu treten die heiligſten Rechte der Natur und Liebe? — iſts meinem Vater beſſer daß ich bleibe, daß ich mich verzehre in endloſem Gram?

Eginhard.

Dein Vater! — ſein Name durchdringt meine Seele. Er iſt mein Fürſt, dieſer Vater — er iſt mehr, mein Wohlthäter, mein Freund, durch ihn bin ich alles — und nun ....

Emma.

Mit Wärme Und nun — sey der Retter der Tochter, wenn er, von Stolz verblendet, ihr Mörder, ihr Tyrann seyn will — rette mich von Tod, von Elend, von Sünde — laß mich leben in Deinem Arm, Tage des Glücks, Tage der Unschuld und Liebe — ach, ist man nur auf Thronen groß und gut? — sey mein Schutzengel, Eginhard! sey mein Führer zu jenem bessern Leben, wo Kronen nichts mehr gelten, wo Eginhard der Edle, der Gute so groß ist als Carl — o, Eginhard, höre den allmächtigen Ruf der Liebe und gehorche!

Eginhard.

Zauberin — wer kann Dir widerstehen, Zauberin? — o, meine Emma, sagt nicht mein Herz das alles, lauter, gewaltiger noch als Dein's? Kann ich leben ohne Dich?

Emma.

Nun, Lieber, iſt es Zeit — laß uns nicht im Taumel der Liebe verſcherzen unſere Sicherheit — bald iſt die Nacht verfloſſen — Du mußt fort, mein Eginhard — lebe wohl! ſie ſinkt an ſeine Bruſt.

Eginhard.

O, Emma, verbanne mich noch nicht von Dir — eben erſt lernte ich was Wonne und Leben ſey, und ſchon Dich verlaſſen! — ach, die erſte ſelige Stunde meines Lebens! und ſchon die lezte vielleicht —

Emma.

Zweifler, Kleinmüthiger! iſt nicht Emma Dein, Dein auf ewig! was zagſt Du? — Geh, Lieber! ach, ein Augenblick Verzug droht uns vielleicht Tod und Verderben. Noch ſchläft alles, aber, wenn der Tag anbräche, wenn man Dich erblickte!

Eginhard.

Ich gehe! elende Schwäche wär's die Emma's Ehre in Gefahr sezte — meine Emma! Sie umarmen sich schweigend, er geht.

Emma.

Ach! daß ich ihm den Muth einflößen mußte, den ich selbst nicht fühle! Schreckliche Ahndungen beklemmen meine Brust. Sie kniet nieder vor der Bank auf der sie saß. Großer, guter Vater der Liebe! segne, segne uns! Dank, heißer Dank für diese seligste aller Stunden meines Lebens! Was auch mein Schicksal seyn möge, Vater der Liebe, nur sey Eginhard mein! ewig mein!

Eginhard kommt bestürzt wieder herein.

Emma.

Springt auf. Gott! bist Du wieder da? was ist Dir? warum gingst Du nicht, Eginhard?

Egin-

Eginhard.

Emma, Emma wir sind verloren! O, daß ich Elender es wagte! — o, Emma, nimm mein Leben, daß ich Dein Unglück, Deine Beschimpfung nicht sehe.

Emma.

Nun — mein Blut erstarrt — was ist's, Eginhard, wer sah Dich?

Eginhard.

Noch sah mich niemand, aber man wird sehen, man wird wissen daß ich hier war. Ach, die Natur, die uns beschützen sollte, ist selbst wider uns; während ich hier den Himmel aus Deinen Blicken trank, Geliebte, fiel hoher Schnee herab, der Schloßhof ist ganz damit bedeckt, und meiner Schritte Spuren werden sichtbar seyn.

Emma.

Unbesonnener, was thatst Du?

Egin-

Eginhard.

Du ſollſt nicht tragen die Schuld meines Frevels — nein Emma, geliebter, heiliger Engel, nein — ein einziges Mittel bleibt Dir, und ich beſchwöre Dich bey unſrer Liebe — bey Deiner jungfräulichen Ehre, beſtes Mädchen, die theurer Dir ſeyn muß als Eginhard's Liebe, beſchwöre ich Dich, ergreife dieſes Mittel. Mache Lerm, rufe Deine Frauen, Dich zu ſchützen gegen einen verwegnen Ueberfall von mir — und vor ihren Augen durchſtößt mein Schwerd in ſcheinbarer Verzweiflung dieſes unglückliche Herz. O, wenn mein Tod Dich rettet, wenn ich zu Deinen Füßen ſterbe — dann, Emma, weine nicht um mich! — — Folge mir, Emma, folge mir! er will zur Seitenthür.

Emma.

Hält ihn zurück Biſt Du wahnſinnig, Eginhard? welch ein Vorſchlag! vergißt Du, was Du mir biſt? daß ich mehr

Dich

Dich liebe, als Ruhm und Leben? — mit festem Entschluß: Gehe, Lieber, geh! laß die Vorsehung uns schützen! geh!

Eginhard.

Und vergißt Du daß diese Thür einzig zu Deiner Wohnung führt? vergißt Du daß hundert verrätherische Augen den Fußtritt eines Mannes entdecken, und ruchbar machen werden? Meinst Du, Dein Vater erführe es nicht? der heftige, heißglühende Tassilo nicht? — Emma, Preis gegeben der Schande — dem Zorn ihres Vaters ausgestellt, vor den Augen Deutschlands beschimpft —

Emma.

Schrecklich! — Doch was ist Schande, unverdiente Schande? sollte ich die nicht tragen können um Dich? — Aber, wen soll ich nennen? wie kann ich Deinen Namen verschweigen? und doch soll zehnfacher Tod ihn nicht über meine Lippen brin-

bringen. — Was fang ich an? nach einem ängſtlichen Stillſchweigen und tiefen Nachdenken ruft ſie freudig aus: Ich habe ihn, ich hab' ihn, den Gedanken der Rettung! Dank ſey dem guten Geiſte, der mir ihn zuliſpelte! — Komm, mein Eginhard! wir ſind gerettet — komm und ſey ruhig!

Eginhard.

Was denkt, was will meine Emma? Ach, täuſche Dich nicht, Engel! mein Tod nur iſt Rettung für Dich!

Emma.

Nicht Tod, Leben und Rettung! — Daß ihr Männer doch ſo raſch ſeyd Gefahr zu ſuchen, und wann ſie da iſt, kein Ausweg, nicht die kleinſte Erfindungskraft! gleich Tod und Verzweiflung. — Sieh, Lieber, auf meinem Rücken trage ich Dich durch den Schnee bis zur andern Seite des Schloßhofes, und die weiblichen Fußſtapfen verrathen uns nicht!

Eginhard.

Wirft sich vor ihr nieder. Emma, meine Fürstin! meines Kaisers Tochter! nimmermehr! —

Emma.

Und Du zauderst noch — willst warten bis Rettung unmöglich wird? — Fort, fort! scherzend: — o, daß ich nur einst nicht schwerer zu tragen habe an Deinen Launen. — Komm, mein süßer Gatte, komm!

Dritte Scene.

Zimmer des Kaisers. Carl sitzt halb entkleidet vor einem Schreibtische, steht auf, geht unruhig auf und nieder.

Ich begreife nicht welche Unruhe mich von meinem Lager trieb, und des Schlafs beraubte, dessen meine erschöpften Kräfte bedurften, nach einem mühvollen Tage. Doch,

Doch, muß ich nicht wachen für Tauſende? Iſt nicht Ehre, Ruhm, Unſterblichkeit Erſatz für Ruhe? Erſatz für ſo viele ſanfte Menſchenfreuden, die ein Fürſt nicht kennt? — Erſatz! ja wenn er auch nur aufhören könnte Menſch zu ſeyn, kein Herz hätte ſie zu wünſchen. — O, Ruhe, Ruhe! täglich wird er mir lieber, der Gedanke an dich! — wann werde ich die verheerende Fackel des Kriegs auslöſchen, und das mildere Licht der Wahrheit und Wiſſenſchaft anzünden können, wodurch ich ein verfinſtertes Menſchengeſchlecht zu erleuchten ſtrebe! Vertreiben mögte ich die Nacht, die den Erdboden deckt. — Aber wie fern bin ich noch vom Ziele? — Noch droht neuer Aufruhr, noch ſcheint der Sachſe zu trotzen meinem ſiegreichen Schwerdte, und zu neuem Grimme mich zu reizen. — Mit Taſſilo wäre nun Friede — doch, wenn Emma ihn haßte? wenn dieſes Bündniß die Pein ihres Lebens

wäre — immer ſchwebt mir das Mädchen vor Augen wie ſie halb todt niederſank, ganz ihrer Mutter, ihrer ſterbenden Mutter Bild. — Doch, was quäl' ich mich mit Grillen und Sorgen? Fort zur Arbeit, wenn der Schlaf mich flieht! ſetzt ſich nieder und blättert in Schriften Daß es Tag würde! daß Eginhard käme mir Auskunft zu geben in dieſem Geſchäffte! nach einer Pauſe: doch, der Tag kann nicht fern ſeyn. Steht auf, tritt ans Fenſter, und ſchlägt die Vorhänge auseinander. Wirklich, der Morgen grauet, und der Schnee leuchtet hell — doch was iſt's, was dort auf dem Schnee ſich bewegt? Welche wunderbare Geſtalt? mehr als Menſchengröſſe ſcheint es zu haben, und ſchreitet langſam und leſe über den Schloßhof hin. Was das ſeyn mag? o, nun ſehe ich's, ein Mann iſt's, den ein Weib auf den Schultern trägt — Eginhard iſt's, Eginhard — und das Weib — das Weib? —

Tod

Tod und Verderben! es iſt Emma! — er wankt zurück und ſinkt auf einen Stuhl. Ewige Gerechtigkeit! wodurch habe ich ſie verdient, dieſe ſchreckliche Züchtigung? dieſen Donnerſchlag, der mich zermalmt? — Doch es iſt nicht, es kann nicht Emma ſeyn, mein Auge trog mich! er tritt nochmals ans Fenſter. Bey allen Mächten des Himmels! es trog mich nicht! — Sie iſt's — da kömmt ſie wieder her, ihrer Wohnung zu — ſie geht hinein, ſie iſt's, — es iſt meine Tochter, o, ich unglücklicher Vater! geht in der heftigſten Bewegung auf und nieder. Emma, Emma! ſchändliche Heuchlerin! Verworfne! — Emma, iſt's möglich? Die Heilige, die Reine! das Mädchen mit dem Engelblick! jedem Maler ein Urbild der Unſchuld und Tugend, zu der ſie eilen aus fernen Ländern, ihre Züge abzuſtehlen zum Bildniß ihrer Heiligen, mit einer Glorie ihr Haupt umſtralen, und ſie anbeten laſſen vom ſtau-

nenden Volke — Emma, die Liebe der Helden, Deutschlands Krone, meine Tochter — die Vulerin meines Schreibers, meines Knechts! — und Du, gleisnerischer Bube! Schlange, die ich in meinem Busen erzog! — den ich meinen Freund nannte — mir diesen Undank, diese Schmach! —— und Tassilo! — was werd' ich ihm sagen? ist nun an mir die Reihe mich zu schämen gegen ihn? mit steigendem Zorn: Ihr sollt büßen, schrecklich büßen dafür, Elende! meine Schmach soll getilget werden in eurem Blute! ich will zeigen vor Deutschland, vor der Welt, ob Carl Beschimpfung trägt; gleich, gleich soll es gesprochen werden, das Blutgericht über Euch! und vertilgt seyn eure Namen aus meinem Herzen, wie aus der Zahl der Lebendigen! er legt in der Heftigkeit der Leidenschaft seine Hand auf das Fußgestell eines Crucifixes: Ich schwöre es bey dem Allmächtigen: Rache — Rache? blickt auf das Crucifix,

Crucifix, erſchrickt. Carl, Carl was thuſt Du? vor dieſem Bilde, vor dem Gott der Liebe und Erbarmung ſchwörſt Du Rache? blutge Rache — wem? Deiner Tochter? Deinem Freunde? — Rache — ja, als Fürſt Dir erlaubt, aber auch als Chriſt? als Menſch? als Vater? — o, wie das hier in meinem Buſen tobt! kniet nieder, und ruft mit aufgehobnen Händen: Du, Du! der den Jammer meiner Seele ſieht, und ihre ſchrecklichen Kämpfe, erleuchte mich, führe mich! beſchränke die Glut meines Zorns in die Grenzen der Gerechtigkeit! er bleibt mit dem Geſichte auf dem Fußgeſtell liegen, und betet lange, dann ſteht er auf. Ja, ich höre deine Stimme, Richter der Menſchen, von dem auch Könige der Erde Gnade erflehn; ich fühle deinen Ruf, und will vergeben, wie Du vergibſt; Menſch will ich ſeyn und Vater, nicht Rächer nicht Tyrann. Wendet ſich zu einem Bilde, das dem Kreuze gegenüber hängt: O, Faſtrada, Weib

meiner Jugend! verzeihe! wie könnte ich sie tödten, die Verbrecherin, — ist sie nicht das Pfand unsrer Liebe? ist sie nicht Dein Kind? — vergib meiner Wuth! laß nicht Deinen zürnenden Schatten mich verfolgen, geliebtes Weib! — und beging Emma ein grösseres Verbrechen, als das, wozu uns in glücklichen Tagen der Jugend die Allgewalt der Liebe trieb? Auch ich riß Dich, Fastrada, aus Deines Vaters Haus, auch Du wardst mein aus freier, liebender Wahl — daß ich Fürst bin, er Unterthan — was thut's? was wissen Natur und Liebe von Geburt und Thron? sind nicht älter und heiliger ihre Gesetze, als die der Mensch sich schuf? — Nein, Emma, Du sollst nicht sterben — nein, Eginhard, ich tödte Dich nicht! — Gott wird mir's eingeben meine Ehre zu retten und Euch.

Vierte Scene.

Großer Saal im kaiserlichen Schlosse, Carl sitzt auf dem Throne, Tassilo, Thederich, Rudibert, andre Große.

Thederich.

Auf Euren Befehl, gnädiger Herr, sind wir erschienen, zu fragen weshalb Ihr unser bedürft.

Carl.

Ich berief Euch, meine Getreuen, mit Rath und Auskunft zu geben, in einem Vorfall, den ich zu richten mich scheue, und den ich Eurem Urtheile anheim stellen will:

Welche Strafe hat der Jüngling verdient, der ein Mädchen verführt zu verbotner Liebe? welche Strafe das Mädchen, das Tugend, und Ehre, und Kindespflicht verlezt, das, schon einem andern zugesagt, dem Jüngling bey nächtlicher Weile ihr Schlafgemach öffnet?

Thederich.

Herr! unſer Geſetz und Sitte erkennet Schande, laute Schande und öffentliche Buße am Fuß der Altäre ſolchen Verbrechern zu.

Carl.

Wenn aber des Mädchens Vater Herr iſt, Knecht der Jüngling — ja, noch mehr, wenn dieſer Herr Wohlthäter war, und Freund dem Undankbaren?

Rudibert.

Die verlezten Rechte der Gaſtfreundſchaft erhöhn Verbrechen und Strafe — Lebenslanges Gefängniß, oder Verbannung, dem Jüngling der mit ſchnödem Undank Wohlthaten lohnte.

Carl.

Wenn nun vollends dieſer Vater Fürſt wäre, unumſchränkter Herr und Monarch?

Thede-

Thederich.

Dann müßte Tod die beleidigte Majeſtät verſöhnen.

Carl.

Tod, ſagt Ihr? — wenn nun — hört wohl zu, meine Freunde! — wenn — ich der Fürſt, der Vater wäre — Eginhard der Verführer — meine Tochter Emma das Mädchen — was dann? —

Taſſilo.

Für ſich mit heftigem Schmerz: Emma! Gott, ich hab's geahndet.

Carl.

Nun! — Ihr ſtaunt? Ihr ſchweigt?

Rudibert.

Gnädiger Herr — wir können — dürfen nicht — zu hoch über unſre Einſicht iſt dieſe Entſcheidung — Ihr ſeyd gerecht und weiſe, richtet ſelbſt!

Thederich.

Ihr seyd Vater, seyd Monarch — Euch kommt es zu — wir schweigen, und beben. —

Tassilo.

Herr, zu Euren Füßen bittet Tassilo um Gnade und Milde für die Verbrecher — bittet Euch, zu schonen Eures Blutes — ach, ich kenne der Liebe Tyrannengewalt, und mein Herz blutet für Emma. O, Carl, vergebt ihr! und laßt sie glücklich seyn mit Eginhard! Er verdient sie. Ueber mein Schicksal sind meine Augen geöffnet. Mein thörichter Stolz hat den Himmel erzürnt, und ich will ihn versöhnen. — Emma nur konnte dies tobende Herz befriedigen und die Wünsche meiner Seele stillen. Es sollte nicht seyn — kein Glück der Erde ist mehr übrig — ich verlor Baiern und sie, und mit ihr jeden Wunsch des Lebens — ich

höre

höre den Ruf des Himmels und folge ihm. — Seyd meiner Baiern Fürst und Vater! Ich gehe Gott und der Kirche meine übrigen Tage zu weihen. Gott segne Carl! er geht.

Carl.

Ein edler Mann! wahrlich ich leide mit ihm! zu einem Krieger: thut was ich befahl! der Krieger geht, bald darauf öffnen sich die Thüren, Eginhard tritt herein mit entblößtem Haupt, ohne Schwerdt, mit fester doch trauriger Geberde. Ein Nachrichter, schwarz gekleidet, folgt ihm mit gezucktem Schwerdte.

Carl.

Meine Räthe haben nicht sprechen wollen ein Urtheil über Euch, sondern es mir überlassen. — Eginhard, Ihr werdet selbst Euch sagen, wie der Fürst, der Vater richten muß.

Eginhard.

Ich verdiene den Tod. Ich bin bereit ihn zu leiden. — Was ist der Tod gegen

die

Quaalen, die mein Herz erduldet? — Euch beleidigt, erzürnt zu haben, meinen Wohlthäter, meinen Herrn, verachtet zu werden von Euch, ein Verräther in Euren Augen! — das iſt ſchrecklich! und mehr noch auf ſein Herz zeigend mehr noch wüthet hier — Ach, bin ich ihr Mörder? — wird ſie — ſie, die meine bebende Lippe nicht zu nennen wagt, wird ſie ſterben mit mir, durch mich? er fällt auf die Knie: Mein Richter, mein Herr! laßt mein Blut Euch verſöhnen, ſchont des Eurigen — Vergebung für ſie! Ich, ich allein bin ſtrafbar — rein, wie eine Heilige, iſt ſie. Vergebung für Emma!

Carl.

Vaterrechte werden Emma's Schickſal entſcheiden, er ſteigt vom Throne herab, jezt Dein Urtheil, Eginhard! Ich wünſchte Dich zu retten. Dein Vergehen hat nicht die Erinnerung Deiner geleiſteten Dienſte vertilgt.

vertilgt. Auf eine Bedingung sey Dir Dein Leben geschenkt. *Eine Pause, Eginhard schweigt mit niedergeschlagnem Blick.* Ich kenne ein Mädchen, Eginhard — Ihr Vater ist mein Freund, sie liebt Dich, und ich wünsche eure Verbindung. Gib ihr die Hand, und Du bist frey.

Eginhard.

Eure Milde und Großmuth, gnädiger Herr, durchdringt mein Herz; doch dann verdiente ich zehnfachen Tod wenn ich sie annehmen könnte — erspart mir ein mehreres, edler Carl, — ich wähle den Tod.

Carl

geht nach einer Seitenthür, führt ein weißgekleidetes, dicht verschleiertes Weib herein, sie bleibt in einiger Entfernung stehn. Hier ist das Mädchen, Eginhard — ihre Heirath rettet Dein Leben, versöhnt Dich mit mir, und ich ernenne Dich um ihrentwillen zum Canzler meines Reichs.

Egin-

Eginhard.

Was sind Thronen der Welt ohne Emma — o, Kaiser, spottet meines Elends nicht. Mein Leben ist in Eurer Hand, mein Blut fließt auf Euren Wink; aber meine Liebe und ewige Treue gehören Eurer Tochter zu, sind auf ihren Lippen beschworen — — wie bräche ich den heiligen Bund!

Carl.

Wenn aber Emma selbst wünschte ...

Eginhard.

Emma kann meine Schmach nicht wollen — ich konnte verletzen die Pflicht des Unterthans, aber ein Verräther wird Eginhard nicht.

Carl.

Du schlägst also das Mädchen aus, Eginhard!

Eginhard

ohne ſie anzuſehn, tritt zurück, kniet nieder: Tod, und ewige Treue! er verhüllt ſein Geſicht, und ſagt zum Nachrichter: Freund, verrichtet Euer Amt!

Carl

der Emma ſchwanken, und ſich an eine Säule ſtützen ſieht, nimmt ihr den Schleier ab. Du ſchlägſt ſie aus, Eginhard? Deine Trägerin? Undankbarer!

Eginhard

blickt auf, erkennt ſie, fliegt zu ihr hin, und hält ſie, die ohnmächtig in ſeine Arme ſällt. Emma, Emma! Gott, iſt's möglich? eine Pauſe.

Carl

blickt mit freudiger Rührung auf ſie, und wiſcht ſich eine Thräne aus den Augen. O, Faſtrada, Faſtrada!

Emma

kommt wieder zu sich selbst. Eginhard! mein Vater! sie fallen beide zu des Kaisers Füßen, und umfassen seine Kniee.

Eginhard.

Edelster, großmüthigster Mann! mein Fürst, mein Retter — welcher Dank ist heiß, ist innig genug!

Carl.

Steht auf, meine Kinder! Euer Entzücken ist mir Dank.

Emma.

O, mein Vater! wie kann Eure Tochter aussprechen was sie fühlt! — Ihr seyd der Gottheit Bild auf Erden, mild und erbarmend, wie sie.

Carl.

Danket Gott, meine Kinder! Gott ist's der mein Herz lenkte Euch zu verzeihn.

zeihn. Zorn und Rache wütheten in mir, als ich Dich ſah, meine Tochter, wandeln den heimlichen Pfad, mit dem Liebling auf Deinen Schultern. Ich ſchwur Euch Tod und Verderben — aber Gott erleuchtete mich. Ich fühlte mich Chriſt und Menſch — und dann, meine Emma, ich gedachte der Tage meiner Liebe, gedachte Deiner Mutter, und vergab Dir. Dein Herz hat edel gewählt, meine Tochter. Hätteſt Du einem ſchwachherzigen Buben Dich hingegeben, nie hätte Dein Vater Dir verziehn. Aber Du biſt ein edler Mann, Eginhard! Du warſt ſchon lange mein Freund, mein Gehülfe, warum ſollteſt Du mein Sohn nicht ſeyn?

Eginhard.

O, mein Vater, mein Herr! mein ganzes Leben ſey Euch und Emma geweiht. Mein lauter Dank verkünde der Nachwelt Eure Großmuth, Eure Thaten!

ſie erkenne in dem großen Carl das Muſter der Fürſten, die Zierde der Menſchheit! und in fernen Jahrhunderten noch ſchlage jedes freie, deutſche Herz bey ſeinem unſterblichen Namen!

Vermiſchte Aufſätze und Gedichte.

Die gute Tochter,

ein Denkmal.

Ihr, denen die Natur, beym Eingang in
das Leben,
Ein fühlend Herz und reinen Sinn gegeben,
Euch weih' ich nur der stillen Tugend Bild.

Wer könnte jemals bezweifeln, ob freudige Bewunderung der moralischen Schönheit und Grösse, eine der erhabensten Empfindungen der Seele, der edelsten Wirkungen des Geistes ist? Ob ein treuer Dank, ein feuriges Lob der Lohn ist, den

große Thaten und glänzende Verdienste mit Recht von uns verlangen und erwarten können? ein Zoll, den wir ihnen nicht versagen dürfen, ohne unsre eigne Würde, als denkende und fühlende Geschöpfe zu entweihen? Doch warum sollten es nur die Thaten des Welterobers, nur die Verdienste des Staatsmannes und Gelehrten seyn, denen wir ein solches Recht gestatten? Soll uns bloß dasjenige entzücken und zur Nacheiferung reizen, was beinahe außer unserem Gesichtskreise liegt, und für den größten Theil der Menschen ewig unnachahmlich bleibt? Soll unser Herz nur dann beim Anblick schöner Scenen schlagen, wenn sie auf dem erhabnen Schauplatz des höhern Lebens dargestellt sind, und kalt und fühllos bleiben, wenn ein stilles Thal, eine niedrige Hütte ihre bescheidene Schaubühne ist? Nein, so heiß auch meine Seele glüht, wenn ich Friedrichs

Gröſſe

Gröſſe anſtaune *), ſo lauten und freudigen Beifall mein Herz ſeinen Heldenthaten zuruft, und mit noch wärmern Gefühlen ihn als Vater und Aufklärer ſeines Volks ſich denkt; ſo entzückend die Bewunderung iſt, die mir jedes Verdienſt einflößt, wodurch die Welt erleuchtet und beglücket wird; ſo ſoll doch nie der ſtralende Glanz mein Auge blenden, meinen Geiſt betäuben, und mein Gefühl ſo verwöhnen, daß mir die Tugend in niederer Geſtalt gleichgültig und unmerklich werde. Der kennt ſie nicht, die himmliſche Tugend, der einzig in einem fernherſtralenden Schimmer ihr Weſen ſucht, nur mit

*) Als dieſes geſchrieben ward lebte Er noch, der groſe deutſche Held, der unvergeſliche König, in deſſen Staaten die Verfaſſerin einige der glücklichſten Jahre ihres Lebens zugebracht hat, und deſſen Andenken ſie die wärmſte Thräne der Ehrfurcht zollt.

dem lauten Beifall der Menge den seinigen ihr zu ertheilen wagt, nicht ihr leises Wehen fühlet, wenn sie sich bescheiden verbirgt, nicht ihre Züge erkennt, wenn das Schicksal sie mit einem Schleier umhüllt. Sie ist stets eine und dieselbe, in Hütten und in Palläſten, gepriesen und unerkannt. So wie der Sonnenstral, der im Wassertropfen sich spiegelt, im Demant blizt, im Brennspiegel zündet, dem nemlichen Elemente entströmt, so ist auch Tugend dasselbe Wesen in der Seele des Königs und des Bettlers, des erhabnen Weisen, der ihr alle zeitliche Freuden, ihr die Ruhe seiner Nächte opfert, und des armen Landmanns, der die Frucht seiner mühvollen Arbeit mit seinem darbenden Bruder theilt. Selbstüberwindung ist ihr Maaßstab, Sieg über Eigennutz ihr Gepräge, Aufopferung ihre Höhe, Gerechtigkeit ihre Krone und wirksame Liebe ihres Wesens Hauch. Alles

andere

andere ist ein Afterbild von ihr, unwerth ihres heiligen Namens! — In tausend künstliche Gestalten kleiden die Menschen ihre Absichten und Begierden ein, behängen sie mit allem Flitterwerk, das Sophisterey, Heucheley und Selbstbetrug zu ersinnen vermögen, knieen nieder vor das Scheinbild und rufen: „belohne uns, „heilige Tugend! sieh, wir opfern dir, „kröne uns mit Glück und Ehre, mache „unsre Namen unsterblich, denn wir die„nen dir!„ Und tausend Stimmen sind bereit Handlungen zu preisen, die oft nur Verachtung verdienen, weil ihre Absicht unedel war. Der Gipfel des Baums wird gekrönt und zum Himmel erhoben, dessen Wurzeln vielleicht im unreinen Schlamm eigennütziger Triebe verborgen sind. Aber die ewige Wahrheit hält den mächtigen Prüfstein unbeweglich, und frägt: handeln und leiden aus reiner Liebe, könnt ihr das?

Schnell

Schnell entsinkt der erborgte Schimmer dem gepriesenen Götzenbilde, und das unwiderrufliche Urtheil ertönt, vor welchem alle Stimmen des falschen Ruhms verstummen, aller Flitterglanz der irdischen Ehre verbleicht.

So täuscht manche stralende Gestalt, die wir auf kaum erreichbaren Höhen erblicken und Tugend nennen; so verdient unter hundert laut gepriesenen Thaten vielleicht kaum eine unsre Liebe, unsern Dank; so übersieht der arme Mensch, zu oft getäuscht und verblendet, manche großmüthige That, manche edle Empfindung, wenn sie in der niedern Sphäre des häuslichen, des ländlichen Lebens eingeschlossen bleibt. Viele bringt das Schicksal nie ans Licht; vielleicht sollen sie, hier auf Erden unbekannt, unbelohnt, mit doppeltem Glanze über dies Leben hinausstr'en. Aber das Herz des Menschenfreundes

freundes, deſſen Freude und gerechtes Lob keine Tugend entweiht, darf forſchen nach ihren Zügen, in der Welt, die ihn umgibt, und dem redlichen Forſcher gewährt der Himmel ſie zu finden. Glücklich wem das Schickſal Mittel gibt, die leidende Tugend zu erquicken, zu tröſten. Glücklich das Land, wo ſie Aufmunterung und Beiſtand findet, wo ſie ein Gegenſtand der obrigkeitlichen Aufmerkſamkeit und Vorſorge wird! Ein ſolches Beiſpiel iſt vor meinen Augen, und jede gute Seele wird mir's danken, daß ich's bekannt mache.

In einem Lauenburgiſchen Dorfe am ſüdlichen Ufer der Elbe, nahe an der Lüneburgiſchen Grenze, hängt an einem neu gebauten Bauerhauſe eine blaue Tafel, worauf eine Inſchrift mit goldnen Buchſtaben ſteht. Dieſe Inſchrift enthält in wenigen Worten die Geſchichte, die ich aus-

ausführlicher erzählen will, und ist ein rührendes, ehrenvolles Denkmal, welches unsre menschenfreundliche Regierung dem Andenken einer edlen Seele, aber auch zugleich ihrer eignen Güte und Sorgfalt und der wohlthätigen Unterstützung großmüthiger Menschen gesezt hat. Es ist das Denkmal eines armen, unbekannten Mädchens, welches die Pflicht der kindlichen Liebe in einer Vollkommenheit ausübte, von der vielleicht wenig Beispiele sind, und einen Edelmuth der Seele bewies, der in seiner kunst- und prunklosen Einfalt der schönsten Zeiten des Alterthums würdig gewesen wäre.

Ein geringer Einwohner dieses Dorfs war durch Ueberschwemmungen und andre Unglücksfälle sehr zurück gekommen; eine ärmliche Hütte, ein kleiner Fleck Landes zum Kohlgarten, waren alles was er mühsam wieder erhalten konnte. In diesem

sem kümmerlichen Besitze, unter schwerer Arbeit und Mangel, hatte er das achtzigste Jahr erreicht; seine Frau war noch einige Jahre älter, er hatte den Sinn des Gesichts verloren, sie trat wieder in die Kindheit. Ein unglücklicher Brand raubte ihnen in wenig Augenblicken ihre Hütte und alles was sie besaßen. Krank, schwach, unfähig sich selbst zu helfen, wurden sie ins äußerste Elend versezt. Eine Tochter, das einzige Kind, welches ihnen der Tod übrig gelassen, stand an einem andern Orte in einem sehr guten Dienste. Sie erfuhr das Unglück ihrer armen Eltern mit unsäglichem Schmerze, aber nicht mit jener bloß leidenden Empfindsamkeit, die sich in unnüze Wehklagen ergießt, sondern mit dem Muth der wahre Güte des Herzens begleitet, und sie zur thätigen Tugend erhebt. Der Entschluß ihren Eltern beizustehn, Zeit, Vermögen und Kräfte ihnen aufzuopfern,

nicht

nicht zu ruhen, bis sie ihren Zustand verbessert hätte, erhob sich kühn und feurig in ihrer Seele, und gleich schritt sie zur Ausführung. Sie verließ mit tausend Thränen ihren Dienst, wo man, vollkommen mit ihr zufrieden, sie ungern missen wollte, eilte ihrer Heimat zu, fand die halb todten, verlaßnen Alten jämmerlich in einer Scheune liegen, brachte sie in ein nahgelegnes Haus und versprach für sie zu bezahlen. Durch ihren Fleiß, ihre Häuslichkeit und Ordnung hatte sie sowohl einige gute Kleidungsstücke als auch eine kleine Summe zusammengespart, welche vielleicht schon zum Brautschatz bestimmt war. Dieser mühsam erworbene Lohn vieljähriger Dienste, beschwerlicher Tage und mancher beim Spinnrad durchwachten Nacht, ward gleich auf die dringendsten Bedürfnisse ihrer Eltern verwandt. Bald war der kleine Vorrath aufgezehrt, und sie mußte auf neue Mittel denken

die

die Hülflosen zu ernähren, die nun immer bettlägerig waren, und keine grobe Speisen mehr genießen konnten. Jeden Augenblick, den die sorgfältige Pflege, die sie ihnen gab, ihr übrig ließ, wandte sie, mit der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte, zur Arbeit an, und erwarb so viel, daß sie den Hunger der armen Alten stillen konnte. Aber das gnügte ihrer zärtlichen Seele nicht, sie trachtete ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch sie ihnen dann und wann einige angenehme und stärkende Erquickung verschaffen könnte. Auch dieses gelang ihr, da sie nach und nach jeder kleinen Bequemlichkeit des Lebens, unter andern dem Tragen der Schuhe und Strümpfe entsagte, und durch diese Ersparung sich in den Stand sezte, wöchentlich einigemal etwas Weißbrod und einen stärkenden Labetrunk zu kaufen.

Zum dankbaren Lobe der Vorsehung und zur Ehre der Menschheit sey es denn

auch gern gesagt, daß dieses schöne Beispiel ächter, kindlicher Liebe nicht, wie so manche Tugend, die im niedern Leben ausgeübt wird, unbemerkt und unbelohnt blieb. Einige edel gesinnte Menschen erfuhren die Geschichte und machten sie bekannt. Das Mädchen ward unter dem Namen der guten Tochter in öffentlichen Blättern empfohlen — ein Hülfsmittel das leider in Deutschland noch viel zu wenig genutzt wird — bald liefen von allen Seiten ansehnliche Beiträge für die gute Tochter ein, und die Landesregierung unterstützte sie mit rühmlichem und thätigem Eifer. Es gelang den wohlthätigen Anstalten der Menschenliebe, das Schicksal dieser Familie glücklicher zu machen, als es vor ihrem Unfall gewesen war. Es ward ein neues, gutes und reinliches Haus für sie erbaut, und mit allen nöthigen Bedürfnissen versehn. Es war ein rührender Anblick wie die armen

Alten

Alten über die Veränderung ihres Schicksals erstaunten, und mit schwacher, stammelnder Zunge den guten Gott dafür priesen. Auch dem Werkzeuge dieses Glücks, der edelmüthigen Tochter, ward von einer menschenfreundlichen Gesellschaft ein Brautschatz bestimmt, welcher, sobald sie sich verheirathen würde ausgezahlt werden sollte. Ich brauche wohl nicht zu sagen daß sich Liebhaber genug einfanden, welche durch den Wohlstand, worin das Mädchen gerathen war, und — wenigstens will ichs hoffen — durch die glänzenden Beweise ihrer seltnen Herzensgüte angelockt, sich um ihre Hand bewarben; doch ihre sorgsame Kindesliebe gab ihr eine Feinheit des Gefühls, die auch in einem höhern Stande bewundernswürdig seyn würde, und manchem sogar übertrieben scheinen könnte. Sey's daß ihr, durch warme Zärtlichkeit verfeinertes, Auge in den Herzen dieser Männer las,

und keinen fähig hielt ihre kindliche Liebe zu theilen, und ihre Eltern so gut zu behandeln als sie's wünschte; oder daß sie befürchtete, die Pflichten ihres neuen Standes mögten sie selbst zu sehr beschäftigen und abhalten, um ihre Pflege und Sorgfalt mit gleicher Treue fortsetzen zu können; gewiß ist's, daß einzig die Besorgniß den Zustand ihrer Eltern zu verschlimmern, jede andre Vorstellung überwog; und ob gleich eine jugendliche Liebe für einen ihrer Freier sprach, so beharrte sie doch standhaft in ihrem Entschlusse und lehnte alle Heirathsvorschläge ab.

Kaum war die Wohnung fertig und die Familie darin eingerichtet, so erkrankten die Alten an der Ruhr, welche damals in der ganzen Gegend wüthete. Auch in dieser betrübten und gefährlichen Lage blieb das standhafte Mädchen sich gleich. Ganz sich selbst und ihre eigne

Gefahr

Gefahr vergessend, pflegte die Edle ihre sterbenden Eltern mit unermüdeter Liebe, Sanftmuth und Treue, und mit frommen Thränen drückte sie dem einen, nach dem andern, die Augen zu. Ihre Bestimmung für diese Welt mußte wohl damit vollendet seyn, denn am nemlichen Tage, da sie die lezte kindliche Pflicht erfüllte, und die Leichen ihrer geliebten Eltern zur Erde bestattete, befiel die nemliche Krankheit auch sie, und nach einigen leidenvollen Wochen starb sie den sanften, ruhigen Tod, den ein solches Leben verdiente.

Heilig sey ihr Andenken allen, die wahre Schönheit der Seele kennen und verehren! Theuer sey der Name Dorothea Bergmann allen Tugendhaften, ob es gleich nur ein unbekannter, ländlicher Name war! Ruhe sanft, edles Geschöpf! wenige haben, wie Du, das Gebot erfüllt, dem eine große Verheißung ward;

wenige werden, wie Du, den herrlichen Lohn empfangen, den Liebe im Himmel für Liebe auf Erden bestimmte. Sey uns Beispiel, heiliger Schatten, der thätigen Tugend, des standhaften Muths, der Geduld und Aufopferung! Du bist es werth daß auf Deinem Grabe, wie auf des redlichen Trims seinem stehe: „Tretet sanft „auf ihren Staub, ihr Guten, denn sie „war euch verwandt; haltet ihr Grab „von Unkraut rein, ihr edelgesinnte Her„zen, denn sie war eures Geschlechts!„

Sie auch noch im Tode zu ehren, und das Andenken dieser rührenden Geschichte der Nachwelt aufzubewahren, ward an das, für sie erbaute, und nun an andre verkaufte Haus die blaue Tafel aufgehangen, deren ich oben erwähnte. Mögte jeder, den sein Weg in diese Gegend und in das Dorf Tesye führt, einige Augenblicke still stehen, seine Augen auf die

Tafel

Tafel heften, und sich der Schönheit und Liebenswürdigkeit freuen, womit die menschliche Seele von ihrem Schöpfer geschmückt ward; sich freuen daß der Mensch, wenn er ganz Mensch ist, und seyn will, so viel seyn kann; daß es ein solches Gefühl in der Natur gibt, als die Liebe ist — ein Gefühl, wodurch die härtesten Schläge des Schicksals gelindert, die bittersten Leiden versüßt, die schwersten Lasten getragen werden — ein Gefühl, wodurch der Mensch sich zum Engel veredelt, und das schon allein beweisen könnte, daß seine Seele unsterblich ist.

Ich halte nicht viel von den Gebräuchen des römischen Gottesdienstes, und bin gewiß nicht geneigt, für Geld gemachte Heilige und betrügerische Wunderthäter anzubeten; aber Denkmäler, wie dieses, zum Gegenstand — nicht religiöser — nur moralischer Verehrung zu machen, scheint

mir möglich und nützlich zu seyn. So wie die edlen Römer jeder großen, patriotischen That ein Ehrendenkmal sezten, so wie die freien Helvetier Tells Kapelle, den Rütli und jede, der Freiheit geheiligte Stelle, wo das Blut ihrer Tyrannen floß, verehren und Wallfahrten dahin thun, so wünschte ich daß die jezt so gesitteten, freien und friedlichen Deutschen jeder erhabnen und wirklich reinen Tugend, die in höhern oder niedern Ständen unter ihnen ausgeübt wird, nach genauer und unpartheiischer Prüfung ein Denkmal setzen mögten. Einfältig und schmucklos, aber dauernd und treu müßte es seyn. Die Bewohner der zunächst umliegenden Gegend müßten sich jährlich in stiller, freundlicher Feier um dasselbe versammeln. Derjenige Einwohner des Orts, welcher einstimmig für den besten und redlichsten erkannt würde, müßte die Geschichte erzählen, im rührenden Ton deutlicher

licher Einfalt und kunſtloſer Wahrheit. Schaam und Schrecken würde ſich verbreiten in die Seelen der Falſchen, Liebloſen, Selbſtſüchtigen, Undankbaren; mancher, der nur ſtets mit Eigennutz gedacht und gehandelt, lernte vielleicht die Wonne der Wohlthätigkeit und Großmuth kennen; aus manchem guten, fühlbaren Herzen flöſſe eine redliche Thräne der Freude und Nacheiferung, und der vaterländiſche Boden ſelbſt würde ein unverfälſchliches Archiv rühmlicher Thaten und belehrender Beiſpiele ſeyn.

Der Frühlingsmorgen.

— — — — — The rolling year
Is full of Thee. Forth in the pleasing Spring
Thy beauty walks, Thy tenderness and love.

O junger Maientag! im Stral der Morgensonne
Begrüß ich dich entzückt,
Und fühle wie dein Hauch mit Leben, Reiz und Wonne
Die ganze Schöpfung schmückt!
Du wardst herabgesandt aus jenem Lichtgefilde
Auf hoher Liebe Ruf,
Vom Vater alles Lichts, der dich nach seinem Bilde
So mild und herrlich schuf!
Wie bist du doch so schön, wie glänzen alle Fluren
Im blühenden Gewand!
Wie tragen See und Wald die wundervollen Spuren
Der segenreichen Hand!

Wie

Wie opfert alles Dank! aus jenen Thälern steiget
Sein hohes Lob empor;
Ihm feiert still der Hain, wo jedes Lüftchen schweiget,
Ihm singt der Vögel Chor;
Ihn preisend lößt die Sonn' ihr Feuerantlitz glänzen,
Und Balsam haucht die Luft;
Ihm schmückt die Wiese sich mit bunten Blumenkränzen
Und schickt Ihm ihren Duft.
Und sollte dieses Herz, dem Gott Gefühl gegeben,
Nur kalt und müssig seyn?
Im Jubel der Natur nicht auch voll Wonne beben,
Ihm Dank und Liebe weihn?
Von Deinem Geist gestärkt, fall ich im Staube nieder,
Und lalle meinen Dank:
Allvater, Gütiger, blick gnadenvoll hernieder,
Hör' meinen Lobgesang!

Ja,

Ja, ich will sie in reiner Freude und frommer Andacht genießen, die schönen Morgenstunden des herrlichen Tages, den mir Gott in Stille und Einsamkeit schenkt; ich will meine Seele ganz dahin geben im Gefühl der anbetenden Bewunderung, welches mich beym Anblick der verjüngten Natur tief durchdrang. Es soll sie empor heben über alle Nebel der Sinnlichkeit, der Unzufriedenheit und des Grams, daß sie ganz zum Lobe des Allmächtigen glühen möge. Und so werde ich den geheiligten Ruhetag der Christen eben so fromm und wohlgefällig feiern, als die Schaaren meiner Mitbrüder, die beym Geläute jener Glocken sich in den Kirchen versammeln, und ihre vereinigten Stimmen zu Ihm erheben:

Er hört mein stammelndes Gebet,
Wie ihrer Lieder Chor,
Der Seufzer, der im Stillen fleht,
Steigt hoch zu Ihm empor.

Ich

Ich bin vor Seinem Angeſichte
Umweht von Seiner Liebe Geiſt,
Und ſehe Ihn in hellerm Lichte,
Wo alles Seine Güte preißt.

Den Himmel, den mein Auge ſchaut,
Der ganzen Schöpfung Pracht,
Die hat Er herrlich ſich erbaut,
Zum Tempel ſeiner Macht.
Hier predigt ſelbſt aus Licht und Leben
Gott, Liebe der geſchaffnen Welt;
In Lieb' und Dank Sein Lob erheben,
Iſt nur der Dienſt der Ihm gefällt.

O Natur! ſchöne Natur! immer reizend und allgewaltig anziehend für mein Auge und mein Herz! ſo oft ſchon ſah ich dich, in dieſem deinem Frühlingskleide, wenn geflohen waren die Winterwolken, wenn du vom erſtarrenden Froſte befreit, von deiner Schneehülle entkleidet, des erneuten Lebens dich freuteſt. Oft ſahe

ich

ich schon wie du mit jungem Laube Dich umkränzteſt, belauschte jedes Knöſpchen, das du zum Schmucke dir auferzogſt; ſah es keimen, ſproſſen, ſich entwickeln, und in jugendlicher Schönheit vollendet, war es die Zierde des Hains. Oft genoß ich ſchon den ſanften Hauch der Frühlingswelte, den Balſamduft der Blüten, und die erſten erwärmenden Stralen der Sonne, die mit allmächtiger Kraft aus dem Schooß der mütterlichen Erde neue Schöpfungen hervorriefen, und auch meinem verſiegenden Leben neue Wärme gaben. Herrlich und lieb warſt du mir immer, aber nie ſo ſchön als jezt, o Natur! nie war dein Anblick mir ſo überraſchend, als da ich nun, nach vielen bangen Leidenstagen, dich im Frühlingsglanze wiederſehe. Als ich zum leztenmale dieſe Stelle betrat, war alles freudenlos und öde; Stürme durchſauſeten die Luft, und ſchüttelten die dürren Aeſte der entlaub-

ten

ten Bäume; wild ſchlugen die Wellen des Sees gegen die trauernden Ufer; finſtre Wolken verhüllten das ſchöne Antliz der Sonne, und rauhes Schneegeſtöber flog umher. Auch war meine Seele ſo trübe, ſo voll banger Ahndungen und tiefgefühlter Schmerzen.

Im Winterkleide eingehüllet
Lag ſchweigend Hain und Flur,
Und auch mein Herz, mit Gram erfüllet,
War tod, wie die Natur;
Doch wann auf den bereiften Hügel
Die Sonne wärmer ſchien,
Dann ſtrebt' der Geiſt auf mattem Flügel
Der Schwermuth zu entfliehn.
Dann fühlt' ich, daß Gott dieſe Erde
In jeder Jahrszeit liebt,
Und uns nach Kummer und Beſchwerde
Auch frohe Tage wieder gibt;
Dann ſah mein Auge zu der Sonne
Mit Lieb und Dank hinauf,

Dann blickt' ein Stral von Troſt und Wonne
In meiner Seele dämmernd auf.

Doch Winterwolken verfinſterten aufs Neue den Himmel, und Traurigkeit meine Seele. Täglich ſchwanden meine Kräfte, täglich trafen mich neue Leiden, bis ich endlich niederſank, Krankheit mich auf meinem Lager hielt, und jede Lebensfreude von mir entfernte. Da vermogte ich nicht mich durch deinen Anblick zu ſtärken, o erquickende Natur! mein Auge floh das Licht des Tages, und ſchwach athmete meine Bruſt. Süß war mir der Gedanke des Todes, ich horchte mit leiſer Hoffnung auf das Rauſchen ſeiner Flügel, glaubte ſchon von ſeinen Schauern ergriffen zu ſeyn. Aber er ſollte mir noch vorüber gehen, ſeinen ausgeſtreckten Arm hielt der Allmächtige zurück, ich ſollte noch leben für Tage der Erde, noch grüßen dich, glänzende Sonne! noch fühlen deinen all-

belebend

belebenden Hauch, Frühlingsluft! noch mit denjenigen Geliebten meiner Seele, die das Schickſal an meiner Seite ließ, mich freuen deiner Herrlichkeit, o Natur! und ein neues Leben aus dir ſchöpfen. Wie iſt mir doch alles ſo feierlich und rührend! wie iſt mir alles, was ich um mich ſehe, Bild der Auferſtehung, und eines künftigen, herrlichern Daſeyns! ſo — ſagt mir eine ſanftlispelnde Hoffnung —

So wird ſich einſt mein Geiſt erheben,
Nach jener bangen Todesnacht,
Wenn, neu verklärt, zum beſſern Leben,
Ihm nun ein ew'ger Frühling lacht.
Wie ſich mit friſchen Blumenkränzen
Mein Haupt im jungen Haine ſchmückt,
Wird mir die Siegeskrone glänzen,
Die dann auf ewig mich beglückt.
Wenn Liebe ſchon mit ſüßem Klange
Die Frühlingsfluren hier erfüllt,
Und bey dem Nachtigallen Sange
In jeder Bruſt ihr Zauber quillt:

O, wie ertönt in Harmonieen
Entzückungsvoll ihr göttlich Lied,
Wenn ganz in seel'gen Sympathieen
Sich aufgelößt die Seele sieht;
Wenn reine Schönheit, ew'ge Wonne,
Wie hier der Luftkreis, mich umgibt,
Und nicht den Stralenglanz der Sonne
Die schwarze Winterwolke trübt!
Wie hier die Blüten mich umschweben,
Hebt sie ein sanfter West empor,
So werden dort mich froh umgeben
Die Lieben, die ich hier verlor;
Dann drücken nicht der Menschheit Leiden
Die Seele, sie fühlt ganz ihr Glück,
Und nie versiegt der Quell der Freuden,
Und nie kommt Nacht und Tod zurück.

So sey mir denn, o Natur, die herrlichste Offenbarung deines unendlichen Schöpfers, die Begleiterin meines Lebens, die Trösterin in meinen Leiden, die Verkündigerin einer bessern Zukunft! laß mich

blicken

blicken auf dich, mit kindlicher, mit bräutlicher Liebe! laß mich finden in dir Fülle des seligsten Genusses, und der süßesten Sympathie! Nie möge ich satt mich sehen an deiner Herrlichkeit, nie kalt und fühllos dich anstaunen, als seyst du nur ein lebloses Gemälde! Sprich allgewaltig zu meiner Seele! fülle meine Phantasie mit Bildern des Trostes, und lehre mich Tugend und Weisheit!

Der Sonne Feuerglanz, der herrlich alles malet
Und sich in sanften Schatten bricht,
Sey mir der Weisheit Bild, die hohe Tugend stralet,
Und sel'ger Freuden mildes Licht!
Sie strale stets auf mich, durch jedes bange Grauen
Der Seele, mit allmächt'ger Kraft,
Und lehr' mich liebevoll auf jedes Wesen schauen,
Dem Gottes Huld ein Daseyn schafft!

Wie alles keimt und ſproßt! wie jedes Knöſpchen eilet,
Und ſich ins neue Leben drängt!
Wie ſchön der Apfelbaum, auf dem mein Blick verweilet,
Voll roth und weißer Blüte hängt!
So zart, ſo ſanft, wie Jugendzeit des Lebens,
Die noch in froher Hoffnung reift,
Und ach! ſo blühet auch die Freude nur vergebens,
Wenn ſie der Leiden Sturm ergreift!
Schön prangt das Feld, im friſchen Grün geſchmücket,
Mit ſeiner aufgeſchoßnen Saat, —
So wächſt in einer Bruſt, die Tugendluſt beglücket,
Der fromme Wunſch zur edlen That!
Du kleine Sängerin, die mit ſo holder Klage
Und ſüßer Wonne füllt den Hain,
O mögten doch, wenn ich dir nachzutönen wage,
So rührend meine Lieder ſeyn!

Nur

Nur stille Trauer sollt' auf meiner Leier beben,
Die oft so schwermuthsvoll erklingt!
Und könnte doch mein Geist sich himmelan erheben,
Wie sich die Lerche wirbelnd schwingt!
Ich seh' den kleinen Wurm, der hier zu meinen Füßen
Mich sorgenfreie Ruhe lehrt,
Und sollt' an meinem Glück noch je verzweifeln müssen,
Da ihn ein guter Gott ernährt?
Du lieber, stiller See! wie spiegeln Wald, und Fluren,
Und Himmel sich so rein in dir!
Und ach! wie trüben oft der Leidenschaften Spuren
Der Tugend schönes Bild in mir!
Nein, nicht so sanft, wie jenes Lüftchen wehet,
Das kosend sich bey dir verweilt,
Im kleinen Kreis die leichten Wellen drehet,
Kaum deine Oberfläche theilt,

Nein, nicht so sanft sind Stürme dieses Lebens,
Und meine Seele nicht so fest;
Sie wallt, sie brauf't, und kämpfet oft vergebens,
Bis jede Ruhe sie verläßt.
O, Jugendzeit, o Frühling meiner Tage,
Wie bald, wie schnell bist du entflohn!
Verbittert durch so manche bange Klage,
Verblüht nun auch mein Sommer schon.
Bald wird des Todes Sturm den Keim ergreifen
Und von der Hülse ihn befrei'n,
So mag er denn zur frohen Erndte reifen,
Und sich der selgen Hoffnung weihn!
Stets soll das große Ziel vor meinen Augen schweben,
Das mich mit hohem Muth beseelt;
Und wenn auch oft in diesem Erdenleben
Mir Licht, und Kraft, und Freude fehlt,
So sey mir Lehrerin, Natur, und leite
Zum wahren Quell der Weisheit mich,
Daß nie mein Herz vom Pfad der Tugend gleite,
Und nie vergesse Gott und dich!

An C. v. A**

bey einer Waſſerfahrt.

Siehſt Du, wie in Frühlingswonne
Rings umher die Ufer blühn?
Wie im Stral der Abendſonne
See, und Buſch, und Hügel glühn?

Wie die kleinen Wellen kräuſelnd
Rund ſich um das Schiffchen drehn?
Wie uns, durch die Binſen ſäuſelnd,
Abendlüftchen Kühlung wehn?

Wie ſich zeiget dort, im milden
Silberſtral, der junge Mond?
Wie auf dämmernden Gefilden
Schon die ſüße Ruhe thront?

Wie ſich alles hier vereinet,
Zu entzücken Herz und Sinn?
Wie Natur zu ſagen ſcheinet?
„Fühle, Menſch, wie gut ich bin!„ .

Den nur laben dieſe Scenen,
Der ein Herz im Buſen trägt,
Das mit ſtillem frommen Sehnen
Für Natur und Liebe ſchlägt;

Sie gewähren guten Seelen
Aechter Freuden Ueberfluß,
Wo ſich Böſe finſter quälen,
Darbend, mitten im Genuß.

Fühlſt Du, Mädchen, dieſe Wahrheit,
Schlägt das Herz Dir liebevoll,
O, ſo freue Dich der Wahrheit,
Deren Glanz Dich leiten ſoll.

Dir ſchmückt ſich der Lenz mit Blüte,
Dir tönt Philomelens Lied,
Dir zeugt von des Schöpfers Güte,
Was Dein Blick auf Erden ſieht;

Lehret Dich, daß ſanfter Freuden
Die Natur, durch's ganze Jahr,
Zehnmal mehr, als aller Leiden,
Für ein frommes Herz gebar.

Forſche nur mit Deinem reinen,
Offnen Sinn, durch Berg und Thal!
Sieh, da quellen und erſcheinen
Ihre Brünnlein überall!

Sammeln ſich, den Strom zu ſchwellen,
Der Dein Lebensſchiffchen trägt,
Und es, ſanft wie dieſe Wellen,
Bis zum Ufer fortbewegt!

Zwar wird bald die Nacht uns ſcheiden
Von dem heitern Abendroth,
Und auch unſern Lebensfreuden
Drohen Trennung, Schmerz und Tod;

Doch, bald ſcheint die Sonne wieder,
Bald erhellt der Himmel ſich,
Dann blüht jede Hoffnung wieder,
Die im Herzen ſchon verblich.

Flüchtig ſind des Lebens Tage,
Erdendaſeyn iſt ein Traum,
Fülle nicht mit Sorg' und Klage
Dieſer Spanne kleinen Raum!

Auf des Lebens kurzer Reiſe
Sey uns Muth das Loſungswort!
Nur durch Muth gelangt der Weiſe
In den ſtürmeſichern Port.

Als ich meine Tochter, da ſie vier Wochen alt war, zum erſtenmal in den Garten trug.

Im May 1777.

Sieh, lieber, kleiner Engel,
In welcher ſchönen Welt,
Für Dich noch ohne Mängel,
Mein Mutterarm Dich hält!

In Deinen Löckchen ſpielet
Zum erſtenmale hier
Des Weſtes Hauch, und kühlet
Die kleine Wange Dir.

O, ſieh, wie dort am Himmel
Die Silberſchäfchen ſtehn,
Wie hier, im Luſtgewimmel,
Sich tauſend Mücken drehn!

Sieh, wie das weiße Täubchen
Zu Deinen Füßen spielt,
Und wie sein treues Weibchen
Nur sanfte Liebe fühlt!

Blick auf mit Deinen blauen,
Unschuld'gen Aeugelein,
Lern' in die Sonne schauen,
Und Dich des Lebens freun!

Ich will Dir Sträußchen binden
Von Veilchen und Jasmin,
Will Deine Schläf' umwinden
Mit jungem Maiengrün.

Will Dich zum Liebling weihen
Der segnenden Natur;
Selbst blühen und gedeihen
In ihrem Schooße nur!

Zwar

Zwar jezt — ſo klein und niedlich,
Wie hier mein Arm Dich trägt,
Schlägt noch Dein Herz zu friedlich,
Von keinem Wunſch bewegt;

Doch, wenn in Deinem Lenze
Sich einſt Dein Buſen hebt,
Durch frohe Reihentänze
Dein leichter Fußtritt ſchwebt;

Dann, Liebchen, wird erſt offen
Für Hochgenuß Dein Herz,
Da wirſt Du zittern, hoffen,
Wirſt fühlen Freud' und Schmerz.

Und ach! dies Herzchen ſchläget
Vielleicht ſo heiß und voll,
Wie's Mutterherz, und träget
Auch manche Prüfung wohl.

Natur, im Weihekuſſe,
Ach, gib ihr nicht zu viel,
Gib Ruh' ihr im Genuſſe,
Und weniger Gefühl!

Zwar wird des Frohſinns Wonne
Dir jede Luſt erhöhn;
Der Jugend Frühlingsſonne
Beſtralet alles ſchön.

Doch trübt an Deinem Himmel
Sich ſchnell des Glückes Schein,
Bald wird im Weltgetümmel
Kein Feſt der Freude ſeyn;

Bald willſt Du Roſen pflücken
Und Dornen reißen Dich,
Willſt Dich mit Blümchen ſchmücken
Und fühlſt den Weſpenſtich.

Dich wird nicht Unſchuld immer
Mit ſanftem Hauch umwehn,
Bey falſcher Güte Schimmer
Wird Dich die Bosheit ſchmähn.

Mit Trug und Liſt umwinden
Wird Dich die Heucheley,
Wirſt kaum auf Erden finden
Ein Herz, voll Lieb' und Treu.

Doch, wird es Dir beſchieden,
O Liebchen, wohl Dir dann!
So walle nur in Frieden
Geruhig himmelan!

So wähle Dir zum Bilde
Des frommen Täubchens Sinn,
Und blühe ſanft und milde,
Wie Frühlingsveilchen hin!

Denn treue Liebe windet
Den ſchönſten Blumenkranz,
Der, wenn einſt alles ſchwindet,
Noch ſtralt mit ew'gem Glanz.

Geburtstagslied,

im Namen meiner Kinder

1778.

Nimm dieſen Wunſch, den wir Dir bringen,
Geliebter Vater, gütig an!
Noch kann der kleine Mund nicht ſingen
Was ſchon das Herz empfinden kann.

Doch ſpricht der Ausdruck zarter Triebe,
Den uns Natur in's Auge malt,
Und unverkennbar iſt die Liebe,
Die uns aus ſanften Zügen ſtralt.

Dein

Dein Söhnchen! — ſieh, ſchon kann er's
ſagen,
Wie zärtlich er Dich ehrt und liebt;
Schon darf er ſüße Hoffnung wagen
Der Freuden, die er einſt Dir gibt.

Schon kann er Herzenswünſche lallen,
Und beten um Dein Lebensglück;
Schon kömmt ihm, von den Tagen allen,
Am ſchönſten dieſer Tag zurück.

Auch keimt in Lina's kleinem Herzen
Schon dies Gefühl der Zärtlichkeit,
Und reifet unter frohen Scherzen
Zur liebevollen Dankbarkeit.

O, dafür wird Mama wohl ſorgen,
Wie ſüß iſt ihr nicht dieſe Pflicht!
In Worten, die wir von ihr borgen,
Hörſt Du ihr Herz, das für uns ſpricht.

Sie lehrt zu Gott uns herzlich flehen:
Daß jedes Glück Dich ſtets erfreu.
Sie hilft uns gern die Wege gehen,
Die Du uns führeſt, fromm und treu.

Noch ſind wir junge zarte Blüte,
Gepfleget von Dir hoffnungsvoll,
Bald reifen wir durch Gottes Güte
Zur Frucht, die Dich erfreuen ſoll.

Einſt werden wir im beſſern Leben
Die reinſte Wonne Dir verleihn,
Uns um Dich her zur Erndt' erheben,
Und Gott gefäll'ge Garben ſeyn.

Den 26ſten April 1780.

Come, bleſs'd Religion, with thy Angelsface
Diſpell this Gloom, and brighten all the place
Drive this deſtructive ſorrow from my breaſt
Compoſe my anguiſh, and reſtore my reſt.

Ach, welch ein Tag für meine Seele! mit welchem bangen Schauer ſah ich ſeine trübe Morgenröthe herannahn, und wie ſchwer drückt jede ſeiner hinſchleichenden Stunden mein leidendes Herz! wie hat ihn der Herr des Lebens und des Todes mit unvergeßlichen Zügen für mich bezeichnet! Zweimal ſchon war er ein Tag der Thränen, zweimal ſchlug der unerbittliche Tod die Geliebten aus meinen Armen hinweg, meine theure Mutter, und mein unſchuldig leidendes Kind. An dieſem Tag verlor ich beide. Jahre verfloſſen dazwiſchen, aber der Schmerz mütterlicher Liebe erneuerte die ſchon, ge-

heilte, Wunde kindlicher Zärtlichkeit, und in ſtiller Trauer feierte ich den doppelten Todestag. Aber auch zum Tage der Freude hatte ihn der Ewige für mich beſtimmt! er ſollte mich noch am Rande des offnen Grabes zurückhalten, und mir eine ſüße Hoffnung aufkeimen laſſen, die meine Seele mit Wonne erfüllte, und neue Bande um mein Herz legte, die feſter mich ans Leben hielten! Sie keimte, die zarte Knoſpe, an meinen treuen Buſen gedrückt; und von der ſorgſamen Hand mütterlicher Liebe gepflegt und gewartet, entfaltete ſie ſich ſanft und lieblich. Mit dankbarem Entzücken genoß ich jeden milden Sonnenſtral der ſie erquickte und belebte. Oft drohten finſtre Wolken ihrem zarten Leben, oft ſchien ein rauher Sturm ſie zu ergreifen, dann bebt' und fleht' ich um ſie, ſchlang mich feſter an ihr Daſeyn, und lieber ward ſie mir durch jede neue Sorge, durch jede überſtandne Gefahr.

Zweimal

Zweimal feierte ich dankbar und froh dieſen Tag, der ſie mir gegeben, und er ward mir wieder ſo lieb! Aber ach! nun war er wieder nahe, nun kam er heran — und — o Gott! Gerechter, Gütiger! er fand ſie nicht mehr in meinen Armen; verwelket, verblüht iſt ſie ſchon; vom grauſamen Tode gebrochen, ſank ihr ſchönes Haupt in den Staub hinab! — o, ſie iſt hin! und du wirſt mir nie wieder ein Tag des Danks und der Freude werden, du ſchrecklicher Tag! — ein Tag der Thränen, der Wehmuth, der traurigen Rückerinnerung bleibſt du mir immer, ſollte ich auch im grauen Alter dich wiederkehren ſeh'n! —

O, meine Geliebten! wo ſeyd ihr? meine Mutter, meine Töchter, Du, die Du mir das Leben gabſt, ihr, die ihr es von mir empfinget, ihr, mit denen die zarteſten, die heiligſten Bande der Natur

und Liebe mich vereinigten — wo seyd ihr? ach wo? fern, fern von mir entriß euch ein unerbittliches Schicksal, und kein Gebet, kein Sehnen gibt euch mir wieder! Umsonst sucht euch mein Auge, umsonst streck' ich meine Arme nach euch aus, umsonst schmacht' ich nach einem Laut eurer Stimme! — ach! mein bebendes Herz erreicht euch nicht, mein Blick wird euch nicht wiedersehn! Im Grabe ist eure Wohnung, in der kühlen Erde ruhet ihr, still und fühllos, mit Myriaden, die vor und nach euch in die Gefilde des Todes hinabsanken! — o, meine blutende Seele folgt euch nach! und meine Gedanken sind mit euch! — —

Fließ't, fließet nur, meine Thränen, erweichet mein starrendes Herz, und erleichtert die gedrückte Brust! beweinet die leidende Menschheit, deren Freuden, auch die unschuldigsten, besten, nur vorüber eilende

lende Erſcheinungen ſind, Blüten, die ein kalter Todeshauch verwehet, die ſelten nur zu Früchten reifen, denen auch dann noch ein zerſtörender Wurm mit giftigen Stichen drohet! O, was hab' ich ſchon gelitten! wie viel blutige Kämpfe hat mein Herz gerungen! — — wie oft hat es gezuckt und gebebet im verzweifelnden Schmerz, daß jeder Nerv' erklang, und der Puls des Lebens ſtockte. wie oft ſchon ſich losreißen müſſen vom liebſten, theuerſten Glück! So jung noch, und ſchon ein groſſer Theil meiner Freuden im Grabe! und die zurückgebliebenen, wie ſchwach, wie trübe, wie ſchwankend! wie dämmern ſie nur bey dem ſeligen Stral himmliſcher Hoffnung! O Du, die ich ſo zärtlich liebte, und mit heißen Thränen beweine, Caroline, Geliebteſte! mir unvergeßlich und heilig, muß ich Dich, du Engel, verlieren! mußte ich das liebe Auge brechen ſehen, das mir

Morgenröthe des schönsten Tages anzukündigen schien? mußte der Todeskampf die holden Züge entstellen, aus denen Unschuld und Stralen des schönsten Geistes glänzten? mußte die liebliche Stimme verstummen, die mit süßem Geschwätz manche trübe Stunde mir erheiterte, und den Gram auf meiner bewölkten Stirn in frohes Lächeln umbildete? Und die süßen Hoffnungen alle, die ich auf Dich, auf deine Liebenswürdigkeit bauete, die angenehmen Entwürfe der Mühe und Sorgfalt, mit der ich Dich zu bilden dachte? Jede Tugend, jeden Reiz, womit die Hand des Schöpfers Dich schmückte, wollte ich zu entwickeln suchen, mit zärtlichem Eifer die junge Seele von allem Unkraut reinigen, und so, vom Allmächtigen gesegnet und unterstützt, Dich mit jedem Tage reifen sehen, zur höhern Vollkommenheit, zur sittlichen Anmuth, zur himmlischen Tugend, zum Glück meines

Lebens,

lebens, und zur Freude aller guten Menschen! Ist das nun alles dahin? alles wie ein Traum verschwunden? und bleiben mir nur Seufzer und Thränen zum Lohn meiner Zärtlichkeit? — —

Doch, wohin verirrt sich mein ungestümer Schmerz? wen klage ich an? Regiert ein blindes Ohngefähr unsre Schicksale, oder hat ein allmächtiges, ein höchstweises Wesen sie bestimmt, und darf mein verwundetes Herz es wagen mit dem zu rechten, den es als Schöpfer, als Wohlthäter, und — Richter kennt? den anzuklagen, vor dem die Welten zittern, der die Himmel rollt, wie ein Gewand, und der Menschen Leben, diesen Hauch seiner Allmacht, entstehen läßt, hält und hinwegnimmt, wie er die Blume des Feldes blühen und verwelken heißt? Der die Gegenwart, die Vergangenheit, die Zukunft, und die ganze Tiefe der Ewigkeit, mit al-

lem, was geschah und geschehen soll, durchschauet, prüft und kennt? Ihn, den Ewigweisen, Gütigen? — Nein, dies Herz ist kein Empörer; tief in den Staub gebückt, betet es an und ruft, so sehr die Wunde auch schmerzet, so tief sie blutet, rufet es aus: „Er ist, Er ist doch die Liebe! „Er! der aus freier Liebe Menschen schuf, „und aus noch grösserer Liebe sie, aus „diesem Leben der Prüfung, in ein beßres „vollkommneres Daseyn ruft.„ Und wie hätte ich denn murren können, daß er das liebe, unschuldige Geschöpf, dem mein Herz das reinste, vollkommenste Glück wünschte, früher als ich's erwartete, eingehen ließ in seiner Herrlichkeit Fülle, die doch der höchste Zweck ihrer Geburt, ihres Daseyns, so wie das lezte Ziel meiner Wünsche für sie seyn sollte? daß er sie einem Leben entzogen hat, wo gewisser Schmerz und zweifelhafte Freuden, tiefe, unvermeid-

meidliche Leiden, und wankendes Frohseyn, Unvollkommenheit und Schwäche auf sie wartete, wo sie vielleicht — schrecklicher Gedanke! von dem einzig sichern Wege zum wahren Glück hätte abgeleitet werden können, wo ihr Gefahren drohten, die nur sein allwissender Geist kennt und zählt? Nein, ich liebe sie zu sehr, zu treu und zärtlich, um nicht mit Aufopferung meiner eignen Lebensfreuden, meiner so süß geträumten Hoffnungen, ihr den glückseligen Zustand zu gönnen zu dem sie erhoben ward, und in welchem nun ihre Seele, von allen drückenden Fesseln befreiet, nicht mehr durch alles Elend der Kindheit, durch alle Gefahren des reifen Alters sich durchwinden muß, sondern in stets wachsender Vollkommenheit und Aufklärung fortschreitet, und die sanfteste Ruhe, den süßesten Frieden genießt. Ja, gewiß genießt, ob sie gleich nur wenige Jahre eines beinahe noch thierischen Lebens

bens lebte, obgleich die erste Morgenröthe des Geistes kaum in ihr aufdämmern konnte; noch kein Wille, kein Vorsatz die junge Seele zur That bestimmte, kein Bewußtseyn der Tugend und Unschuld, kein Gefühl des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit deutlich entwickelt seyn konnte, und sie also noch weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt war, den eine beharrliche Tugend, ein fester und geprüfter Glaube, eine reine und thätige Liebe zu Gott und Menschen, hier auf Erden erreichen kann.

Eine höhere Seligkeit, eine vollkommnere Entwicklung aller Kräfte und Fähigkeiten wird denn wohl freilich des vollendeten Gerechten edle Thaten und ausgerungene Kämpfe, mit unaussprechlichem Entzücken lohnen, dessen die unschuldige, unbefleckte, aber ungeprüfte Seele des Kindes noch nicht gleich empfänglich ist.

Zu schwach sind ihre Kräfte, zu dunkel ihre Begriffe, zu stumpf ihre Gefühle, als daß sie mit einmal die ganze Wonne der Unsterblichkeit und der höhern Erkenntnisse von Gott, seinem Wesen, und Werken, in vollem Maaße empfinden und genießen sollte. Unerforschlich ist uns zwar das Wesen der Seligkeit, und die unwandelbaren Gesetze des Unendlichen; wie in eine grundlose Tiefe verlieren sich unsere Gedanken, im Forschen und Prüfen der Zukunft. Aber so viel ist uns zu wissen vergönnt, so viel sagt unsre Vernunft und selbst das Wort unsers Gottes: Gerechtigkeit und Liebe ist die Grundfeste des ganzen unermeßlichen Gebäudes, von allem was geschaffen ward!

Viel Wohnungen sind in unsers Vaters Hause — und der unsterblichen Seelen wird keine verloren gehen, denn Er, der jede Lilie auf dem Felde, jedes Haar auf unserm

unſerm Haupte kennt und zählt, ſollte er wohl ſeine Lieblingsgeſchöpfe, ſeine Menſchen, in welche er einen Theil ſeines eigenen Weſens, einen vernünftigen, empfindenden Geiſt gelegt hat, nicht alle kennen? und kann ein einziger von ihnen anders als zu einem herrlichen, ewigen Zweck erſchaffen ſeyn? O, wie eine unauflösliche Kette hält er das große Ganze, und nicht das kleinſte Glied kann ſich entrücken, ſeiner Beſtimmung verfehlen, und ungenützt verloren gehn! So wird auch die zarte Kindesſeele, die noch keines Verbrechens und keiner Tugend fähig war, die auf ſtumpfe, ungebildete ſinnliche Organe nur ſchwach würken konnte, gleich nach ihrer Befreiung vom irdiſchen Körper, gewiß einen ſehr erhöhten Grad der Vollkommenheit erreichen, Schutzengel um ſich ſehen, die ſie freundlich aufnehmen, zum Sitz der Ruhe und Seligkeit begleiten, und zum ſtets zunehmenden Genuß ewiger

Wonne,

Wonne, bilden, vorbereiten und fähig machen. Dort wird dann reiner, zärtlicher Dank, frommes Entzücken und heilige Anbetung das ersetzen, was die junge Seele im ersten Leben hätte leisten und erfahren können, und wann — was wir Jahre nennen, und für sie ohne Zeitraum und Maaß, ununterbrochner Genuß der Seligkeit heißt — verflossen ist, wird sie das seyn, was der sterbende Fromme in der Stunde seiner Verherrlichung ward. Denn Er sagte es ja, der große Lehrer, der Göttlichgute, der Sorge trug, uns in jeder Begebenheit des Lebens, für jeden Zweifel, jede Noth des Herzens, einen Trost, eine süße Beruhigung zu hinterlassen. Er sagte es mit himmlischer Huld und Freundlichkeit: „Lasset die „Kindlein zu mir kommen, denn das „Himmelreich ist ihr!„ — — O, wie dank' ich's seiner erbarmenden Liebe, daß diese trostreichen Worte so laut in meiner

Seele

Seele erſchollen, als ich das Todesſchwerdt über das theure Opfer gezuckt ſah, als ich alle Hoffnung verlor, Dich, Du Liebling meines Herzens, wieder aufleben zu ſehen. Sieh! deshalb war meine Seele, bey allem zerreißenden Schmerz mütterlicher Liebe, doch gefaßt und ſtandhaft, deshalb konnte ich dich weinend den Vaterhänden übergeben, aus welchen ich dich erhielt, und foderte Dich nicht mit empörendem Ungeſtüm von ihnen zurück. O, er weiß es daß ich's nicht that, der Herzenserforſcher! Er weiß es daß ich ihn preiſen konnte im tiefſten Leiden, und bey allem Kampf der zerrütteten Menſchheit mit voller Ueberzeugung es fühlte, daß alle ſeine Wege, wie dunkel ſie auch ſcheinen, Liebe und Weisheit ſind!

Zwar blutete das Mutterherz, das Er ſelbſt in dieſen Buſen legte, konnte den Anblick der leidenden Unſchuld nicht ertragen,

tragen, und litt' mehr als Todespein; zwar mußte es ringen und kämpfen, um fest zu halten am Glauben, aber es siegte auch, Gott verlieh ihm Licht und Kraft, und es überwand seine eigne Schwäche. Ach! der Augenblick, in welchem ich den nun verklärten Engel zum leztenmal hier auf Erden sah, wird mir ewig unvergeßlich seyn! mit unnennbarem Schmerz schnitt er tiefe Wunden in die Seele, und doch war er gewiß ein Augenblick der ausgezeichneten Liebe und Erbarmung Gottes, ein Stral des himmlischen Lichtes, durch welchen ich zum ewigen Leben reifer ward. Mit heiligem Schauer ergriff die Gegenwart des Todes und das Gefühl der Unsterblichkeit mein ganzes Wesen; ich sah nicht Grab und Verwesung, nicht die vom Todeskampf entstellte, sonst so liebliche, Gestalt, ich sah des Himmels Herrlichkeit, die Siegeskrone auf ihrer Stirne glänzen, und freundlich-

lächelnde Engel, die hier ſchon der Unſchuld dienten, zu ihrer Aufnahme bereit, ſah die losringende Seele, wie ſie ſtrebte frey zu werden von den Feſſeln der Menſchheit, und in neuer, unbekannter Wonne zu ſchweben. Ich hörte den Ausſpruch des himmliſchen Lehrers, daß der Tod nicht herrſchen ſollte über das Leben, das wahre, ewige Leben! und daß ſeine Grauen nur vorübergehende Schreckniſſe der Sünde ſind. — Trennung! Trennung! ſeufzete zwar eine wehmüthige Stimme in meiner Seele, als ſie mit dem lezten Kuß auf den bleichen Lippen des Engels ſchwebte, und das brechende Auge mich ſchon nicht mehr erkannte! Trennung! ſchreckliches Wort! mit allen ſeinen tauſend Dolchſtichen wollte es in mir wüthen, aber ſanft liſpelten himmliſche Stimmen mir „Wiederſehn„ zu! gewiſſes, ſeliges Wiederſehn! und von Gott geſtärkt erhob ſich meine Seele zum heiligſten Andachts-

gefühle,

gefühle, und mit Glauben und Zuversicht
segnete sie die sterbende Geliebte zum Tode
ein, zum Eingang ins bessere Leben: Zieh
hin, in Frieden, Du Auserwählte des
Herrn, zu dem, der dein Vater war, ehe
ich Dich erblickte, der früher und zärtli-
cher noch als ich, Dich liebte, und ewig
Dich lieben wird! — — Der kein Spiel
mit Menschenherzen trieb, kein reines,
frommes Gefühl unaussprechlicher Liebe
n uns legte, um nur Leidensquelle zu
eyn, der aus unendlicher Weisheit und
Güte, Segnungen und Leiden, Leben und
Tod vertheilt! Der alles trägt und hält,
lles mit seiner Gegenwart erfüllet, hier,
o dein Auge bricht, wo der allgewaltige
Tod in dir wüthet, und des Lebens lezte
Kräfte lähmt, im Grabe, wo du verwe-
n sollst, in den mir noch unbekannten
Gegenden, wo dein Geist hingetragen
ird, wo ein neues Daseyn deiner war-
t, und in der ganzen Ewigkeit, die bald

uns wieder vereiniget. Ziehe hin, Du, meines Lebens Freude, er nimmt Dich hier aus meinen Armen, aber dort gibt er Dich verherrlicht wieder, und kein Tod trennt dann uns mehr! Gehe nur voran, meine Tochter, meine geliebte, meine glückselige Tochter! gehe nur voran, nach jenen Wohnungen der Freude und Seligkeit, bald folge ich Dir, getrost und freudig. Ja, ich hoffe, bald! Harren will ich zwar in Geduld und Glauben auf meines himmlischen Vaters Ruf, weil ich es weiß, daß jeder gut gelebte Tag des irdischen Lebens, Wohlthat seiner Gnade und Segen für die Ewigkeit ist, — aber kurze Jahre, Tage nur vielleicht, werden verfließen, und dann ist es mir wie ein Traum, was ich auf Erden litte, dann — habe ich Dich wieder, und alle meine Freuden, und mehr als ich jemals hier wünschen und ahnden konnte, dann, o dann — —

Dann ſchlägt auch mir die ſel'ge Stunde
Der Freiheit und Verherrlichung!
Dann ſtrömt aus jeder Seelenwunde
Die Wonne der Begnadigung;
Dann toben nicht mehr dieſe Schmerzen,
Im bangen, leidenvollen Herzen,
Und tödten grauſam ſeine Ruh.
Der Himmel lächelt meinen Blicken,
Und Engel wehen mir Entzücken,
Und Linderung im Tode zu!

Mit Ehrfurcht blick' ich auf dich nieder,
Du heil'ges, Gott geweihtes Grab,
Des neuen Lebens Jubellieder
Erſchallen bis zu dir hinab.
Ich kann in deiner Nächte Grauen
Verſöhnet und getröſtet ſchauen,
Du droheſt nicht mit Schrecken mir;
Du biſt die Wohnung meiner Lieben,
Und mit der Hoffnung heißen Trieben
Sehnt ſich mein blutend Herz nach dir.

Doch die geliebten Geister schweben
Hoch über dich, o Grab, empor;
Schon rief zum neuen, bessern Leben
Sie ihres Schöpfers Macht hervor.
Schon glänzen sie in Siegeskronen,
Wo Heilige und Engel wohnen,
Umstralt von ew'ger Wahrheit Licht;
Der Funke von der Gottheit Wesen,
War nicht geschaffen zum Verwesen,
Und fühlt des Todes Herrschaft nicht.

So ruht dann, heilige Gebeine,
Wo euren Frieden nichts mehr stört,
Wo ihr die Thränen, die ich weine,
Nicht seht, nicht meine Klagen hört!
Ruht sanft im kühlen Schooß der Erde,
Wo ich mit euch bald ruhen werde,
Wenn dieses Lebens Quell versiegt;
Wenn, weit von bunten Jammerscenen,
Mein Geist mit hoffnungsvollem Sehnen
Im lezten Othemzug entfliegt!

Empfangt mich dort im lichten Kreiſe,
Ihr Seelen, die ich hier geliebt,
Daß ich entzückt den Vater preiſe,
Der uns einander wieder gibt!
Dort lieben wir uns mehr und freier,
Dort iſt er nicht mehr Todesfeier,
Der Tag, der ſo viel Thränen gab;
Dort iſt nur Segen, Heil und Wonne,
Und Stralen einer ew'gen Sonne
Umleuchten unſer Erdengrab.

Grabschrift.

Zur seligen Unsterblichkeit,
Zum Wiedersehn in bessern Welten,
Mit heißen Thränen eingeweiht —
Ruht hier ein hoffnungsvolles Mädchen,
Das Gott der Erde früh entnahm.

C. E. A. v. B**

geboren den 26sten April 1777.
gestorben den 18ten April 1780.

* * *

Verblühe nur, du süße Frühlingsblume!
Gott pflanzte dich ins beßre Leben ein.
In seiner ew'gen Liebe Heiligthume!
Da wirst du, ungetrübt, uns Himmelswonne seyn.

Lied.

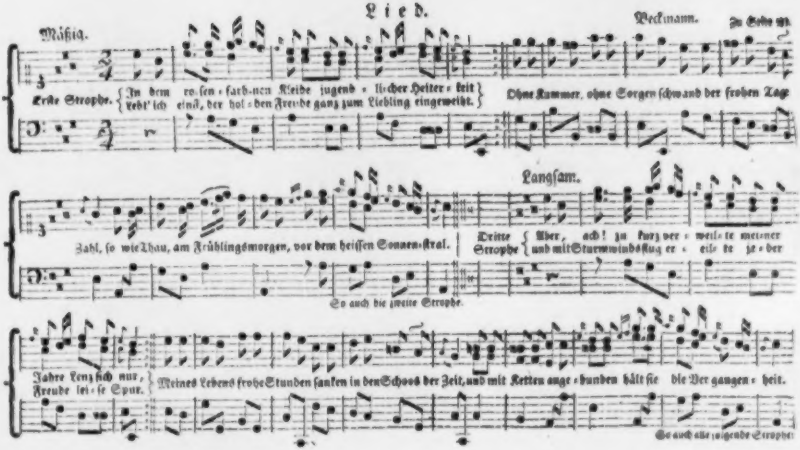
In dem rosenfarbnen Kleide
Jugendlicher Heiterkeit
Lebt' ich einst, der holden Freude
Ganz zum Liebling eingeweiht.
Ohne Kummer, ohne Sorgen
Schwand der frohen Tage Zahl,
So wie Thau, am Frühlingsmorgen,
Vor dem heißen Sonnenstral.

Mancher leise Wunsch belebte
Zwar mit Sehnsucht meine Brust,
Doch die süße Hoffnung schwebte
Stets um mich mit neuer Lust.
Mit den schönsten Rosen kränzten
Alle Frühlingshaine mich,
Und vor meinen Blicken glänzten
Erd' und Himmel wonniglich.

Aber, ach! zu kurz verweilte
Meiner Jahre Lenz sich nur,
Und mit Sturmwindsflug enteilte
Jeder Freude leise Spur.

Lied.

Beckmann. Zu Seite 93.



Meines Lebens frohe Stunden
Sanken in den Schooß der Zeit,
Und mit Ketten angebunden
Hält sie die Vergangenheit.

Nein, sie kehren niemals wieder!
Eine Kluft verschlinget sie,
Die mit dämmerndem Gefieder
Oft umschwirrt die Phantasie.
Jugendschimmer ist verblichen,
Abgewelkt ist jeder Kranz,
Aller Zauber ist entwichen,
Mit der Hoffnung mildem Glanz.

Tief durchbebt von bangem Leiden
Schwank' ich an des Grabes Ran
Wo das Leben meiner Freuden
In des Todes Nacht verschwand.
Und ich würde selbst versinken,
Stürzen mich der Hoffnung nach,
Säh' ich nicht durch Nächte blinken
Einen ew'gen Freudentag.

An die Erde.

Gütige Mutter Erde, wer dir im Leben
nicht Laſt war
O, den birgeſt du ſanft — — —

Herder.

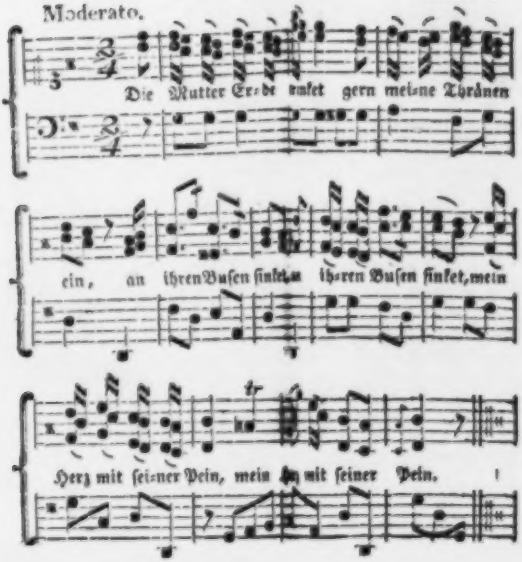
Die Mutter Erde trinket
Gern meine Thränen ein;
An ihren Buſen ſinket
Mein Herz mit ſeiner Pein.

An ihrem Buſen kühlet
Sich ſeiner Leiden Glut;
An ihrem Buſen fühlet
Sich's bald ſo frey und gut.

Zwar iſt nicht dieſe Stätte,
Wie Freundſchaft, weich und warm;
Zwar lieber, lieber hätte
Ich Troſt in Freundesarm;

An die Erde.

Zu Seite 283.



Zwar fühlt sie nicht die Schmerzen,
Womit ich zu ihr fliech, –
Doch, sind nicht Menschenherzen
Oft härter noch als sie?

Will sie doch Zuflucht geben
Und Schutz mir in der Noth,
Vor allem, was im Leben
Mich quälet und bedroht.

Zu ihrem stillen Reiche
Drängt keine Bosheit sich,
Sie wird vor jedem Streiche
Des Neides sichern mich.

Sie wird so leicht und lose
Dich drücken, armes Herz!
Wenn unter dürrem Moose
Verdunstet jeder Schmerz.

Sie bettet dich im kühlen,
Verborgnen Todessaal,
Da wird dich nicht durchwühlen
Der heißen Sehnsucht Quaal.

Da wirst du nicht mehr schlagen
So zärtlich und so bang;
Verweht sind meine Klagen,
Verstummt ist mein Gesang.

Dann ist auch schon genesen,
Und fesselfrey entschwebt
Das wunderbare Wesen,
Das in mir fühlt und lebt.

Drum, liebe Erde! fließen
Die Thränen viel herab,
Bis du mich sanft wirst schließen
Ins ruhevolle Grab.

In ein Exemplar von Klopstocks Oden.

Viel entrannen dem Aug' glühender, seliger Thränen,
Auf diese Blätter geweint;
Dir, o Sänger, geweint, der Du mit himmlischen Tönen
Tugend und Frieden mir sangst.

Schon umkränzen Dein Haupt, Vaterlands Hainen entsprossen,
Kronen des ewigen Ruhms.
Höher wehen Dir schon Palmen Siona's entgegen,
Aus den Gefilden der Ruh.

Der die Töne Dir gab, stark und allmächtig zu schallen,
Wie Seiner Himmel Gesang,
Der Sein herrliches Bild, dämmernd dem menschlichen Auge,
Helleren Glanzes Dir zeigt:

O, Er legte den Lohn tief in die Bruſt des Geweihten,
Schöner als irdiſcher Ruhm;
Gab ihm Wonnegefühl, ſüßes Bewußtſeyn der Tugend,
Süßer als menſchliches Lob.

Ach, das meinige wird, Sänger! dein Ohr nicht erreichen,
Wird, wie ein Lüftchen, verwehn,
Ach, Er zählet Euch nicht, ſegnende Thränen der Freude,
Die ſein Geſang mir entlockt;

Doch es hat ſie gezählt, ſammelnd zu Blumen des Kranzes,
Hat ſie mein Schutzgeiſt gezählt;
Alles Gute gezählt, das dem erhabenen Sange
Tief mir im Innern entquoll;

Jeden edleren Wunsch, der sich mit kühnerem Schwunge
Ueber dies Leben erhebt,
Jeden heilenden Trost, der mir in dämmernden Stunden
Kraftvoll die Seele durchstralt,

Und der Tugend Gefühl heißer im Herzen entzündet,
Reifend zur besseren That,
Alles blühet zum Kranz, den einst des Himmels Bewohner
Himmlischer Sänger, Dir weihn.

Epiſtel

an einen Freund.

Celeſtial Happineſs, when e'er ſhe ſtoops
To viſit Earth, one ſhrine the Goddeſs finds
And One alone, to make her ſweet Amends
For abſent Heav'n — the boſom of a Friend!
Where Heart meets Heart, reciprocally ſoft
Each other Pillow to repoſe divine.

YOUNG.

Ich ſende Dir, o Freund, in dieſer ſchlechten Hülle,
Den beſten, wärmſten Dank,
Für das, was mir, aus Deines Herzens Fülle,
Die treue Freundſchaft ſang.
Ihr dank' ich es, daß, frey von Kunſt und Zwange,
Ich rein und unverfälſcht ihr theures Bild empfange,

Dem gleich, was in Dir lebt;
Mehr werth für mein Gefühl als aller Schmuck der Lieder,
Worin die Muse oft, mit glänzendem Gefieder,
Nur nach Bewundrung strebt.
Doch wärmer dank' ich's ihr, daß sie im Zauberglanze
Dir jeden Zug von meinem Wesen malt,
Die Fehler Dir verbirgt, und auf das Ganze
Mit holder Anmuth strahlt.

Vielleicht ist's süßer Wahn — es sey darum — ich klage
Sie doch nicht an, daß sie zu viel Dir sage,
Wenn sie gleich schmeichelnd spricht;
Ich strebe nur die Höhe zu erreichen,
Dem schönen Bilde einst zu gleichen,
Und bessert wahre Freundschaft nicht?
Die Deinige? — o, die ihr uns umschwebet,
Ihr Geister reiner Zärtlichkeit,
Könnt Zeugen seyn, ob sie mein Herz erhebet,
Und mich der Tugend weiht.

Nicht

Nicht leerer Tand, von Eitelkeit ersonnen,
Von Langeweile, Zwang und Selbstbetrug gesponnen,
Ist dieses Band, um unser Herz gelegt;
Rein, wahrer Tugend Reiz hab' ich in Dir gefunden,
Und reines Gleichgefühl hat uns zum Glück verbunden,
Das selbst der Gottheit Stempel trägt.

Du weißt es wohl, auch ich war einst verblendet
Von jenem Flittergold, das junge Herzen trügt;
Schon war mein Blick auf manchen Wahn gewendet,
Der gleißnerisch von Ruhm und Freude lügt;
Schon lockten mich, mit dem Sirenensange,
Die Eitelkeit, der falschen Ehre Glanz,
Die Trägheit, im bequemen Schneckengange,
Und tausend Afterfreuden wilder Tanz.

Des Beiſpiels Macht, der Jugend Tau-
melzeiten,
Der Schmeichler gift'ges Heer,
Der ganze Schwarm von kleinen Albern-
heiten — —
Wie vieles macht den Weiberkopf nicht
leer?
— Und iſt es wahr, daß ſich Natur im
Thone
Vergriffen hat, wie Odoardo ſagt *),
Zu fein ihn nahm, und ſo ihr Meiſter-
ſtück verfehlte,
Zu welchem ſie das Weib erwählte,
Wenn darum wir ſo ſchwach und wei-
cher Art
Gebildet ſind, ſo biegſam und ſo zart —
Verdienen wir, daß uns mit bitterm Hohne
Der Männer Witz verläumdet und verklagt?

Dem

*) „Das Weib wollte die Natur zu ihrem
„Meiſterſtücke machen, aber ſie vergriff
„ſich im Thone und nahm ihn zu fein.„
Emilia Galotti.

Dem wechſelnden Chamäleone *)
Uns ſpottend zu vergleichen wagt?
O, Männer, wenn im tauſendfarb'gen Schimmer
Wie der Chamäleon der Kopf des Weibes ſchwebt,
Geſteht nur — ſeyd Ihr's ſelbſt nicht immer,
Die nur im Wiederſchein ihm eure Farben gebt?
Seyd Ihr recht mit euch eins, nach welchem Ideale
Ihr uns zu bilden wünſcht? — ob mit dem hellen Strale
Der Weisheit Ihr uns zu erleuchten ſtrebt?
Ob nicht vielmehr Ihr's rathſam glaubt und weiſe,
Zu laſſen uns im eingeſchränkten Kreiſe,
Worin die guten Mütterchen gelebt?

*) For how ſhould equal Colours do the knack
Chameleons who can paint in white and black?
POPE.

Ihr lacht des Gänschens, das kaum fünfe zählet,
Nichts kennt und denkt, als Spiel und Modetand,
Doch wenn Ihr frei't, – wie selten, selten wählet
Ihr Weisheit, Kenntniß und Verstand?
Ihr flieht den Kreis, wo leichte Zünglein spielen,
Wo leeres Stadtgeschwätz sich, wie ein Bach, ergießt,
Und spottet wenn ein Weib mit höheren Gefühlen,
Bey stiller Einsamkeit in guten Büchern lies't?
Bureau d'esprit heißt's, wenn in ihrem Hause
Sie sich besucht von klugen Freunden sieht,
Mit ihnen denkt und scherzt, und gern dem steifen Schmause
Dem trocknen Spieltisch sich entzieht.
Gab uns Natur ein wenig Glut im Herzen.

Hebt

Hebt Flug der Phantaſie uns in die Dichterwelt,
So wird uns bald mit Spott und bittern Scherzen
Das bischen Poeſie vergällt.
Sagt nur, warum müßt Ihr uns ſo verhöhnen?
Iſt Geiſt, Gefühl und Witz ein Monopol für Euch?
War nie ein Weib an ſolchen Gaben reich?
Singt Ihr wohl ſelbſt, in immer gleichen Tönen,
Harmoniſch, edel, kraftvoll, rein?
Und dürfen Weiber nur nie mittelmäßig *) ſeyn?

Ich läugne nicht, daß ewig Reime ſchmieden,
Wenn höh're Thätigkeit und Mutterliebe ruft,

*) Siehe Berliner Monatsſchr. Nov. 1786. Seite. 481.

Zerstören kann Glück, Ordnung, Ruh' und Frieden,
Und greifen heißt nach einer Hand voll Luft.
Doch wahre Poesie ist Hochgefühl im Herzen,
Und die es hat, ach, die wird nie verscherzen
Was heil'ge Pflicht, was Zärtlichkeit gebeut.
— Ist's denn wohl recht, daß Ihr so heftig schreit?
Wenn man Euch hört — wer sollte da nicht glauben,
Die größte Sünde sey ein kleines Lied,
Und lieber ließ ein Mann sich Gut und Ehre rauben,
Als daß er ein Gedicht von seiner Gattin sieht? *)
Zwar kann man leicht, wenn man Beliebten findet,
Für jede Reimerey sich hoch gepriesen sehn,
Und

*) Siehe ebendaselbst.

Und schön bekränzt auf des Parnassus Höh'n
Dem ganzen Musenchor zur Seite stehn.
— Doch all der süße Weihrauch schwindet,
Sobald wir nur den Rücken drehn;
Der Spötter nur und Schmeichler gibt es Schaaren,
Der edlen Kenner gibt's nicht viel —
Ach, Sappho selbst fand einen Undankbaren,
Und eine Chatelet war jeder Läst'rung Ziel!

Ist's Wunder dann, wenn, zart und weich geschaffen,
Die Kräfte unsers Geists erschlaffen,
Und selten nur der schwere Kampf gelingt?
Ist's Wunder, wenn, von jeder großen
Und ehrenvollen Bahn verstoßen,
Ein Weib der Thorheit Opfer bringt?

Doch, glaubt es mir, der Kopf läßt sich wohl lenken,
Ist nur das Herz nicht eitel, leer und kalt,

Ihr lehrt uns leicht, rein und vernünftig denken,
Wenn in der Seel' ein edles Feuer wallt.
Ich weiß es wohl, daß wir hier nicht viel haben,
Das für uns spricht — die schönsten Geistesgaben
Misbraucht ein Weib nicht selten fürchterlich;
Setzt Buhlereyen an edler Liebe Stelle;
Macht, aus dem Witz, der Schmähsucht gift'ge Quelle;
Macht, aus der Sanftmuth — Schlangenstich.
Und ach, zu tausend schwarzen Ränken,
Die beßre Schwester tief zu kränken,
Zu hüllen sich in Schein und Heucheley,
Zu brechen Wort, und Schwur und Treu,
Mit schnödem Undank nur zu lohnen Lieb' und Güte,
Zu nähren Gift und Groll im neidischen Gemüthe,
Zu fangen Euch mit listigem Betrug, —
Hat auch die — Dümmste noch Verstand genug.

Das

Das iſt wohl ſchlimm! — doch, Männer, lauter töret,
Hier die gerechte Klage wider Euch.
Seyd Ihr es nicht, die uns an Trug und Liſt gewöhnet?
Seyd Ihr nicht gegen uns an ſolchem Beiſpiel reich?
Verlangt Ihr nicht ſchon von der kleinſten Dirne,
Daß ſie, mit künſtlich frecher Stirne,
Ganz anders rede, als ſie denkt?
Habt Ihr den ſteifen Wohlſtand nicht erfunden?
Habt Ihr uns nicht an Vorurtheil gebunden,
Das uns zu Falſchheit und Verſtellung lenkt?
Wann duldet Ihr's, daß wir mit offnen, freien Seelen
Uns eine Lebensweiſe wählen,
Die ſich zu unſrer Denkart paßt?
Wie theuer büßet ſie, die kühn und unverſtellet,

Sich

Sieh, wie sie denkt und fühlt, vor Eure Augen stellet,
Und alle Schminke haßt?
Wie spielt Ihr oft mit zarten Weiberherzen
Ein wahres Tigerspiel?
Wie machen uns der Sorgen, Qual und Schmerzen
Die Besten unter Euch so viel?
Bald seht Ihr uns als Püppchen an, zum Spiele,
Zum Tändeln, Scherzen nur geschickt;
Bald haucht in unsre Brust Ihr glühende Gefühle,
Und glaubt Euch nur durch Schwärmerey beglückt.
Was ist der Liebe Schwur so oft in Eurem Munde?
Wie viele sind von Euch wohl treu dem heil'gen Bunde,
Wenn kein Gesetz, kein Eigennutz sie zwingt?
Wie wenig braucht's daß Ihr, wie eine Wetterfahne,

Im

Im Wind' Euch dreht, und jedem eitlen Wahne
Von Titel, Ehr' und Geld das Herz zum Opfer bringt?
Und wenn Ihr wirklich liebt – muß Liebe gleich Verderben
Und Elend seyn? — und müßt Ihr denn gleich sterben,
Wie Werther starb? — daß, von Cathedern ab,
Der Moralist zu ew'ger Höllenflamme
Die arme Liebe streng verdamme,
Und jeder Geck brech' über sie den Stab? —

O, Männer, sollen denn nur alle Freuden
Euch blühen auf des Lebens Bahn?
Ist unser Loos nur Thorheit, oder Leiden,
Nur Sclaverey, Verachtung — oder Wahn?
Was nützt uns denn dies Herz, worin ein mildes Feuer
So lieblich wallt, wenn zärtlicher und freier
Für einen Würdigen die edle Brust sich hebt?

Was ſoll uns dies Gefühl und all die zarten Triebe,
Womit Natur uns ſchmückt, wenn Geiſt der reinen Liebe
So ſelten nur für uns in Männerſeelen lebt?
O, wär't Ihr lauter Grandiſone,
So wären ganz gewiß auch Clementinen da;
Verſuchtes nur, ſeyd Brutuſſe, Catone,
Und manches Weib wird eine Porcia.

Vergib mir, Freund, wenn die gerechten Klagen
Mich weit von Dir und meinem Zweck gelenkt!
Der war nur eigentlich mit Nachdruck Dir zu ſagen,
Was für ein ſeltnes Glück uns wahre Freundſchaft ſchenkt;
Und da erſchien mir denn der eitle Wahn der Menge,

Die

Die nur in wilder Luſt und rauſchendem Gedränge
Den Zweck des Daſeyns ſucht; von Eigennutz gelenkt,
Der Großmuth, und Gefühl, und Herzensglück verdrängt.

Dich, Freund, Dich trifft ſie nicht, die Klage,
Sie trifft — der ew'gen Güte Dank,
Daß ich's mit Ueberzeugung ſage! —
Sie trifft auch nicht mein Herz, das nie ſo tief verſank.
Es führte mich von jenen falſchen Wegen
Noch früh genug ein guter Geiſt zurück,
Und gab zum beſſer'n, höher'n Segen
Mir in der Eh' und in der Freundſchaft Glück.
Gab einen Gatten mir, klug, edel, gut und bieder,
Werth daß mein Herz in ihm den treuen Freund verehrt,

Der,

Der, weder meine kleinen Lieder,
Noch meinen Freiheitssinn für Contreband' erklärt.
Durchglühet und bestralt von sanften Freundschaftstrieben
Sollt' ich die Tugend heißer lieben,
Die Wahrheit heller glänzen sehn,
Und jeden leisen Ruf des feinern Sinn's verstehn.

Wohl, wohl dem Weibe, das den Edlen kennet,
— Er heiße Gatte, Bruder, oder Freund —
Der nie sein Herz von ihrem Herzen trennet,
Und ganz das ist, was er zu seyn ihr scheint;
Nie eine Wahrheit ihr verschweiget,
Nie schwach und sclavisch vor ihr beuget,
Nie Weihrauch ihren Fehlern streut;
Doch ihren Werth ganz kennt und innig schätzet,
An ihrem Geiste sich ergötzet,
Und ihrer Tugend sich erfreut;

Der

Der nicht aus Eitelkeit — bloß weil die Welt ſie kennet,
Und ſie vielleicht mit ein'gem Vorzug nennet, —
Ihr Freund zu heißen ſtrebt;
Der, von der Allgewalt der Sympathie beſeelet,
In ihr ſie ſelbſt nur liebt, nur ihren Vortheil wählet,
Und keinen Eigennutz in ſein Gefühl verwebt!
Der feurig, muthig, ſanft, bald trocknen ihre Thränen,
Bald ihre Schmerzen mitempfinden kann,
Der ihres Geiſtes Flug folgt zu erhabnen Scenen,
Auf heil'ger Ahndung wonnereicher Bahn!
Der ſchon im Blick das, was ſie denkt, verſtehet,
Und ungeſagt, doch ihr Gefühl ganz theilt;
Der, wenn um ſie der Hauch der Thorheit wehet,

Mit männlicher Vernunft sie zu beschützen eilt;
Der heitre Wissenschaft, Geschmack und Witz verbindet
Mit reinem Wahrheitssinn; das Schöne leicht empfindet,
Und für Natur und Kunst mit edlem Eifer glüht;
Der, hoher Weisheit oft die ernsten Stunden weihet,
Doch auch, mit frohem Sinn, sich jedes Blümchens freuet,
Das still im Thale blüht!
Der, an der Freundin Hand, auf grünen Frühlingsfluren
Allmächt'ger Liebe Wunderspuren
Mit heißen Dankgefühlen sieht,
Und, ist Natur gehüllt im trüben Winterkleide,
Den langen Abend nutzt, daß er in weiser Freude,
Schnell, wie ein schöner Traum entflieht!

O, glücklich, glücklich iſt ein ſolches Leben,
Iſt ſchon der Wonne ſeel'ger Weſen gleich,
Geſchickt den Geiſt zu bilden, zu erheben,
Und, Männer, auch für Euch an jedem Guten reich!
Wird ſchöner nicht der Ulmbaum, wenn die Rebe
Treu liebend ihn umſchlingt?
Und meint Ihr daß in eures Glücks Gewebe
Die ſanfte Weibeshand nicht fein're Faden bringt?
Ja, Freundſchaft iſt des Lebens höchſte Wonne,
Wenn edle Herzen ſie mit Himmelskraft vereint;
Sie ſtralt der Tugend Licht, erquickend, wie die Sonne
An heitern Frühlingsmorgen ſcheint.
Sie iſt's, der beſſ're Seelen fröhnen,
Die ihnen einen Kranz, der nie verwelket reicht,

Auch ſelbſt im Tode nicht von ihrer Seite
weicht;
Und wenn ſie gleich die frechen Spötter
höhnen,
So bleibt ſie doch ſtets himmliſchſchön
und mild,
Der ew'gen Liebe Ebenbild.

O, Freund, die Welt, die jede wahre
Freude
Und jeden Seelenadel leicht verkennt,
Die Welt, wo noch der Falſchheit und
dem Neide
In jedem Winkel eine Fackel brennt,
Die läßt gewiß nicht ungeſtört uns wallen
Den ſtillen Weg, den unſer Herz erwählt. —
Wann ward die Unſchuld nicht von Schmäh-
ſucht angefallen,
Vom blinden Vorurtheil gequält? —
Bald ſucht vielleicht die Zwietracht uns
zu trennen,
Doch wohl uns, daß ſo ganz ſich unſre
Seelen kennen,

Daß

Daß unſre Freundſchaft ſich auf Treu' und Wahrheit ſtüzt!
So laß ſie denn nicht wanken, und nicht beben,
Nur feſten Muthes ſich zur heil'gen Höhe heben,
Wo ſie der Tugend ſtiller Frieden ſchüzt!
Dem Adler gleich, der ſich zur Sonne ſchwinget,
Wenn unter ihm ein trüber Nebel liegt,
Mit jedem Wolkenſchleier ringet,
Bis er im hellen Glanz des reinen Aethers fliegt.
Ihn kümmerts nicht — ob gift'ge Schlangen ſchleichen,
Ob Fröſche quaken tief im Sumpf;
Ihn, der im Lichtkreis ſchwebet, zu erreichen,
Iſt jeder Pfeil des Neides ſchwach und ſtumpf.

Und wenn der Vorſicht heil'ger Wille
Auch Schmerz und Trennung über uns verhängt,

So segnen wir, in ehrfurchtsvoller Stille,
Doch gern die Hand, die unser Schicksal lenkt;
Bethauen nur mit sanften, frommen Thränen
Die Fesseln, die sie um uns wand,
Und blicken mit der Hoffnung süßem Sehnen
Zum leidenfreien Vaterland,
Wo wir dereinst vor Gottes Thron bezeugen,
Daß selbst der Tod nicht wahre Freundschaft bricht.
Die Zweige kann der Sturm zerknickt zur Erde beugen,
Doch er bewegt den Stamm der Eiche nicht.

Epilog,

nach Aufführung des Schauſpiels:

die Holländer,

oder,

Was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht?

gehalten von einem Fräulein

im Character der Sara.

Wir Mädchen ſollen zwar — die ſtrenge Fodrung machet
Ein blindes Vorurtheil, das hie und da regiert —
Verzicht auf's Denken thun; und manche wird verlachet,
Die ihren Kopf nicht bloß von außen ziert.
Doch, welchen Reiz verlieret nicht das Leben,
Wenn wir zu eitelm Tand nur brauchbar ſind?

Laßt uns denn auch dem Geist ein wenig Nahrung geben!
Wo ist wohl ein Beruf, der nicht dabey gewinnt?
Wie viel vermag nicht tugendhafte Liebe,
Ist sie das edle Werk der Seelensympathie?
Den biedern van der Hoeft beglücken ihre Triebe,
Den wilden Lernach bessern sie!
An Sara's Hand entgeht er den Gefahren,
Die schrecklich seiner Jugend drohn;
Sie lenkt ihn sanft, vom falschen Weg, zum wahren,
Und sie bereitet ihm der Tugend besten Lohn.
An diesem Beispiel lernt, Ihr jungen Schönen, lernet
Den wahren Reiz, der Männerherzen rührt,
Der, von Pedanterie und Leichtsinn gleich entfernet,
Am leichten Blumenband den Weg zum Glück sie führt!

Doch

Doch nicht der Schönheit Glanz, nicht bloß der Jugend Blüte,
Die jeder Augenblick verheert,
Rein, sanfte Weisheit, aufgeklärte Güte,
Verstand, Geschmack und Witz, die geben uns den Werth.
Drum zürnet nicht, Ihr Männer, wenn ein Mädchen
Sich auch einmal zu denken unterfteht;
Nicht lebenslang beym Strumpf, beym Spinnerädchen,
Beym Puztisch sizt — in Küch' und Keller geht.

Gern wollen wir Euch zwar die Oberherrschaft lassen,
Der wir in Demuth unterwürfig sind,
Nicht um gelehrt zu seyn, die sanften Pflichten hassen,
Für die ganz eigentlich das Schicksal uns bestimmt.
Doch daß auch wir wohl eine Seele haben,

Vergeſſet nicht, ſchäzt ihren Werth, und denkt
Daß wir doch nie der Welt mit unſerm Geiſte ſchaden,
Wenn Ihr ihn früh durch ächte Bildung lenkt.

Ja, höret nur, Ihr Herrn Hypochondriſten,
Ihr Dichter, Krieger und Juriſten,
Und wie Ihr alle heißt — raucht Euch der Kopf bey Eurem Kram,
Und ſchmiert Ihr Euch die Finger lahm,
So grämelt nicht! — Kommt nur in unſ're Kreiſe,
Wo Freude glänzt von Sittſamkeit bewacht,
Da ſchwatzen wir, bald ſchäkerhaft bald weiſe
Euch vor, bis Heiterkeit auf Eurer Stirne lacht — —

Doch still — bald hätt' ich wohl genug Moral gelehret
Wenn Ihr die Kürze liebt — ich schweige; doch gewähret
Ein Wörtchen noch, von uns, und unserm Spiel,
Und von dem Wunsch, daß es Euch doch gefiel!
Ja, Freunde, mit erheitertem Gemüthe
Blickt heute doch, mit Nachsicht und mit Güte,
Auf unsre ungeübte Kunst
Und schenkt ihr freundschaftliche Gunst.
So sagen wir, von Freud' und Dank gerührt,
Sehr obligirt, sehr obligirt!

Prolog

zu einem Kinderballet:

Die Schiffer.

Wenn in anmuthsvollen Scherzen
Jugendliche Freude lacht,
Wenn aus unſern kleinen Herzen
Sie ſich einen Tempel macht,

Wenn beſcheidenes Vergnügen
Sich in unſern Blicken malt,
Und aus unſern holden Zügen
Reiner Glanz der Unſchuld ſtralt;

Wer iſt wohl, Ihr lieben Leute,
Den nicht dieſer Anblick freut?
Theilt denn, Freunde, theilt auch heute
Unſre Schifferluſtbarkeit!

Alle ſchiffen auf dem Meere
Dieſes Lebens, ab und an;
Nehmt denn eine kleine Lehre
Von dem Schiffermädchen an!

Gönnet ſtets der holden Freude
Einen Platz am Ruder gern!
Vom Verdruß, vom Gram und Neide
Haltet ja das Schiffchen fern!

Freude, wenn ſie Unſchuld leitet,
Und ein reiner Kindesſinn,
Führt uns ſanft, und ſicher gleitet
Unſer Kahn zum Ufer hin.

Laßt denn, wenn auch Wellen ſchlagen,
Rauhe Stürme furchtbar wehn,
Laſſet, ſelbſt bey trüben Tagen,
Uns zur Seite Freude ſtehn!

Rede,

gehalten im Character der Göttin der Freude, in einem allegoriſchen Ballet, welches zu einer Hochzeitfeier aufgeführet ward.

Welt und Daſeyn zu beglücken,
Sie mit neuem Reiz zu ſchmücken,
Ward die Freude hergeſandt.
Sanft beſtralt von ihrem Glanze
Schwebt' im ſchweſterlichen Tanze
Unſchuld mit ihr Hand in Hand.
Friſcher Lebensodem wehte,
Schöner blühte Flur und Feld,
Und in ihren Kreiſen drehte
Stärker ſchwingend ſich die Welt.

Ihr ertönt die Zauberkehle
Der beſeelten Philomele,
Und erfüllt den Hain mit Luſt;
Sie verbreitet reine Triebe
Sanfter Freundſchaft, edler Liebe
In der jugendlichen Bruſt.

Doch erſcheint die holde Freude
Immer nicht im Feierkleide,
Und mit Roſen ausgeſchmückt.
Nein, mit freundlichem Erbarmen
Nähert ſie ſich auch dem Armen,
Den das Schickſal nie beglückt.
Mit unhörbar leiſen Schritten,
Geht ſie gern in niedre Hütten,
Schmucklos und verhüllet ein,
Und verſüßt des Lebens Pein.
Schön iſt's, wenn ſie in die Zähre,

Die der Menſchlichkeit zur Ehre,
Und dem Schmerz der Tugend fließt,
Einen Heilungstropfen gießt.
Wenn, mit zärtlich bangem Leiden,
Weinende Geliebte ſcheiden,
Wird, von frohem Wiederſehn,
Süße Ahndung ſie umwehn.

Seht, ſie lächelt euch entgegen,
Folgt nur ſicher ihrem Ruf!
Und genießet froh den Segen,
Den ſie euch zum Glück erſchuf!
Nur dem zügelloſen Zecher
Wandelt ſich ihr voller Becher
In Verderben, Reu und Leid;
Ueberdruß füllt bald die Schaale,
Die im unbeſcheidnen Mahle
Wilde Schwelgerey entweiht;

Und, wo Leidenſchaften wüthen,
Neid und Bosheit Ränke brüten,
Ach! da wendet ſie den Blick,
Seufzend fliehet ſie zurück.
Ihre Zaube.kraft beglücket
Bloß durch Unſchuld und Natur,
Und die Roſen, die ſie pflücket,
Blühn für reine Herzen nur.

Wenn ſich tugendhafte Seelen
Zum getreuen Bündniß wählen,
Hymen froh die Fackel ſchwingt,
Sanfte Bande um ſie ſchlingt,
O, dann wird auf ihren Wegen
Freude ihren Wonneſegen,
Ihre beſten Blumen ſtreu'n.
Schöner durch das Band geſchmücket,
Feſt verbunden und beglücket

Wird ihr edles Haus ſich freun.
Unſichtbar wird ſie umſchweben
Treuer Wunſch aus Freundes Herz:
Daß entfernt von ihrem Leben
Ewig bleibe jeder Schmerz!

Chor.

Heil und Glück dem edlen Paare,
Welches Hymen jüngſt verband!
Bis zum ſpät'ſten Lebensjahre
Segne ſie des Schickſals Hand!

Dichtungen

aus der

Unſchuldswelt

und

Fabellehre.

Nein, du biſt nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! Du umſchwebſt noch jedes Herz, in welchem Unſchuld und Empfindung blüh'n.

Stella.

Il n'y a point d'attrait plus ſeducteur que celui des fictions d'un coeur aimant et tendre, qui dans l'Univers qu'il ſe cree à ſon gré ſe dilate, s'etend à ſon aiſe, delivré des dures entraves qui le compriment dans celui-ci.

J. J. Rousseau.

Der erſte Traum.

— — — — ſo, in the prime of days
Could happy men, in holy ſhadows wrapt,
Converſe with angels and immortal forms
n waking whispers, or comforting dreams.

THOMS. SEAS.

Drückend und ſchwül, war die Hitze
s Sommertages geweſen, und die ganze
tur hatte welkend nach Kühlung und
quickung gelechzt. Nun ergoß wohlthä-
er Abendthau ſich reichlich über die
filde, und alles ward mit neuer Kraft,
: neuem Leben erfüllt. Schon war
óbus in den Schooß des nahen Meers

gesunken; nur zeichnete noch der sanft hindämmernde Purpur der Abendröthe die jüngste Spur seiner Bahn, und statt des Blendenden, Allesdurchglühenden, stieg Luna, in vollkommner Schönheit, doch mit bescheidnerem Blicke, langsam im Morgen herauf. Unter einem Laubdach von schlanken, himmelansteigenden Buchen, saßen Elwin und Elmire, vor der Thüre ihrer Hütte, auf der, stolz ins Thal hervortretenden, Spitze eines Berges. Hand in Hand geschlossen, und Empfindung in Empfindung innigst verwebt, betrachteten sie, mit heiligem Entzücken, die prachtvolle Schönheit der Natur; sahen, wie mählig der Mond den Buchenhain durchschimmerte; sahen, wie tief unter ihnen, alles in dunkleres Blau sich hüllte, wie nach und nach, Fluren und Hütten in dämmernden Umrissen sich zeigten, und bald ganz vor ihren Blicken verschwanden; — hörten vom Wiederhall verstärkt

ſtärkt den harmoniſchen Glockenklang der Heerden, und, wie die geſättigten Schaafe, blökend ihren Hürden zueilten; ſchauten, in weiterer Ferne, den halbvergoldeten Spiegel des ruhigen Meers, mit ſeinem Kranze von grauen, ehrwürdigen Bergen. Von den Aeſten der nahen Bäume ſangen Nachtigallen ihnen melodiſche Lieder; die lieblichſten Düfte der thauerfriſchten Kräuter, ſtiegen balſamiſch zu ihnen auf; ſie ſahen, hörten und fühlten, und alles erfüllte ihre Seelen mit Zärtlichkeit und Wonne, mit dem kindlichſten und wärmſten Gefühl der Liebe und Dankbarkeit gegen den Vater der Natur. Lange ſchwiegen ſie, in ſel'gem Anſchau'n vertieft; endlich unterbrach das ſüße Stillſchweigen Elwin: „Elmire, meine Theure! biſt auch Du, ſo innigſt wie ich, vom allgewaltig dankbaren Gefühl des Glücks unſrer Liebe, und unſers Daſeyns durchdrungen?„

Elmire. Wie sollt' ichs nicht, mein Elwin! ist nicht meine ganze Seele Zärtlichkeit und Freude? umgibt mich nicht, wie Dich, ein alles belebender, alles beglückender Hauch der Liebe? sieht nicht mein Auge den Reiz der herrlichen Schöpfung? seh' ich nicht Dich, Elwin, schöner, lieblicher noch als alles? — Doch wie vermögten arme, kalte Worte den kleinsten Theil auszudrücken von dieser Empfindung!

Elwin. O, wie glücklich hat Er uns gemacht, der Unbegreifliche, durch den wir sind, der so laut redet, aus jenem Purpur des Himmels, aus jenem silberglänzenden Monde, aus der dankbaren Stimme der ganzen belebten Natur, aber lauter noch, in unsern Seelen! Schon manchen Tag, gleich dem heutigen, durchlebten wir vereinigt in entzückender Liebe, Unschuld und Ruhe, und werden, — seligster Gedanke! — werden noch unzählige andre so leben, da die Rosen der Jugend uns blühen.

Elmire.

Elmire. seufzend: Dank! herzlicher, feuriger Dank, für dieſe beglückende Hoffnung! — aber —

Elwin ſie mit ängſtlicher Zärtlichkeit an ſein Herz drückend: Warum trübt ein finſtrer Blick, das ſchöne Auge meiner Elmire? warum ein aber Geliebteſte?

Elmire. O, mein Theurer! wenn wir auch Reihen von glücklichen Jahren mit einander durchleben, iſt das unſrer Liebe, unſrer feurigen Sehnſucht genug? kömmt nicht endlich das Ziel unſrer Laufbahn? bleiben wir nicht Menſchen, ſterbliche, vergängliche Menſchen? wird nicht einſt — ſchrecklich! — der Tod, die Kette unſerer Liebe, unſers Glücks, unſers Daſeyns zerreißen? — und dann! — —

Elwin mit dem Feuer vollkommner Ueberzeugung: Und dann — o Elmire! dann wird dieſelbe Macht, die uns hier ſo wunderbar für

einander schuf, uns auch erhalten, und wieder vereinigen. Kann der Tod uns reißen aus den Händen der Natur? ist sie nicht unsre Mutter? und wenn die Hüllen unsrer Geister sinken, fallen wir nicht in ihren Schooß zurück? Kann der Tod das Feuer auslöschen, was nicht in Blut und Nerven brennt? was nicht von einem irdischen Funken entzündet ward? Kann er das zerstören, was so mächtig in uns fühlt und denkt? das trennen, was unzertrennbar ist? Nein, Elmire! wir finden uns wieder, an einem noch schöner'n Ort, glücklicher, zärtlicher noch, und werden dort, ewig ungestört, ungetrennt selig seyn, in höchster Wonne der Liebe. Gewiß du Geliebte, so wird es seyn!

Elmire. Gewiß sagst Du! ach — möglich — möglich vielleicht, aber nicht gewiß. Erstaunend bewundre ich die zuversichtliche Hoffnung, mit welcher Du in die dunkle

Ferne

Ferne der Zukunft ſchaueſt. Ich beneidete ſie Dir, Elwin, wenn ich dem Geliebten meiner Seele etwas beneiden könnte; doch, ich kann nicht, wie Du, mich beruhigen über den Gegenſtand, der einzig meine Sorge, meinen Kummer, meine Sehnſucht ausmacht, und der oft die ſeligſte Wonne meiner Liebe, und meines Lebens trübt. Elwin, wir ſind hier ſo glücklich, ſo unausſprechlich glücklich! Wie wenn damit unſre Beſtimmung erfüllt wäre, und wir Raum machen müßten, für andre glückliche, zum Leben berufne Weſen? Sieh, wie die Sonne ſinkt in den Schooß des Meers, ſo verlischt das Licht unſers Lebens; wie die Roſe ihre Blätter ſtreut, welken wir in den Staub dahin. Doch die Sonne kehrt wieder, mit neuer, glänzender Schönheit, am jungen Morgen; das erneu'te Jahr treibt friſche Knoſpen hervor — aber das Leben — ach das Leben des Menſchen, wo blieb es?

wo iſt die Spur ſeines Hingangs? wann kehrt es wieder? Wo ſind die Lieben, die wir verloren, die uns das Leben gaben? unſre Brüder, unſre Freunde, wo ſind ſie? Ach, ſie kehrten nicht wieder mit dem Stral des Morgens, mit den Blumen des Frühlings! Verſchwunden ſind ihre Schritte von der Erde, die ſie bewohnten, und kein Laut ihrer Stimme ertönt uns mehr! Elwin — wenn ſie nicht mehr wären — nicht mehr liebten! wenn auch wir einſt nicht mehr ſeyn, nicht mehr lieben ſollten! Allvater, Du ſiehſt meine Thränen, Du ſiehſt daß ich nicht vermag zu glauben, zu hoffen, wenn nicht ein helleres Licht meiner Seele leuchtet, eine höhere Aufklärung meinen Glauben ſtärkt.

So ſprach Elmire, und ſank, in ſtiller Wehmuth, in den Arm des Geliebten; ſanft rollten ihre Thränen über ſeine Wan-

Wangen hin. Elwin schwieg, denn er vermogte nicht die Nacht des Zweifels zu verbannen, die Elmirens Seele verfinsterte; aber innigst flehte sein Herz um Beruhigung, um Gewißheit. Und Allvater vernahm wohlgefällig das feurige, kindliche Streben der liebenden Seelen, nach Erkenntniß und Wahrheit. Liebreich ergoß er die volle, liebliche Schaale des sanftesten Schlummers über die Augenlieder Elwins und Elmirens; da erschien ihnen der himmlische Bote des Friedens, im Kleide der Unschuld und Wahrheit. Mit Düften, lieblicher als Rosen, umwehte er sie; melodischer erklang seine Stimme als der Nachtigal Lied.

„Friede und Ruhe über eure Seelen! — so sprach er — Unschuld und Liebe, haben euch, da ihr sie rein in euren Herzen bewahrtet, zu Lieblingen der ewigen Güte gemacht! Seyd ruhig und froh!

was in euch liebt und lebt, ist höher, heiliger, unvergänglicher, als das Leben der Schöpfung um euch her! Ihr werdet nicht hinwelken, wie die Blumen, nicht in Nacht versinken, wie des Tages Glanz! — Auch hinter dem Vorhange des Grabes gibt's göttliche, erhabene Freuden, und nach der kurzen Nacht des Todes, stralt des heitersten Tages ewiges Licht. Liebe, die euch jezt schon beseeligt, ist hier nur Vorbereitung, nur Vorschmack dessen, was sie einst geben und lehren wird.

Wiederfinden, wiedererkennen werdet ihr euch, ihr für einander Geschaffne, und dann werdet ihr erst ganz fühlen, ganz wissen, wie groß, wie herrlich und gut das Wesen ist, wodurch ihr seyd. Wandeln werdet ihr, vereinigt, von Stufe zu Stufe, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, und unabsehbar, wie die Ewigkeit, ist das Ziel eures Daseyns, eurer Seligkeit und eurer Liebe!

Der

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Der Bote des Friedens verschwand, und von namenlosem Entzücken durchbebt, erwachten Elwin und Elmire. Elwin, o mein Elwin! rief sie mit heiligem Schauer, — hast auch Du gesehen, den blendenden Abglanz der Gottheit? — vernahmst Du die himmlische Stimme des Friedens? Freudiges Staunen hemmte die Sprache Elwins. Komm, Geliebte, sprach er endlich, laß uns niederfallen, dankend anbeten, und fühlen, daß wir ewig glücklich sind! Sie thaten es, und kein banger Zweifel beunruhigte je wieder das Herz Elmirens, denn die himmlische Erscheinung hatte alle Furcht des Todes verwandelt in selige Hoffnung.

So war der erste Traum. Oft begleitete noch der schöne Genius weissagender Erscheinungen den wohlthätigen Schlaf, und tröstete, belehrte und leitete der Sterblichen Seelen durch liebliche Bilder

der

der Zukunft. Doch mit dem goldenen Zeitalter der Welt entstarb auch dies selige Wesen der Träume. Vereitelt, zerstreut, in Sinnlichkeit versunken, strebten die Menschen nur selten nach Freuden jenseits des Grabes; verließen die Natur, verkannten die heilige Liebe, verloren die Gemeinschaft mit den Himmlischen, und verstanden ihre sanft lispelnde Sprache nicht mehr. Wilde, selbstsüchtige Leidenschaften scheuchten jene milden Geister des Friedens auch selbst von ihrem Schlummer ab, und erschufen gaukelnde, phantastische Traumgestalten, den unordentlichen Trieben ausgearteter Herzen gleich.

Der Epheu.

Eine Schaar blühender Mädchen hatte sich, mit ämsiger Treue, dem Dienste der Flora geweiht. Unter ihrer sorgsamen Pflege glänzte das Reich der lieblichen Göttin, in den höchsten Reizen der Mannichfaltigkeit und Anmuth. Mit den prächtigsten Farben, und schönsten Gestalten war ihre Blumenflur geschmückt, und von fernen Gegenden kamen Wanderer, zu bewundern und zu preisen die Gaben der Göttin. Wann auf andern Gefilden schon rauhe Stürme weheten, der Herbst alles verwüstete, oder ein giftiger Thau die zarten Keime verdarb, so hatte der erfinderische Fleiß der Mädchen ihre Blumenbeete lange zu beschützen gewußt, und Flora wandelte noch triumphirend unter ihren vielfarbigen Kindern umher, wann auch schon der einbrechende Wintersturm sie von andern Fluren vertrieb. Auch

hielten die Mädchen Feste, zum Preise der Göttin, schmückten mit Kränzen ihr lockiges Haar, beneideten die Schönheit der Blumen, und wünschten, zu blühen, wie sie. Ihre Unschuld, ihre Treue gefielen der Göttin. Einst trat sie mitten unter sie, im schönsten Schmuck der buntesten Farben. Seyd mir gegrüßt! sprach sie, freundlich lächelnd: seyd mir gegrüßt, ihr meine holden Priesterinnen, ihr schöne Gespielinnen meiner reizenden Töchter! Ich komme, eure Treue, eure Sorgfalt zu lohnen. Bittet von mir, und eure Bitte sey erfüllt, wenn sie nicht über die Gränzen meiner Macht hinausreicht.

Schöne, freundliche Göttin! antworteten einmüthig die Mädchen, die du mit den schönsten Reizen die Töchter deiner Liebe, die zarten Blumen schmückst, und schon so manche Freude uns gewährtest; wenn du lohnen willst, gütige Göttin, unsern

unſern treuen, willigen Dienſt, o ſo thue für uns, was für deine Blumen wir thaten. Bewahre unſ're Schönheit vor den Stürmen der Zeit und des Todes! Erhalte ſie in vollkommner Blüte! Laß uns nicht abſterben den Freuden der Jugend und Liebe; nicht ausgelöſcht ſehen die zärtlichen Flammen in den Augen der Männer; nicht verſtummen hören die Lieder des Preiſes, die unſrer Schönheit ertönen! Laß uns ewig leben, gütige Göttin, in ſtets neuer Jugendſchönheit, und blühenden Reizen!

Ihr bittet zu viel, liebe Mädchen, erwiederte Flora: es ſteht nicht in meiner Macht, die ewigen Geſetze der Zeit aufzuheben; ſelbſt die Göttin der Liebe und Schönheit vermögte das nicht. Vergänglich ſind die Blüten jener Kinder meines Reichs, vergänglich ſind auch eure Reize; das Alter muß ſie verwüſten, und der

Tod bricht euch ab. Bald habt ihr ausgeblüht, ihr Armen; wenige Frühlinge noch, und ihr glänzet nicht mehr, alle Freuden schwinden, und die Stimme der Liebe verstummet.

O, so laß uns nicht erleben, gute Göttin, jene grauenvolle Tage, da wir gleichen sollen dem verdorrten, entlaubten Rosenstrauch! Schütze uns vor dem finstern Alter, und dem noch schrecklicheren Grabe. Nimm uns auf, zu deinen Kindern; laß uns sanft aufgelöst werden in reizende Blumengestalten, und neue Zierden deines Reichs seyn! Dann quält uns nicht der Verlust unsrer Schönheit; dann schmerzt uns die Treulosigkeit der Männer nicht; dann blühen wir jeden Frühling wieder auf, mit neuen Reizen, und beschämen selbst die rosenwangigen Mädchen, welche kommen uns zu pflücken zum festlichen Schmuck.

Flora winkte bejahend, und erlaubte den Mädchen, selbst zu wählen die Blume, in welche jede von ihnen verwandelt zu seyn sich wünschte. Leicht und flatternd, wie junge Zephyre wehen, hüpften die Eitlen dem Blumenbeete zu; schauten, verglichen, und wählten. Die glühende Rose, die reine Lilie, die schönfarbige Aurikel, die lieblich duftende Nelke, waren häufig die Gegenstände ihrer Wahl; doch strebten die mehrsten der bunten Tulpe zu gleichen. Nur eine der Mädchen, die sanfte, blauäugige Mira, stand still und traurig von fern, schien tief nachzudenken, und wählte nicht. Warum, fragte sie Flora: warum zeigst du mir nicht auch die Gestalt, in welcher du künftig zu leben wünschest?

Ach, gute Göttin, erwiederte das Mädchen, ich fühle, daß jenes Blumendaseyn, welches meine Schwestern sich

wählen, dem Mädchenleben zu ähnlich ist, um meinem Herzen zu gnügen. Sie wollen vor der Vergänglichkeit sich schützen, die Eitlen, Getäuschten, und sehen nicht, daß sie auch hier nur einen kurzen, flüchtigen, unnützen Glanz erhalten. Bewundert werden sie sich freilich sehen; doch, welch ein zweckloses, genußleeres Glück ist Bewunderung? Gaukeln wird freilich mit leichten Schwingen der Zephyr um sie, aber keine wird fest ihn halten; flatterhaft wird er buhlen um alle, und alle verlassen. Erfrischen wird sie der Thau des Himmels mit einigen wohlthätigen Tropfen, doch bald wird Phöbus mit seinem glühenden Stral sie verzehren. Jünglinge und Mädchen werden kommen, und preisen ihre Schönheit, sie pflücken zu Strauß und Kranz, aber ach! bald verwelkt und zerknickt von sich werfen, und dann liegen sie verachtet und verschmäht. — Wo ist das Wesen, das sie

ganz

ganz ſich zum Eigenthum mache, ganz von ihnen genoſſen, beglückt, geliebt werde, in reiner Treue und milder Vereinigung? das ihnen, und ſie ihm, Zweck des Daſeyns wäre? das ſchöner werde durch ſie, und ihre Schönheit erhöhe? Wo iſt Dauer und Unveränderlichkeit ihres Genuſſes, ihres Daſeyns, ihres Glücks? Ach! mir ſagte längſt mein Herz, in jedem Schlage: nur für ein ähnliches Weſen, treu und nützlich zu leben, ſey wahres Glück; und da ichs nicht fand im Leben der Menſchen, verſchmäht' ich die Freuden der Jugend. Behalte, gute Göttin, alle die bunten Farben, und reizenden Geſtalten, womit du die Kinder deines Reichs ſchmückſt; gib mir ein Daſeyn, ſo unbemerkt du nur willſt, aber ein Daſeyn der Unvergänglichkeit, der Treue, der innigſten und reinſten Vereinigung mit einem andern Weſen der Natur, das mich kenne, ſchütze, liebe, und nie ſich trennen wolle von mir!

Flora staunte; die Leichtsinnige verstand den edlen Sinn der Bitte nicht ganz; doch suchte sie solche zu erfüllen. In ein Gewächs, noch nie auf Erden gesehen, verwandelte sie das Mädchen, und gab ihr die Gestalt, die sie verlangt hatte. Ohne Prunk, ohne Duft, ohne spielende Farben, und reizende Blüte, ward sie in sanftes, bescheidnes, aber unverwelkliches Grün gekleidet. Gleich umschlang sie, mit treuer, inniger Liebe einen schönen Ulmbaum, der dankbar und freundlich sie aufnahm, und durch sie verschönert sich fühlte. Unzertrennlich war sie von ihm; kein Sturm, keine Härte des Winters, vermogte ihre Gestalt zu ändern, und ihre stille Glückseligkeit zu stören. Wann der rauhe Herbst den bunten Kindern der Flora alle Schönheit raubte; wann sie welk und entblättert zur Erde sanken, und der Wanderer verächtlich sie mit Füßen trat, grünte der Epheu stets unveränderlich

lich, und ſein unzerſtörbares Laub blickte ſogar freundlich unter dem Schnee hervor. Nie ſtand er einſam und verlaſſen; kühn und liebend umſchlang er die erhabenſten Bäume, bekleidete den rauheſten Felſen, und ſelbſt ödes Gemäuer ward durch ihn belebt und verſchönt. Einſame Wanderer, zärtliche Seelen freueten ſich des belehrenden Anblicks; ſtandhaft leidende Tugend wand ſich Kränze von nie verwelkendem Wintergrün; die ganze Natur, mit einem neuen, ſchönen Bilde bereichert, ſegnete die edle Mira. — Denn ſie hatte gefühlt, was unvergängliche Treue heißt.

Die Mondfinsterniß.

In den ersten Tagen der Welt, als die junge Erde im neu erlernten Fluge sich schwang, und mit staunendem Dank es fühlte, sie sey von einer mächtigen und liebenden Hand zur Freude geschaffen, da glaubte sie erbitten zu können, was ihren Reiz, ihre Schöne, ihre Glückseligkeit zu erhöhen vermögte. Laut drang ihre Bitte zu Allvaters Thron: „Mächtiger Urhe„ber meines Daseyns„ — sprach sie flehend — „der so wunderbar und gütig „mich schuf! laß nicht unvollendet dein „herrliches Werk! Groß ist die Zahl der „Freuden, die du mir gewährtest; uner„meßlich die Herrlichkeit, womit du mich „schmücktest, aber ach! warum ist ihr Ge„nuß unterbrochen, warum verhüllet täg„lich ihren Glanz ein finsterer trauriger „Schleier. Unaufhaltsam vollendet die „Zeit den kreisenden Umlauf, sie rollen „dahin

„dahin, mit fliegender Eile, die mir be-
„stimmten Stunden des Daseyns, und
„kaum die Hälfte von ihnen wird von
„meinen Kindern genossen, benuzt. Schön
„ist zwar und herrlich das Antlitz des
„glänzenden Phöbus, wenn er die Hälfte
„meines Körpers badet im Lichtmeer sei-
„ner Stralen, und mit belebender Wärme
„mich durchdringt; dann jauchzt ihm al-
„les entgegen; junge Freude tanzt auf
„grünenden Fluren; ein Chor befiederter
„Sänger läßt ihm melodische Lobgesänge
„ertönen, und meinen mütterlichen Busen
„schmückt der schönste Kranz vielfarbiger
„Blumen. Doch nicht lange, und sein
„Glanz entweichet; er gleitet hinab, auch
„andern Fluren Leben und Wonne zu
„bringen; gütig malet er noch mit pur-
„purnem Schimmer die lezten Schritte
„seiner Bahn, als wollte er die Gefilde
„trösten, welche er verläßt. Aber auch
„dieser Schimmer verschwindet; tiefe schau-
„erliche

„erliche Finsterniß umhüllt mich; der „Schauplatz des Lichts und des Lebens „wird in ein formloses Chaos verwandelt; „jede Stimme der Freude schweigt, und „ungenossen bleibt der ganze Reiz womit „du mich schmücktest.„

„Gib mir, gütiger Vater, gib mir „ein Licht, das meine Nächte erleuchte mit „mildem, freundlichen Schein, daß nicht „das Bild des Todes und der Vernich„tung mich entstelle, daß meine Kinder „sich freuen mögen, meiner Schönheit, „auch wenn sie der Schleier nächtlicher „Stunden umhüllt.„

Und Zevs hörte wohlgefällig seiner Jüngstgebornen Gebet; er rief die bescheidne, majestätische Luna. Geh', sprach er, und umwandle in ewig gemeßner Bahn, die schönen Gefilde der Erde. Phöbus beleuchte mit seinen Stralen dein freundliches Antlitz, wenn er, auf andern Flu-

ren

ten zu herrſchen, hinabgleitet, und dir ſein Reich überläßt. Mit ſeinem Glanze bekleidet, doch ohne ſeine erwärmende Kraft, erhelle die Nächte der Erde, im wechſelnden Tanz der Wochen und Tage, mit ſtets veränderter Geſtalt, daß ſie nie ermüde dich anzuſchaun, daß ewig dein lieblicher Reiz, ihren Blicken neu ſey. Mild ſey dein Licht, wie die Hoffnung; ſanft, wie beſcheidene Tugend. Auf deinem zitternden Strale, ſchwebe die Ruhe hernieder, und mit dem Geräuſch des blendenden Tages verſchwinde jede lärmende Freude, jede ſtürmiſche Leidenſchaft, jeder ungeſtüme Wunſch. Sey die Vertraute der heiligen Liebe, beleuchte den einſamen Pfad der Liebenden, wann ſie, von Unſchuld und Treue begleitet, wandeln im dämmernden Hain. Lächle ſüßen Frieden, und Ahndungen ewiger Wonne ihnen zu, wann ſie zur Zeugin heiliger Gelübde dich anrufen.

So

So sprach der gütige Zevs, aber zugleich befal er der Erde: sie solle selbst einen verfinsternden Schleier werfen auf das schöne Gesicht der nächtlichen Göttin, beym ersten Schwur ewiger Liebe, den ein ungetreues Herz brechen würde, und nie sollten sterbliche Augen das Licht des Mondes wieder erblicken, wenn nicht des Ungetreuen Tod die Mächte der Liebe versöhnte.

Luna gehorchte dem ewigen Vater des Schicksals. Mild majestätisch umwandelte sie die Gefilde der Erde, mit immer wechselndem Licht, und goß unaussprechliche Anmuth und neue Wonne auf sie herab. Wann sie, im vollen Glanz, lächelnd heraufstieg, am östlichen Himmel, trauerten die Menschen nicht mehr um den hinabeilenden Phöbus; sie vergaßen der schwülen Hitze, die seinen blendenden Glanz begleitete; vergaßen der Sorge und Mühe, die

er

er beleuchtet hatte, und athmeten ſanfter und freier in der kühlen Dämmerung des Mondes. Wie Bilder der Urwelt, ſchwebten die Geſtalten der Erde vor ihren Blikken; geiſtiger, reiner und traulicher alles; ihre Sinne geöffnet jedem Genuß, und ihr Geiſt beflügelt mit kühneren Schwingen, ſich hinauf zu heben, zur Quelle aller Erkenntniß und Schönheit. Die holde, himmliſche Liebe ſchien zu einem neuen Leben beſeelt; beym Schweigen der ganzen Natur, tönten entzückender ihre Seufzer und Lieder, begleitet von Nachtigallengeſang, und herrlich glänzte des Mondes Bild, in der ſanft herabrollenden Thräne des wonnevollſten Gefühls.

Aber ſchnell verflogen die goldnen Tage der erſten Jugend der Welt, da Unſchuld allein die Schuzgöttin der Erde, und die Beherſcherin der Menſchen war. Ihr ſchöner, blumenumkränzter Thron,

ward

war in ſeinen Grundfeſten zernagt und erſchüttert, durch Ungeheuer, die in den Herzen der Menſchen keimten, und die himmliſche Göttin einſt ganz zu verdrängen droheten. Noch hielten zwar Treue und zärtliche Liebe, dem Neide, der Selbſtſucht und der Falſchheit ihre mächtigen Schilder vor, und beſchüzten das ſchwache Geſchlecht, das ſie zu verkennen anfing. Doch der Hauch jener giftigen Afterbrut verdarb allmählig den reinen Aether des Himmels, und zerſtörte die harmoniſche Schönheit der Natur. Schädliche Dünſte ſanken zu Zeiten mit dem Thau auf die Pflanzen herab, nnd ein ſchleichendes Gift ergoß ſich in die Adern einiger Thiere, wie in die Herzen der Menſchen. Schon ſtand es geſchrieben im ewigen Buche des Schickſals: es würden einſt die glücklichen Bande gelöſ't werden, die in ſeliger Eintracht alles Geſchaffene mit einander verknüpften; die

reich-

reichsten Quellen der Freude, zärtliches Wohlwollen, Großmuth und Treue — würden einst austrocknen, und ein jedes empfindende Wesen von allen übrigen losgerissen, abgesondert, vereinzelt, nur für sich fühlen, wünschen und handeln, und in der thörichten Bemühung, sich allein, sich über alles zu beglücken, an den wahren Gütern der Ruhe und der Freude verarmen.

Noch ahndeten die kurzsichtigen Erdbewohner diese schreckliche Veränderung nicht, zu welcher ihre berauschten und immer mehr betäubten Sinne sie nur langsam hinführen sollten. Noch waren, in vielen edlen Seelen, wahre Liebe und Treue die Quellen der reinsten und süßesten Freude. Almanzor und Lida waren ein solches Paar. Harmonisch geschaffen, mit jedem Reiz geschmückt, den Natur ihren Lieblingen zu geben vermag, fühl-

ten sie in jedem Augenblicke die Wonne ihres Daseyns und ihrer Liebe. So rein ihre Gefühle, so heiß und so mild ihre Herzen, so unschuldig, so einfach ihr Leben, und doch so reich an unversiegenden Freuden, an unnennbarer, ewig neuer Seligkeit. Oft, wenn unter freundlichen Arbeiten, und nüzlichen Geschäfften, der Tag leicht hingeflogen war, gingen sie, Hand in Hand, in Luna's lieblichem Schimmer, auf der dämmernden Flur. Ihre ganze Seele war Zärtlichkeit, und dankbare Anbetung des Alliebenden, Unausdenkbaren, der in ihrer Liebe, in ihrem Glücke, in der entzückenden Schönheit der Natur, ihnen sein Daseyn so herrlich verkündigte. Einst hatte Lida früher den Myrtenhain erreicht, wo sie oft mit dem Geliebten die seligsten Stunden verlebte; ermattet von der Hitze des Tages sank sie nieder am Ufer des Bachs, und, von seinem Rauschen eingewiegt, überfiel sie ein

sanfter

ſanfter Schlummer. Ach! da ſchlich aus dem bethauten Graſe eine junge Schlange hervor; geführt von der unſeligen Wuth, die das niedrigere, verworfnere Geſchöpf ſtets antreibt, dem edler'n, beſſer'n zu ſchaden, wand ſie ſich um des Mädchens Arm, und biß ihn mit giftiger Zunge. Ungeheuer, wie jezt die Erde verwüſten, lebten in jenen glücklichen Zeiten noch nicht; nur ſchwach war der Biß, und nicht gleich tödtlich die Wunde. Lida erwachte vom leiſen Schmerz, ſchleuderte weit von ſich die Feindinn, erblickte den Geliebten an ihrer Seite, und achtete der Wunde nicht. Aber das ſchleichende Gift drang tödtlich durch ihre Adern; bleich ward das Mädchen, und wankend ihr Schritt; täglich entfärbten ſich die Roſen ihrer Wangen; täglich verſank ihr glänzendes Auge, in trübere Schatten; täglich athmete leiſer und ſchwerer ihre Bruſt. Bald konnte ſie nicht mehr

sich gesellen zu den fröhlichen Reihen; bald ward die reizende Schöne ein Mitleid erweckendes Bild der Verwüstung. Doch Almanzor fühlte zehnfach jede Quaal, die ihr Leben zerstörte; sein Blick haftete mit dem zärtlichsten Kummer der Liebe auf ihrem blassen Gesichte, das ihm noch immer schön zu seyn dünkte; sein Arm führte die Ermattete zum kühlenden Quell; seine Thränen vermischten sich mit dem kalten Thau des Todes, der von ihrer Stirn herabträufelte. Er verließ sie nie, er liebte sie einzig. Kein feuriges Auge, kein Wollust athmender Busen, kein lockendes Lächeln vermogte einen Augenblick ihn abzuwenden von der leidenden Geliebten.

Endlich hatte sie ausgerungen den schrecklichen Kampf; endlich kam die Stunde des Todes. Angeschmiegt an Almanzors Brust, sagte sie ihm, stammelnd, das lezte — lezte Lebewohl! Mein Lida, rief er,

er, unter tauſend glühenden Thränen, nein Lida, ich laſſe dich nicht! ich folge dir Lida, auch im Tode biſt du mein! ich will, ich muß mit dir ſterben!

Mein Almanzor, ſagte ſie leiſe, — und das Lächeln der innigſten Liebe erhellte noch einmal ihr dämmerndes Auge, und ſie hob ihr ſchwaches Haupt empor, ihren kalten Mund auf ſeine Lippen zu drücken; — mein Almanzor! wie dank ich dir, o mein Alles, deine zärtliche Liebe und Treue! — dort, dort Geliebter, wohin unſ're ahndungsvolle Seele, ſelbſt in den ſeligſten Stunden entzückter Liebe ſich ſehnte, — dort, wo er dämmert der ewige Tag, dort will ich dir danken! dort wirſt du, nach wenigen, kurzen Erdentagen mich finden, mich lieben, zärtlicher, glücklicher noch! — Jezt darfſt du nicht folgen, Almanzor! — Ach, weißt du es, ob uns führen würde derſelbe Pfad, zu jenen

Lauben ewiger Wonne? — bleib, mein Almanzor, bleib, aber ach, liebe mich ewig! Untreue nur ist Tod, ist Trennung! — gib keiner andern das Herz, das für mich schlug; trenne nicht von mir deine Seele, die ein Gott der Liebe, mir, mir allein bestimmte, und die nichts in der Schöpfung mir zu ersetzen vermag; halte sie aus diese Prüfung, die zum höchsten Genuß glückseliger, ewiger Liebe uns weihen soll! — Ach, ohne dich, Almanzor, ist dieses Sterben ewiger Tod!

Und er schwur, — mit den heißesten Thränen, und bängsten Leiden schwur er ewige Liebe und Treue, auf ihren im Todeskampf bebenden Lippen; noch einmal blickte sie auf, noch einmal nannte sie seinen Namen, und ihr Auge brach, — ihr Herz erstarrte. —

Welche Worte beschreiben Almanzors Gefühl! — Ach, ist schon kein Ton in der

der Schöpfung, die Wonne glücklicher Liebe zu ſingen! wie muß dann alles verſtummen, wenn ihr Schmerz, ihr höchſter Schmerz die Grundfeſten der Natur erſchüttert, und ſelbſt die einfache Seele auflöſen zu können ſcheint! Wenn auf der veralteten, entweih'ten Erde, noch ein Funke des heiligen Feuers der Liebe in beſſer'n Seelen glüht, o ſo werden ſie fühlen und ahnden, was Almanzor litt!

Mit eignen Händen grub er der Geliebten ein Grab, im Schatten des Myrtenhains, am Rande des Bachs, da wo das Gift des Todes ſich in die Adern der Unſchuldigen ergoſſen hatte. Dieſes Grab war lange ſein einziger Troſt, ſein Alles. Mit dem Morgen- und Abendthau benäßten es ſeine Thränen, und die feurigſten Gebete, um Wiedervereinigung mit ihr, der Hälfte ſeines Lebens, drangen zu Allvaters Thron. Aber Almanzor war

Mensch, war Jüngling. Jenen bestürmte die Zeit mit ihrem immer wechselnden Fluge, und dem schönen, feurigen Jüngling schlug manches Herz entgegen, das im freundlichen Blick, im bezaubernden Lächeln ihm dargeboten ward. Zilia, reizend wie die Göttin der Liebe, hatte längst still um ihn geseufzt, Lida's Schicksal beneidet, und durch tausend kleine Zauberkünste ihn zu fesseln gewünscht. Stets suchte ihr Auge das seinige; stets las er inniges Mitgefühl in diesem glänzenden Auge; immer fand er sie auf seinen Wegen; oft sprach sie mit ihm, so sanft, so schmeichelnd von seiner Lida, von seinem unmäßigen Schmerz. Allmählig klang seinem Ohr der Ton ihrer Stimme harmonischer; allmählig vertrieb der Feuerstral ihrer Blicke die Todesnacht, die ihn umgab; bald begegnete er ihr öfterer und lieber; bald suchte er sogar sie auf.

Zwar

Zwar ging er noch oft mit heiligen Gefühlen, zu dem Rasenhügel, der vor kurzem alle seine Freuden zu verschlingen schien; aber sanfter schlug sein Herz, und milder flossen seine Thränen. Eines Abends, als der Mond mit dem reinsten Glanze die Todesstelle umstralte, und sein Silberantliz spiegelte im rieselnden Bach, ging Almanzor dem Grabe zu. Noch hatte er es nicht erreicht, als plözlich Zilia, die immer von fern ihn beobachtete, hinter einem Mirtenstrauch hervorkam, und mit dem süßesten Blick ihn ergreifend, sanft lispelnd ihn fragte: ob er ewig trauren wolle? ob nicht dem schönen, dem reizenden Jüngling die Welt noch Freuden zu geben vermögte? ob nicht Liebe ihn umwehe, mit jedem Hauche der Abendluft? Bestürzt, verwirrt, entzückt stand vor ihr der Jüngling und schwieg. — Der Zauber ihrer Worte, ihrer mächtigen Reize drang in sein Herz; er ver-

mogte nicht zu widerſtehen. — Schon ſank er zu ihren Füßen; — ſchon umſchlangen ſie ſeine Arme; ſchon ſtammelte er Worte der Liebe. Sie beugte ſich auf ihn herab; ein Augenblick noch, und der Kuß der Liebe beſiegelte den neuen, den frevelnden Bund! — Aber allmählig war es dämmernder geworden im jungen Hain; — und plözlich verſchwand am hellen, wolkenloſen Himmel das Antliz des Mondes. Tiefe, undurchdringliche Finſterniß ſank herab, und es ſchien, als ob der Puls des Lebens ſtockte. Todesſchauer und bebende Schrecken ergriffen den Jüngling; laut ſagte ihm ſein Herz: er ſey der Verbrecher, und um ſeinen Meineid traure die Natur. Er ſprang auf, glaubte in der ſtets ſteigenden Finſterniß ſeiner Lida Schatten zu erkennen, im Liſpeln des Hains ihre klagende Stimme zu hören. Umſonſt flehte Zilia, ſie nicht zu verlaſſen; er taumelte fort bis zu Li-

da's

da's Grabe, das er in der schrecklichen Dunkelheit wunderbar erreichte und erkannte. Kalt, erstarrt und bebend sank er darauf nieder, und umfaßt' es mit zuckender Angst: Lida! rief er, meine Lida! Verzeihung! noch bin ich dein, o Lida! — Dein auf ewig! — Ich komme, o Lida! nimm mich auf! So sprach er, und sank, entseelt von Reue und Sehnsucht, auf das Grab der Geliebten; da fand ihn Zilia und weinte um ihn.

Versöhnt hatte Almanzors Tod die heiligen Mächte der Liebe, und sanft zog nun die Erde den verhüllenden Schatten von Luna's Gesichte hinweg; aber nie leuchtete sie wieder so rein und glänzend als zuvor, ehe sie die Untreue eines Liebenden sah, und immer mehr verschwand von der Erde der Zauber heiliger Liebe, und das selige Wesen der Unschuld und Treue. Zevs überließ die getäuschten Sterblichen ihren strauchelnden Pfaden,

und

und thörichten Freuden; er foderte nicht mehr, daß Luna sie warne durch zürnendes Dunkel; er foderte nicht des Ungetreuen rächenden Tod.

Noch verbirgt Luna zu Zeiten traurig ihr keusches Gesicht in den unheiligen Schatten der Erde, aber nur zu warnen die besser'n Seelen, durch die Erinnerung an das Schicksal Almanzors, der zuerst die heiligen Schwüre der Liebe brach.

Die Dornen am Roſenſtrauche.

Als Zevs die reizendſte ſeiner Töchter, die ſanft lächelnde Freude der Erde zuſandte, befahl er der Flora eine neue, ſchönere Blume zu erfinden, die das Gewand der Göttin trage, und im ſüßen, bezaubernden Duft den Hauch ihres Weſens verbreite. Schnell ward die Freude mit einem Kranze der ſchönſten Roſen geſchmückt, und ein lieblicher Hain, voll junger Sträuche, woran die nemlichen Blumen prangten, ward ihr zur Wohnung beſtimmt. Zwar ſollte ſie an keine der irdiſchen Fluren geheftet, noch wie eine Gefangene gefeſſelt ſeyn; umherwandeln ſollte ſie, frey, ungebunden, mit leichtſchwebenden Schritten; aber, wo ſie ruhte, ſollten ſchnell die ſchönſten Roſen um ſie her entſprießen, und durch ihren prächtigen Glanz, durch ihren lieblichen Duft die

die Bewohner der Erde locken, sollten, von diesen gepflückt und genossen, das Daseyn der Göttin verkündigen, und alle Sinne der Menschen mit Entzücken erfüllen. Sie kam, die himmlische Freude, und ruhte auf paradiesischen Auen, wo Unschuld noch herrschte, mit sanfter Gewalt; sie kam, und unter ihren Tritten blühten tausend glänzende Rosen empor. Bald verbreitete sich ihr Duft über alle umliegende Fluren; neue, unbekannte Ahndungen, sehnsuchtsvolle Wünsche durchbebten die Herzen der Sterblichen mit süßem, allgewaltigen Drange, und trieben sie in zahlreichen Schaaren zum Hain der reizenden Göttin. Schüchtern nahten sie sich zuerst ihrem Throne, und ergözten sich von fern an der herrlichen Gestalt, der prangenden Farbe, und dem Wohlgeruch der wunderbaren Blumen; blickten dankbar zur Göttin hinauf; pflückten mit bescheidner Hand einige der

schön-

schönsten Rosen, trugen sie in ihre Hütten, und genossen in süßer, unbefangner Wonne ihr neues Glück. Doch bald wurden heftiger die Gefühle, vorüberrauschend der Genuß, ungenügsam die Begierden; bald darauf bestürmten die Menschen in wilden, zügellosen Haufen den geweihten Hain. Vom unmäßigen Genuß der Rosendüfte betäubt, berauscht, ward ihr Streben immer feuriger, ihr Verlangen immer ungestümer. Sie umwühlten die blühenden Sträuche mit frecher Hand, zerknickten die zartesten Knospen, und entblätterten manche Rose, ohne sie genossen zu haben.

Die Unschuld wollte das schöne Gebiet der Freude beschützen, aber schon hatte sie ihre Herrschaft verloren; sie mußte weichen, und an ihre Stelle trat frohlockend der blasse Neid, hauchte sein Gift in menschliche Herzen, und trieb sie

zu

zu wüthenden Zwiſten gegen einander, um das Eigenthum der Blumen, die jeder für ſich ſelbſt verlangte, und mit Verdruß in der Hand eines andern ſah. So ward bald der reizende Wohnort der Freude verwüſtet, mit Blut befleckt, und zertrümmert ihr Thron. Sie floh, eine beſſere Freiſtatt zu ſuchen, aber nicht lange, und ſie ward wieder erzürnt und verſcheucht, denn die Unſchuld konnte ſie nicht mehr beſchützen, und mit dem Zauberduft ihrer Roſen, floß zügelloſe Begierde ins ſchwache menſchliche Herz.

Da erſchien ſie mit verwelktem Kranz, und trübem Blick vor dem Regierer der Welten. Vater! ſprach ſie, ruf mich hinweg von den unruhigen, entweihten Gefilden der Erde, oder ſchaff ein Mittel zu mäßigen die Menſchen im Genuß der Güter, die ich auf Dein Geheiß ihnen zutheilen ſoll! Zevs winkte, und Flora

reichte

reichte der Freude einen neuen, blühenden Zweig; aber bewaffnet waren die zarten Rosen mit scharfdurchdringenden Stacheln, und so war der ganze Hain, welcher den neuen Thron der Göttin umgab, reicher an Dornen als Blumen. Zwar eilten die Menschen, wie sonst, ihr heißes Verlangen zu stillen, und zu schwelgen im berauschenden Rosenduft; aber, wie sie ungestüm zugreifen wollten, fühlten sie den verletzenden Stachel, und mancher empfing blutige Wunden. Da wurden viele von ihnen behutsamer und weiser; pflückten mäßig, mit bebender Hand, und begnügten sich mit dem bescheidneren Kranze. Wann sie verwundet sich fühlten, tröstete milde Hoffnung sie, und zeigte ihnen, von fern, den bessern Hain, wo nicht mehr die Thorheit der Menschen das Schicksal nöthigen würde, die Rosen der Freude zu waffnen mit den Dornen des Schmerzes.

Die Eule.

Traurig saß in der öden, dämmernden Felsenkluft der Vogel Minervens und klagte. „Wie hart ist mein Schicksal! seufzte er tief; während daß die ganze Natur des schönen Tages sich freut, und alle Geschöpfe in munterer Geschäftigkeit, in süßem Genuß umherwandeln, muß ich in finstre Einsamkeit mich verbergen. Ich darf nicht wagen mich zu mischen unter jene Haufen von Fröhlichen, daß nicht meine traurig ernste Gestalt, mein fremdes, dem ihrigen unähnliches Wesen zu Hohngelächter und Verfolgung sie reize. Unkundig ihrer Ränke, geblendet vom Sonnenstral, des Tageslichts entwöhnt, sehe ich mich mit Gefahren umgeben, die ich nicht kenne, und denen ich nicht auszuweichen vermag. Was nüzt es mir, daß die ernste, heilige Göttin mich zum

Eigen-

Eigenthum ſich weihte, wenn ſie nicht ein froheres Daſeyn mir beſtimmte, wenn ſie nicht eine Geſtalt mir gab, die mich theilhaftig mache der Freuden des Lebens? Warum kann ich heller und tiefer denken als meine gefiederten Brüder, wenn ich einzig nur meinem Elende und ihrer Liebloſigkeit nachzudenken habe? wenn Scherz und Freude mich fliehn? Traurig und hohl ertönt meine Stimme allen lebenden Weſen, verdrießlich iſt ihnen mein Anblick; ich liebe ſie, und mögte zu Zeiten unter ihnen leben, aber ich werde von ihnen verſpottet, gehaßt und verdammt zum einſamen Umherirren im grauenvollen Dunkel der Nacht. O Göttin! wozu nüzt mir ein ſolches Daſeyn? warum ſchmückſt du mich nicht mit einigen gefälligen Reizen? Grauſame Göttin! warum muß, was dir dient, unglücklich ſeyn?"

Minerva hörte die Klagen ihrer Geweihten. Mit ruhig ernſter Würde er-

ſchien ſie ihr und ſprach: Undankbare, warum beklagſt du dich? ſcheint dir der Vorzug zu klein, unter meinem Schutze zu leben? Haben jene glänzenden Spielwerke, womit deine fröhlichen Brüder ſich beluſtigen, ſo viel Reiz in deinen Augen, daß du die Wolluſt des ſtillen, einſamen Denkens verkennſt? Wenn du nicht beſtimmt warſt dich zu freuen des leuchtenden Tages, entgehſt du denn nicht auch ſeinem verſengenden Stral? entgehſt du nicht mannichfaltigen Scenen der Thorheit und Bosheit, die er beſcheint? gibt nicht die Nacht dir unzählige erhabene Freuden, die andern Geſchöpfen unbekannt ſind? Dein Auge, gebildet durch nächtliche Schatten zu blicken, und dämmernde Geſtalten zu erkennen, dringt durch den Schleier der Finſterniß und zeigt dir ſtets neue, unerſchöpfliche Quellen von Erkenntniß und Wahrheit. Der ganze Sternenhimmel, in gränzloſer Pracht, entfal-

entfaltet ſich dir, und die heilige Stille und Majeſtät der Natur iſt lieber und traulicher dem, der nicht vom Geräuſch des blendenden Tages erſchöpft und ermüdet ward. — Dich kränkt Haß und Verfolgung deiner Mitgeſchöpfe; und ich tadle nicht den gerechten Schmerz, denn Liebe, Mitgefühl und geſellige Freuden ſind jedem empfindenden Weſen Bedürfniß. Doch, lieben ſie ſelbſt, unter einander, ſich wahrhaft zärtlich und treu? Quälen und verfolgen ſich nicht oft die ſcheinbar Vertrauteſten? Lieben ſie mich, die ich ihre eifrige Wohlthäterin zu ſeyn ewig ſtrebe? darf ich ihren verwöhnten Augen mich zeigen in meiner ernſten, hohen Geſtalt? Ach, ich werde, wie du, vom ganzen Gefolge der rauſchenden Thorheit, der tückiſchen Bosheit, der ſchwindelnden Dummheit bekämpft und verſpottet, wenn ich unverſchleiert zu erſcheinen wage! In der verborgenen Hütte

des einſamen Weiſen muß ich eine Wohnung ſuchen, und in heilig dämmernden Nächten die wenigen Getreuen umſchweben, die meinem Dienſte ſich weihn. — Was klagſt du denn? — Doch ich erkenne es; zu dem was ich vermag, biſt du Arme zu ſchwach. Auch will ich nicht an ein quälendes Daſeyn dich binden. Freiwillige nur fodert mein Dienſt; ich will, wenn du's verlangſt, dich befreien. Unſchaffen kann ich nicht deine Geſtalt und Beſtimmung, aber dich zu vernichten gibt Zevs mir die Macht. Wähle denn, ob Geduld und Muth dich näher bringen ſollen zu meiner Gemeinſchaft, oder ob du wünſcheſt vertilget zu werden aus der Zahl der Lebendigen? —

In ſich gekehrt, und unentſchloſſen ſchwieg die Eule, und ſann dem Ausſpruch der Göttin nach; endlich antwortete ſie dankbar und muthig: Heilige

Göttin,

Göttin, ich fühle, wie ſchwach meine Verzweiflung, wie thöricht meine Klage war. Der ſanfte Glanz deines Weſens hat mich aufs neue belebt und geſtärkt. Wie könnte ich wünſchen nicht zu ſeyn, da ich dich kennen, dich denken, und in ſtiller Gemeinſchaft mit dir Troſt, Ruhe und unſterbliche Freuden genießen kann? Nein, Göttin! laß mir mein jetziges Daſeyn, wenn unwiderrufliche Geſetze des Schickſals ein glücklicher's mir verſagen; laß mich dir mein ganzes Leben, und alle meine Gedanken weihn!

Gütig ſezte Minerva den melancholiſchen Vogel auf die Spitze ihres Helms, und ſprach tröſtend zu ihm: mein Reich auf Erden iſt — Prüfung; ſelten verbindet ſich mit mir meine glänzende Schweſter, die roſenwangige Freude, um ein auserwähltes Geſchöpf gemeinſchaft-

lich zu beglücken; öfter wendet ſie ihre Schritte auf eine Bahn, die mein heiliger Fuß nie betritt. Zwar belohne ich ſchon hier den ausdauernden Starken, aber nicht wie andre Gottheiten lohnen, nicht wie der muthwillige Knabe von Paphos, nicht wie der ſchwelgende Bacchus, nicht wie die gaukelnde Thorheit ihre Anhänger lohnen. Still und unſichtbar, wie meine Thaten, ſind die Gaben meiner Huld; erkämpft müſſen ſie werden, erkämpft gegen ſcheinbares Elend, gegen Verfolgung und eigne Schwäche, aber unvergänglich iſt auch das errungene Kleinod. Wer es einmal beſizt, verliert es nicht mit dem Leben der Erde, ſieht es nicht ſchwinden, wie jenes täuſchende Flittergold thörigter Freuden; wer es einmal beſizt, genießt es ewig in ſtets erhöhter Vollkommenheit. Tröſte dich dann, du mir Geweihte, wenn du verachtet

achtet und verfolget dich siehst, wenn trübe Dämmerung dich umhüllt. Suche Schutz unter meinem mächtigen Schilde, und vergiß nie: daß jedem denkenden Wesen das Daseyn, so freudenlos es auch scheine, hohe Wohlthat der Götter ist.

Das erſte Gewitter.

— — — — He, who yon ſkies involves
In frowns of darkneſs, ever ſmiles on Lovers
With kind protection, and that very voice,
Which in thunders terror through the guilty heart,
With tongues of ſeraphs, whispers peace to them.

THOMSON.

Hinaſunken in ſelige Wonne der Liebe ruhten Selmar und Selma unter einer ehrwürdigen Eiche, am ſchroffen Abhange des Felſens. Langſam und prachtvoll neigte ſich Phöbus zur Ruhe, röthete, Abſchied nehmend, der Liebenden Antliz, und kaum noch erhellte ſein Stral das ſich verdunkelnde Blau der weiten Ferne. Unter ihnen brauſ'te ſchäumend der Waldſtrom über abgeriſſene Felsſtücke hin;

ernſte

ernste Stille ruhte auf der Natur; kein Wind rauschte durch die belaubten Zweige; und selbst die Seelen der Liebenden wurden von nie gefühlter, feierlicher Empfindung ergriffen. Lange schon hielt schweigend Selmar der Geliebten Hand in der seinigen; sein Blick weilte auf dem Schimmer der Abendröthe, und im ernsten Auge zitterte eine Thräne sanfter, wehmüthiger Zärtlichkeit. Endlich sank sein Haupt an ihr klopfendes Herz: Selma, o Selma, sagte er mit leiserer Stimme, Selma, Du liebst mich, Du bist mein — wie fühl ich's in jedem Augenblicke mit neuer, seliger Wonne, wie danke ich's dem Ewigen und Dir, Du Theure, daß ich so glücklich bin durch Deine Liebe! — Ich weiß daß ein unzertrennliches Band unsre Herzen verbindet, wohl weiß ich's daß Du ewig mich liebst — warum denn dieses ängstliche Klopfen meines Herzens? warum die

unwil-

unwillkührliche Thräne in meinem Auge? Geliebte, wenn es Ahndung wäre, Ahndung der Trennung, o Selma! wenn einſt dieſe Seligkeit der glücklichen, unſchuldigen Liebe ſich verwandeln ſollte in Elend und Quaal! wenn Trennung ihre ſchreckliche Schaale über uns ausgießen ſollte, — dieſer Arm Dich nicht mehr umfaßte, dieſes Herz nicht an Deinem ſchlüge, dieſes Auge umherſuchte nach Dir, in der Welt die Du jezt verherrlichſt, und ach! es fände Dich nicht — Selma, Selma, er könnte mich tödten, der Gedanke!

Leiſ' erbebend drückte Selma ſich feſter an das Herz des Geliebten, und küßte koſend die Thräne aus ſeinem blauen, glänzenden Auge: Lieber, Lieber warum dieſe Schrecken? der fürchterliche Gedanke, warum quält er Dich? Mein Selmar, biſt Du nicht mein? bin ich

nicht

nicht dein auf ewig? ſchwuren wir uns nicht heilig ewige Treue? vereint ein gütiges Schickſal nicht unſer Leben? iſt es uns nicht Beruf uns zu lieben, glücklich zu ſeyn?

Selmar. Das iſt's, meine Selma, Dank ſey den ewigen Mächten der Liebe! aber, ach! wenn einſt — kaum vermag's meine bebende Lippe zu ſtammeln — wenn die lezte Stunde des Lebens dem einen von uns herannaht — wenn der ſchreckliche Tod uns trennt, von meiner Seite Dich reißt — o, was wird dann aus mir? was aus Dir, Geliebte, wenn Du mich verlierſt, wenn ich nicht mehr bin? —

Selma. Laß uns nicht trüben die Wonne der Gegenwart durch dieſen Gedanken! Auch dann nicht, mein Selmar, würde ich weniger die Deine ſeyn. Zweifelſt Du, ob die Macht, die hier

unſre

unſre Herzen vereinigte, unſre Geiſter erhalten, uns einander wiedergeben kann? Mein'ſt Du ſie werde unvollendet laſſen ihr herrliches Werk?

Selmar. Ich zweifle nicht, meine Selma. Dank ſey es dem, der in das Weſen der Seele dieſe Liebe, dieſen Glauben legte. Wie könnte ich Dich ſehen, Du Theure, in Dein Auge blicken und wähnen daß dieſer Geiſt, der Dich belebt, vergänglich ſey? Aber Sterben, Sterben iſt hier unſer Loos — verlieren ſoll ich Dich oder Du mich, Geliebte — leben muß ich ohne Dich, ach, vielleicht noch Jahre lang hier auf Erden, oder — ſchrecklicher noch — ſterben mit dem Gedanken, daß mein Grab alle Freude und Ruhe Deines Lebens verſchlingt — Er ſtockte; unſäglicher Schmerz feſſelte ſeine Zunge, und ſchweigend verbarg er ſein trübes Geſicht an die Bruſt der Geliebten.

liebten. Sie umſchlang ihn in ſtummer Wehmuth; ein Strom glühender Thränen floß ſanft aus ihren Augen herab auf ſein goldnes Haar. Lange ruhten ſie ſo, von Leiden der Menſchheit und Todesahndung durchbebt. Endlich erhob ſie ihre ſchönen Augen zum Himmel. „Großes, gnädiges Weſen — ſo betete ſie laut und inbrünſtig — großes Weſen, Vater der Natur und der Liebe, der Du uns für einander erſchufſt und wohlgefällig unſerer Liebe Seligkeit ſiehſt, o, zerſtöre nicht das ſchönſte Werk deiner Güte! Trenne uns nicht, nicht im Leben auch im Tode nicht! laß uns vereinigt ſterben, zugleich dahinſchweben in das neue, unbekannte Daſeyn, wo auch Du biſt, Unendlicher! wo auch deine Liebe ſeyn wird und unſere Liebe! Sollen wir dieſe ſchöne Welt mit einer ſchönern noch vertauſchen, o, ſo laß uns ſcheiden in unſrer Liebe höchſtem Glück! laß unſere

irdiſchen

irdiſchen Hüllen zugleich verfallen, und unſre Geiſter ſich loswinden in einem Augenblick der reinſten Vorempfindung von künftiger Seligkeit.„

So betete Selma, und feurig ſtimmte das Herz ihres Geliebten mit ein. Mit himmliſcher Huld lächelte ihr Schuzgeiſt hernieder, denn er las im ewigen Buche des Schickſals die Erhörung ihres Gebets, und es nahte feierlich ſtill die entſcheidende Stunde.

Die Sonne vergoldete nicht mehr das ehrwürdige, graue Haupt der Berge; ſchon hüllte ſich die ruhende Flur in den dämmernden Schleier der Nacht; finſtre Wolken, die längſt vom Morgen heraufzogen, hatten mit grauenvoller Schwärze ſich über die Liebenden gelagert. Dumpfer ertönte des Waldſtroms Brauſen; Todesſtille herrſchte umher; nur ſtoßweiſe unter-

unterbrach sie ein heftiges Wehen des Windes, welcher die Gipfel der Eiche durchsauste. — Alles schwieg, nur die Schwalbe zwitscherte ängstlich, mit niedrigem Flug, nur die Eule begann in der Felshöle ihr traurig heulendes Lied. — Fest drückte sich Selmars hochklopfendes Herz an die schwerathmende Brust seiner Geliebten: schreckt dich, meine Selma, diese übernatürliche Finsterniß? diese ungewohnte Feierlichkeit der Natur, diese Grabesstille, die uns umgibt?

Selma. Was sollte mich schrecken, Wonne meines Lebens, wenn du bey mir bist? wenn ich dich habe? an mein Herz dich drücke? Wo du bist, Geliebter, da sind auch liebende schützende Geister des Himmels, denn bist du nicht ihr Ebenbild, ihr Liebling, mein Selmar? Was auch dieses unbekannte, wunderbare Grauen der Natur bedeuten möge, an deinem Her-

zen fürchte ich nichts. Was hat Liebe und Unschuld zu fürchten?

Noch redete sie, und laute Donner rollten über ihr Haupt hin; lang' und fürchterlich wiederhallten die nahen Wände der Felsen; ein blaues, fliegendes Feuer erhellte plözlich den verfinsterten Hain, und ließ ihn schnell wieder in schwärzere Nacht zurücksinken. Inniger umschlangen die Liebenden sich, und unaussprechliches Erstaunen durchbebte sie. Was ist das, mein Selmar? welche schrecklichen, nie gehörten Töne! welch ein fürchterlich schnell laufendes Licht? Zürnt der Allmächtige? droht er der Erde Vernichtung?

Selmar. Er zürnt nicht, Geliebte! der Vater der Liebe zürnt mit seinen Kindern nicht — o Selma, das Wehen des Allmächtigen umgibt uns. Mögte Er erhören unser Gebet, und in diesem Augenblicke uns auf immer vereinen! Er

sprach's

ſprach's und plözlich entriß ſich ein neuer Feuerſtral der donnerſchwanger'n Wolke; er flog — die Eiche krachte, zerſplittert und bis in die Wurzel geſpalten — er flog — und entſeelt lag Selmar an ſeiner Selma erſtarrtem Herzen. Athemlos, ohne Bewegung, ohne Leben lagen ſie beide, auch im Tode noch ſchön, denn das Lächeln der Liebe ruhte auf ihren Lippen, und ſie ſchienen noch preiſen zu wollen die gütige Hand die ihre Geiſter vereinte, zu ewiger Wonne. Oft donnert jezt Allvater zum Andenken an Selmar und Selma. Sünder erbeben, und Liebende fürchten ſich nicht. Doch wünſchen wenige ſich dieſes Schickſal, und noch weniger'n wird es zu Theil. Donner brauſen, Blize fliegen, und in zärtlichen Herzen jammert die Liebe. Schickſal trennt ſie und Tod; und nur Treue, ausdauernde Treue iſt der Engel der ſie tröſtet, und zum beſſer'n Leben führt.

Amors Erwachen.

Aengſtlich ſuchte einſt Cythere den Liebling ihres Herzens, ihren reizenden, mächtigen Sohn. Endlich fand ihn die zärtliche Mutter, ruhend im kühlſten, wollüſtigſten Schatten der Paphiſchen Haine. Sorglos ſtreckte er die kleinen Glieder auf dem weichen Veilchenbette aus, und an ſeiner Seite lagen friedlich Köcher und Bogen. Balſamiſcher Duft und murmelndes Rauſchen hatten die ſchönen Augen in den feſteſten Schlaf gewiegt, denn neben ihm rieſelte die Quelle ewiger Schönheit und Jugend auf glänzenden Kieſeln hin, und über ſein Haupt wölbte zu einer Laube ſich der ſchlanke, blütenbeſchnei'te Jaſmin, anmuthig verwebt mit einem Strauch von jungen Roſen, den glühenden Wangen des göttlichen Knaben gleich.

Rosend versuchte es die Mutter den angebeteten Schläfer zu wecken; aber vergebens verschwendete sie Mühe und Liebkosungen, Küsse und zärtliches Flüstern — ununterbrochen schlief Amor. Da bebte ängstlich die Göttin, und, von mütterlicher Liebe getrieben, flog sie mit pfeilschneller Eile zum Throne des göttlichen Vaters. Zevs, rief sie mit zitternder Stimme, und schreckenbleicher Wange — ach Zevs, erbarme dich dieses ängstlich klopfenden Herzens! Amor, dein Liebling, die Wonne der Götter und Menschen — ach! so lange schon schläft er, und nichts vermag ihn zu wecken; vergebens habe ich alles versucht; er, dem immer meine Stimme so lieblich ertönt, er hörte sie nicht, er fühlte nicht die Küsse, die ich auf seinen Rosenmund drückte. Ach! eine feindliche Zaubermacht hat vielleicht Amorn auf ewig zum Schlafe verdammt. Was soll ich thun? Hilf mir, Vater! rette mich

aus der Angſt, die mich foltert! mach' daß er erwache, daß bald ſein blaues Auge mir hold wieder lächle!

Mitleidig hörte Zevs das Flehen der geliebten Tochter, und ſchau'te umher, wen zur Hülfe er ihr ſendete. — Aber fern war ſein Bote Merkur, und keiner der dienſtbaren Götter ſtellte ſeinen Blikken ſich dar. Nur die Eiferſucht ſtand im Winkel, in ein vielfarbiges Gewand gehüllt, den klappernden Krotal in ihrer Hand. Geh, eile — ſo ſprach Zevs zu ihr — geh, und verſuch's den Gott der Liebe zu wecken.

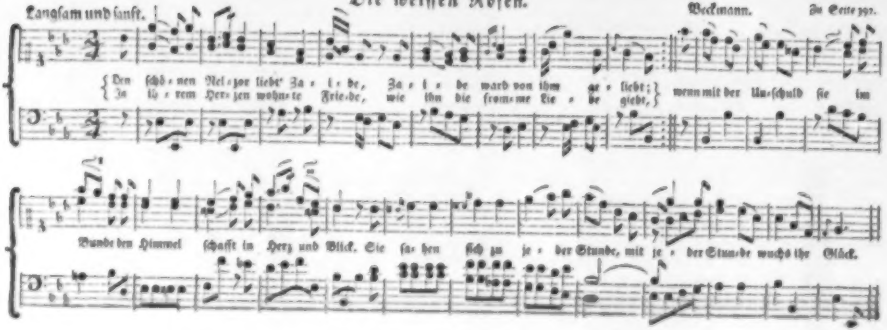
Die Eiferſucht flog, und mit tobendem Ungeſtüm, mit lautem Geſchrey und ſchlangenartigem Ziſchen, gelang es ihr leicht den ſanften Schlaf des ſchönſten Gottes zu ſtören. Zitternd und vor Schrecken kaum athmend, ſprang Amor von der

weichen Lagerſtäte auf. — Bald überzeugte er ſich zwar, daß keine wirkliche Gefahr ihn bedrohe, aber ach! ſeit dieſem unglücklichen Erwachen iſt ein ruhiger, erquickender Schlaf für den Gott der Liebe auf immer verloren, denn träumend ſieht er ſich noch von Schreckbildern umgeben, und hört die fürchterlich ziſchende Stimme der Eiferſucht.

Die weiſſen Roſen.

Beckmann. Zu Seite 397.

Langſam und ſanft.



Die weißen Rosen.

Nach dem Französischen des Florian.

Den schönen Nelzor liebt' Zaide,
Zaide ward von ihm geliebt;
In ihrem Herzen wohnte Friede,
Wie ihn die fromme Liebe gibt,
Wenn, mit der Unschuld sie im Bunde,
Den Himmel schafft in Herz und Mi
Sie sahen sich zu jeder Stunde,
Mit jeder Stunde wuchs ihr Glück.

Doch, was iſt Glück? ach eine Blume,
Die oft ein Zephyr ſchon entlaubt;
Die aus des Herzens Heiligthume
Die ſtrenge Nemeſis bald raubt —
Vom Schickſal war der Spruch gegeben:
Daß einer Fee Zauberhand
An einer Roſe zartes Leben
Des armen Melzors Leben band.

So lange ſie an ihrem Stengel
Im Purpurſchimmer würde glühn,
Sollt' auch der Jüngling, wie ein Engel,
In ew'ger Jugendſchönheit blühn:
Doch, würde ſie ein Sturm'erareifen,
Und ihren Lebenshauch verwehn,
Ein Zufall ihre Blätter ſtreifen,
So wär's um Melzor auch geſchehn.

Zaide kannt' des Schicksals Willen,
Die Rose war ihr höchstes Gut,
Ein Heiligthum, gepflegt im Stillen,
Mit süßer Lust und frohem Muth.
So schwand, der Liebe hingegeben,
Ihr Daseyn, wie ein Wonnetraum,
Ihr einz'ger Wunsch, ihr Glück, ihr Leben
War Nelzor und der Rosenbaum.

Noch hatte keinen Kuß gewaget
Des Jünglings süße Blödigkeit,
Noch ward er tändelnd ihm versaget,
Aus mädchenhafter Schüchternheit;
Doch als, umweht vom Hauch der Liebe,
Sie einst im Frühlingshaine gehn,
Ach, da vermag dem Zaubertriebe
Er länger nicht zu widerstehn!

Er wagt es, sie an's Herz zu drücken,
Mit nie gefühlter Zärtlichkeit,
Und schmeckt, mit glühendem Entzücken,
Des ersten Kusses Seligkeit.
Erröthend blickt das Mädchen nieder,
Und will sich schüchtern ihm entziehn,
Gern gäb' sie selbst den Kuß ihm wieder,
Und ach — der Rose gibt sie ihn!

Die Rose welkt von ihren Küssen,
Entblättert streuet sie ihr Laub,
Und schrecklich! — zu Zaidens Füßen
Sinkt ihr Geliebter in den Staub.
So wie die Blume welkt, entweichet
Von seiner Wang' ein zartes Roth,
Mit leisem, bangen Schauer schleichet
Durch seine Adern schon der Tod.

Er reicht, mit zärtlichem Erbarmen,
Die Hand der süßen Mörderin:
„Es schwindet sanft in deinen Armen,
„Geliebte, meine Seele hin!
„Ich sterbe froh, da mir das Leben
„Zaidens Liebe nur geraubt,
„Doch komm', mir selbst den Kuß zu geben,
„Der meine Lebensblum' entlaubt!„

Zaide, starr vor Schreck und Schmerzen,
Stürzt halb entseelt an seine Brust,
Und fühlet noch an seinem Herzen
Der Liebe bittersüße Lust.
Sie fleht, und jammert — doch vergebens;
Sein Auge bricht in Todesgraus,
Und ach, die lezte Glut des Lebens
Haucht sie auf seinen Lippen aus!

Die Fee, die ihr Unglück machte,
Blickt' mitleidsvoll auf ihr Geschick,
Doch keine Kunst, kein Zauber brachte
In's erste Leben sie zurück.
Verwandeln nur konnt' ihre Güte,
Was schon des Todes Beute war:
Und so erscheint, in neuer Blüte,
Am welken Strauch ein Rosenpaar.

Doch, da die Wangen nicht mehr blühen,
Blaß und entfärbt von Schmerz und Tod,
So konnten sie auch hier nicht glühen,
Wie jener ersten Blume Roth.
Als weiße Rosen nun, im Glanze
Der Unschuld lieblich ausgeschmückt,
Sehn wir sie blühn, zum schönsten Kranze,
Den unschuldsvolle Liebe pflückt.

Verbeſſerungen.

Seite 37. Z. 20. Weit, lies Welt.
— 46. Z. 5. muß l. müſſe.
— 76. Z. 15. Wille l. Pouſſin.
— 93. Z. 16. hervor l. hinein.
— 103. Z. 20. (und im ganzen Brief) ſteht Teich für Deich.
— 124. Z. 21. unter einem monarchiſchen Staate l. in einem monarch. —
— 146. Z. 11. ein ſchönes, ſehr reichhaltiges l. ein ſehr reichhaltiges.
— — Z. 16. ein ſchönes Mädchen, l. ein anmuthiges Mädchen.
— 152. Z. 20. Lange l. Lande.
— 158. am Schluß der Briefe iſt vergeſſen worden zu ſetzen: Geſchrieben zu R*** im Jahr 1782.
— 181. Z. 8. ob deine Seele wahr iſt und treu, l. ob wahr ſey und treu deine Seele.
— 333. Z. 8. Liebreich ergoß er, l. Gütig ergoß er.
— 288. Z. 3. von unten, muß heißen:
anmuthig verwebt mit einem Strauch von jungen Roſen, gleich den glühenden Wangen des göttlichen Knaben.

Caledonia

Von der Verfasserin

der Sommerstunden.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

In drey Theilen.

Hamburg, 1802

bey B. G. Hoffmann.

Vorrede.

Möge Ossians Nahme, der in Deutschland eben so bekannt ist und vielleicht richtiger geschätzt wird als in Brittannien, möge die gefühlvolle Bewunderung seiner Gesänge, die meinen Landesleuten so viel Ehre macht, ihnen auch einige Theilnehmung einflößen, für das was eine Deutsche — die Erste die das Vaterland des ehrwürdigen Barden bereisete — dort gesehen, gedacht und empfunden hat!

Ich bestrebte mich wahr zu seyn: ob ich in allen Angaben aufs pünktlichste richtig bin, wage ich nicht zu behaupten.

Vieles von dem, was ich im Hochlande erfahren konnte, mußte ich durch das Medium von zwey fremden Sprachen, von denen ich die eine, die Erſiſche, nicht verſtand, in die meinige übertragen. Wer den Einfluß kennt, den nationale und örtliche Vorurtheile, Karakter der Sprache, zuweilen nur Redensarten auf unſern Ideengang haben, wird den Reiſenden entſchuldigen, der durch ſo manche Wolken blicken muß, wenn er dem Irrthum nicht immer entgehen kann. Ich genoß jedoch eines großen Vortheils, dem ich es zu verdanken habe, wenn ich von den Eigenthümlichkeiten der Gegenſtände die ich ſah, einige richtige und karakteriſtiſche Züge aufzufaſſen und darzuſtellen vermogte. Ich reiſte mit einem Sohne des Landes, einem ſchottiſchen Gelehrten, der auf einer der Hebriden gebohren

ist, seine erste Erziehung da erhalten hat und die Erisische Sprache vollkommen kennt. Dieser mein Reisegefahrte, dessen ich oft in meiner Schrift erwähne, ist Herr James Macdonald. Sein Nahme wird verschiedenen meiner Leser durch einige Aufsätze im deutschen Merkur und durch die Anmerkungen, welche er der deutschen Uebersetzung des Faujas de St. Fond hinzugefügt hat, bereits bekannt seyn.

Gleichlautende Angaben, ähnliche Beschreibungen und Urtheile verschiedener Reisebeschreiber, geben zuweilen die Vermuthung, daß einer den andern ausgeschrieben hat, so wie ungleiche, widersprechende Nachrichten, Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit des einen oder andern einflößen. Daß die Critik in beyden Fällen sich irren könne, läßt sich erweisen. Als ich von

meiner hochländiſchen Reiſe zurückkam, las ich Garnets Tour through Scotland, die damals eben erſchienen war und, wie ich höre, jetzt ſchon ins Deutſche überſetzt iſt. Ich beſcheide mich, daß für Leſer, die blos geographiſche Angaben und Thatſachen verlangen, und die gleichgültig ſind gegen Individualität in den Gemälden und Bemerkungen, Garnets Schrift die meinige überflüſſig macht. Wir haben beyde die nämlichen Orte und Gegenden geſehen und beſchrieben, nur mit dem Unterſchiede, daß ſeine weiter ausgedehnte Reiſe den Inhalt ſeiner Schrift reichhaltiger macht. Eine ſolche Einförmigkeit des Stofs iſt unvermeidlich für jeden, der eine Reiſe nach Oban, Staffa, Glencron u. ſ. w. beſchreiben will. Keine andere Straße als die, welche ich am Ufer der Seen Lomond,

Fyne, Etive u. s. w. genommen habe, führt dahin. Wollte ich andere Gegenstände beschreiben, als diejenigen deren auch Herr Garnet erwähnt, so müßte ich meiner Phantasie erlauben, sie zu erdichten. Wollte man durchaus einen andern noch unbeschriebenen Weg durch das Hochland nehmen, so würde man keine gangbare Straße, keine Anstalten zur Ueberfahrt über die Seen, keine Wirthshäuser, ja vielleicht auf großen Strecken Landes keine Einwohner finden.

Was den Faujas de St. Fond anbetrift, so weichen meine Nachrichten in einigen Punkten von denen ab, welche dieser schätzbare, hellsehende Schriftsteller giebt. Da wo ich schön gemachte Heerstraßen, gute Wirthshäuser und alle Bequemlichkeiten fand, klagt er über ausgestandene Gefah-

ren, abscheuliche Wege, elende Herbergen, ja sogar über Unmöglichkeit des Unterkommens. Die Ursache dieser auffallenden Abweichung liegt einzig in der Verschiedenheit des Zeitpunkts. Faujas reiste im Jahr 1784 und ich im letzten Jahre des Jahrhunderts. In dem Zeitraum von sechszehn Jahren sind die vortreflichen Anstalten gemacht worden, wodurch eine Reise in die Gebürge von Schottland jetzt weit weniger beschwerlich ist, als irgend eine Reise im nördlichen Theile von Deutschland.

Meine Beschreibung hat weder die Form von Briefen noch von einem Tagebuche, weil ich mir vorstelle, es könne dem Leser an allem was blos Vehikel ist, an den Schluß- und Anfangs-Floskeln der Briefe, oder an den mechanischen Notizen, die ein Reisender zum eigenen Gebrauch in sein

Tagebuch einträgt, nichts gelegen seyn. Deshalb habe ich aus meinem Journale, aus einzelnen Aufsätzen, ja selbst aus Gesprächen, zu denen mir die Reise Veranlassung gab, dasjenige, was mir einigermaßen lesenswerth schien, gesammelt und in Zusammenhang gebracht.

Meine Schrift ist einem der ersten und ehrwürdigsten Lehrer unserer Nation zugeeignet, doch nur in einzelnen Stellen an Ihn gerichtet. Herder bedarf der Nachrichten und Bemerkungen nicht, die sie enthält, ich aber bedarf zu meinen Geistesarbeiten einer individuell schönen Idee, die mir Haltung gebe, mir zur Norm diene von lebendigem Interesse und menschlicher Wahrheit. So wie die Alten ihren Werken den Nahmen einer Muse vorsetzten, so erlaube ich mir, meine hochländischen Ge-

mälde und Träume durch einen Nahmen einzuweihen, der unauslöschlich in meiner Seele und am Altar meiner freundlichen Hausgötter steht.

Rebevin, im Herbste 1801.

Emilie Harmek,
geb. von Oppel.

Caledonia.

An Herder.

Oban, in der Mitte Juny 1800.

Mit leisem Flötenhauch, den Tönen gleich,
Die fern herab aus einer dämmernden,
Dem Ungeweihten längst verklungenen
Vergangenheit, Dein geistig Ohr vernimmt,
Umschwebe sanft Dich treuer Freunde Gruß!
Er schwebt Dir zu von fernem Meeres Strand;
Er schwebt Dir zu an Morvens Bergen, die
Schon oft Dein Geist besuchte, wenn der ihm
Verwandte Geist des hohen Barden Dich
Mit Harfenklang hinüberlockte. Viel
Der Bilder hoher Schönheit, groß und kühn
In edler Einfalt, möge dieser Gruß
Dir hell verüberklingen, und ein Pfand
Dir seyn des Danks, des nie verklingenden

Erhabnen Wiederhall, den spät und fern
Der Sänger noch, den dieser Geist beseelt,
In jedes guten Menschen Brust erweckt.

Gewiß, mein theurer Freund und Lehrer, werden Sie es gütig aufnehmen, wenn ich Ihnen sage, daß Macdonald und ich viel an Sie denken und von Ihnen reden, indem wir einen Theil des schottischen Hochlandes durchziehen.

Wir kennen beyde keinen Menschen, dem wir unsern Genuß, unsere Gedanken und Gefühle beym Anblick dieser Gegenden lieber mittheilen mögten als Ihnen. Da nun der Wunsch, Sie zu unserm wirklichen Begleiter zu haben, leider unerfüllt bleiben muß, so wollen wir Sie doch idealisch dazu machen, indem wir Ihnen das Beste, was wir während dieser Reise sehen, denken und träumen, schriftlich mittheilen.

Ich bin die erſte dieſen Verſaß zu erfüllen, indem ich vielleicht ein Paar Wochen hier auf Macdonald werde warten müſſen, welcher nach ſeiner Geburts-Inſel South-Uiſt herüber geſchifft iſt, um ſeine Schweſter, die ſeit einem Jahre bey ihm zu Angermer und bey mir in Edinburg war, wieder zu ihren Eltern zu bringen.

An den Ufern des Clyde erbitte ich mir zuerſt Ihre Begleitung. Bey einer andern Gelegenheit werde ich Ihnen meine Bemerkungen über Edinburg, deſſen Lage und zunächſt umliegene Landſchaft mittheilen. Auf dem vierzig Meilen langen Wege von Edinburg nach Lanark, (es ſind immer engliſche Meilen zu verſtehen) habe ich nichts Anmuthiges noch Bemerkenswerthes gefunden. Ich fuhr ſogar einige Stunden in einer wüſten Heide, die der Lüneburgſchen nichts

nachgiebt. Um so angenehmer ward ich überrascht, als ich die Ufer des Clyde bey Lanark malerisch, romantisch und schattigt, mit Felsen umgeben, mit schönem dichten Gehölz bewachsen fand.

Ich eilte dahin. Bey einer plötzlichen Wendung des Weges erblickte ich in einer Art von Kluft, zwischen der Anhöhe, wo ich stand, und dem Fluß, eine Menge neuer Gebäude, von denen einige sehr groß schienen, andere kleinere eine ziemlich lange Straße bildeten. Mein Weg führte mich gerade durch sie hin, und ich unterließ nicht, meine Neugierde zu befriedigen. Es sind die Baumwoll-Mühlen zu Neu-Lanark; eine durch Fleiß und Industrie eines braven Mannes, Hr. David Dale, vor zwölf Jahren entstandene kleine Welt. Dieser Mann, der, wie ich höre, ein wenig bemittelter Weber in

Glascow war, hatte den kühnen und glücklichen Gedanken, diesen morastigen Grund in Erb und Zinse zu nehmen, und den Lauf des Clyde, welchen er durch einen in den Fels gehauenen Kanal sehr verstärkte, zum Treiben einiger Mühlen für Baumwollspinnereyen, anzuwenden. Viele Schwierigkeiten und widrige Zufälle, als der Verlust seiner ersten Mühle durch Feuer, schreckten den thätigen Mann nicht ab. Er arbeitete und bauete fort, und sein Werk ist schon so groß und vollkommen, daß es jedem, der die Gegend vor funfzehn Jahren sah, in Erstaunen setzt.

Gegenwärtig stehen vier Mühlengebäude; groß, regelmäßig, hell und dauerhaft erbaut; jedes enthält zwischen 5 bis 6000 Spinnräder. Die Maschinerie, die ich weder ganz sehen durfte, noch gehörig beurtheilen konnte, soll mit der

gröſten Zweckmäſſigkeit angeordnet ſeyn. Bey den Spinnrädern ſind Kinder von 6 bis 12 Jahren angeſtellt, um die abreiſſenden Faden wieder anzuknüpfen und keine Verwirrung entſtehen zu laſſen.

Die groſe Anzahl dieſer Kinder, ihr blühendes Anſehen, ihre reinliche tüchtige Kleidung, gaben mir einen erfreulichen Beweis: wie wohlthätig der Kunſtfleiß, durch weiſe Güte geleitet, für das Menſchengeſchlecht werden kann. An dieſem noch vor 15 Jahren unbrauchbaren Fleck leben jetzt nahe an 2000 Menſchen ohne Mangel und ohne Laſter. Wie umher verbreiten ſich die heilſamen Folgen dieſer Stiftung, indem die umliegenden Ortſchaften angetrieben werden, Nahrungsmittel zu bauen und herbey zu ſchaffen. Der Kinder, die hier erzogen werden und dabey ihren Unterhalt ſelbſt erwerben, ſind ſechs bis

sieben hundert. Zum Beweis, wie gut für sie gesorgt wird, will ich den fast unglaublichen, mir aber als zuverläßig berichteten Umstand anführen, daß in [illegible] Jahren von etwa 2000 Kindern, welche sich in diesem Zeitraume hier befunden haben, nur 13 gestorben sind, und daß unter allen bey dieser Fabrik arbeitenden Menschen kein einziges Beyspiel einer gerichtlichen Untersuchung und Bestrafung vorgefallen ist. Die gröste Anzahl der Kinder wird von Herrn Dale beherberget und bekleidet. Ihre Wohnungen sind zum Bewundern reinlich und ordentlich. Ihre Wäsche wird ihr oft gewechselt, und sogar ihre baumwollenen Oberkleider werden alle 14 Tage gewaschen. Ihre Nahrung besteht aus Hafermehl, Rindfleisch mit Gersten, Käse und Heringe. Sie arbeiten 11 Stunden: von 7 Uhr Abends bis 9 gehen sie in die Schule, die auf

des Beſitzers Koſten und unter ſeiner Aufſicht unterhalten wird. Auf ihr moraliſches Betragen wird die größte Sorgfalt gewendet. Die Menge Handwerker aller Art, welche die Fabrik erfordert, und die Weber leben in reinlichen Häuſern unfern den großen Mühlgebäuden und der freundlichen Wohnung des Beſitzers, die mit Grasplätzen und Blumen umringt, ohne allen Prunk ſich auszeichnet. Es iſt wohl nicht leicht anzugeben, wie hoch der reine Ertrag dieſer Baumwollſpinnerey ſich beläuft. Man ſagte mir, die rohe Baumwolle, die hier verarbeitet wird, könne auf 2000 Pfund gerechnet werden. Ein großer Theil der Arbeiter ſind Hochländer, die, wie es nur zuviel geſchieht, ihr Vaterland verlaſſen wollten, um den nothdürftigen Unterhalt, den es ihnen nicht gewährt, in fernen Weltgegenden zu ſuchen. Durch das Stranden eines Schiffes,

worauf viele Hunderte solcher nothgedrungener Abentheurer nach Amerika ausgereist waren, erhielt Herr Dale die Seltenheit, diesen Unglücklichen eine Zuflucht anzubieten, und ein Beyspiel zu geben, wie solche höchst schädliche und unnatürliche Auswanderungen verhindert werden könnten. Bald zogen sich mehrere, besonders Wittwen und Kinder zu ihm hin: denn hierin liegt eben der große Nutzen dieser wohlthätigen Anstalt, daß sie armen, mit vielen Kindern hinterlassenen Wittwen Zuflucht giebt. Je mehr Kinder eine solche hülfloje Mutter hieher bringt, je hoher steigt ihr Erwerb.

Ich war hier in dem seltnen Fall, über das Bewundern der Kunst die Natur beynahe zu vergessen; wenigstens eilte ich nicht so sehr zu den Fällen des Clyde, als ich vielleicht von jedem andern Orte gethan haben würde.

Unter dem Schatten schöner Bäume gieng ich eine Zeitlang fort bis zum Eingang eines Lustwaldes, der zu einem, vor mir auf der Höhe liegenden schönen Wohngebäude, Bonnyton-house, gehört. Ich muß hier gleich bemerken: daß die weitläuftigen Spaziergänge in der Nähe eines Landsitzes (welche gewöhnlich aus Gehölz und Wiesen bestehen und viel einfacher angelegt sind, als was wir englische Gärten zu nennen belieben) hier niemals wie bey uns Park heißen, sondern Pleasur-ground auch wol Policy. Park nennt man in Britannien eine jede eingezäunte Wiese, oder eine Vieh-Koppel.

Lange hörte ich das Geräusch von Corra-lin in der Ferne, und endlich sahe ich den Fall in seiner ganzen majestätischen Schönheit. Ich unternehme nicht, Wasserfälle zu beschreiben. Wer nie eine große Scene der Art gesehen hat, kann

seine Phantaſie nicht genug anſtrengen, um Auge und Ohr zu ersetzen. Wer den Rheinfall oder den Reichenbach, Staubbach u. ſ. w. ſah, wird ſich das, was man ihm beſchreibt, darnach vorſtellen, ſo verſchieden es auch ſeyn mag. Von den eben genannten Waſſerſtürzen in der Schweiz hat wohl nur der erſte eine Aehnlichkeit mit den Fällen des Clyde, weil die andern nicht Flüſſe ſondern Bergſtröme ſind. Man verſichert, daß, wenn das Waſſer hoch iſt, der Corra Linn dem Rheinfall wenig nachgebe, doch ſcheint es mir nicht möglich, daß er je ſo gewaltig wüthe und ſchäume, da der Clyde viel ſchmäler iſt, alſo weniger gewaltſam zuſammen gedrängt wird, auch bey weitem nicht ſo hoch, noch über ſolche große Felsmaſſen herab ſtürzt als der Rhein. Dieſes iſt meine Meinung, auf den Augenſchein gegründet. Aber ich muß zugeſtehen, daß die

Stelle, aus der man gewöhnlich den Rheinfall betrachtet, nämlich aus einer, in dem Fall selbst gebauten Laube, viel dazu beytragen mag, die Felsen, die man senkrecht über sich erblickt, colossalisch scheinen zu machen, und den Fall, von dessen Schaum man benäßt, von dessen Donner man betäubt wird, zu einer für Sinne und Phantasie unerträglichen Scene zu bilden. Aber in mancherley Betracht verdienen diese Cascaden vielleicht einen Vorzug. Die dreyfach wechselnde, doch sehr verschiedene Scene, die malerischen Felsen, prächtigen Bäume, lieblichen Ruheplätze, von denen sich die Fälle mit großer Bequemlichkeit erblicken lassen, dieser Reiz einer ganz abgeschlossenen Umgebung, die von allen Seiten begränzend und einladend ist, macht das Ganze zu einem höchst interessanten Ort, von dem es recht schwer hält sich los zu reißen. Ich

wüßte nicht, wo ich „the joy of grief“ beßer als dort genießen könnte. Aber nun denken Sie sich: daß die Besitzerinn dieses Paradieses in — London lebt, und seit 7 Jahren, heute den Sommer hindurch, die unreine Stadtluft einsaugt, ohne einmal — für ihre Lungen wenigstens — das Bedürfniß zu fühlen, sich in diesem sanft durchrauschten Schattenthale zu erfrischen.

Ich muß noch anzeigen: daß die 2 Fälle Terra-tin und Pennyton aus dem Lustwalde gesehen werden. Auch ist auf einer schön bepflanzten Höhe ein Pavillon, der die Schönheiten dieser Gegend sehr glücklich vereinigt. Man wird gleich beym Eintritt durch das starke Geräusch des Falls erschüttert, man blickt empor und sieht die ganze Wasser-Scene in der Luft über sich schweben. Ein in der Decke angebrachter Spiegel thut diese sehr täuschende Wirkung.

Aus dem einen Fenſter ſieht man von der einen Seite Corra-lin mit ſeinen romantiſchen Umgebungen, Corra-houſe, den Thurm des Wallace und eine Mühle; von der andern Seite New-Lanark mit ſeinen großen neuen Gebäuden und zur linken eine dunkle Waldſcene. Corra-houſe iſt ein Landſitz am gegenſeitigen Ufer; von drey alten jungfräulichen Damen bewohnt, und der alte baufällige Thurm, deſſen ich erwähnte, und der dicht über dem Sturz ſteht, ſoll dem groſen Helden Wallace einigemal zur Zuflucht gedient haben, als ihm undankbare Freunde verriethen und den Rache-wüthenden Engländern ausliefern wollten.

Ich finde, daß die Schotten gerne, wie die Schweizer, ihrem vaterländiſchen Boden durch ſolche Traditionen und durch die Nahmen ihrer Helden eine gewiſe Feierlichkeit geben. Es er-

forderte ein tieferes Studium der Geſchichte, als ich vorzunehmen im Stande bin, um ſolche Sagen ſtreng berichtigen zu können. Vielleicht iſt es nicht einmal möglich, und würde nur ohne Nutzen meinen poetiſchen Genuß ſtören. Oft giebt mir dieſes Gelegenheit, über einen ſonderbaren Widerſpruch in unſerer Natur nachzudenken: Warum ſtreben wir zugleich nach Wahrheit und nach Täuſchung? Warum haben wir Freude an beiden, ſo unverträglich ſie ſind? Und warum zerſtören wir doch ſo viel wir nur können, die eine durch die andere? Dies muß freylich einen Zweck haben, aber wer kann ihn ergründen? Giebt es vielleicht einen künftigen Zuſtand, wo die Wahrheit alle Schönheit, Klarheit und Größe haben wird, die wir jetzt nur in der Täuſchung finden? Und müſſen wir

darum im Schweben zwiſchen beyden erhalten werden, damit unſer moraliſcher Sinn wach, rege, ungebunden bleibe, und die Fähigkeit nicht verliere im ſpät erlangten Genuß ſchöner befriedigender Wahrheit glückſeelig zu ſeyn?

Verzeihen Sie mir die kleine Grübeley. Sie werden, während Sie hier mit mir reiſen, noch oft Gelegenheit haben, zu bemerken, wie ich bald durch den Glauben an Volksſagen meinen Genuß erhöht, bald durch fatale Kritik geſtört habe.

Auf dem Wege von Lanark nach Hamilton, ſah ich den dritten Clydefall Stonebyre, den ich für den ſchönſten halte. Er hat die höchſten Felſen und das Waſſer fällt in ſehr maleriſchen Richtungen. Man verläßt die Landſtraße bey einer kleinen Pforte und geht ſteil

bergab durchs Gehölz bis zu einer hübſchen beſchatteten Bank, wo man den Fall gerade vor ſich ſieht.

Die Gegend zwiſchen Lanark und Hamilton iſt entzückend. Ich zweifle, ob das hochgeprieſene England ſo reiche und anmuthige Landſtriche hat. Der Weg führt längs dem romantiſchen Ufer des Clyde hin, der ſich bald zwiſchen Felſen und Gehölz, bald zwiſchen Wieſen und Landhäuſer windet. Die Felder rund umher tragen, auſſer Roken, den man hier zu Lande nicht ſieht, alle Arten von Getreide und ungeachtet der ſehr ungünſtigen Witterung dieſes Frühjahrs, ſieht alles gut und reiner von Unkraut als um Edinburg, wo ich eine Menge gelber Wucherblumen in den Feldern bemerkte. Auch ſahe ich in Lanarkſhire viele Obſtbäume, die in Schottland ſelten ſind.

Die Menge der schönen Landsitze, die in sehr verschiedener Bauart und Lage von allen Seiten in die Augen fallen, giebt der Gegend einen Charakter von Reichthum und Würde, der für den Fremden täuschend ist. Gewiß ist ein gleicher Strich Landes in Deutschland an und für sich einträglicher, nährt mehr Menschen, bringt mehr Geld in Umlauf, sieht aber doch ärmlicher aus, weil bey uns mehr Bauern-Wohnungen, hier aber weit mehr prachtvolle und geschmückte Landhäuser von der Straße aus sichtbar sind. Dörfer, wie die unsrigen, giebt es gar nicht. Wo ein ziemlicher Haufen von Häusern beysammen stehet, erhält er schon den Nahmen einer Stadt; und wirklich gleichen solche Oerter eher einem Marktflecken als einem Dorfe in Deutschland. Das frohe, frische Getümmel des Landlebens muß man hier gar

nicht ſuchen, nicht die großen grünen Plätze in der Mitte des Ortes, die geräumigen Höfe vor den Häuſern: das ganze, mir ſo herzerfreuliche Gewerbe des fleiſſigen Landmanns, das ich, beſonders im ſüdlichen Deutſchland, allezeit mit Entzücken ſah und auch ſogar einer ſchönen Stadt vorziehe, finde ich hier nicht. Mein Herz erkrankt, wenn ich dieſe gepflaſterten Reihen ſteif an einander ſtehender Hütten von Steinen ſehe. Recht ſehr unfreundlich und häſſlich ſind ſie in meinen Augen, niedrig, enge, mit kleinen durchaus trüben ſchmutzigen Fenſtern. Faſt an allen Häuſern ſieht eine Gewerbes-Ankündigung, von denen 6 gegen 1 ſtarke Getränke anbieten. Ein Beweis von der ungeheuern Conſumtion dieſer verderblichen Waare! Wahrſcheinlich bauet dieſe Zwittergattung von Bürger und Bauern nicht viel Feld-

früchte auſſer Kartoffeln. Scheunen ſieht man nur wenig, ſelbſt bey gröſsern Landgütern und Farms. Korn und Heu ſteht meiſtens in Vie-men aufgeſtakt. (Stakes iſt auch der engli-ſche Ausdruck dafür). Dieſen Gebrauch in ei-nem ſo feuchten Klima, welches das Aufbewah-ren des Getraides an einem trocknen Ort höchſt nothwendig zu machen ſcheint, weiſs ich nur da-durch zu erklären, daſs der Ackerbau in Schott-land, ſo raſche Fortſchritte er auch macht, doch noch in ſeiner Kindheit und erſt neuerlich ein Gegenſtand der Thätigkeit, des Intereſſes und der Aufklärung geworden iſt. Bisher haben die Landwirthe, in Vergleich mit dem, was auf deutſchen Landgütern geerntet wird, nur wenig Früchte gezogen, und ſich alſo ohne Scheunen behelfen können.

Unter allen Landgütern, die ich auf dieſer

Straße ſah, gefiel mir keines beſſer, als Mauldy-caſtle, der Sitz des Grafen von Hyndfort. Es iſt neu, aber in der höchſten Eleganz des Gothiſchen Styls gebauet, mit abgerundeten thurmähnlichen Ecken; ſteht etwas erhaben auf einem großen, ſich ſanft zum Fluß herabneigenden Raſen (sloping-ground) den viele Gattungen von Bäumen in maleriſchen Gruppen zieren. Anmuthig krümmt ſich der Fluß um die grüne Anhöhe. Hinter dem Schloße erheben ſich Hügel mit Luſthainen bepflanzt, und den blauen Hintergrund ſchließen höhere Berge.

Das Schloß des Herzogs von Hamilton, bey dem Städtchen deſſelben Nahmens, hat eine unangenehme Form und keine ausgezeichnete Lage. Aber es iſt dort eine Sammlung von Gemälden, und in dieſer ein Rubens,

Daniel in der Löwengrube, um deſſentwillen das Schloß nicht unbeſehen bleiben darf. Mir gab es groſſen Genuß. Ich fand im Geſichte des Propheten eine bewunderungswürdige Verbindung von menſchlicher Furcht und göttlichem Vertrauen. So fürchterlich die Löwen ſind und ſo ſehr durch die herum geſtreuten menſchlichen Gebeine die Schreckens-Scene erhöhet wird, ſo fühlt man doch mit einem ſonderbaren Schauer, aber auch mit froher Zuverſicht, die Einwirkung einer unſichtbaren Macht, die den Löwen Ehrfurcht einflößt, und einer hohen reinen menſchlichen Natur den Sieg gewähret über thieriſche Wuth. Es ſcheint mir, Rubens habe für den Karakter ſeines Talents und ſeiner Manier nie einen beſſern Gegenſtand gewählt.

Unter den Gemälden, welche ich in Ha

milton-houſe ſah, waren mir noch folgende intereſſant. Ein Portrait der Maria Stewärd, das nicht reizend, vielmehr ſteif, ältlich und ungraziös iſt, in ihrem engliſchen Gefängniſſe gemacht. — Im Vorbeigehen geſagt, es giebt hier zu Lande kein ſchönes Portrait der Maria. Ich las in einem engliſchen Reiſebeſchreiber, er habe in der grande Chartreuſe in Dauphiné eins geſehen, das zum Entzücken ſchön ſey und den armen Kartheuſern gar groſſe Freude gemacht habe. Das wäre ſonderbar genug! — Ferner ſahe ich Morton, den unglücklichen Regenten von Schottland und unverſöhnlichen Feind ſeiner noch unglücklichern Königin; Hobbes; John Knox fanatiſchen Andenkens, meine erklärte Antipathie; Philipp den 2ten von Spanien, den ich eben auch nicht liebe; Anne Bul-

len; Rizzio — ſo heißts: aber ich zweifle, daß er es wirklich ſey, denn für den beneideten Liebling einer geſchmackvollen Königin, wäre dieſes eine viel zu alberne Figur. — Ferner verſchiedene berühmte Krieges- und Staatsmänner u. ſ. w. Welch eine gemiſchte Geſellſchaft! Gewiß mag ich ſie nur gemalt um mich ſehen.

Das kleine Schloß Chatelherault ſoll ganz nach dem Modell des alten Schloßes gebaut ſeyn, welches das Geſchlecht der Hamiltons viele Jahrhunderte hindurch unter demſelben Nahmen in Frankreich beſeſſen hat. Es dient zu einer Art von Sommerhaus, am Ende der ziemlich ſteifen Alleen, die Hamilton-houſe umgeben.

Auch von Hamilton nach Glasgow iſt die Gegend anmuthig und reich, obwohl nicht

so malerisch schön, als die vorige. Man sieht hier Bothwell-castle, eine merkwürdige Ruine, die Spuren von Größe und Pracht trägt, wie man sie selten aus dem barbarischen Alterthum findet. Es war ganz aus einem geglätteten röthlichen Stein erbauet. Die Mauren und die Treppe eines noch stehenden Thurms zeugen von der ausserordentlichen Größe und Festigkeit des Gebäudes. Es ist wahrscheinlich in sehr verschiedenen Zeitpunkten gebauet, erweitert, und verändert worden, je nachdem es Besitzern aus verschiedenen Geschlechtern zugehört hat.

Der lezte Bothwell, der es besaß, und verlor, als er wegen des Mordes von Heinrich Darley geächtet ward, ist der berüchtigte Verführer der armen Maria Steward. Wer kann diesen Nahmen nennen, ohne eine

unwillkürliche Regung zärtlichen Mitleids? Wer kann in Schottland reisen, wo man so viele Denkmähler von ihr und ihrem Leiden antrift, ohne zu bedauren, daß die liebenswürdige, aber schwache königliche Schöne, von dem Fluche des Schicksals getroffen, der ihren Stamm Jahrhunderte lang unaufhaltsam und auf eine sehr merkwürdige Weise verfolgte, weder Tugend, noch Glück, noch Leben aus dem tobenden Ocean ihrer gefährlichen Lage retten konnte. Verdammt, in die Hände böser oder thörigter Menschen zu fallen, in einem Zeitalter, in einem Lande zu leben, wo die lieblichsten Gaben der Natur, Schönheit, Grazie, große Talente, Edelsinn und Herzensgüte, ohne Unterstützung der Philosophie und sittlichen Ausbildung ihr zu nichts nüzten, mußte sie fallen, ein Opfer des Neides, der Verführung, der

niedrigen Staatsklugheit, und ihrer eignen Schwäche. Es iſt wohl nicht ganz National-Partheilichkeit, ſondern richtiger Sinn und ächtes Menſchengefühl, was die Schotten ſo wehmüthig und zärtlich an ihr Andenken bindet.

Bothwell-houſe, die ſchöne moderne Wohnung des Grafen von Douglas ſteht unfern des alten Schloſſes, und macht durch ihre elegante doch einfache Bauart und durch die Anmuth ihrer Umgebung einen ſehr maleriſchen Kontraſt mit den verfallenen Ueberreſten rauher Ritterzeit.

Von der blühenden Handelſtadt Glasgow wäre ſehr viel zu ſagen, wenn ich nicht eine Abneigung hätte gegen dieſe Fortſchritte des ſtädtiſchen Reichthums und der ſtädtiſchen Bevölkerung, die gewiß auf Koſten des flachen

Landes, also des Menschengeschlechtes, unsere Bewunderung erregen. Wer gehört hat, was Edinburg und Glasgow vor 30 Jahren bey der Parlements-Vereinigung gewesen sind, muß erstaunen, wenn er diese Fülle, diese Größe, diese endlosen Anhäufungen von prächtigen Steinmassen sieht. Es hält schwer, sich hier zu erinnern, daß, wie ich in alten Nachrichten gefunden habe, Glasgow sich lange durch Lachsfang ernährt hat. Man sagt mir, daß zur Zeit der Vereinigung mit England diese Stadt nur 12000 Einwohner gehabt habe. Jezt sind ihrer wenigstens 80000, und von allen Seiten sieht man noch immer neue Wohnungen anfangen und bauen. Man kann nicht so schnell bauen, als neue Wohnungen verlangt werden. Es strömen Einwohner herbey; die Häuser werden oft verkauft oder vermiethet, ehe sie halb

fertig ſind. Die Bauart iſt in einem reinen, edlen Style; lange, breite, ſchnurgrade Straſſen; maſſive, mäſſig hohe, wohl erleuchtete, elegante Häuſer, in denen die unterſten Stockwerke zu ſchönen Kaufläden eingerichtet ſind.

Ich habe den Aufenthalt von einigen Tagen benuzt, um vielerley Manufakturen und die dazu gehörigen Maſchienen zu beſehen. Unter andern die Dampfmaſchine (Steam-engine) die ich mit Intereſſe und Neugier, als eine der merkwürdigſten Erfindungen der neuen Zeit betrachtete; die Glühwalze (Singing-cylinder) worüber das Neſſeltuch mit unglaublicher Geſchwindigkeit getrieben wird, um alle kleine Unebenheiten und Knötchen abſengen zu laſſen. Nahe bey der Stadt iſt auch eine anſehnliche Baumwollen-Spinnmühle, die jedoch mit der zu Lanark nicht in Vergleich kömmt.

Ich habe dieſes alles freilich ziemlich unwiſſend und zwecklos angeſtaunt; aber für den Kunſtverſtändigen ſind gewiß ſehr viele Handlungs- und Gewerbkenntniſſe in Glasgow zu ſammlen.

Ohngeachtet des innern Widerwillens, den ich gegen den Baal unſrer Zeit — und insbeſondere dieſer Inſel — gegen den ungeheuren Handlungsgeiſt hege, konnte ich doch nicht umhin, mich über die Schiffahrtsanſtalten zu freuen, die durch den neuen Kanal, der die Meerbuſen des Forth und des Clyde jezt vereinigt, zu einer großen Vollkommenheit gebracht werden. Dieſer Kanal iſt 35 Meilen lang, achtzig Fuß tief, oben 56 und im Grunde 27 Fuß breit. Er führt Schiffe von 800 Tonnen. Oft hat er müſſen von einer Höhe zur andern geführt werden durch große Brücken, unter denen

die Landstraße läuft. Eine von diesen Brücken, in der Nähe von Glasgow, ist 38 Fuß hoch. Welch ungeheurer National-Reichthum gehört zu solchen Werken, die alle auf Kosten von Privatleuten, ohne Beihülfe der Regierung ausgeführet werden, aber auch welch eine ergiebige Quelle des vermehrten Reichthums wird diese Anstalt für Glasgow, da sie diese Stadt zum Mittelpunkt des Handels zwischen der westlichen und östlichen Küste Brittanniens macht. Unfern der Stadt wird ein Kanalhafen errichtet, unter dem Nahmen Port Dundas, wo jetzt schon eine große Lebhaftigkeit des Gewerbes sichtbar ist. Magazine, Fracht- Pack- und Wegehäuser werden da errichtet, und bald wird auch dies wieder eine Stadt seyn.

Der Mangel an Spaziergängen in und um der Stadt und an Lustorten zum Genuß der schö-

nen Jahrszeit, war mir hier noch auffallender als zu Edinburg, weil es mir scheint, es gehöre zum Karakter einer reichen Handelsstadt, sich diese Art von Lebensgenuß, sey es auch nur als Gegenstand des Luxus und der Mode, zu verschaffen. Auch können die hier wohnenden Kaufleute, nicht wie die ersten Klassen der Einwohner Edinburgs, den ganzen Sommer auf entfernten Landgütern zubringen. Zwar ist hier ein Spaziergang, dessen Lage anmuthig genug wäre, wenn er gepflegt und nur einigermaßen besucht würde. Es ist ein grosser grüner Platz mit hübschen schattigen Gängen eingefaßt, der zwischen dem Fluß, den zwey großen Brücken und der Stadt liegt. Es ist aber nie andere Gesellschaft da anzutreffen, als einige hundert Waschweiber, die ihr Gewerbe da treiben.

Für Denker und Dichter iſt alſo dieſer Spaziergang nicht ſehr genießbar.

Ich ſah eine alte edle Kathedral-Kirche, die einzige, glaube ich, welche des tollen Knox barbariſcher Reformations-Eifer in Schottland verſchont hat. Sie iſt jezt, weil Gottesdienſt darin gehalten wird, durch auf einander gehäufte Priechen und Bänke in ihrem Innern ganz entſtellet und bis zu einem orthodoxen Dämmerlichte verdunkelt;

„Naught save a dim religious light"

Eine ſehr artige neue Kirche ſteht nicht weit davon. Es that mir ordentlich wohl, einmal wieder einen bequemen anſtändigen Ort gottesdienſtlicher Verſammlungen zu ſehen. Die übertriebene Einfachheit, um nicht zu ſagen, Vernachläſſigung der presbyterianiſchen Kirchen iſt in Schottland um ſo viel anſtöſſiger und auffal-

tender, weil ſo viel Geſchmack und Pracht an alle andere Gattungen von Gebäuden gewendet wird. Wenn ſich das noch immer auf den Begriff von unmaterieller Gottesverehrung gründet, für welchen Auer materiel genug geeifert hat, ſo iſts merkwürdig, wie Ein überſpannter Kopf auf die natürlichen Schönheits- und Anſtändigkeits-Gefühle einer gebildeten Nation Einfluß genug haben kann, um ſie Jahrhunderte hindurch einem albernen Vorurtheile, und deſſen widrigen Folgen, zu unterwerfen. Ich habe erzählen hören, daß eine Dame ſich gegen die Predigerfrau ihres Orts beklagt: es ſey ſo ſchmutzig in der Kirche, ſie würde gern alle Sonntag hineingehen, wenn ſie ihren Kirchenſtand reinigen und ausſchlagen laſſen dürfte. Behüte der Himmel! antwortete die Predigerfrau; Ihre Prieche reinigen? Da würde ja

mein Mann Sie plattterdings für Katholiſch hal-
ten. (Clean your Pew? Heaven forbid! that
my husband would look on as downright
Popery). Auch alle Orgeln hat Knox zerſtört,
und ich glaube, man wagt nur leiſe und be-
hutſam dieſe Kirchenmuſik hie und da einzufüh-
ren. Ich hörte eine Dame, welche ſo eben aus
der Kirche kam, befragen, wie ihr die neue
Orgel, welche ſie darin gehört hätte, gefallen?
Gott verzeyhe mir, antwortete ſie mit einem ängſt-
lichen Geſichte, ich meyne doch, es klinge
recht ſchön!

Ein anderes Gebäude, welches ich in
Glasgow mit Vergnügen ſah, iſt ein neues,
vortreflich eingerichtetes Krankenhaus.

Durch einen beſondern Eigenſinn der Um-
ſtände werde ich immer, ohne recht zu wiſſen
wie? in die academiſchen Hallen und öffent-

lichen Bibliotheken jedes Ortes geführt, so groß auch meine Abneigung gegen den Apparat der Gelehrsamkeit ist, und so viel lieber ich lebendige Weisheit als Folianten-Staub aufsuche. Aber auch hier mußte ich mich eine Zeitlang dabey verweilen. Unter andern betrachtete ich eine Bibel, welche von einem Ende zum andern in sehr poßierlichen, äußerst naiven Knittelversen — ich hätte bald gesagt, travestirt ist. Doch das war gewiß nicht die Meinung des ehrlichen Boyd, der diese herculische Dichter-arbeit übernahm, und besonders den Jonas im Bauch des Wallfisches eine gar lustige Rede halten ließ.

Von den berühmten Lehrern dieser Universität habe ich nur die interessante Bekanntschaft des Professor Millar gemacht, Verfasser eines sehr guten Werks, vom Unterschied der Stände.

Ueber Sitten und Sinnesart der Einwohner ein Urtheil zu fällen, wenn man ſich nur wenige Tage an einem Orte aufhält, iſt des deutſchen Prüfungsgeiſtes, oder wenn Sie lieber wollen, des Geiſtes der Wahrheit überhaupt, unwürdig. Fragmentariſch und zufolge einer gewiſſen Intuition, kann man es wohl nicht ganz unterlaſſen, nur muß man ſtatt Punkt und Komma lauter Fragezeichen (?) bey ſeinen Bemerkungen ſetzen. Es ſcheint mir, es herſche in Glasgow ein ganz guter, beſchränkter, rechtlicher Sinn, wenig Hang zu öffentlichen Ergötzungen und wenig Fähigkeit zu feinern geſelligen Freuden, doch ungeachtet des unverkennbaren, und ſich durch die ganze Welt ähnlichen Handlungsgeiſtes, könne der Fremde mehr zwangloſe Gaſtfreundſchaft und einen lebhaftern Ton der Unterhal-

tung hier finden als im formreichen, vornehmen Edinburg.

Nun verlaſſen wir auf einige Monate dieſe Städte und ihr Gepränge, und eilen in die Arme der ewig Schönen, Gütigen, die auch dann, wann ſie uns mit feierlichem Ernſt und rauher Größe erſcheint, unſre Seelen mit Liebe und Freude erfüllt und alle Saiten der Empfindung zu reinen, ſanften und lange fortklingenden Harmonien berührt.

Am erſten Tage unſerer Abreiſe kamen wir nach Dunbarton. Macdonald war unzufrieden, daß wir nicht einen ganz hellen Abend hatten, um den Felſen von Dunbarton in ſeiner auffallenden Lage zu ſehen. Aber wo fühlte der Menſch nicht die Beſchränktheit ſeiner Kräfte,

die Richtigkeit ſeiner Hoffnungen? — Der Himmel war umwölkt, die ſchöne Scene, auf die ich mich lange vorher gefreuet hatte, ward — wie die mehrſten in meinem Leben — vor meinen Blicken verfinſtert, und nur mit Hülfe der Beſchreibung und der Phantaſie konnte ich ahnden, wie majeſtätiſch und reizend dieſe Ausſicht in einem andern Licht erſcheinen mag. Der Felſen von Dunbarton war mir jedoch ganz ſichtbar und zog meine Blicke ſehr an. Er erhebt ſich ſonderbar aus dem Clyde, hängt nur durch einen ſchmalen Landſtrich mit dem Ufer zuſammen, hat eine kriegeriſch drohende Miene, und iſt um ſo auffallender, da die Ufer ſowohl als die nächſt umliegende Gegend ganz flach ſind. Er iſt oben in zwei Gipfel getheilt, die auf einer breiten Baſis liegen. Auf dem einen ſteht eine alte noch erhaltene Feſtung; am Fuß des Kom-

mandanten Haus und andre dazu gehörige Gebäude. Das Städtchen liegt in einiger Entfernung zwiſchen dem Clyde und dem Leven. Die Lage iſt äuſſerſt maleriſch, aber wie viel mehr muß man ſie ſo finden, wenn man bey hellem Wetter den Clyde weit hinab blickt bis zu ſeinem groſſen Firth. Dort kann man denn viele ſegelnde Schiffe ſehen, auch die Städte Greenock, Port-Glascow und noch andere Oerter, welche am Ufer des Meerbuſens liegen. Erhabene Gebirgs-Maſſen umſchlieſſen in bläulicher Ferne den Hintergrund.

Die Behauptung, daß Dunbarton, vielen Analogien zufolge, das alte Balclutha des Oſſians ſey, ſo wie Clutha gewiß der Clyde iſt, war mir auf dieſer Stelle weit lieber und glaubwürdiger als die unfreundlichen Widerlegungen des Herrn Laing, von dem

ich künftig noch mehr sagen werde. Ich wähnte mich hier schon auf dem classischen Boden der Ossianischen Lieder. — Welcher Schüler des Helvetius erklärt aus der Eigenliebe, welcher Büffontaier aus dem materiellen Organenbau den sonderbaren Schauder und die Begeisterung, mit dem jene halb verklungenen Töne, jene Schatten ähnlichen Erscheinungen aus einer für uns ganz fremden Vergangenheit, unser ganzes Wesen durchdringen, erschüttern? — Wir fühlten diesen Schauder, wir genossen diese Begeisterung, liessen sie aber unerklärt und schämten uns der Täuschung nicht, wenn es denn durchaus eine seyn soll. —

Buchanan hat entdeckt und Professor Anderson von Glascow durch mehrere Beobachtungen erwiesen, daß der Felsen von Dunbarton an verschiedenen Stellen magnetisch ist

und der Magnetnadel eine ziemlich ſtarke Abweichung gibt. Dieſe Eigenſchaft, welche ſich, wie ich höre, auch an den Baſaltiſchen Fels-Maſſen zu Staffa und an den Giants Cauſeway in Irrland beſtätigt, iſt wahrſcheinlich aus der nämlichen Urſache zu erklären, als der Magnetismus eiſerner Stangen, nämlich aus der ſenkrechten Stellung in freier Luft.

Um doch auch einem neuen Dichter den gehörigen Tribut nicht zu entziehen, ſetzte ich mich auf einen Platz, wo Smollet oft geſeſſen und ſich der dichteriſchen Begeiſterung überlaſſen hat. Es iſt das Fußgeſtmſe eines alten ſteinernen Bogens, welcher dicht am Ufer des Leven ſteht, und zu irgend einer Kapelle gehört zu haben ſcheint. Hier hat der Dichter viele glückliche Jugendſtunden verlebt und im freudigen Genuß der anmuthigen Scenen um ihn her geſungen:

On Leven banks while free to rove
and tune the rural pipe to Love
I envy not the happiest swain
that ever trod th' arcadian plain.

Dieſe Ode am Leven iſt ein ſehr liebliches und wahres Gemälde der Gegend, und ich geſtehe, daß ich brittiſch genug fühlte, um recht herzlich mit ihm zu wünſchen:

Möge immer, o Leven,
Grünen ſo üppig dein Ufer,
Von zahlreichen Heerden beſucht;
Mögen die ſingenden Mädchen
Füllen die reinlichen Eimer
Voller und voller mit Milch!
Und von der Flöte des Hirten
Fröhlich erklingen das Thal!
Nimmer o Leven! o nimmer
Entweiche von deinen Geſtaden
Die alte heilige Treue,

Der Fleiß, den Arbeit beglückt!
Es mögen entschlossene Herzen,
Es mögen tapfere Hände
Nie fehlen, zu halten den Seegen,
Den hier die gütige Mutter
Deinen Gestaden verlieh! —

Mit einem tiefen Seufzer gedachte ich dabey des noch schönern Rheins, dem die entschloßnen Herzen und tapferen Hände leider gefehlt haben.

Etwa eine Meile von Dunbarton sahen wir das Haus, wo Smollet geboren und erzogen ward. Nahe an der Landstraße steht eine schöne sehr hohe Denksäule, mit einer edeln, gefühlvollen, aber wohl etwas zu langen lateinischen Inschrift. Ein anderer Smollet, Verwandter und Freund des verstorbenen Dichters, hat diesen Obelisk zu dessen Andenken errichtet.

Auch den Manen des George Bucha-

nan — ob ich ihn gleich nur historisch kenne — bezeigte ich meine Ehrerbietung. Ein großer seltner Mann für sein Zeitalter war er gewiß, so sehr er auch verfolgt und verläumdet worden ist. Dieser Lehrer der zwei ungleichartigsten Zöglinge, die wohl je ein Mann gehabt, des pedantischen, finstern, beschränkten Jakobs des 6ten und des hellen, festen, muthwilligen Selbstdenkers Montaigne. Buchanan hat gewiß so große Verdienste um die Geschichte und Litteratur seines Vaterlandes, daß er den Obelisk verdient, der ihm an seinem Geburtsorte Killearn gesetzt ist. Es gefällt mir, daß diese Denkmäler nicht prunkweis in glänzende Gegenden von großen Städten gestellt sind, sondern in entfernte einsame Dörfer.

Man hatte vorgeschlagen, die Denksäule des Buchanan in einer Straße von Glasgow

zu ſetzen, die nach ihm Buchanans-Street genannt iſt; doch weil man ihn ehren aber nicht ſelbſt damit glänzen wollte, fand man es beſcheidener und zweckmäßiger, den Obelisk in der Nähe des Hauſes zu ſetzen, wo er geboren ward.

Mit einer lebhaften Aufwallung der Freude, die ich vielleicht den Erinnerungen an Schweizer-Seen, und an glückliche Stunden, die ich dort verlebte, zuſchreiben darf, erblickte ich Loch-Lomond. Ich brauche ihnen nicht zu ſagen, daß man alle Seen in Schottland Loch nennt. Uneigentlich, wie mich dünkt, da Loch ein Galliſches Wort iſt, das einen Einfluß des Meers in das Land, eine Vertiefung deſſelben in einen bergigten Grund andeutet. Alſo ſollte ein Loch welches Ebbe und Fluth und Seefiſche hat, von einem Landſee (Lake, wie man in England

ſagt) auch dem Nahmen nach unterſchieden werden. Die Schotten aber machen dieſen Unterſchied nicht und ſagen nur bey den wahren Lochs, es ſey ein Arm oder Einfluß (Inlet) des Meers.

Loch Lomond, dieſer größte der Landſeen in Brittannien hat 30 Meilen Länge, 10 in der Breite und hält, wie ich geleſen habe, eine Fläche von 20000 Aecker.

Er hat einen ganz-eigenen Charakter, ich kann ihn mit keinem der Seen, die ich geſehen, vergleichen. Die vielen Inſeln — ich meyne, es ſind deren 32 — welche er enthält, und die alle von ſo verſchiedener Größe ſind, daß einige 5 Meilen Umfang haben, andere in 2 Minuten umgangen werden können; die ſchönen Einbuchten und lang gedehnten Uferſpitzen; die vortrefflichen Umkränzungen von Wäldern an vielen

Stellen, die frisch grünen Wiesen an andern; der herliche Ben Lomond, (Ben heißt im Gallischen ein hoher Berg) der sich pyramidalisch im Hintergrunde erhebt, sind nur einzelne Züge eines Gemäldes, das meine Erwartung weit übertraf. O nur einen halben Tag lang den Glanz des Alpenhimmels, und die Sonne Italiens mit ihrer magischen Farbengebung, und ich hätte mich hinträumen können an die Ufer des Como, des Lago maggiore. Doch nein, auch die ernste schwermüthige Ruhe, die dieser kalte Himmel, dieses sanft durch Wolken gebrochene Licht einflößt, ist erhabener und der menschlichen Seele, die mehr zum Dulden als zum Genießen bestimmt ist, die mehr selbstständige Kraft als weiche Empfänglichkeit braucht, vielleicht zuträglicher als jener auflösende, berauschende Zauberreitz Italiens. Das aber darf

man doch beklagen, daß dieſe ſchönen Ufer ſo einſam ſind. Das Schöne und Gute auf dieſer Erde ungenoſſen zu ſehen, darf auch der feſteſten Seele des ſtillen Denkers wehe thun. Wie bebaut, wie bewohnt würde dieſer See in einiger Nähe von London ſeyn! wie würde er's, — ach noch vor 3 Jahren — in Helvetien geweſen ſeyn! Warum nicht hier? Warum ſehe ich an den romantiſchen Ufern dieſer weit ſich ausdehnenden Waſſerfläche, nur wenige ſchöne Häuſer reicher Gutsbeſitzer, nur ein Paar kleine Dörfer ſchimmern? Unfruchtbar iſt die Gegend gewiß nicht. Die ſchönen Wieſen, die herrlichen Bäume, die ich von allen Seiten ſehe, kündigen einen fruchtbaren Boden an. Aber es iſt das Eigenthum einiger reichen Lairds, die mit ihren Einkünften zufrieden wohl nicht ſo fühlen wie ich, und wohl nicht einſehen, wie ſehr ſie ihre

Wohnsitze verschönern würden, wenn sie die Gegend mit frohen Arbeitern bevölkerten.

Welche liebliche Einsamkeit auf jenen Inseln! welche Wohnungen für Denker und Dichter, für stille glückliche Familien, die mit einem nothdürftigen Einkommen zufrieden sich selbst und die Natur genießen mögten! Wenn ich mir vorstelle, daß etwa auf 12 der größern Inseln, die der See enthält, Häuser stünden, kleine einfache aber wohl verwahrte warme Häuser, alle von gebildeten, guten, friedlichen Menschen bewohnt, die sich einander schätzten und gemeinschaftlich dafür sorgten, sich Bücher, Zeitungen, Kunstgenuß, Lebensbequemlichkeiten zu verschaffen, die abwechselnd zu einander herüber schifften, zuweilen alle sich an den schönsten Stellen des Ufers oder auf dem Gipfel des Lomond versammelten — — welch ein Leben! — welch ein

Traum! Denn ach! verlaſſen ſind die reizenden Inſeln; Ruinen von Klöſtern und Thürmen ſtehen auf einigen, aber keine Häuſer. Eine dieſer Inſeln, aber man weiß nicht mehr welche, war in alten Zeiten im Ruf, daß ſie ſchwimme, und oft ihre Stelle verändere. Ein artiger Gegenſtand für die Poeſie, die mein Liebling de Lille zu einer reizenden Dichtung gebraucht hat. Ich glaube Plinius erzählt auch von einer ſchwimmenden Inſel. Es gibt hier zu Land viele Deutungen dieſer Volksſage. Einige erklären ſie geradezu für ein Mährchen, andere meynen, die Uferbewohner hätten in den rauhen Fehdetagen der Vorzeit ſich oft vor gewaltigen Räubern auf Flößen geflüchtet, welche ſie an der Hinterſeite der Inſeln befeſtigt hätten, um nicht geſehen zu werden. Nach überſtandener Gefahr wären ſie wieder gekommen, und ſo wäre der Floß für eine ſchwim-

mende Inſel ausgegeben worden. Das Glaubwürdigſte iſt mir, daß Stücke vom Ufer losgeriſſen worden ſind, welche durch die dichten und tief verwachſenen Baumwurzeln eine Zeitlang, zuſammengehalten, über dem Waſſer ſchwimmen konnten, bis ihre Beſtandtheile ſich auflöſten.

Ich weiß nicht, ob Sie ſich erinnern geleſen zu haben, daß am Tage des großen Erdbebens zu Liſſabon, der See Lomond in ganz ungewöhnlicher Bewegung geweſen iſt. Das Waſſer ſtieg plötzlich einige Fuß, zog ſich eben ſo ſchnell wieder zurück und ſank dann einige Fuß unter ſeinen gewöhnlichen Stand. So hatte es einige Stunden lang eine immerwährende Fluth und Ebbe. Ein Boot ward auf dem trockenen Lande gefunden, das wohl 80 Fuß weit von der Stelle, die es im See gehabt hatte, geworfen worden war.

Wir ruhten einige Stunden zu Luß, einem dicht am See-Ufer überaus ſchön liegenden Dorfe. Alle Gegenſtände, die eine Gegend intereſſant machen können, fand ich da vereinigt. Wenn ich mir in Schottland einen Aufenthalt zu wählen hätte, ſo würde es gewiß am Loch Lomond ſeyn. Wäre ich nicht eine zu große Antagoniſtin des Neides, ſo hätte es mir einfallen können, eine Familie von Colquhouns (ausgeſprochen Coluhn) die ich in Edinburg kannte, das ſchöne Landguth zu beneiden, das ſie an dieſem Ufer beſitzen. Es heißt Roſedoe—. Ein harmoniſcher Name! Doch dünkt mich die Galiſche Bedeutung, die ich vergeſſen habe, ſey nicht eben poetiſch. —

Roſedoe liegt äußerſt anmuthig auf einer ſchmalen, tief in den See laufenden Uferſpitze

zwiſchen Bäumen und Wieſen im Angeſicht des majeſtätiſchen Ben Lomond.

Ich muß Sie wohl verſchonen mit Mordgeſchichten, deren blutige Bühne alle dieſe Gegenden nur zu ſehr geweſen ſind. Die zahlreichen, tapfern, ungebändigten Stämme, welche ſie viele Jahrhunderte hindurch bewohnten und als Eigenthum betrachteten, kannten keine Geſetze, als ein angeerbtes Vorurtheil wilder Ruhmſucht, keine Kunſt, als den Gebrauch von Waffen, keine Freude, als Ueberwältigung oder Ueberliſtung eines mächtigen Feindes. Sie betrugen ſich gegen einander wie Raubthiere verſchiedener Art, zuweilen großmüthig ſtark wie die Löwen, zuweilen blutgierig und tückiſch wie Tiger und Wölfe. Wo war jener milde Geiſt einer durch Liebe, Mitleid, Gerechtigkeit und Großmuth gebändigten

Kraft und geleiteten Ehre, die aus jeder Strophe von Oſſians Liedern haucht?

Es iſt merkwürdig, daß noch jezt unter dieſem Volke ſo viele Spuren von Oſſians Manier und Gefühlsart zu finden ſind; zum Beyſpiel, in den Benennungen der Dinge und Orte, in gewiſſen feinen Zügen einer poetiſch-melancholiſchen Phantaſie, in der Art die Natur zu betrachten u. ſ. w. und daß ſich hingegen bey ſeinen nähern Nachfolgern nicht das geringſte gezeigt hat, von dem, was er als Nationalkarakter ſeiner Zeitgenoſſen bey den wichtigſten Vorfällen, von ihrem Betragen im Kriege, von ihrer Großmuth gegen Feinde, ſo ausführlich und darſtellend malt, daß er dem Intuitions-Gefühl keinen Zweifel an der Wahrheit ſeiner Schilderungen übrig läßt. Waren vielleicht die Töne des Geſangs in jener barbariſchen

Mittelzeit ſo völlig verſtummt, daß gänzliche Unkunde einer edeln Vorzeit die Sitten durchaus verändern mußte? Denken läßt es ſich wenigſtens nicht, wie Menſchen, deren Seelen durch jene feyerlich ſanften Töne begeiſtert, erweicht und zu Gefühlen edler Menſchlichkeit erzogen waren, Thaten der Verrätherey, der wüthenden Rachſucht und ſchonungsloſen Grauſamkeit hätten begehen können, ſo wie zum Beyſpiel der Clan der Macgregors begieng. Hier auf dem nämlichen Platze, wo jezt der friedliche Landſiz Roſedoe ſteht, ward im Jahr 1594 eine große Anzahl der Colquhouns mehr durch Meuchelmord, als durch offene Gewalt von den Macgregors gemordet. Nicht allein waffentragende Männer, ſondern auch wehrloſe Knaben und Greiſe, die ſich nach einer, von Seiten der Colquhouns verlornen

Schlacht in den Thurm gerettet hatten, (wahrſcheinlich in den nämlichen Thurm, deſſen verfallene Mauren neben dem eleganten Wohnhauſe das Pitoreske der Landſchaft erhohen) wurden das Opfer zügelloſer Wuth. Dieſe und andere von den Macgregros begangene Frevelthaten gaben die Veranlaſſung, daß unter Jacob dem 6ten der ganze Stamm geächtet ward, und ſeinen Nahmen aufgeben mußte. Jetzt iſt der Bann aufgehoben; die Macgregros ſind in ihre Rechte wieder eingeſetzt, und einige von ihnen haben ſich durch Verdienſte ausgezeichnet.

Den Berg Lomond konnte ich nicht beſteigen. Er iſt über 3000 Fuß hoch und es geht kein Fußſteig herauf, der mir nicht zu beſchwerlich geweſen wäre. Man ſagt, die Ausſicht

von ſeinem Gipfel ſey ungemein ſchön und erhaben.

In mannigfach abwechſelnden Richtungen ſahen wir lange den ſchönen Berg und den romantiſchen See. Als wir beyde aus den Augen verloren hatten, erblickten wir den Loch-Loung, (See der Schiffe) bogen um das Ende deſſelben und fanden uns nun wirklich in Argyleſhire, in den Hochlanden von Schottland.

Es wird Ihnen vielleicht nicht unangenehm ſeyn, wenn ich, ſo viel ichs erfuhr und mich deſſen erinnere, die Bedeutung der Galiſchen Nahmen hinzufüge, weil ſie maleriſch ſind und den Karakter der Sprache und der Gegend zugleich andeuten.

Wir ſtiegen bey einem ſehr guten Wirthshauſe ab, das Arroquhar (Ort der Berge) heiſt, und eine ſo ausgezeichnete romantiſche Lage hat, daß ich hier in eine, mir ſeit der Schweiz ziemlich fremd gewordene, Begeiſterung gerieth.

Der Loch Loung iſt ein Einfluß des Meeres, hat Ebbe und Fluth, Salzwaſſer und Seefiſche. Im 11ten Jahrhundert ſchickte ein König von Norwegen eine Flotte von 60 Schiffen bis in dieſen Meerbuſen hinein. Die Truppen landeten, und verheerten weit umher die Gegend. Arroquhar liegt ein wenig vom Ufer ab, in einem niedlichen Thälchen von hohen Bäumen beſchattet, die in anmuthigen Reihen vor dem Hauſe gepflanzt ſind. Der See erſcheint als ein groſſes Waſſerbecken; am gegenſeitigen Ufer erheben ſich Maſſen von grünen ſteilen Gebirgen mit zackigt felſichten Gipfeln. Beſonders zog die

groteske Figur des einen dieſer Berge meinen Blick an. Er hat die Form eines ſitzenden Mannes, der mit den Armen arbeitet; auch wird er, weil man Aehnlichkeit mit der Stellung eines Schuſters zu finden glaubt, der Cobler (Schuhflicker) genannt. Der Anblick dieſer runzlichten drohenden Felsmaſſen, von grauen Nebeln umrollt, geſehen aus einem bequemen, wohleingerichteten Hauſe, oder aus den freundlichen Schattengängen, die es umgeben, hat etwas unbeſchreiblich ergreifendes. Auch ohne den Oſſian geleſen zu haben, ohne zu wiſſen daß er und ſein Heldengeſchlecht einſt dieſe Felſen betraten, könnte man hier leicht in eine Oſſianiſche Begeiſterung gerathen und wähnen:

„Meiſter der Helden in dampfenden Nebel
„gehüllt von Gipfel zu Gipfel ſchreiten zu
„ſehen".

Uns umſchwebten ſolche Bilder, und wir verſcheuchten ſie nicht; vielmehr laſen wir den Carthon, überließen uns der Wonne der Schwermuth „lieblich wie der Farbenbogen des Himmels bey den Regenſchauern des Frühlings", vergaſſen Critik, Unſinn und Bosheit; gedachten des Guten, gedachten Ihrer, theurer Herder! und ſegneten jene hohe der menſchlichen Seele als unverlierbares Vorrecht zugegebene Kraft, den Geſetzen der Schönheit treu zu bleiben und alles, das Sichtbare ſo wohl als das Unſichtbare, das Vergangene und Gegenwärtige zu Einem Genuß des Schönen ſammlen, verbinden und immer wieder neu beleben zu können.

Das treffliche Wirthshaus, wo man ſich, durch Feenhände hingezaubert, und auch von ihnen bedient zu werden wähnen möchte, trägt die Spur einer edlern Beſtimmung. Es war

einſt der Sig der Lairos (Herrn) von Macfarlane und ward an einen Ferguſon verkauft. Von dieſem pachtete es der Herzog von Argyle, der, weil es auf ſeinem Wege von Inverrary nach Edinburg liegt, Sorge getragen hat es gut einrichten zu laſſen. An dieſem Orte iſt ſchon das Galiſche die Landesſprache, doch ſprechen die Wirthsleute auch Engliſch.

Am andern Morgen verlieſſen wir bald den Loch Loung und wandten uns ſteigend durch die kahle rauhe Gebirgskette, die das Thal Glencroy umſchliest (Glen iſt der allgemeine Nahme eines Thals). Stille Erhabenheit, einförmiger Ernſt, der mehr zum Forſchen und Dulden als zum Schaffen und Genieſſen ſtimmt, iſt dieſes Thals auszeichnender Karakter. Langſam fuhren wir auf einer ſehr ſorgfältig gemachten

und wohl unterhaltenen Straße zwiſchen ſteilen Felswänden, die an manchen Stellen ſich über uns zuſammen zu beugen ſchienen, an andern mehr zurücktretend, ihre ganze Geſtalt, ihre Klüfte, ihr grau bemoostes Gerippe darſtellten. Bald ſahen wir unförmige Steinmaſſen, durch die gewaltige Hand der Zeit abgelöſt und herabgewälzt von den Bergen, ein Bild wilder chaotiſcher Zerrüttung; bald kleine Strecken ziemlich friſchen Graſes und ein Paar höchſt elende Hütten. Dieſe ſind die Wohnungen armer Menſchen, die von weitentlegenen Pachthöfen in dieſes Thal geſchickt werden um die Schaafe zu hüten, die in großer Menge an den Felſen herum klettern. Eine ſolche Schäferfamilie erhält etwa 50 Stein Hafermehl, 2 Kühe, ein Fleckchen Land zu Kartoffeln und die Erlaubnis, einige Schafe mit weiden zu laſſen. Damit

leben ſie nun von der ganzen Welt abgeſondert, ſehen höchſt ſelten einen heitern Himmel, denn die vielen hohen Felsgipfel ziehen unaufhörlich Dünſte und Regenwolken an. Können nun auch dieſe Menſchen ihr eigenes Leben kümmerlich erhalten, ſo fehlt es ihnen doch an einer möglichen Verſorgung ihrer Kinder, und dieſe müſſen, ſobald ſie dazu im Stande ſind, in weiter Ferne über Land und Meer Leben und Unterhalt ſuchen. Engländern, welche nie aus ihrem Vaterlande kommen, muß dieſes Thal mit ſeinen grauen Felsmaſſen, ſeinen unzähligen donnernden und rauſchenden Waſſerfällen, und mit ſeinen wenigen elenden Hütten, im hohen Grade auffallend und ſchauderlich ſeyn. Wer aber die Schweizer-Päſſe, namentlich die Schöllenen auf der Gotthardtsſtraße ſahe, findet hier nur ein ſchwaches Nachbild jener Grauſen erregenden Wildniß.

Was mich in Verwunderung ſetzte, war, zu ſehen, daß ſo nahe bey dem vollkommenſten Anbau des Landes und mitten unter den glänzendſten Anſtalten der bürgerlichen Geſellſchaft, eine ſo verwilderte, öde, verlaſſene Gegend vorhanden iſt. In den Schollenen kann durchaus nichts wachſen, nicht einmal Moos; kein Vogel, kein Inſekt fliegt dort; aber in Glencroy nähren ſich Schaafe, wächſt einiges Gras, werden einige, und wie ich höre, recht gute Kartoffeln gezogen. Warum denn nicht mehrere? Warum wird der mögliche Anbau dieſes Thals nicht eifriger, nicht ſorgfältiger betrieben?

In den ſchönen Tagen, als die Schweiz noch frei war, würden dort alle ſolche Felſen an ihrem Abhange grün, mit weidendem Vieh, mit frohen Menſchen beſezt geweſen ſeyn. Die guten Helvetier kannten nur einfache Mittel des

Erwerbes und verſchmähten ſie nicht. Sie ſcheuten keine Mühe, um — nicht Geld — nur Milch und Butter zu bekommen, woraus zuweilen Gold bei ihnen ward. Der Britte, dem glänzende, volle Quellen des Reichthums zu Gebote ſtehen, verſchmäht einen der Natur ſo kümmerlich erpreßten Zoll und de arme hochländiſche Landmann kann nicht, wie der Schweizer thut, kleine Strecken allmählich urbar machen, weil ſie nicht ſein Eigenthum ſind, und weil die Beſitzer zu viel Land zu ihrer Schafzucht verbrauchen. Ich hatte in dem Hochlande ſehr oft Gelegenheit dieſe Bemerkungen zu machen, und bin daher viel geneigter die Urſache der Entvölkerung und ſchlechten Kultur, der ungleichen Vertheilung des Eigenthums und der Sorgloſigkeit der Beſitzer, als dem Einfluß des Klima zuzuſchreiben. Lezteres iſt freylich nicht

günſtig, aber doch gewiß keines der ſchlechteſten von denen, die in Europa kultivirt werden.

Die ernſte, etwas düſtere Stimmung, welche die Seele in Glencoe annimmt, kann nicht tief eingreifen. Nachdem man einige Stunden in dieſer Wildniß geweſen und auf einer im Zickzack geführten ſehr guten Straße ſich einen ſteilen Berg hinauf gewunden hat, findet man oben in der rauhen todten Einſamkeit eine Art von ſteinernem Denkmal mit einer Bank und der Aufſchrift: „ruhe, und ſey dankbar.“ Das 22te Regiment, welches dieſe Straße gemacht hat, ſetzte das Denkmal. Die ganze Strecke Weges von Loch Lomond an bis zum Fort William und weiter hinauf nach Inverneß iſt eine militairiſche Straße, zur Bequemlichkeit der wechſelnden Garniſon, durch Soldaten verfertigt, und ſo vortreflich, daß man darüber in Erſtaunen geräth.

Von da kömmt man ſchnell hinunter in ein anderes kleines Thal Glen Kinlaß, und ſo wie man dieſes verläßt, indem man ſich mit der Straße in einem beinahe ſpitzen Winkel wendet, ſieht man vor ſich — plötzlich! herrlich! wie durch ein Zauberwort hervorgerufen — eine ſehr anmuthige Gegend, das niedliche Wirthshaus zu Cairndow und den ſchönen Loch Fyne. Dieſer iſt auch ein Arm des Meers etwa 40 Meilen lang, der ſich ſonderbar und äußerſt maleriſch bald zwiſchen langen, ſcharfen, freundlichen Uferſpitzen, bald zwiſchen waldigten Gebirgen oder ſehr kahlen Feldmaſſen windet. Wir verfolgten einige Stunden ſeine romantiſchen und nur leider zu einſamen Ufer und kamen zur Anſicht des herrlichen Beckens, welches der See bey Inverary bildet. Da fällt plötzlich der Blick auf eine Menge von Gegenſtänden, die Reichthum,

Größe und Geſchmack verkündigen. Da liegt das freundliche Städtchen Inverary in einer Reihe weißer Häuſer im halben Zirkel um das ſchön ſich ründende Ufer, dort ſteht hinter Alleen von hohen alten Eichen ſanft erhaben auf einem groſſen Raſenplatz das Schloß Inverary in aller Majeſtät des durch neue Kunſt veredelten Gothiſchen Styls; rund umher ſchöne Brücken über die Ary, geſchmackvolle Nebengebäude zum Schloſſe gehörig, welche durch groſſe eiſerne Portäle mit einander verbunden ſind. Hoch ragt der koniſche Berg Dunicuaich mit ſeinem Wachthurme und ſeinem Gehölze empor, und viele Meilen weit dehnen ſich von Gipfel zu Gipfel Pflanzungen von den ſchönſten Bäumen aller Art. —

Geiſt des Menſchen, Freund und Beherrſcher der Natur! ſchwebe immer mit pflegender Liebe,

mit bescheidener Schöpfungskraft über solchen Gegenden, wie diese am Loch Fyne. Sie bilden und erheben dich, du belebst, du schmückst sie, und machst sie zum Denkmal deines Daseyns auf Erden.

Ich weiß nicht, welche sonderbare Rührung mich in Inverary auf jedem Schritt begleitete. Gletscher giebt es hier nicht, keine Traubengeländer, auch bey weitem nicht genug Wohnungen und Bewegung der Menschen, sonst würde ich sagen, es sey alles hier vereinigt, was die ungenügsamste Liebhabereyn schöner Landschaften nur wünschen und dichten könnte. Aber wahrlich! indem ich dieses schreibe, fühle ich etwas beschämt, daß ich selbst durch eine solche Ungenügsamkeit sündige. Beym Anblick von Inverary sollte ich wohl meiner Alpen vergessen können! — Ach es giebt Bilder, die so tief mit allen Fäden

des geiſtigen Daſeyns verwebt ſind, daß alles ſie aufruft und grade das Schöne am lebendigſten, weil die Seele, die mit Eiferſucht dieſe Bilder bewacht, ſie allen Gegenſtänden, wodurch ſie verdrängt werden könnten, partheyiſch entgegenſtellt. Ließe ſich's nicht dadurch erklären, warum wir die vollkommenſten Menſchen, die wir am mehrſten verehren und lieben, grade am ſtrengſten beurtheilen, indem wir ſie mit dem Ideal ſittlicher Vollkommenheit, das uns vorſchwebt, vergleichen? Leider verſtehen eben dieſe Menſchen nur ſelten, wie ſehr eine ſolche Intoleranz ſie ehrt und ihren Werth bezeugt. — —

Wir ſtiegen bey einem guten Wirthshauſe ab, und eilten die Luſtwälder, oder wie man hier ſagt, die Policy des Herzogs zu durchwandern. Es konnte nur zum kleinſten Theil geſchehen, weil das Ganze, vielleicht 30 Meilen im Umfange,

meine Kräfte bey weitem überstieg. Ich durchging während einiger Stunden Schattengänge, die fast über Höhen und Tiefen, zwischen den schönsten Bäumen, die ich je gesehen habe, führten. Ich fand alle Gattungen der edelsten Holzarten; Buchen von 20 bis 30 Fuß Umfang, zuweilen drei- und vierfach aus Einem Stamm gewachsen, Eichen von beinah gleicher Dicke. Der Seltenheit wegen und noch mehr der freundlichen Bilder wegen, die sie in mir erregte, muß ich einer Linde erwähnen, deren Stamm ein Paar Fuß hoch über dem Boden sich getheilt hat, und zwiefach empor gewachsen ist. Diese zwey Brüder-Bäume sind so gewaltig dick und hoch, daß ihr Gewicht bei dem ersten Windstoß sie aus einander hätte reißen müssen, wenn nicht, — und dies war mir das Merkwürdige — etwa 20 Fuß hoch über dem Stamm ein starker Ast des einen

Baums ſich ſo dicht an den andern Baum ge-
lehnt hätte, daß er daran feſtgewachſen, und es
unmöglich iſt zu entſcheiden, zu welchem der
Bäume dieſer ſie verbindende Aſt eigentlich ge-
hört. So halten ſich beide das Gleichgewicht
und wachſen kräftig, in unzertrennlicher Vereini-
gung, der alles zerſtörenden Zeit entgegen. Die-
ſes ſchöne Symbol in der todten Natur, wozu
die moraliſche ſo ſelten das Gegenbild darbietet,
trug dazu bey, mir die Stimmung zu geben,
die ſich zu dieſen feierlich ſchönen Schattengän-
gen ſchickt, aus denen ich oft den See durchblic-
ken, und die jenſeitigen blauen Gebirge den Ge-
ſichtskreis umſchließen ſah. Ich hätte gewünſcht,
ein Pferd zu haben um weiter herumkommen zu
können, denn vieles konnte ich nur von weitem
bewundern, und von den reizenden Einſamkeiten
des grünen und ſchattenreichen Thals Eiſachoſ-

sam, werth von Dichtern besucht und besungen zu werden, konnte ich nicht alle Schönheiten genießen.“

Ich weiß nicht, wie ich plötzlich dazu kam, des Herrn Doctor Johnson und seiner Versicherung: daß es in Schottland keine Bäume gebe, eingedenk zu seyn. Ich konnte nicht umhin, halb spaßhaft und halb böse seinen Geist — etwas grämlichen Andenkens — zu citiren, um ihn zu ersuchen, er möge doch Schutzpatron werden aller hochgelehrten Kritiker und Theoretiker, die vor vielen Bäumen — den Wald nicht sehen. Er bereiste, wie ich glaube, die Ufer des Clyde, er sah Inverary — und fand Schottland ohne Baum und Schatten!! Soll man sich denn noch wundern, daß es Reisende geben konnte, die in der Schweiz kein Glück, keine Tugend, keine Freiheit sahn?

Ich habe selten die Neugierde, das Innere von irgend einem Hause zu besehen, wenn mich nicht die Erwartung merkwürdiger Gemälde anlockt. Da dieses im Schloß Inverary nicht der Fall war, und ich mich nicht darauf eingerichtet hatte, mich der Herzoglichen Familie vorzustellen, so begnügte ich mich mit der Aussenseite dieses majestätischen Gebäudes um so lieber, als vielleicht eine zu moderne üppige Verzierung des Innern den Eindruck geschwächt haben könnte, den sein Aeußeres auf mich machte: den Eindruck von ehrwürdig stiller Größe und Ritterkraft, würdig des Haupts (Chieftain) eines mächtigen Stamms.

Es ist ein großes, vielleicht etwas zu schweres Viereck mit abgerundeten Ecken in der Gestalt von Thürmen. Auf dem mittlern Theil des Gebäudes ragt ein doppelter Pavillon mit plattem

glänzenden Dache hoch empor. Ich zweifle, ob dieſe Zuſammenſetzung recht kunſtmäßig homogen ſey, doch thut ſie gute Wirkung. Und hat nicht ſchon die Baukunſt bei Zuſammenſetzung von Säulen ungleicher Ordnung das Vorurtheil überwunden, das die verſchiedenen Zeitalter der Kunſt zu trennen ſchien? — Das Schloß iſt aus einem bläulichen Stein gebaut — eine Gattung des Lapis ollaris, welchen die Alten zu Gefäßen aushöhlten. Dieſer Stein iſt ſehr weich, nimmt jede Form an, läßt ſich mit dem Meſſer ſchneiden, und iſt demohngeachtet dauerhaft gegen die Witterung. Wenn er benäßt wird, erſcheint er ſchwärzlich. Wir ſahen dieſes bei einem Regenſchauer; ſobald aber die Sonne wieder ſchien, glänzte das Schloß auch wieder in ſeiner angenehmen, dem Karakter ſeiner Bauart und der Gegend ſo angemeſſenen Porzelain Farbe. Uebri-

gens ist das gothische Ansehn größtentheils nur eine glücklich angebrachte Täuschung. Erst im Anfang dieses Jahrhunderts hat das Schloß seine jetzige Gestalt bey einer gänzlichen Ausbesserung erhalten, und das sonderbare Dach hat der jetzige Herzog darauf gesetzt. Die Unwissenheit dieser Umstände mag wohl manchen Reisenden, der das Schloß, so wie es da ist, viele Jahrhunderte alt glaubte, in Verwunderung und Irrthum gebracht haben.

Ich trennte mich höchst ungerne von Inveraray. Selten hat mir ein Ort so durchaus gefallen und man sieht auch höchst selten eine solche Verbindung der Natur und Kunst, der Pracht, der Anmuth und Nützlichkeit als hier in harmonischer Eintracht zusammentreffen. Landsitze der Art flößen Hochachtung ein für das, was man nur zu oft verachten lernt — für Reichthum und

Macht — oder vielmehr für ihre Besitzer. Man findt sich hier etwas versöhnt mit dem oft angeklagten Eigensinn des Schicksals, das aus einem ganzen unzählbaren Stamm, wovon tausende in Niedrigkeit und Mangel, viele andre wenigstens unbemerkt leben und sterben, Einen heraushebt, Einen, um ihn mit Allem zu umgeben, was das Menschendaseyn im Aeußern beglücken kann. Man gönnt es diesem Campbell, Herzog von Argyle, daß er so viel Macht und Reichthum besitzt, wenn man immer um ihn her die Spuren der Thätigkeit, des guten Willens und reinen Geschmacks sieht, womit er und seine Vorgänger die Gaben des Glücks edel zu genießen und zur ausgebreiteten Nützlichkeit anzuwenden suchten. Gewiß müssen die Häupter dieses Geschlechts früher als andre Schottische Große, sittliche Ausbildung, Künste und feinern Lebensgenuß

gekannt haben. Das zeigen die schönen Wälder, die edeln Gebäude, der Wohlstand der Einwohner, und was mir hauptsächlich auffallend war, die Harmonie des Ganzen, indem ich hier nicht, wie an vielen anderen Orten, elende Hütten, Schmutz und Vernachlässigung in der Nähe aller Herrlichkeiten sah.

Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat dieser sonst gewiß sehr wilde Ort angefangen verschönert zu werden; und das ist um so mehr zu bewundern, da die Grafen von Argyle auf manche Weise in die politischen Unruhen und unglücklichen Schicksale der Dynastie der Stewards verwickelt gewesen sind. Zwey von ihnen, Vater und Sohn, fielen auf dem Blutgerüste, und eben diese sind es, denen Inverary einen großen Theil der Anpflanzungen und Verschönerungen zu verdanken hat. Die prächtigen Eichen, die

das Schloß umgeben, hat der Letztere pflanzen laſſen, und unter ſeinen Papieren haben ſich Entwürfe und Zeichnungen gefunden, die beweiſen, mit wie viel Geſchmack und Größe er gearbeitet haben würde, wenn ihm ſeine unglücklichen politiſchen Verwickelungen und der gefährliche Geiſt der Zeit nicht ſo früh geſtürzt hätten. Ich möchte mehr von dieſen Männern wiſſen. Es iſt zu bedauern, daß ihre Geſchichte nicht mit biographiſcher Klarheit und Genauigkeit behandelt iſt, und nur fragmentariſch in den allgemeinen brittiſchen Geſchichtbüchern, vielleicht immer durch Partheygeiſt verdunkelt, aufgefunden werden kann. Des letzterwähnten Argyles Leben und Karakter gäbe, glaube ich, einen ſchönen Stoff zur Biographie. Der Undank ſeines Königs Carl des 2ten, dem er ſo treu gedient und der doch gleich bereit war, Kabalen gegen ihn zu begün-

stigen, nachdem er größtentheils durch seine Mitwirkung die Krone wieder erlangt hatte; die Ebbe und Fluth des Glücks in dieses Mannes Schicksalen; das über ihn gesprochene Todesurtheil, als er einen unedeln Eid gegen seine Ueberzeugung nicht leisten wollte; seine Flucht und sein endlicher Sturz, als er mit dem Grafen von Monmouth einen unglücklichen Versuch wagte, einige Rechte seines Vaterlandes gegen Jakob den 2ten zu vertheidigen; das alles verdiente eine helle Auseinandersetzung. Er starb ruhig und groß, machte seine Grabschrift selbst, die in einer Kirche zu Edinburg steht und hielt noch einen sanften Mittagsschlaf, ehe er zum Blutgerüste geführt ward. Und nun werden Sie doch hoffentlich meine Unparteylichkeit anerkennen, wenn ich nach diesen großen männlichen Karakterzügen einen demüthigenden Zug weiblicher Sorgsamkeit

erzähle. Die Gräfin, seine Gemahlin, übrigens eine ehrbare wohlbelebte Dame, sandte zu ihm, als er eben zum Tode geführt werden sollte, und lies ihn bitten, er möge doch seine goldene Hemds-Knöpfe vorher ausnehmen, und ihr solche zustellen lassen. „Ist es jetzt Zeit an so etwas zu denken?“ sagte er sanft. Auf dem Schaffot nahm er die Knöpfe ab und schickte sie der Gräfin. Was sagen Sie zu einer so wirthlichen Hausfrau?

Das uralte Schloß, welches diese Grafen bewohnten, ist seit 30 Jahren niedergerissen, denn im Jahr 1745 ward erst der Grund zum jetzigen Schlosse gelegt. Man sagt, daß seit dem benannten Jahre eine Summe von 250,000 Pfund (2 Millionen unsers Geldes) allein zu Verschönerungen und ökonomischen Verbesserungen aller Art angewendet sind und daß der jetzige Herzog

jährlich 2000 Pfund für Pflanzungen, Wege, Gartenanlagen und dergleichen ausgiebt. Hierunter wird nicht gerechnet, was er zur Unterstützung seiner Pachter thut, und das soll sehr viel seyn.

Ich muß bey dieser Gelegenheit, um alles deutlich zu machen, was ich noch künftig über die hochländische Wirthschaft bemerken werde, Ihnen einiges von den eigentlichen Verhältnissen des Landvolks sagen. Ich glaube eben schon angedeutet zu haben, daß es in Schottland keine Bauern giebt; ich verstehe darunter Landleute, welche Grundstücke eigenthümlich oder auf Erb und Zins besitzen, folglich von Vater auf Sohn in eignen Häusern auf ihren Bauerngütern wohnen, sie nach eigner Willkühr anbauen und nützen, und die jährlich bestimmten Abgaben, Zehnten, Frohndienste, oder was es sonst sey, an den Lan-

deherrn oder Gutsbesitzer leisten. Hier ist aller Grund und Boden Eigenthum der Gutsbesitzer, zu größern oder kleinern Landgütern (Estates) gehörig. Die Eigenthümer bewirthschaften selbst nur einen geringen Theil ihrer Felder; das größere verpachten sie einzeln in mehreren oder wenigern Aeckern. Die Pächter (Farmers) verpachten wieder Strecken von drey bis zehn Aeckern an die sogenannten Tenants, welche hier diejenige Classe von Menschen ausmachen, die man in Deutschland Bauern, Käthner und Taglöhner nennt.

Das Schicksal der Pächter ist sehr ungewiß, weil die Pacht-Contracte (Leases) nur auf eine kurze Zeit geschlossen werden, und noch ungewisser ist das Schicksal der Tenants. Jene so wohl als diese müßen sich ihre Häuser und Gebäude auf eigene Kosten bauen, und sie verlassen, zu

jedem Preise verkaufen oder niederreißen, wenn ihre Contracte zu Ende sind und nicht wieder erneuert werden.

In einigen Gegenden, besonders auf den Hebriden, gelten die Contracte nur ein Jahr.

Eine solche Einrichtung muß natürlicher Weise den zunehmenden Wohlstand des Landmanns verhindern und alle Industrie ertödten. Niemand wagt etwas zu unternehmen, da man nie sicher ist für sich selbst, geschweige für seine Kinder zu arbeiten, sondern stets befürchten muß von Heerd und Feld vertrieben zu werden.

Es ist leicht zu begreifen, wie die Habsucht bey einigen Eigenthümern so weit geht, daß sie nach Ablauf der Pachtkontracte ihre Grundstücke öffentlich versteigern und dem Meißbietenden überlassen. Gegen solche übel verstandene Finanz-Operationen eifert man jetzt vielfältig in Groß-

brunnien mit allen Gründen, die Menschlichkeit, Großmuth und selbst weises Interesse darbieten. Die Bemühungen der Besseren haben es auch schon dahin gebracht, daß allmählich die Pachtzeit verlängert und Kontracte auf 19 auch wohl zweymahl 19 Jahre geschlossen werden. Dieses ist ein großer Schritt zur Verbesserung des Zustandes des Landmanns, folglich auch des Landes, obgleich die Wirkung noch lange nicht erreicht wird, die zu erwarten wäre, wenn durch Verleihung auf Erb und Zins dem Landmanne eine Art von Eigenthum gesichert würde.

In der Grafschaft Argyleshire, die ich jetzt durchstreife, sind nur zwey große Grund-Eigenthümer: der Herzog von Argyle und der Graf von Breadalbane. Wenige andere haben außer ihnen noch Güter darin. Ihre Besitzungen sind dagegen aber auch von so großem

Umfange, daß man sie, dem Flächen-Inhalte nach, vielen deutschen Fürstenthümern füglich an die Seite setzen kann.

Beynahe alle Einwohner dieser Grafschaft gehören zu dem Stamme der Campbells, unter denen man alle Abstufungen der Glücks-Güter, vom größten Ueberfluß bis zum tiefsten Mangel, wahrnehmen kann. Auch der Graf von Breadalbane gehört zu diesem Stamme, und der Herzog von Argyle ist das Haupt desselben.

Es verdient zum Ruhme des Herzogs von Argyle gesagt zu werden, daß keine Klage über ihn und seine Behandlung der Pächter geführt wird. Er giebt zuweilen Contracte auf dreymal 19 Jahre, und wenn Bedrückungen in seinen Besitzungen vorgehen, so geschieht es allein durch seine Taksmen, die bey den Afterver-

pachtungen einzelner Grundstücke, den geringen armen Landmann, der bey seinen kleinen Unternehmungen jede Bedingung eingehen muß, zuweilen hart behandeln.

Daß sich die Pächter ihre Häuser und Gebäude selbst bauen müßen, und wie nachtheilig das für sie sey, habe ich schon oben bemerkt. Der Herzog kömmt ihnen aber oft dabey zu Hülfe und sorgt überhaupt auf jede Weise für die Familien, denen er Grundstücke verpachtet hat.

Es scheint, daß dieser schätzbare Mann die Vortheile und Hülfsmittel der Industrie studirt und sie mit Nachdenken, Eifer und Uneigennützigkeit anwendet. Er hat weder Geld noch Mühe gespart um einige Manufacturen zu Inverary, unter andern eine Leinewand-Fabrik in Aufnahme zu bringen, indem er Gebäude ganz umsonst

dazu aufgeführt und Capitale zu zwey Procent dazu angeliehen hat. Dieſe Unternehmungen wollten aber nicht gelingen. Es ſcheint etwas in der Sinnesart der Hochländer zu liegen, welches ſich einem feſten ausdauernden Fleiße widerſetzt. Sie ſind zu ſehr an Fiſcherey und Viehzucht gewöhnt, um ſich dem Zwange des Fabrikweſens leicht zu unterwerfen. Auch ſagt man, es fehle an Arbeitern, ſeitdem den geringen Leuten durch die Einführung großer Schaafzuchten, die Gelegenheit benommen iſt, im Sommer Weide und im Winter Heu für einiges Rindvieh zu erhalten. Ohne Rindvieh kann der gemeine Mann hier ſo wenig als in den meiſten deutſchen Provinzen beſtehen. Daher ſind dann häufige Auswanderungen nach Amerika entſtanden und das ſtarke Matroſen-Preſſen vermehrt täglich das Uebel der Entvölkerung.

Alle Häuser zu Inverary, wenige ausgenommen, gehören dem Herzoge. Das Städtchen hat tausend Einwohner. Unfern demselben giebt es eine Eisenhütte, die von einigem Belang seyn soll.

Die ergiebigste Quelle des Erwerbs für die Einwohner von Inverary ist der Heringsfang, welcher jährlich beträchtlicher wird. Ich hörte, daß zuweilen in einer Jahreszeit 20000 Tonnen sind eingesalzen worden. Die Tonne wird mit 25 Sh. (5 Thaler) bezahlt. Die Häringsfischerey fängt an im July und währt bis zum Januar. In der Zeit ist Inverary sehr lebhaft; von vielen Orten her kommen Menschen mit Booten um zu fischen, um die Häringe einzusalzen, und sie weg zu führen.

Ich habe der schönen Treibhäuser und vortreflichen Obstgärten des Herzogs nicht erwähnt,

weil Sie ſichs leicht denken werden, daß Gold, dieſer große Zauberer, auch in den rauhen Gebirgen des Hochlands Tempel und Heſperidengärten ſchaffen kann. Aber einer ſchönen Veranſtaltung will ich erwähnen, welche das hieſige Klima nothwendig macht, und die Ihnen von deſſen Beſchaffenheit einen Begrif geben wird. Der Herzog hat Gebäude aufgeführt, die beſtimmt ſind das Heu und Getraide trocken werden zu laſſen, ehe es in Biemen oder Scheunen aufbewahrt wird, weil es äußerſt ſelten auf dem Felde trocknen kann. Auch wenn es nicht ungewöhnlich ſtark regnet, giebt es in dieſen Gegenden zu wenig Sonnenſchein und zu viel Nebel, als daß nicht der Erdboden von einer immer währenden Feuchtigkeit durchdrungen ſeyn ſollte, die das Trockenwerden des Getraides unmöglich macht. Die Dörrſcheunen zu Inverary

ſind zirkelförmige Gebäude, unten zu Viehſtällen eingerichtet, oben zu groſen lüftigen Böden. Statt der Fenſter haben ſie vergitterte Oefnungen von allen Seiten, die einen immerwährenden Luftzug geſtatten, und ſind theils mit großen Gerüſten verſehen, worauf das Heu gelegt wird, theils mit groſen Pfählen, woran eiſerne Haken befeſtigt ſind, an welchen das Getraide Bund vor Bund aufgehangen wird. In Ermangelung ſolcher Dorrſcheunen, trocknen die Hochländer ihr Heu und Getraide in Backöfen, wodurch viel verdorben wird.

Nun will ich das Intereſſe, das ich Ihnen gern für Inverary einflößen mögte, noch erhöhen, indem ich Ihnen mitten in dieſem Elyſium die Schönheit von Großbritannien vorſtelle. Dafür ward des Herzogs jüngſte Tochter Lady Charlotte Campbell, jezt auch an einen

Campbell verheirathet, allgemein anerkannt, und — erstaunet. Wirklich ist sie eine glänzende Blondine mit feinen, beinah griechischen Zügen und großen blauen Augen. Uebrigens sagt man von ihr, sie sey gutmüthig, sanft und nicht ungebildet. Was konnte Ariosts und Wielands Phantasie zu allen diesen Reizen von Inverary noch hinzufügen? — o sehr vieles! sich selbst! ihren eigenen Zauberspiegel, die Bilder aufzufassen, sie mit lieblichem Farbenspiel zu schmücken, zu erhöhen; die Quavität des Genusses, die Seele! Aber unter diesem trüben neblichten Himmel giebt es keinen solchen zauberischen Widerschein der Schönheit, keinen sanft wehenden Hauch, der mit ihren Blüthen spielte. Es kann hier ernste pantomische Dichter geben, auch wohl welche, die fleißig die Natur studiren, sie treu darstellen, und Lehren

der Sittlichkeit gefällig einzukleiden verſtehen. Aber den Pinſel in Farben der Morgenröthe tauchen, und zarte Lichtgeſtalten vor die Seele malen; Geſtalten an denen alles idealiſch und doch alles zweckmäſſig und rein iſt, die aus der Wirklichkeit hinweg zaubern und doch von der Wahrheit ſelbſt in Schutz genommen werden; Geſtalten die unſterblich ſind, wie der Genius der ſie ſchuf? Nein, Kunſtwerke dieſer Art gedeihen nicht im ſchweren neblichten Luftkreiſe; ja vielleicht gedeihen da nicht einmal Leſer und Kenner für ſie. Nothwendig muß dieſer Mangel eines leicht erregten und freyen Schönheitſinns auch im geſellſchaftlichen Leben bemerklich werden. Welch ein Land wäre dieſes, wenn bey der Mannigfaltigkeit und Gröſſe der Naturſcenen, bey der angeerbten phyſiſchen Kraft und Schönheit der Menſchen, bey dem Ueberfluß an Gel-

de, bey der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, bey der großen Vollkommenheit alles Gewerbes, wenn bey allen diesen und noch so vielen Vorzügen, auch noch ein ewig heiterer Himmel, eine leichte mild erwärmende Luft den Blumen Duft und Farbe, den Menschen leichtes Blut gäbe, wenn ein „Viva la joya!“ von diesen Ufern, in diesen romantischen Hainen, wie auf den Fluren von Languedoc erschallte. Freylich thät es ein schöner Himmel nicht allein. Eine gleichere Vertheilung der Glücksgüter und größere Bevölkerung wären nothwendig, um ein froheres leichteres Leben hier zu verbreiten. Doch sind ja die lustigen Einwohner schöner Himmelsstriche meistens sehr arm! Der Mensch bedarf wenig; aber nur da kann er nicht beym Darben gedeihen, wo ihm das Blut schwer durch die Adern schleicht, oder gar erstarrt; wo seine

Lebensgeister durch schwere Dünste erschlafft ihm keinen Leichtsinn erlauben, und sich mehr beim dampfenden Heerd — vollends bey Torf und Kohlen — als an der reinen ätherischen Quelle von Licht und Wärme erneuren können.

Auf dem Wege nach Dalmally stiegen wir aus, um eine hübsche Kaskade der Arv zu sehen. Dann mußten wir während einiger Stunden auf interessante Naturscenen Verzicht thun. Die plötzlichen Uebergänge und Kontraste, die man im Hochlande antrift, sind unbeschreiblich. Zuweilen ändert sich 3 oder 4 mal in ein paar Stunden der ganze Karakter der Gegend, so, daß man sich von einer Grenze Europens zur andern versetzt wähnen mögte. Nachdem wir ein höchst einförmiges, dürres, steinigtes Thal durchgefahren waren, kamen wir zu einer ungemein schönen Ansicht des Loch Aw und des

Ben Cruachan, zu deſſen Füßen dieſer See liegt. Ein vortrflicher Anblick, reich an Anmuth, Mannigfaltigkeit und Würde!

Ich mögte dieſen See nicht allein dem Lomond zur Seite ſetzen, ſondern wohl noch vorziehen, weil er einen mehr ausgezeichneten und erhabenen Karakter hat. Er iſt etwa 30 Meilen lang, im Durchſchnitt nicht viel über eine Meile breit. Seine Weſſer ſind ſchön und lebendig, weil er unzählige kleine und groſſe Bäche, und an jedem Ende ein beträchtliches Flüſchen aufnimmt. Durch den einen, den Orchay, hat er eine Verbindung mit dem Loch Etive, und dadurch mit dem Meere. Doch Sie müſſen die Landkarte zur Hand nehmen, um zu ſehen, wie ſonderbar parallel alle dieſe Seen liegen, wie ausgezackt die Küſte ausſieht, und welch einen auſſerordentlichen Karakter die Ge-

gend für den hat, der ſie zum erſten mahl aufmerkſam bereiſet. Es ſind einige Inſeln im Loch Aw, die ganz beſonders lieblich und romantiſch ſind: die eine, Fraoch-Eilan iſt, wie Pennant ſagt, der Hesperiden-Garten von Schottland.

„Mego die Schöne" ſagt ein altes Galiſches Lied „Mego die Schöne lüſtete nach der herrlichen Frucht auf einem Baume der Inſel, und blickte ſchmachtend vom Ufer hin, denn es bewachte ein Drache mit grimmigem Blick die ſchönen Bäume der Inſel. Längſt liebte Fraoch das Mädchen; er ſah ihren ſehnenden Blick, und ſchwamm hinüber zu pflücken die Früchte. Vom Raſſeln der Zweige geweckt ſpringt aus dem Schlafe das Unthier, überfällt den Jüngling mit Wuth, der kühn ſich wehrt und kämpfet; vergeblich, der Jüngling erliegt, es röthet ſein

Blut die Gebüſche. Die Schöne erblickt ihn von ferne, hoch hebt ſich ihr klopfender Buſen, den Athem hemmt der Schmerz; ſie zittert und ruft ihn und ſinkt. Nun ſchlafen die Kinder der Jugend.“

Ob dieſes Gedicht ganz Werk der Phantaſie iſt, oder irgend eine Geſchichte zum Grunde hat, als vielleicht das Gebiſſenwerden von einem böſen Hunde, der auf der Inſel etwas bewachte, iſt nicht zu erforſchen und an ſich gleichgültig. Nur mögte ich wiſſen, wie die orientaliſche Idee einer ſchönen Baumfrucht, und einer Lüſternheit nach derſelben in dieſe Gegend kömmt, wo zu der Zeit, als das Lied gedichtet ward, gewiß kein Fruchtbaum geſtanden hat und auch noch jezt keiner ſteht.

Der Cruachan, den wir in ſeiner ganzen Majeſtät vor uns hatten, iſt wohl als Maſſe

betrachtet, der gröſte Berg in Schottland, obgleich er einige hundert Fuß weniger hoch iſt als der Ben Newis, da lezterer 4000 Fuß hat, und der Cruachan nur 3400. Seine Baſis hat einen Umkreis von 20 Meilen, er iſt oben in 2 Spizen getheilt, und ſein Anſehen iſt ſo regelmäßig und einfach erhaben, daß er einen ſehr großen Eindruck macht. Er iſt der Wetterprophet für die Gegend; man hört vor heftigen Stürmen und Regen ein ſonderbares Geräuſch, das einem dumpfen Geheule gleicht, von ſeinem Gipfel herab. „The spirit of the mountain shrieks“ ſagt das Volk hier noch, wie's zu Oſſians Zeiten geſagt hat. Es macht mir Freude, Naturerſcheinungen nachzuſpüren, wodurch in der Kindheit der Welt die Menſchen veranlaßt wurden, die todte Schöpfung mit lebendigen, mächtigen, geheimnißvoll wirkenden Weſen

zu bevölkern. The spirit of the mountain shrieks — Wie natürlich dieſer Wahn! Wenn in einer öden, fürchterlich erhabenen Gegend ſchaudervolle Töne gehört werden, die Zerrüttungen der Natur, Unwetter und Unfälle verkündigen, ohne daß eine ſichtbare, bekannte Urſache des Geräuſches vorhanden ſey!

So lieſſe ſich vielleicht die natürliche Urſach von jedem dämoniſchen Volkswahn in der Gegend nachſpüren, wo er entſtand.

Eine andere alte Volksdichtung, die hier jedes alte Weib auswendig weiß, ſchien mir zu abgeſchmackt, um ſie mir wörtlich überſetzen zu laſſen, ob ſie gleich im Galiſchen recht metriſch und harmoniſch klingt. Es iſt die Rede von einer — — wie ſoll ich ſagen — Alrune, Druide, Hexe? kurz einer alten Dame Bera, der die ganze Gegend zugehörte, die ihre Wohnung in

einer Felshöle des Cruachan hatte. Ihr war die Bewachung der fürchterlichen Quelle anvertrauet, die ihren Stamm zu Grunde richten ſollte. Sie war verpflichtet vor jedem Sonnenuntergang die Quelle mit einem Steine zu bedecken, auf welchem geheimnißvolle Schriftzeichen ſtanden. Einen Abend verſäumte ſie ihre Pflicht, da ſie von der Jagd ermüdet eingeſchlafen war. Die lange verhaltenen Waſſer des Berges brachen nun durch, ſtürzten herab, überſchwemmten das Thal, und bildeten die große Waſſerfläche des Loch Aw. Als Bera erwachte und die ſchrecklichen Folgen ihrer Saumſeligkeit in der Verwüſtung der Beſitzungen ihres Stammes ſah, ſchrie ſie gräßlich. Die Felſengründe des Cruachan erbebten. Ihr Geiſt entfloh zu den luftigen Hallen, wo die Geiſter ihrer Väter ſind.“ — Ich würde dieſer wun-

derlichen, auf keine Naturerscheinung gegründeten, Dichtung kaum erwähnen, wenn nicht die Gegner der Ossianischen Authenticität auf so etwas sich gründeten, um zu beweisen, daß die Alt-Erssische Poesie, weit entfernt den hohen, einfachen, idealischen Karakter der Ossianischen Gesänge zu haben, nur abentheuerlich, gothisch, roh und von sinnlosen Fabeln zusammengesetzt sey. Aber die vorhin erwähnte, das Lied von Fraoch-Ellan, ist — den Drachen ausgenommen, der gar nicht Ossianisch ist — nicht ungleich im Tone einigen Liedern die Macpherson gab. Und so bewies die Vera doch gar nichts, als eine andre wahrscheinlich spätere Epoche der Erssischen Poesie.

Lange und tief genossen wir bey einem schönen Abendlichte den Anblick des majestätischen Cruachan, des Sees und seiner romantischen

Inseln; aber diese Scenen waren mir fast zu angreifend und ich kam bewegt und gespannt in der Dämmerung nach Dalmally. Erst am andern Morgen betrachtete ich, obgleich in einen dichten Schleier von Regenwolken gehüllt, das interessante Glen Orchay, wo ich mich befand. Ich wünschte dieses Thal führte statt den Namen seines Flusses noch den alten Clachan Dysart (Tempel des Höchsten). Welch einen hohen Natursinn setzt diese Benennung bey einem uncivilisirten Volke zum voraus, wenn das Alterthum und die Aechtheit dieses Namens erwiesen sind? Denn er ist so ausdrucksvoll, malerisch und erhaben, daß auch das gebildete poetische Gefühl der neuern Zeit keinen schönern aufzufinden vermögte.

Sehr auffallend ist die Lage des Schlosses Kilchurn auf einer schmalen, scharf in den

See laufenden Felsklippe. Ein herrlicher Gegenstand in der Landschaft, weil er, von verschiedenen Standpunkten gesehn, in ganz veränderten Gestalten erscheint. So hoch die Mauren dieses Schlosses auf einen kühnen senkrechten Felsen aufgethürmt sind, so macht es doch gegen die majestätische Riesenform des Cruachan eine ganz demüthige Figur; wie es dem Werk der Menschenhand gegen jene Denkmähler göttlicher Allmacht gebührt. Die Geschichte sagt, daß Sir Collin Campbell, ein berühmter Ritter, dieses Schloß im Jahr 1440 zu einer Feste für seine Gemahlin bauete, als er gegen die Ungläubigen nach Palästina zog. Um eine eheliche Gegenartigkeit zu bezeigen, baute die Dame in seiner Abwesenheit ein andres Schloß auf eine seiner Besitzungen, womit sie ihn bey seiner Zurükkunft überraschte. Es verdient angemerkt

zu werden, daß dieſe Dame, Tochter des Grafen von Angus, für eine der reichſten Erbinnen im Lande gehalten ward, weil ſie 600 Merks — etwa 200 Thaler nach unſerm Gelde — zur Mitgabe brachte, welches in den alten Familien-Nachrichten eine prächtige Ausſteuer genannt wird.

Ich weiß, daß karakteriſtiſche Züge der Sinnesart eines Volks Sie intereſſiren, und will Ihnen eine Geſchichte erzählen, die, nach meiner Meinung, den Einwohnern von Glen Orchay Ehre macht. Ich fand ſie in dem Bericht, welchen der verdienſtvolle Prediger dieſes Orts, Macintire im statistical Account of Scotland von ſeinem Kirchſpiel giebt, und ſie ward mir vielfältig beſtätigt. Zur Zeit der Kirchen-Revolution, als die Presbyterianiſche Kirche in Schottland feſtgeſetzt ward, weigerte

ſich ein gewiſſer Dugald Lindſay, Prediger der Gemeine Glen Orchay, den Conformations-Eid zu leiſten, und blieb ſtandhaft bey den Satzungen der hohen Kirche.

Lord Breadalbane, Eigenthümer dieſes Thals, war gezwungen, um in Frieden mit der Synode zu bleiben, einen Presbyterianiſchen Kandidaten aus Perthſhire zum Predigtamt in Glen Orchay zu berufen. Dieſer nahm den Ruf an und kam. Aber weit entfernt mit der Gaſtfreundlichkeit aufgenommen zu werden, die hier allgemein üblich iſt, fand er alle Hausthüren für ihn verſchloſſen, und keinen Menſchen, der ihn hätte aufnehmen wollen. In ſeiner Verlegenheit ſah er ſich genöthigt ſeine Zuflucht bey eben dem Manne zu nehmen, den er verdrängen ſollte.

Lindſay nahm ihn freundlich im Pfarr-

hauſe auf, und verſprach, ihn gegen das erzürnte Volk zu ſchützen. Bald war die ganze Gemeine in Aufruhr. Jung und Alt, Männer und Weiber liefen auf den Kirchhof zuſammen und tobten ſehr. Als Lindſay mit ſeinem Gaſt heraus trat, ihn als neuen Prediger der Gemeine vorſtellen und ſie beſänftigen wollte, erhob ſich ein wüthendes Geſchrey. Zwölf bewaffnete Männer mit gezuckten Schwertern umgaben den erſchrockenen Prätendenten, der ſich gern auf flüchtigen Fuß geſetzt hätte. Zwey hochländiſche Sackpfeifen (Bagpipes) pfiffen ihren gewöhnlichen Todtenmarſch. Die Thränen, Bitten und Ermahnungen ihres geliebten Predigers bewegten die Leute nicht; ſie zogen ab mit ihrem Gefangenen und brachten ihn über die Gränze des Kirchſpiels. Dort mußte er auf ſeinen Knien einen feierlichen Eid ſchwören, daß er nie wie-

der das Kirchſpiel betreten, noch das Geringſte gegen irgend ein Mitglied deſſelben unternehmen wolle. Er ſchwur, dankte Gott, daß er ſo gnädig abkam und zog ſeines Weges. Die Synode von Argyle tobte ſehr, durfte und konnte aber ihre Wuth nicht auslaſſen, da der Graf von Breadalbane, um größern Aufruhr zu vermeiden, die Gemeine ſchützte, und Lindſay durchaus nichts gegen ſich hatte, als ſeine Weigerung. Er beharrte dabey, und behielt ſein Amt bis er 1729 ſtarb.

Noch einen Umſtand muß ich anführen, der mir als eine Spur alter patriarchaliſcher Verhältniſſe bemerklich war. Seit dem Jahr 1440 hat ein Geſchlecht Nahmens Macnab dieſes Thal bewohnt und vom Vater auf Sohn das Schmiedehandwerk getrieben. Sir Colin Campbell, deſſen ich ſchon erwähnte, brachte

den erſten Macnab zur Verfertigung der Waffen, die er bedurfte, nach Glen Orchay, und ſeit dem trieb viele Jahrhunderte hindurch das zahlreiche Geſchlecht der Macnabs das Handwerk der Eiſenſchmiede, ein damals ſehr wichtiges und daher auch ſehr geehrtes Gewerbe. In neuern friedlichen Zeiten hatte es von ſeiner Bedeutſamkeit verloren und nun iſt das Geſchlecht der Macnabs zerſtreut, lebt in ſehr verſchiedenen Gewerben und Glücksumſtänden; doch leben noch einige als Eiſenſchmiede in Glen Orchay. Einer von dieſen, ein ſehr alter Mann, ſoll ein merkwürdiges Manuſcript in Händen haben, das viele Alt-Eiſiſche Gedichte, der Sage nach Oſſianiſche, enthält, welche ſeine Vorältern geſammelt haben.

Es wäre mir ſehr lieb geweſen, wenn Zeit und Umſtände unſerm Freund erlaubt hätten,

mich durch den Augenſchein von der Angabe dieſer Wahrheit zu überzeugen, denn nur ſolche Beweiſe entſcheiden und mit der bloßen Erzählung, daß ſo etwas vorhanden ſey, iſts nicht gethan. Aber wie es zugeht, daß Niemand mit ſolchen Manuſcripten als kritiſch unterſucht und als ächt erwieſen öffentlich auftritt, um dem Gere[illegible] ein Ende zu machen, kann ich nicht begreifen.

Wir hätten einen weit nähern Weg nach Oban nehmen können, doch ließ Macdonald uns einen Umweg machen, um länger am Ufer des Sees zu bleiben. Bey ſchönem Wetter würde ich viel Freude auf dieſem Wege gehabt haben, denn ungeachtet aller Widrigkeit eines anhaltenden wahrhaft hochländiſchen Regens, und der dicken Wolken, die uns rund umlagerten, entzückten mich die Gegenſtände, zwiſchen denen

ich fuhr. An der einen Seite hatten wir den Loch Aw, bald ganz ſich zeigend mit ſeinen romantiſchen Ufern, ſeinen Inſeln, Schlöſſern und Ruinen, bald ſanft ſchimmernd durch ein freundliches Gebüſch: an der andern den Cruachan, in deſſen Felſenbaſis die ſchöne Straße gehauen iſt. Herrliches Laubholz bekleidet den Abhang, oben ragen gewaltige Maſſen und Spitzen von Felſen hervor, uns freylich an dem Tage unſichtbar in grauen Nebel verhüllt. Unzählige Ströme fallen in allen Richtungen mit donnerndem Geräuſch oder leiſerm Geliſpel herab, flieſſen ſchäumend und ſprudelnd um den Reiſenden her, und wölben ſich zuweilen in glänzenden Bogen über ſein Haupt. Es iſt durchaus die ſchönſte Scene der Art, die ich geſehen. Wie gerne hätte ich langſam genieſſend, von dieſen Waſſerharmonien umrauſcht, unter den

ſchönen Laubgewölben tagelang gewandert und geruht! Wie gerne hätte ich mich von dieſer energiſchen Sprache der Natur bis ins Innerſte durchklingen laſſen, um vielleicht auf viele flache Lebensjahre hinaus mich mit Schönheits- Ideen und Gefühles-Kraft zu bereichern. Aber, halt! ruft immer, immer, das wunderbar verhüllte Weſen, das uns erzieht und vielleicht aus weiſer Güte auch im edelſten Genuß kein Schwelgen erlaubt. Halt! rief es auch hier meiner hochſchwebenden Seele zu. Immer finſtrer ward der Tag, immer heftiger der Regen, rauhe Stürme erhoben ſich, die Freuden flohen verſcheucht, und ohne den Anblick des Loch Etive zu genieſſen, kam ich ermüdet und etwas krank nach Oban.

„Bis dahin — würden viele meiner Landsmänninnen ausrufen, wenn sie diese Reisebeschreibung lesen sollten, bis dahin geht es ganz gut. Auf diese Art könnten wir wohl alle in Burggegenden reisen. Herrliche Landstraßen, Wirthshäuser, wo man treffliche Betten, Fußdecken, lodernde Kamine, Thee, Braten und Portwein findet; höfliche Menschen, die Englisch sprechen, prächtige Schlösser und Lustwälder; eine gute Post-Chaise (diese hatten wir, weil nur in Inverary eine andre zu haben war, ganz von Glascow nach Oban mitgenommen:) eine Reisegesellschaft, die des Landes und der Galischen Sprache kundig, alle Schwierigkeiten heben und über jeden Umstand der alten und neuern Zeit, der Menschen und Naturgeschichte u. s. w. Auskunft zu geben vermogte —

ein Paar hundert engliſche Meilen auf dieſe Weiſe zu reiſen, iſt eben keine Kunſt!“

Aber nun wird es anders! Nun bin ich in einem Dörfchen an der Küſte des atlantiſchen Meers, rund um mit Bergen und mit Nachkömmlingen der alten Galen umgeben. Kein nur irgend beträchtlicher Ort in der Nähe. Meine Begleiter haben mich verlaſſen. Mit klopfendem Herzen ſahe ich ſie in einem Fahrzeug, das nichts weiter als ein mäſſig großes Boot iſt, über die Wellen hin tanzen, nach dem 160 Meilen von hier entfernten Long Island. So heißt die Inſelkette der weſtlichen Hebriden, welche Sie auf der Karte in einer Reihe liegen und nur durch ſchmale Meerengen getrennt ſehen. South-Uist, wo Macdonalds Vater lebt, iſt eine dieſer Inſeln. Er wollte mir nicht auf einem unbequemen Fahrzeuge eine ſo weite,

bey widrigen Winden zuweilen sehr lange und beschwerliche Reise unternehmen lassen, besonders da er schnell wieder zurück zu kehren, durch seine Geschäfte genöthigt ist. Ganz allein blieb ich also hier mit einem deutschen Mädchen, das grade Englisch genug kann um sich nothdürftig durchzuhelfen. Wer des Johnsons Reise nach den westlichen Inseln von Schottland gelesen oder sonst eine oberflächliche Kenntniß von den schottischen Hochlanden und ihren Bewohnern hat, wird sich traurige Vorstellungen von meinem Zustande machen. Die barbarische, ganz fremde Sprache, die Unreinlichkeit, die Armuth, die ungenießbare Kost, der Mangel an allen Bequemlichkeiten, ja sogar an Bier und Brodt! — Abscheulich!

„Man muß sehr reiselustig und ziemlich überspannt seyn um so etwas zu unternehmen!"

Und ſehen Sie, lieber Freund, wie irrig ſolche Vorſtellungen ſeyn können. Ich habe mich nicht oft in meinem Leben ſo behaglich, ſo frey, leicht und thätig gefühlt, als in dieſer wirklich ſonderbaren Einſamkeit. Ich war, als ich hier ankam, durch einen viele Tage anhaltenden Genuß hoher und feierlicher Naturſcenen etwas abgeſpannt, und geneigt, mich melancholiſchen Träumereien zu überlaſſen. Doch ich bezwinge dieſen Hang, der meinen hieſigen Aufenthalt zwecklos machen würde, und ſuche ſo viel als möglich von dieſem merkwürdigen Lande und dieſer originellen Menſchen-Race Kenntniſſe einzuziehen. In Verbindung mit Neugier und Beobachtungsgeiſt mag die Phantaſie immer einige Feſte feiern; nur ſoll ſie der Wahrheit Rechenſchaft ablegen. Und die Hoffnung, daß Sie, Verehrter, das Wenige, was ich einſammle,

theilnehmend empfangen, iſt auch eine freundliche Muſe die mich antreibt und begleitet. Nur fürchte ich, daß ein Aufenthalt von einigen Wochen durchaus unzureichend ſeyn wird, um etwas mehr als allgemeine Züge aufzufaſſen, wie ſchon mancher Reiſende in dieſen Gegenden gethan hat, und daß ich ſchwerlich im Stande ſeyn werde, die Vorurtheile oder Irrthümer, die manche von ihnen verbreiteten, mit gehörigen Beweiſen zu widerlegen. Vielleicht bin ich ſelbſt nicht ohne Vorurtheile, denjenigen freilich, womit der grämliche realiſtiſche Engländer Johnſon hier reiſete, grade entgegengeſetzt. — Bergbewohner! Hirtenvölker! alte abgeſonderte Stämme! patriarchaliſche Sitten! Vaterland des Oſſian! Welche Zauberworte! Wie leicht, wie harmoniſch müſſen ſie die ſcharfgeſpannten Saiten eines poetiſchen Gemüths berühren! Und

wie ſollt' ich nicht — als deutſche Philoſophin noch oben ein — mich geneigt fühlen die Vorzüge der Hochländer zu poſtuliren und a priori die Schilderung für wahr anzunehmen, die mein Liebling Beattie von ſeinen Landsleuten macht:

Ein Volk, berühmt durch Wiederhall der Lieder,
Durch Schönheit, die Natur zum Erbtheil ihm verleiht;
Das eifrig aber ſanft, beſcheiden, ſtolz und bieder
In Freiheit ſchuldlos lebt und keine Mühe ſcheut;
Der drohenden Gefahr die heitre Stirne zeigt,
Nie von der Väter Ruhm, noch ihrem Glauben weicht.

So ungefähr ſagt Beattie in ſeinen Minſtrel pag. 5. Zuweilen ſpricht freilich die Proſa anders! Wir wollen ſehen!

Bey Gelegenheit muß ich Sie fragen, ob Sie das eben erwähnte treffliche Gedicht kennen, das,

wie ich glaube, erſt vor einigen Jahren heraus-gekommen iſt! (Meine Ausgabe iſt von 1796) Wo nicht, ſo bitte ich Sie, es zu leſen. Ich möchte ihm faſt den Preis geben unter allem, was ich von der neuen lyriſchen Poeſie der Britten kenne. Es hat das Klare, Nüchterne, Korrekte, das dieſer Poeſie eigen iſt, aber mehr Wärme, Harmonie und Freiheit als wir gewöhnlich in ihr finden. Beattie ſchöpfte aus ſeiner eigenen, erhabnen und zarten Seele das ſchöne Bild des ächten Dichters „den Gott ſchuf"! Dieſes Gedicht, der Macpherſonniſche Oſſian, Robert Burns Gedichte, Thomſons Jahrzeiten und etwas ſchottiſche Geographie, machen meine ganze Reiſe-Bibliothek.

Zuerſt etwas von meiner Lebensweiſe. Ich wohne in einem kleinen ländlichen Wirthshauſe, wo die Zimmer unanſehnlich, aber rein, die

Betten gut, die Menschen dienstfertig und gutmüthig sind. Es mangelt freilich an vielem, was vornehmen oder weichlichen Reisenden Bedürfniß zu seyn scheint; ich aber fand keinen Mangel, der mir unerträglich sey, ausser den des Brodes, welches ich in den ersten Tagen durchaus nicht bekommen konnte. Die guten Leute brachten mir mit mitleidigem Gesicht und selbst überzeugt, daß ich es nicht genieſſen könnte, ihre Oat- und Barleycakes, und noch dazu die rauhesten und gröbsten, die ich bis dahin im Land of Cakes — so wird Schottland von den Engländern genannt — gesehen hatte. Diese so genannten Kuchen sind nichts anders als ein sehr grober Teig von ungebeuteltem Hafer- oder Gerstenmehl, welcher blos mit Salz und Wasser ohne Sauerteig eingerührt und fingerdick auf eiserne Platten gestrichen und

ans Feuer gelegt wird, bis er zu einer harten Masse trocknet. In guten Häusern findet man dieses Brod-Surrogat etwas schmackhafter zubereitet, und ich habe es recht gut essen können wenn es in Edinburg mit frischer Butter zum Nachtisch gegeben ward. Alsdann war es von feinem Mehl mit Milch eingerührt, ganz dünn und krustig auf Platten getrocknet, die mit Butter bestrichen wurden. Aber hier in seiner ächten hochländischen Form ists eine sehr schlechte Kost, und nicht besser als die Masse, womit unsere welschen Hühner und Gänse gestopft werden, um sie zu feisten. Sie mögen denken, ob mir bey Erblickung dieses einzig hier vorhandenen Brods viel besser zu Muthe war, als dem hypochondrischen Reisenden des Herrn von Thümmel auf den ersten Stationen seiner Reise gewesen seyn mag. Es ist mir oft lächer-

lich zu denken, wie kleinmüthig und verzagt mich ein ſolcher Umſtand mitten in meiner Begeiſterung für erhabene Naturſchönheit machen kann, und welch ein erbärmlicher Anti-Enthuſiaſt ein ſchwacher Magen iſt. Nach vielem Klagen und Bitten ward meiner Noth abgeholfen. Es fand ſich bey einer gefälligen Dame in der Nachbarſchaft ein wenig Weizen, es ließ ſich ein Mann bereden ordentliches Brod für mich zu backen, und ich genoß eine, mir und wahrſcheinlich vielen Perſonen meines Geſchlechts und Standes unbekannte Freude — die Freude über ein Stück Brod! Uebrigens finde ich hier ſehr gutes Schaafffleiſch, zartes Federvieh, Butter, Milch und Käſe, die vortreflich ſind, ſehr genießbaren Thee und Portwein, und da mir meine Jungfer das Eſſen ſelbſt bereitet, ſo empfinde ich keinen weſentlichen Mangel. Was die Un-

reinlichkeit betrift, so werde ich weiter nicht damit geplagt, als wenn ich im Vorbeygehen einen Blick auf die Küche, auf die Wohnstube der Wirthsleute u. s. w. werfe. Die unbekannte Sprache hindert mich wenig; mein Wirth und seine Frau, die Macdonald heissen, sprechen recht gut Englisch, und so auch wie ich bemerkte, die mehrsten nicht ganz armen Einwohner des Orts, auch sogar die Kinder. Das Haus liegt nahe am Ufer; das Meer bringt seine Ebbe und Fluth bis unter mein Fenster. Ich übersehe die zirkelförmige Bucht, die den Hafen bildet, und die um diesen Zirkel gebaueten Häuser, worunter zu meiner Verwunderung ziemlich viele neu und von gutem Ansehn sind. Das Schauspiel unter meinem Fenster ist lebhaft. Im Meer gehen große und kleine Fahrzeuge hin und her. Es werden eben 2 Brigs gezimmert

(zweimaſtige Kauffarthenſchiffe von 8 bis 1200 Tonnen) Eine groſse Anzahl wohlgebildeter Kinder läuft und ſpielt am Ufer mit groſser Munterkeit. Alle Morgen wird auf dieſen Platz eine kleine Parade geſtellt, die mich ſehr unterhält. Es ſind die hieſigen Freywilligen, nämlich die ſich ſelbſt ſtellende Land-Miliz (Volonteers) die von den Landregimenten (fenciblos), welche beſoldet werden und Uniform tragen, zu unterſcheiden iſt. Dieſe Landmiliz trägt ihre Alltagskleidung, von engliſcher und hochländiſcher Tracht wunderlich zuſammengeſetzt und etwas militairiſch aufgeſtutzt. Sie verſammeln ſich auf dem Platze unter meinem Fenſter, und ziehen beym Klange einer Trommel und ihrer hochländiſchen Pfeife, die ich recht gern höre, zu Waffenübungen aus. Dieſe Pfeife iſt von der Bagpipe, derer ich noch erwähnen werde, ganz verſchieden.

Es ſind hübſch gebildete Menſchen mit einem lebhaften kühnen Blick und einer gewiſſen wohlanſtelligen Leichtigkeit in Gang und Gebehrden. — —

Dieſer Aufenthalt iſt von jedem andern, den ich noch gehabt habe, ſehr verſchieden und doch ruft er mir mancherley Erinnerungen zurück. So ward ich, als ich zum erſtenmal bey hellem Wetter längs dem Ufer wandelte, mit dem mir ſehr lebhaft verſchwebenden Bilde von Toulon in meiner Phantaſie überraſcht, und konnte mir dieſe Ideen-Verbindung nicht gleich erklären, bis ich gewahr ward, wie viel Aehnlichkeit dieſer Hafen mit jenem größern am mittelländiſchen Meere hat. Form, Stellung und Farbe der Felſen und Vorgebirge trägt den nämlichen Karakter. Nach der Lage und Umgebung dieſes Hafens zu urtheilen muß er überaus ſicher und bequem

ſeyn. Er kann 500 Kauffarthenſchiffe faſſen und würde ſich auch, weil es leicht iſt Schifsbauholz von Irrland herüber zu bekommen, ſehr gut zu einem Schifs-Werft ſchicken. Nur fehlt es noch an allen nöthigen Vorkehrungen zur Bequemlichkeit der Ein- und Ausladung, an einem gemauerten Kay (Schifslände), Waarenhäuſern u. ſ. w. doch, es kann hier alles nur langſam zu Stande gebracht werden. Der Ort gehört dem Herzog von Argyle, der ſich zwar wohlthätig gegen die Einwohner bezeigt, von dem aber nicht erwartet werden kann, daß er die großen Summen, welche zur Erbauung eines vollſtändigen Hafens erfoderlich ſind, aufbringen werde.

Das Dorf, oder wie man hier ſagt, die Stadt Oban liegt maleriſch ſchön um die Ründung des Hafens unter und zwiſchen Felſen und grünen Hügeln. Wie ſehr ſich dieſer Ort ver-

mehrt und verſchönert, zeigt die, ſeit 10 Jahren verdoppelte Anzahl der Einwohner, deren gegenwärtig ſchon 800 ſind, und die artigen neuen Häuſer, deren ſchon 5 bis 6 zwiſchen den ärmlichen hochländiſchen Hütten ſtehen, ſtatt daß Faujas de St. Fond nur einige ſolcher Hütten, wenige Einwohner und nicht die geringſten Lebensbequemlichkeiten hier gefunden hat.

Sie haben gewiß ſchon manche Beſchreibung von den Hütten der Bergſchotten geleſen; doch zweifle ich, daß Sie ſich ſolche ſo ſchlecht vorſtellen, als ſie wirklich ſind. Auch hat ſie kein mir bekannter Beſchreiber einer Reiſe in Schottlands Gebirgen ſo dargeſtellt, daß man ſich einen richtigen Begrif davon machen könnte. Denken Sie ſich kleine länglich viereckige Mauerkaſten, von Kieſeln oder anderen Steinen ohne Mörtel und Lehm ganz roh zuſammengeſezt; die

Zwiſchenräume der groſsen Steine mit kleinen und der kleinen mit Moos ausgeſtopft. Die beſten dieſer Hütten ſind in zwey Räume abgetheilt, den einen für die Familie, den andern für allerley Vieh. In den mehrſten giebt es aber keine Abtheilung ſondern nur eingemauerte Schlafſtellen, die mit Heu und Moos und mit ein Paar ſchlechten baumwollenen Decken belegt ſind. Höher iſt ein hölzernes Gerüſt befeſtigt zum Aufbewahren der Kleider und des Geräths. Der Fußboden iſt in ſeinem natürlichen Zuſtande weder gepflaſtert noch gedielt, alſo immer feucht und bey naſſem Wetter weich und kothig. In der Mitte des Hauſes brennt auf einer Unterlage von Steinen ein Torffeuer, worüber an einem am Dach befeſtigten Haken ein eiſernes Kochgeſchirr hängt. Zuweilen ſah ich eine Oeffnung im Dach, um den Rauch heraus zu laſ-

ſen, gewöhnlich aber muß er durch die Hausthür und durch ein Loch in der Vorderwand, das zum Fenſter dient, wegziehen. Dieſe Oeffnungen werden Nachts mit Brettern oder auch nur mit geflochtenen Schilfwänden zugeſezt. Das Dach iſt von Raſen, Heide auch wohl etwas Stroh zuſammen geſtopft, und mit Stricken, die von Heidekraut gedreht ſind, befeſtigt, auch zuweilen an den Stellen, die dem Sturm ausgeſezt ſind, mit Steinen belegt. Sie mögen denken, wie feucht, dunkel und ſchmuzig das Innere dieſer Wohnungen ſeyn muß, und die Angabe ſehr glaublich finden, daß kaum der dritte Theil der Kinder, die in ſolchen Hütten geboren werden, leben bleibt. Doch muß ich ſagen, daß ich mit Verwunderung geſunde, ſchöne, wohlgenährte, ja ſogar reinlich gekleidete Kinder aus dieſen Hütten habe kommen ſehen. Es iſt aber be-

greiflich, daß der verderbliche Einfluß dieſer Armuth und dieſer ſchlechten Wohnungen auf den Hebriden und in entlegenern Gegenden des Hochlandes weit merklicher ſeyn mag, als hier an einem Seehafen, wo ſchon des Gewerbs und Gewinnſtes ziemlich viel iſt. Ueberhaupt ſcheint es mir im Geiſte der Nation zu liegen, ſich gegen das erſchlaffende niederdrückende Gefühl des Mangels durch Energie zu ſchützen und ſich durch Lebhaftigkeit des Darſtellungs-Vermögens zu zerſtreuen. Dieſer ſchöne Inſtinct, der, wie ich oft zu bemerken glaubte, den Bergbewohnern überhaupt eigen iſt, und ſie, wenn Gelegenheit und Umſtände günſtig ſind, zu Helden macht, giebt vielleicht aber auch den Hochländern den Anſtrich von Leichtſinn, Schwärmerey und Unbeſonnenheit, deſſen ſie mitunter beſchuldigt werden.

Der Handlungsgeiſt, dieſer raſtloſe mächtige

Zauberer, wird in kurzer Zeit Oban umschaffen, diese schlechten Hütten werden verschwinden und lauter hübsche regelmäßige Häuser dafür erscheinen, gleich denen, die schon jetzt hier stehen. Diese Häuser, die Schiffszimmereyen, zwey wohl besetzte Kaufläden, so wie überhaupt der steigende Wohlstand von Oban, alles das ist das Werk von 2 Brüdern Stephenson, die hier hergezogen sind und alle Handelskünste anwenden, um Vortheil aus dieser Lage zu ziehen.

Der große Charakter dieser Gegend zieht mich immer mehr an. In den ersten Tagen dünkte sie mir rauh und öde, da ich aber jetzt das hier seltene Glück eines ungemein schönen Wetters genieße und vielleicht auch mein Gemüth sich mehr zum Einklang gestimmt hat, mit der

prunkloſen ſtillen Majeſtät, die mich umgiebt, ſo bringe ich recht ſelige Stunden auf meinen einſamen Wanderungen zu. Vor einigen Tagen war ich links vom Hauſe ab am Hafen fortgegangen, als ich plötzlich am gegenſeitigen Ufer und am Ende der Bucht, die es um den Hafen bildet, eine ſehr maleriſche Ruine erblickte. Ich beſchloß ſie in der Nähe zu ſehen, und richtete heute meinen Spaziergang darauf zu. Ich kam auf einen ſehr angenehmen Fahrweg, der mich zu prächtigen Maſſen von Puddingſtein (Plumb pudding stone) führte, desgleichen ich noch nie geſehen, und die ich mit frohem Erſtaunen betrachtete.

Verſäumte man doch keine Stunde des Lebens und keine Gelegenheit, jede Art von Kenntniſſen zu erwerben! Gewiß erſcheint für einen lebhaften, empfänglichen Geiſt irgend einmal

der Augenblick, wo ihm der Fleiß, den er auf eine Wiſſenſchaft wandte, die ihm zur Zeit vielleicht unnöthig ſchien, reichlich belohnt wird. Wie viel glücklicher noch hätte mich dieſe Bergreiſe machen können, wenn ich ſie mit mineralogiſchen Kenntniſſen angetreten hätte. Welchen Genuß für den gelehrten Kenner dieſes großen Zweigs der Naturgeſchichte, wenn er, der vielleicht lebenslang in künſtlichen kleinlichen Sammlungen ſich mühſam unterrichtet, und vergebens geſtrebt hat, ſein Auge an richtiges Schauen und Unterſcheiden zu gewöhnen, und ſeinen Sinn zum Erkennen eines großen Ganzen in der Mannigfaltigkeit zu bilden; wie muß ihm ſeyn, wenn er ſolche koloſſaliſche Mineralien-Kabinette, als die Natur hier aufſtellt, betrachten darf! Welche Freude, die Zeugen einer uralten Schöpfung, die Grundlinien unſers Erdenbaus, hier wieder zu

finden, die man schon in Probestückchen bewundert hatte! Und welche Erndte für künftigen langen Genuß ist hier einzusammeln, wo auf jedem Schritt Porphyr, Granit, Jaspis, Krystalle und Erze aller Art in ihren majestätischen Wohnungen ruhen, oder schon abgelöset zu den Füßen des Wanderers zerstreut liegen? Und wenn dann plötzlich neue, unbekannte Gegenstände der Untersuchung sich ihm darstellen, wenn bey unerwarteten Erscheinungen ihm vergönnt wird, einen tiefern und hellern Blick zu werfen, hinter deinen geheimnißreichen heiligen Vorhang, du ewig wirkende Verhüllte! Wie viel größer muß dann der Geist sich fühlen, in den weggerückten Grenzen seines Reichs! Vor meinen ungeweihten Blicken entrollt er kaum einige Spannen weit, der Vorhang, der die unterirdische Welt verbirgt. Ich tappe nur leise von einer dunkeln

Andeutung zum hellern Schluß. Doch für dieſen koloſſaliſchen Pudding, den ich hier kennen lerne, habe ich Sinn. Ich bewundere die ungeheuren Anhäufungen und die große Verſchiedenheit der Kieſel und anderer Steine, von der Dicke einer Nuß bis zu der eines dreyfachen Menſchenkopfs hinauf, welche durch eine kalkartige Materie ſo vollkommen eingemauert, ſo feſt zuſammen gekittet ſind, daß es kaum möglich iſt, ſie mit den ſchärfſten, eiſernen Inſtrumenten auszubrechen. Mineralogen machen einen Unterſchied zwiſchen Breſchen und Puddingſtein. Wenn die zuſammengekitteten Brocken ſcharfe Ecken haben, nennt man die Steinart Breſchen: wenn ſie rund oder länglich rund ſind, heiſſen ſie Puddingſteine. Von dieſer Art iſt der majeſtätiſche Wall, der dieſe Küſte 3 Meilen lang bekleidet und an manchen Stellen ſich tief ins Land er-

ſtreckt. Einige dieſer Wände ſind über 200 Fuß hoch und wenigſtens 60 Fuß dick. Die grotesken Formen dieſer Maſſen laſſen ſich nicht beſchreiben! ein kühnes Spiel, ein regelloſer Wurf der Natur. So ſteht ein Bruchſtück von dieſer Maſſe, hoch, ſteil und abgelöſt zwiſchen dem Ufer und einer langen an einander hängenden Wand. Es ſcheint jeden Augenblick Umſturz zu drohen und ſteht vielleicht ſchon ſeit Jahrhunderten ſo. Die großen Kieſel ſind mehr als zur Hälfte entblößt, ſcheinen nur eben noch in der Maſſe befeſtigt und wanken doch nicht.

In der langen Wand, deren ich erwähnte, giebt es Pfeiler, Rippen, kleine Höhlen. Ich durchkroch ſie, ſetzte mich bald auf eine, bald auf die andere ſonderbare Stelle; ich ergötzte mich an den Blümchen und Gräſern, die, wo nur einige Erde angeflogen war, lieblich ſich hervor drän-

ten. So wird auch die wilde Schöpfung des unterirdiſchen Feuerſtroms allmählich belebt und geſchmückt. Sie ſehen, daß die vulcaniſche Entſtehungsart dieſer Baſalten und Laven, die Hypotheſe iſt, die ich Unwiſſende, die hier nur glauben nicht unterſuchen kann, am willigſten annehme. Seit ich in Schottland bin, giebt es meiner Phantaſie nicht wenig Schwung und Spielraum, mich auf einem Boden zu wiſſen, den Vulcane erſchüttert, verändert, erſchaffen haben; an dem ſie ihr eigenes Daſeyn auswütheten. Hier vollends war ich in einer für mich neuen Welt. Tauſend Bilder, Sorgen, und Zweifel flogen durch meine Seele. Hat wirklich das Feuer euch aufgethürmt, euch in dieſe Formen gegoſſen, euch ſo untrennbar verbunden, ihr ungeſchmeidigen, kalten, ungleichartigen Maſſen? Welches Feuer? Woher kam es? Wie mag es hier

ausgesehen haben, als das geschah? Was gäbe ich nicht, um ein solches Schauspiel zu sehen, wenn es unbeschadet der Sicherheit und dem Glück meiner Brüder aufgeführt werden könnte! Wie einförmig und eng ist der Kreis unserer Erfahrungen, wie kleinlich beschränkt die Kenntniß unsrer Erdenwohnung, wenn wir nur ewig mit träger Genügsamkeit und sinnlicher Nahrungssorge uns herumtreiben zwischen unsern Feldern und Blumen, unsern Zahl- und Schreibpulten — Spiel- und Putztischen. — —

So in kosmogonischen Träumereyen vertieft, wandelte ich noch eine Weile, als plötzlich um eine Felsenecke herumbeugend ich die nämliche Schloßruine, welche ich gestern vom gegenseitigen Ufer her besehen hatte, ganz nahe vor mir erblickte. Diese Ansicht gäbe ein überaus reizendes Landschaftsgemälde in Ruisdales Manier.

Das Ufer krümmt ſich ſtark um die Einbucht des Meers und verliert ſich in ein ſcharfes Vorgebirge, wo auf einem ſenkrechten baſaltartigen Felſen verfallene Mauern und Thürme ſtehen. An dem Fuß des ſteilen Felſen liegt ein grünes liebliches Thal mit Bäumen, Gemüſe und Getreide bebaut. Man ſieht es ihm an, daß die rauhe Felshohe es vor verderblichen Stürmen bewahrt, wie der kühne wilde Kriegsheld die zarte Jugend ſeines Vaterlandes ſchützt. Begierig den Felſen zu erſteigen, verfolgte ich meinen Weg und verfehlte ihn. Plötzlich ſahe ich eine Schaar von Kindern und einige wohlgekleidete Damen in der Nähe eines Wohnhauſes, welches ſich hinter den Schloßberg unter hohen Bäumen verbarg. Ich fühlte mich ein wenig verlegen, und wendete mich ſchnell um, meinen Rückweg zu nehmen, doch man folgte mir

eben ſo raſch, rief mich auf Engliſch an und bat, ich mögte doch ins Haus kommen, um auszuruhen und einige Erfriſchungen zu nehmen. Wie hätten die Töne dieſer ächten unbefangenen Gaſtfreyheit nicht meine Seele anziehen und den Zauber erhöhen ſollen, worin ſie ſchon aufgelöſt war. Ich folgte den Damen in ein kühles Zimmer, wo mir Wein und Erfriſchung gereicht wurde; die Unterredung ward leicht angeknüpft, man that und beantwortete ganz einfach die zur Bekanntſchaft nöthigen Fragen. Ich erfuhr, der Name des Schloßes ſey Dunnolly, eine alte Reſidenz der Macdougals, Lairds of Lorn, und das Eigenthum der artigen Familie bey der ich war. Das Schloß ſey erſt vor 30 Jahren ſeiner Baufälligkeit wegen, und weil es zu ſehr den Stürmen ausgeſetzt iſt, verlaſſen worden, um das kleine, aber bequeme neue Haus zu bewohnen.

Ich ward zum öftern Wiederkommen eingeladen, und gieng nach Oban zurück, ohne für heute den Schloßberg erſtiegen zu haben. — —

Jetzt bin ich ganz zwiſchen jenen erhabenen Ruinen einheimiſch. Um nicht in meinem Genuß durch fremde Unterhaltung geſtört zu werden, ſchlich ich ſchon einige mal, von der Familie Macdougal ungeſehen, auf den Gipfel des Felſen der völlig zugangbar iſt. Das auſſerordentliche ſchöne Wetter begünſtigt mich ſehr, ich kann ſtundenlang zwiſchen den Ruinen wandern, ruhen und träumen. Die Luft iſt ganz durchſichtig und rein, das Meer ſpiegeleben, der Himmel blau und ſtralend, alle Gegenſtände ſcharf abgezeichnet am Horizont, und die mehr als hundert Meilen weite Ferne, die ich erblicke, ſcheint ſanft zu beben im leichten flockenartigen Duft. Das Meer, das herrliche, weit glänzend

um mich her, unterbricht nur allein die Stille, die mich umgiebt, indem es mit einförmigem Getöse ſeine weißſchäumenden Wellen an den wildzerſtückelten Felsklippen zu meinen Füſſen bricht. Mir ſchwindelt vor Entzücken über die Gröſſe, die Mannigfaltigkeit, die kühnerhabnen Formen und zu gleicher Zeit über den Glanz, die Heiterkeit, die Anmuth, mit denen ich umgeben bin! Weit gleitet mein Auge bis in den ſchmalen Sund, der die Inſel Mull und die Küſte von Morven trennt. Dieſes Morven, des großen Fingals Vaterland und Königreich! Die majeſtätiſche Bühne ſeiner Heldenthaten, ſeiner ſchönen ſanften menſchlichen Tugenden! Die Wiege der Helden, die ihn umgaben, die, wie er, ſanft und groß, gut und feurig waren, fürchterlich den Böſen und der Unſchuld Schutz!

Oſſian ſpricht oft von Selma's beſchatteten

Mauern, und von Stürmen, die Morvens Eichen durchsausen. Wahrscheinlich sind die Wälder dort, wie im ganzen Hochlande, in den verheerenden Zeiten der Stammfehden sowohl, als der dänischen und englischen Kriege gänzlich verwüstet worden. Jetzt ist dieses hohe Felsengestade völlig kahl und zeigt seine schroffen nackten Felsklippen, die, wenn die Sonne sie bestrahlt, graugelb erscheinen. Gewaltige Wasserfälle müssen sich zu Zeiten von den Höhen herabstürzen, denn die steile Bergküste sieht aus, als wäre sie in langen weißlichen Streifen gefurcht. Zwischen meinem Standpunkt und dem Gestade von Morven liegt die flächere Insel Lismore, eine der Hebriden. Näher und mehr zur rechten ist eine kleinere Insel, auf welcher ein sonderbarer alter Thurm steht, den ich Oskars Thurm habe nennen hören. Mehr nach

Oſten erheben ſich über viele andere Gebirge die beiden unverkennbaren, ich mögte ſagen, ans Herz redenden Gipfelſpitzen des Cruachan. Dann wenden ſich meine Blicke nach Weſten, mir gerade gegen über auf die gebirgigte ſchauerlich erhabene Küſte von Mull. Niedriger liegt die Inſel Kerrara, auf der ich einige Gebäude und Arbeiter erkennen kann. Zwiſchen dieſer Inſel und dem feſten Lande iſt nur eine Meerenge von ein paar Stunden. Zu den Füßen der zackigten kahlen Gebirge, die das Ufer umgeben, erblicke ich die ſchöne Bay von Oban und einen Theil des Städtchens; dicht vor mir eine ganz kleine, nur aus einem grünen Hügel beſtehende Inſel, mit Schaafen beſtreut, die ihren einſamen Sommeraufenthalt da haben. Dicht unter mir ruht in friedlichen Schatten die artige Wohnung der Macdougals; ihr Gärtchen,

ihre Wieſen und ein Paar Hütten, wahrſcheinlich für Tagelöhner, an Felſen gelehnt. Welche Vollkommenheit der Kontraſte! Welcher Reichthum der Poeſie in der Zuſammenſetzung der Gegenſtände! und welche wunderbare Kraft in mir, dieſe Gegenſtände, die mir fremd ſind, gänzlich auſſer dem Wirkungs- und Gefühlskreiſe meines Ichs liegen, die mit meinem Vortheil, meiner Eigenliebe, oder meinem phyſiſchen Bedürfniß nie in Verbindung kommen können, ſo lebhaft zu ergreifen, ſo liebend anzuſchauen, und in meiner Seele nachzubilden! Bald umfaßt ſie meine Phantaſie und verbindet ſie zu einem koloſſaliſchen Ganzen, bald ſtrebe ich, ſie in ihre Beſtandtheile aufzulöſen und zu vereinzeln; bald ſind ſie mir nur eine Stufenleiter, auf welcher mein Geiſt frey und ſicher zum Thron des unendlichen Urhebers ſich erhebt. Ach! nur Er

vermag zu begreifen, was dieſe Schönheit, dieſe Seeligkeit iſt, die er ſchuf! Darum haben wir Menſchen nicht Worte, keinen eigentlichen Namen für dieſe herrliche Fähigkeit in uns, für lebloſe Gegenſtände zu fühlen, als wären ſie ein Theil unſers Ichs, und unſer Daſeyn durch Anſchließen an das ihrige zu erweitern, zu vervielfältigen! Dieſe Fähigkeit deutet unwiderſprechlich auf einen Uebergang, eine Verbindung zwiſchen unſerm körperlichen und geiſtigen Weſen. Ohne die äußern Sinne wäre dieſe Empfänglichkeit, wäre dieſer höchſte und vollkommenſte Genuß, deſſen wir fähig ſind, unmöglich; und wie unabhängig ſcheint er doch wieder von den Sinnen und ſie von ihm. Das bloße Körperleben bedarf deſſen nicht, das ſehen wir an allen, auch den ſinnreichſten Thieren. Jemehr hingegen der Menſch ſich gewöhnt, dieſen Sinn

zu ſchärfen und zu nützen, jemehr erhebt und veredelt er ſeine Natur. Ich begreife nicht, wie das denkende Weſen in uns ſolcher Empfindungen fähig ſeyn und doch noch zweifeln kann an ſeiner eignen Unzerſtörbarkeit, und an ſeiner Beſtimmung zu einer Art des Daſeyns, die mit dem jetzigen nichts gemein, nichts ähnliches haben müſſe, als eben dieſe Empfindungen, dieſen Genuß. — —

Und doch! erhoben, begeiſtert und frey, wie ich mich in dieſen ſeligen Augenblicken fühle, kann ich nicht umhin, einen Blick des Verwunderns und der ſchmerzenden Erinnerung auf mich ſelbſt zu werfen. Bin ichs? Bin ichs wirklich? Ich, die nämliche, die jetzt ihr Daſeyn ſo erhöht, ausgefüllt und beruhigt fühlt, die Hände und Blicke dankbar zum Himmel hebt, nichts als Schönheit, Größe, Uebereinſtimmung und

Güte zu erkennen und zu empfinden vermag, und die so oft, ach, noch vor kurzem! mit beengter Bruſt, mit trüben Blicken, mit tiefer Bitterkeit das Leben beiragte, was es damit heiße? was es uns ſoll? die es oft gern abwerfen mögte, gleich dem Müden, der, wenn er ſich einzuſchlummern ſehnt, das ſtechende oder drückende Gewand unwillig von ſich wirft? Giebt es in dieſem gränzenloſen rollenden Univerſum keinen feſten unverrückbaren Punkt der Ruhe für das ſtrebende, zuckende Weſen in uns? Keinen Punkt, von dem aus wir das reine, ewig und einzig Schöne, unvermiſcht mit den Nachtgeſtalten der Erde, anſchauen könnten, ohne zu erblinden, und ohne mit dem ſuchenden Blick flüchtig wieder umher zu ſchweifen? Nein, ich fühle es, auſſer uns iſt der Punkt nirgends. Nur unſre, ſo langſam ſich bildende moraliſche Kraft vermag es, ſich

ſelbſt ſo zu ordnen, daß die Erſchütterungen des Lebens nicht vermögen, ihre einzig wahre und glückliche Richtung zu verrücken. Und was wäre dieſe Richtung als: Veredlung unſrer ſelbſt durch Ahnden und Erforſchen des ewig Schönen und Wahren?

Könnte ich Sie, theurer Herder, könnte ich unſern Jean Paul, noch etwa ein halbes Dutzend unſrer Landsleute und ein Paar geliebte Schweizerſeelen, durch ein Zauberwort hieher verſetzen, auf die Ruinen von Dunnolly! Ein jeder von uns ſeinen Oſſian im Kopfe, auch allenfalls des großen Barden herrlichen Nachlaß, ſo macpherſoniſirt er auch immer ſeyn mag, in der Taſche. Wir wollten hier Angeſichts der hohen Felſenküſte von Morven, und vom Wellenſchlag der blauen Fluthen, wie von Harfenton begleitet, einander Bruchſtücke vorleſen,

aus dem Fingal, aus Barthora, Temora u. ſ. w. „Und der Geiſt des Geſangs ſollte emporſteigen in unſern Seelen, wie die Sonne am öſtlichen Himmel, wenn ſie daher ſchreitet in ihrem Glanze und die dämmernden Dünſte vertheilet" — Da ich nun aber hier ſo allein bin — Allein! — O mein Freund, es iſt ein unnatürliches, klagendes Wort für den Menſchen, und ſollte nie ohne Seufzer angehört oder ausgeſprochen werden — allein wie ich hier bin, erliege ich beynahe der Herrlichkeit, Größe und Melancholie dieſer Scenen. Wie habe ich frühe ſchon, als mein Dichtergefühl noch keimte, in eben dieſen Ideen gelebt und geſchwärmt! Wie haben eben dieſe Töne, die ich hier wiederfinde, mich, als kämen ſie aus weiter Ferne her, umflüſtert, wenn ich einſam die Wälder von B.... durchſtrich, zwiſchen Felſenklüften irrte, oder den Wel-

len der Ströme zuſah, wie ſie bald ſanft gekräuſelt, bald wild ſich wälzend vorüber rollten zu dem mütterlichen Ozean! — —

Ich überzeuge mich immer mehr, daß Melancholie der Grundton iſt in der Harmonie edler Naturen, und daß ſie es iſt, die ihren Werken jenen nie veraltenden Zauber einhaucht, den alle Umwandlungen der Zeit, der Sitten und Meinungen nicht zu zerſtören vermögen. Der Scherz, der ſpottende Witz, die leichtſinnig tändelnde Freude, bedürfen der Kultur oder vielmehr ihrer konventionellen Formen und verſchwinden mit ihnen wieder. Aber der Kampf einer großen feſten Seele, eines heilig reinen Willens mit dem Schickſal, mit der Welt und ſich ſelbſt, muß Anklang und Wiederhall finden, ſo lange es noch unter irgend einem Himmelsſtriche ſolche Seelen giebt. Denn eben aus dieſem Kampfe zwi-

ſchen dem unabänderlichen Misverhältniß der großen viel umfaſſenden, in ſich ſelbſt beſtehenden Seelen und den kleinen zweckloſen Geſtalten und Spielen ihres Zeitalters, entſteht die genialiſche Melancholie, die ich meine, oder mit andern Worten, das Dichtergefühl.

Nur der unendliche Weltengeiſt vermag ewig ungetrübt ſeelig zu ſeyn, weil Er allein in allem, ſelbſt in dem, was dem Erſchaffnen Misverhältniß dünkt, Zweckmäßigkeit und Ebenmaas erblikt. Aber jeder endliche Geiſt muß meſſen mit ſeinem eignen Maas, und kann nur darnach ſchätzen, bewundern, genießen und lieben. Iſt nun dieſes Maas größer und reiner als die Geſtalten ſeiner Umgebungen, ſo ſtrebt er vergeblich zwiſchen ihnen und ſich Ebenmaas und Gleichgewicht zu finden, ſinkt vielleicht, des Kampfes müde, zu ihnen herab in wohlbehagliche Ahn-

lichkeit und Duldung; oder verurtheilt ſich zum ſchmerzlichen Alleinſtehen, und brütet in ſchaffenden Träumen über eine Welt, die er nur aus ſich ſelbſt hervorzurufen vermag. Er träumt; er ruft; und ſie ſtehen da, die Gebilde des Genius, ſchwebend wie Oſſians Väter in den luftigen Hallen, halb verhüllt und halb ſichtbar in der glänzenden Wolke der Poeſie. Und doch, ſo zart beſchwingt, ſo luftig ſie ſchweben, ſo leiſe hauchend ihr halb verklungener Ton, durch die Tiefe von Jahrhunderten herüber weht, ſtehen ſie da, unzerſtörbar, ewig jung und ſchön, Denkmale ihrer Zeiten, wenn ſchon längſt die ſchwer aufgethürmten Werke von Menſchenhänden verſtoben; Nachlaute ihrer Sprache, wenn ſchon längſt keine Menſchenzunge mehr ſie ſpricht; ſichtbar jedem Auge, das gebildet ward, ſie zu erkennen; fühlbar jedem Herzen, das auch die

Sehnſucht kennt, und den Schmerz und die Ahndung, womit die gefangene, an ſchwere Erde gebundene Pſyche ihre Flügel ſchwingt.

Dieſes Bedürfniß des edlern Menſchen, in dem Kreiſe dichteriſcher Ideen zu leben, zu ſchaffen und zu leiden, iſt mir etwas ſehr merkwürdiges, das mir manche Winke und Aufſchlüſſe über unſre wahre Beſtimmung giebt. Auch kann ich mich eines traurigen Gefühls nicht erwehren, wenn ich ſehe, wie die Verhältniſſe der Geſellſchaft ganz eigentlich darauf berechnet ſcheinen, dieſes Bedürfniß zu tödten, und wie ſchnell es ſich auch wirklich vor unſern Augen in egoiſtiſche Stumpfheit und ſinnliche Behaglichkeit verliert. An ſeine Stelle tritt freilich der Einfluß der Kunſt, und ihr Beſtreben der Schönheit idealiſche Formen aufzufaſſen, und verſinnlicht darzuſtellen. Aber der merkantiliſche und weichliche Geiſt des

Zeitalters benimmt der Kunſt ihren hohen Flug, ihren heiligen Zweck, ihren begeiſternden Einfluß, und ſo kann ſie wohl unſern Geſchmack verfeinern, uns im Aeußern mit ſchönen Geſtalten umgeben, doch unſer Inneres zur einfachen Größe, zum harmoniſchen Einklang aller Kräfte auszubilden, dahin, fürcht' ich, führt ſie uns nicht.

Oder iſt das ſpitzige, kalte, ja ſogar gehäſſige Zweifeln und Zanken über Oſſians Authenticität nicht ein Beweis, wie wenig Begeiſterung und Sympathie das moraliſch Schöne jetzt einflößt? Iſt man ſo eifrig bemüht das zu vernichten, was man bewundert und liebt? Und wenn man ſich gezwungen ſieht, zweifelnd zu unterſuchen, kann es wohl mit Bitterkeit und Schadenfreude geſchehen? Zittert nicht vielmehr die Hand, die vom prüfenden Verſtande geleitet, ſich an den dämmernden Schleier einer wohlthuen-

den, edlen Täuſchung wagen muß? Iſt das, was man mit ächter Liebe liebt, nicht eben darum wirklich? So mögte ich nimmer die Zweifler und Grübler über das Daſeyn eines Gottes befragen; (vorausgeſetzt, daß dieſe Zweifler fähig ſind, Vollkommenheit zu ahnden und zu lieben) und ich halte es nicht für Entwürdigung dieſes erhabenſten Gegenſtandes unſrer Denkkraft, wenn ich die Exiſtenz eines Oſſians und Homers auf die nämliche Art beweiſe. Was wiſſen wir von geiſtigen Kräften und überſinnlichen Weſen, wenn wir ſie nicht glauben? Und was glauben wir, wenn wir nicht durch unſern innern Sinn wiſſen, daß ſie ſeyn können, ſeyn müſſen und ſind? Und ſo iſt es mit dem Glauben an Unſterblichkeit. Was iſt unſer Wiſſen davon, als ein, unſrer Seele anerſchaffenes, aber nur in glücklichen, freyen Augenblicken ihr hell

vorſchwebendes Bewußtſeyn, daß es ſo iſt, ſo ſeyn muß? Ich erfahre dieſes auf eine ſehr eingreifende Weiſe, indem ich mich hier ſo lebhaft mit dem Gedanken an Oſſian beſchäftige. Wenn er wirklich dort lebte auf jenen Klippen und Felshöhen, der Mann, der mit ſo zartem Sinn die Würde der Menſchheit fühlte, die Großmuth des Verzeihens, die Reinheit der Liebe kannte; der mit ſolchen erhabenen Tönen die Sonne anredete; der das Edelſte und Schönſte, deſſen die Menſchheit fähig iſt, ausführen, und mit ſo poetiſcher Wärme malen konnte; wenn er wirklich dort lebte, der Held, der Dichter, der Menſch, deſſen Vollkommenheit in jedem dieſer Verhältniſſe uns Kindern eines gebildeten aufgeklärten Zeitalters beinah unglaublich dünkt; wenn er war — wie kann er nicht mehr ſeyn? Wie kann ein ſolches Weſen verſchwinden, aus

dem unendlichen Raum der Welten? Aufgehört, vernichtet? Was heißt das? Nie hat noch mein Geist dieſe Fragen ſo beſtimmt, ſo dringend aufgeworfen, und nie hat er alle ſeine Kräfte ſo einſtimmig gefühlt in der Antwort: Es kann nicht ſeyn! Es iſt nicht! — Ja es ſcheint mir ſogar — und ich ſehe wohl, daß ich mich hier vor Schwärmerey zu hüten habe — es ſcheint mir, daß zwiſchen meinem Geiſte und einem andern Geiſte, der ihn bildete, erzog, veredelte, der durch mein ganzes Leben und noch jetzt ſo mächtig auf ihn wirkt, eine Verbindung Statt haben müſſe. Ich wundre mich nicht, wenn Vorſtellungen von der Art bis zur ſinnlichen Täuſchung gehen können. Hätte ich nicht die leidige Fähigkeit darüber zu philoſophiren; wer weiß, ob mir dann nicht Oſſians Geiſt erſchien, „in ſeinem Nebelgewande, deſſen Säume die Abend-

ſonne vergoldet, und auf die halbverhüllte leiſ' ertönende Harfe gelehnt" — Die böſe Philoſophie! — —

Während ich alles dieſes für Sie niederſchrieb, was ich zwiſchen den Trümmern von Dunnolly gedacht, gefühlt, geträumt habe, ward ich mir deutlich bewußt, daß es Zeit ſey, von jener berauſchenden Felshöhe Abſchied zu nehmen und wieder den ebenen Boden mit ſeinen wirklichen Geſtalten aufzuſuchen. Ich wandte mich abwärts vom Meer und irrte in mancherlen Richtungen durch die Gegend und zwiſchen den Wohnungen der Menſchen. Bald erkletterte ich Maſſen von Puddingſtein, den weidenden Kühen nach, welche dort auf der dünnen Erdedichte ſchon Gras und Kräuter finden; bald ſetzte ich

mich auf Heuhaufen nieder und ſahe dem Abmähen des kärglich gewachſenen Graſes zu; oder ich wand mich zwiſchen doppelte Ketten von Hügeln, die ſich alle ſehr ähnlich ſehen. Dieſe Hügel haben mehrentheils eine koniſche Form, eine graue Farbe, ſind beynahe ganz mit Moos bedeckt, ohne Baum und Geſträuche, und nur hie und da zu Kartoffelland oder Viehweide benutzt. Je weiter man dieſer Hügelkette nachgeht, je einförmiger und freudenloſer wird der Karakter der Gegend.

In ziemlich großen Entfernungen von einander ſtehen Häufchen Hütten von der erbärmlichen Gattung, die ich oben beſchrieb. Man kann ſie nicht anſehen ohne wehmüthig zu werden. Vielleicht mit Unrecht; denn das Anſehen ihrer Bewohner iſt ruhig, frey, heiter und geſund; und was mich in Erſtaunen ſetzt, ich habe

auſſer einigen, die Landſtraſſe durchziehenden alten Leuten, hier noch keine Bettler geſehen, wovon es im öſtlichen Schottland wimmelt. An ſehr armen Menſchen kann es jedoch hier nicht fehlen; nur iſt zu vermuthen, daß dieſe ſich nach bewohntern Gegenden und nach gröſſern Städten ziehn. Vielleicht wird auch darum hier nicht gebettelt, weil durchaus kein Luxus iſt. Die auſſerordentliche Frugalität der Einwohner, ihre wenigen Bedürfniſſe und ihre geringe Anzahl erhalten ſie alle in einer gleichförmigen und deshalb erträglichen Armuth. — —

„There Comala sits forlorn" würden Sie ſagen, wenn Sie den Weg dort um die Felſen herkämen und mich ſo allein auf einem der bemoosten Hügel ſitzen ſähen, „blickend durch den Nebel der Ferne, der meine Freunde verbirgt." Vielleicht bringe ich auch in die Phan-

taſſe der Einwohner dieſer Thäler die dunkle Idee einer verlaßnen Heldin of the days of former time, denn ſie beſchäftigen ſich ſehr mit mir. Es ſcheint, es wirke zwiſchen ihnen und mir eine ähnliche, obwohl ſchwächere Sympathie, als die war, welche mir in den Bergthälern der Schweiz eine freundliche Behandlung gewann, und mir ein Gefühl gab, als lebte ich ſchon auf irgend einem andern Planeten, wo ſich vernünftige Weſen nicht mehr unterſcheiden in Völkerſchaften, Kaſten, Geſchlechter und wie alle die erkünſtelten Verhältniſſe heißen mögen, wodurch Geſchöpfe einer Gattung einander fremd und unähnlich werden. Auch die ſchottiſchen Berg-bewohner ziehen mein Herz an, und wir würden vertraut werden, wenn ich länger unter ihnen leben und ihre Sprache ſprechen könnte. Der ſehr unvollkommene Begriff, den ich mir vom

Karakter der Galiſchen Sprache zu verſchaffen im Stande war, läßt mich vermuthen, daß man das Volk, dem ſie Mutterſprache iſt, durchaus nicht beurtheilen kann, wenn man es nur engliſch reden hört. Es iſt wohl eine allgemeine Bemerkung, daß auch der gebildetſte Menſch ſich in einer fremden erlernten Sprache ſelten ſo kraftvoll, beſtimmt und karakteriſtiſch ausdrückt als in ſeiner eigenen, die er von Kindheit auf geſprochen und gehört hat. Wenn das ſchon bey unſeren geregelten, in feſte logiſche Formen gegoſſenen Sprachen der Fall iſt, wie vielmehr muß der Ideengang Zwang leiden, und im Ausdruck verlieren, wenn die Mutterſprache, ſo wie die Alt-Erſiſche, ganz das Kind der Natur, des Bedürfniſſes, der feurigen Phantaſie, und der ſinnlichen Empfänglichkeit iſt? In einer ſolchen Sprache iſt alles Energie und Bild. Wenn man ſich be-

müht, mir Ausdrücke und Redensarten zu überſetzen, ſo fühle ich allezeit die Anſtrengung, womit der Dolmetſcher ein Wort ſucht, das kräftig und maleriſch genug ſey, um den Sinn zu erreichen. Ich glaube, es gehört eine geübte Dichter Phantaſie dazu, um ſich dem im Engliſchen ſchwach angedeuteten Gedanken nachzuſchwingen und ihn mehr durch Intuition zu errathen, als grammatikaliſch zu verſtehen.

Sehen Sie, wie viel ich vermiſſe, daß ich die freundlichen muntern Anreden dieſer guten Menſchen nur mit Kopfſchütteln beantworten kann, und ſie fragen muß, ob ſie Engliſch können. Manche antworten mir artig genug in dieſer Sprache, aber dann iſt es ſchon ſchulgerecht, manierirt, nicht mehr der ächte Galiſche Sinn. Nur der Ausdruck in ihren Blicken, Mienen und Gebehrden bleibt eigenthümlich, und auch der

gefällt mir ungemein. Im öſtlichen Schottland zogen mich die Menſchen — ich ſpreche immer vom Landvolk — gar nicht an; vielmehr gaben mir ihre Geſichtszüge, der Ausdruck ihrer Blicke und Mienen, der Ton ihrer Stimme meiſtens ein widriges Gefühl. — Ich finde, daß ihnen — beſonders in Fifeſhire — John Knox aus den Augen ſieht. Es iſt etwas ſcheues, fanatiſches und abſtoßendes in ihrem Weſen, das mich bis zum Unmuth verſtimmt hat, und ich weiß, daß mehrere, ſogar Eingebohrne, zuweilen daſſelbe empfinden. Ich kann nicht ſagen, daß ich bey den Hochländern ganz die unbefangene heitre Gutmüthigkeit, die Unbekanntſchaft mit zerſtörenden Leidenſchaften anträfe, die mich in einigen Gegenden der Schweiz, beſonders im Berner Oberlande und in Unterwalden ſo ſehr anzog. Es ſcheint mir etwas von

Schlauheit und Leichtsinn in der Gemüthsart dieser Menschen zu liegen, doch hindert das nicht, sich ganz behaglich unter ihnen zu fühlen. Ich habe oben den Grund dieser Gemüthsstimmung angegeben, in dem was ich von ihrer Fähigkeit gesagt habe, sich gegen die Leiden des Lebens durch eine helle, feste und leichte Sinnesart zu schützen. Von Uneigennützigkeit und Treue des Herzens haben sie von jeher Beweise gegeben. Schon die muntere Dreistigkeit der Kinder scheint mir zu beweisen, daß die Eltern gut sind. Wo ich eine Menge gesunder froher Kinder sehe, die ohne Tücke und bösartige Heftigkeit mit einander spielen, dem Fremden zutraulich bescheiden ins Auge sehen, nicht heulend davon laufen, wenn man sie anredet; wenn diese Kinder der auffallenden Armuth ohnerachtet, tüchtig gekleidet und in der Reinlichkeit nicht vernachläßigt sind,

da glaube ich nicht zu irren, wenn ich auf eine unverdorbene Menschenart und natürliche Sittlichkeit schließe.

Dem einsiedlerischen Engländer ist die zutrauliche Gesprächigkeit der Hochländer zuwider; mir hingegen macht sie viel Vergnügen. Warum sollte der Mensch, der in einfachen Naturverhältnissen lebt, sich beym Anblick eines Fremden und Vornehmen plötzlich daran erinnern, daß es künstliche Verhältnisse giebt, die jene verdrängen? Mir beweist dieses theilnehmende Anreden und Befragen ein argloses, von Neid und Begehrlichkeit freyes Herz sowohl, als ein unzerstörtes Gefühl menschlicher Würde. Ich genieße hier diese Freude recht oft. Zuweilen sitze ich in den wärmern Nachmittagsstunden auf den Felsstücken über oder zwischen den Hütten, und betrachte mitleidig den ärmlichen Lebensapparat dieser Leute.

Da kommen denn viele von ihnen auf mich zu, beſonders Weiber und Kinder; ſie betrachten ganz dreiſt mein Geſicht, meine Hände, meine Kleider, bitten um meine Uhr, bezeugen ihre Zufriedenheit oder Verwunderung: ſprechen mit einander in ihrer Sprache, reden mich auch wohl engliſch an, und beginnen allmählich mich auszufragen: „wie es mir in der Gegend gefalle? wo ich her ſey? ob ich weit herkomme? ob es bey mir ganz anders ſey? ob es beſſeres Getraide und mehr gut Wetter bey mir gäbe? u. ſ. w.“ Auch meine Fragen beantworten ſie verſtändig, und was zu bemerken iſt, ſie verſtehen mich und ich ſie weit beſſer als die öſtlichen Schotten Das läßt ſich dadurch erklären, daß die Hochländer das Engliſche in der Schule lernen, folglich als Bücherſprache reden, die nicht durch Provinzialdialekte verunreinigt wird.

Ich wußte sehr wohl, daß man hier eine Gefälligkeit nicht gleich mit etwas klingender Münze bezahlen darf, wenn man dies gute Volk nicht kränken will und that es auch nicht, wenn, wie oft geschah, einige aus der Ferne herliefen, um mir über einen Steg oder über die, im Flüßchen, das zwischen den Häusern fließt, locker liegenden Steine gehen zu helfen, oder mir ein Heck zu öffnen. Als ich aber einst von einem Häufchen Weiber und Kinder umringt mit ihnen schwatzte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, und steckte einigen Kindern ein paar 5 Sh. Noten zu. Nie vergesse ich den Ausdruck des Erstaunens und der Bescheidenheit auf ihren Gesichtern. Man hätte vermuthen sollen, daß ich von der Zeit an sehr oft überlaufen, und bey jeder Gelegenheit von Weibern und Kindern angesprochen werden würde. Im Gegentheil. Die-

jenigen, welche Zeugen meiner kleinen Freygebigkeit gewesen waren, zogen sich in ihre Hütten zurück, grüßten mich nur sehr freundlich, und an der nämlichen Stelle, wo ich damals gesessen, versammelte man sich nicht wieder um mich. Ich weiß nicht, ob Beyspiele dieser Bescheidenheit sich allgemein im Hochlande bestätigen; es würde einen seltnen Grad von angebornem Edelsinn beweisen.

Rasche Thätigkeit, emsiger Fleiß und ökonomische Industrie scheinen mir nicht Eigenschaften der Hochländer, und in dieser Rücksicht sind sie keinesweges mit den Alpenbewohnern zu vergleichen. Ich hörte von Guthsbesitzern und Pächtern große Klagen über die Unthätigkeit der Dienstboten, wodurch man gezwungen sey, eine dreyfach größere Anzahl derselben zu halten, als die Wirthschaft verhältnißmäßig erfordere; und

daß der größte Theil des Ruthsertrags dieserhalb schon in der innern Wirthschaft aufgezehrt werde. Wie sehr muß dieses den Verkauf der Lebensmittel und den Umlauf des Geldes hindern! Es würde eine Erleichterung für die Landwirthe seyn, wenn sie einen Theil der erforderlichen übermäßigen Anzahl von Dienstbothen nur in der Zeit der Feldarbeit als Tagelöhner halten, und nicht den müßigen Winter hindurch beköstigen dürften. Dies ist aber im Hochlande nicht thunlich, weil die gewerblosen Menschen sich während des Winters nicht erhalten können und wenn sie nicht Dienste finden oder kleine Aecker pachten können, auswandern, oder sich zu Land- und Seedienst anwerben lassen. Der allgemeine Mangel an Eigenthum, folglich an einem bestimmten Interesse für ein Gewerbe, und die große Mühe, die es kostet, sich fortzuhelfen, scheint mir auch der

Grund der Unthätigkeit zu ſeyn, die bey den Hochländern weder klimatiſch noch organiſch iſt. Die phlegmatiſche Stumpfheit und Trägheit, die an den Einwohnern einiger Provinzen im nördlichen Deutſchlande ſo auffallend und widrig iſt, zeigt ſich hier nirgends. Man ſieht die Hochländer niemals mit einer Tabackspfeife läſſig herumſchlendern, noch halbſchlafend auf den Pferden hängen, noch hinter einem dampfenden Ofen verſammlet, in thieriſcher Ruhe aufgelöſt. Ihr lebhafter Blick, ihr raſcher feſter Gang, ihr kühner Muth in Gefahren, ihr vortreffliches Betragen als Soldaten, ihre Geſchicklichkeit in der Schifffahrt, und ich muß hinzuſetzen, ihr Sinn für Muſik, alles dieſes kündigt ein Volk an, dem nichts fehlt, als Anleitung und Gewöhnung zum ökonomiſchen Fleiße, Glauben an die Möglichkeit eines beſſern Hausſtandes, und was ich oben

an ſetzen ſollte — Eigenthum! um mit dem Kli-
ma und dem ungünſtigen Boden einen harten
ſiegreichen Kampf zu beſtehen. Ein Hirtenvolk
iſt immer an nomadiſche Sitte gewöhnt; es kann
viele Beſchwerden der Witterung, vielen Mangel
ertragen, aber nicht fortgeſetzt mit planmäßiger
Einförmigkeit arbeiten. Es muß durch die Um-
ſtände dazu erzogen werden, und das kann hier
nicht geſchehen, ſo lange die Vertheilung der
Grundſtücke nicht gleichförmiger, die Einrichtung
der Pachtkontrakte nicht verändert wird, und die
großen Guthsbeſitzer nicht anfangen auf ihren
Beſitzungen zu leben und Geldumlauf und In-
duſtrie zu befördern. Könnte der Hochländer,
gleich dem Schweizer, ſich nach eigner Wahl
Stellen ausſuchen, die ihm zu beliebigem Ge-
brauch und Anbau vortheilhaft ſcheinen; könnte
er mit Zuverſicht voraus ſehen, daß ſeine Kinder

und Kindeskinder das Haus bewohnen würden, welches er bauete, ihr Vieh auf die Wieſen treiben, die er urbar machte, ſo würde er die Mühe nicht ſcheuen Steine auszugraben, Haiden abzubrennen, Mooſe zu vertilgen, Abtrocknungsgraben zu ziehen u. ſ. w. Durch ſolche fortgeſetzte Arbeiten würde das ganze Hochland, in weniger als einem halben Jahrhundert, ein durchaus verändertes Anſehen bekommen. Schon die nächſte Generation würde im Stande ſeyn mehr Vieh zu halten, folglich das Feld beſſer anzubauen. Wie ſchnell würde ſich dann auch die Menſchenzahl vermehren und die Auswanderung aufhören. Es wird geſchehen. Schon haben wohlthätige Hände der Kugel einen Stoß gegeben, aber wer kann ſich wundern, wenn Egoismus und Trägheit ihren mühſamen Lauf erſchweren und aufhalten?

Man ſpricht viel von der Viehzucht des Hochlandes und von dem Viehhandel, den beſonders die Hebriden mit dem feſten Lande von Brittannien führen; doch ſo viel ichs berechnen kann, iſt dieſer Handel im Verhältniß mit dem Flächeninhalt des Landes ſehr unbeträchtlich und ſehr unſicher. Was ich hier in Oban davon ſehe, iſt von gar keinem Belang und nichts beſſer als die Viehwirthſchaft in den gebirgigten Gegenden von Heſſen. Das Vieh iſt beſonders ſchön gebaut und dauerhaft, aber ſehr klein; die Kuh giebt ſogar in dieſer günſtigen Jahrszeit kaum zwey und ein halb Maas Milch des Tages, welches etwa ein Drittel ſo viel iſt als in der Schweiz. Milch und Butter haben einen angenehmen Geſchmack, aber der Käſe iſt meiſtens mager und trocken. Es wird kein groſſer Handel mit Butter und Käſe getrieben, weil die Einwohner aus

Mangel an andern Nahrungsmitteln viel Milch eſſen. Das Vieh bleibt, ſo lange es möglich iſt, Tag und Nacht draußen, und klettert an den felſigten Höhen umher, um zwiſchen dem Mooſe etwas Gras und Kräuter zu finden. Die Einwohner von Oban haben einige Wieſen, und können ihr Vieh während der härteſten Winterzeit ins Haus nehmen. An vielen andern Orten, beſonders auf den Inſeln, bleibt das Vieh immer draußen, und muß zuweilen in Schnee, Sturm und Näſſe umkommen.

Ich hörte von einem grauſamen Gebrauch, wozu die Noth dieſe dürftigen Menſchen in frühern Zeiten zwang. Es wurden in der Winterzeit den Kühen oft Adern geöfnet, um mit dem Blute einige Speiſen für die Kinder zu bereiten. Seit der Einführung der Kartoffeln iſt der dringendſten Noth, die zu ſo traurigen Hülfsmitteln

zwang, einigermaßen abgeholfen, und auch der Heringsfang, der beträchtlich zu werden anfängt, iſt ein wichtiges Hülfsmittel der Ernährung. Die Kartoffeln werden nur mit Meeresſchlamm gedüngt, vervielfältigen ſich nicht ſo ſtark als in Deutſchland und ſind ſehr viel theurer, aber von ſehr gutem Geſchmack. Im Sommer wird kein Rindvieh geſchlachtet, ſondern das im Winter eingeſalzene Fleiſch gegeſſen. Schaafe ſchlachten ſie beynahe durch das ganze Jahr, und obgleich von weit geringerer Beſchaffenheit als in England, iſt das Fleiſch doch feiner und zärter als in Deutſchland.

Mit dem Getränke ſieht es übel aus. Bier wird im ganzen Hochlande nicht gebraut — ich weiß eigentlich nicht warum, da es nicht an Gerſte mangelt. Vielleicht können ſie keinen Hopfen bauen, aber auch hiervon ſehe ich keinen andern

Grund als etwa die Feuchtigkeit oder den Mangel an Dünger. — Der Wein, der so weit herkömmt und sehr hohe Taxen abgiebt, ist selbst für die Wohlhabenden zu theuer. Nun erfordert aber das feuchte Klima ein geistiges Getränk, und so herrscht der Fluch, der alle nordliche Gegenden Europens trift, das Unheil des Branntweintrinkens auch hier mit aller seiner hinreissenden und verderblichen Gewalt. Die Hochländer brennen aus ihrer Gerste einen Branntewein, den sie Whysky nennen. Ich finde dies Getränk von widrigem Geschmacke. Auch ist es sehr theuer. Im vorigen Winter kostete in Edinburg eine Quartier-Bouteille 3 Sh. Doch wird es ganz allgemein und übermässig getrunken. Ich muß im Vorbeygehen erwähnen, daß der Whysky nicht nur im Hochlande, sondern leider in ganz Schottland üblich ist, und obwohl

er in der niedern Gegend und in den Städten in geringerem Maas genossen wird, so ist er dort vielleicht doch in Verbindung mit starken Bieren und fremden Weinen nur um so viel nachtheiliger. Dieses allgemeine Whysky trinken ist für Ausländer, besonders für Damen, eine auffallend widrige Erscheinung. Es ist nicht etwa, wie bey uns, ein Genuß der niedrigsten Volksklasse, von den Gesitteten mit Ekel verhöhnt; es gehört hier zu jedem Tone, sowohl zum vornehmen als niedrigen, zum besten wie zum schlechtesten. Wer hier einen Besuch macht, es sey ein stattlicher Gentleman, ein Prediger, ein Handwerker oder Landmann, der ein Geschäft im Hause auszurichten hat, den muß Whysky vorgesetzt werden, und ich glaube, das Ausschlagen desselben wird als eine große Beleidigung angesehen. Alles trinkt Whysky, auch die Da-

men mehr oder weniger, und was mich vollends in Erſtaunen ſetzte, war, daß ich erfuhr, ja ſelbſt mit anſah, daß ſogar kleine Kinder von dieſem Branntwein bekamen. Schon beym Frühſtück beginnt man damit, aber gleich nach der Mittagsmahlzeit kömmt der rechte Zeitpunkt, da wird er zuerſt unvermiſcht, dann als Toddy (eine ſehr ſchlechte Art von Punſch), mit warmem Waſſer und Zucker, aber ohne Zitronen getrunken. Hierbey ſitzen die Männer, nachdem die Frauens ſich entfernt haben, viele Stunden lang, und oft bis tief in die Nacht. Ich vermuthe doch, daß dieſer Mißbrauch weit mehr unter den erſten und bemittelten Klaſſen, als in den niedrigen herrſcht, denn wie könnte das arme Landvolk den theuren Whysky in ſolcher Menge bezahlen, und wenn das geſchieht, wie kann ſich jemals der Hausſtand deſſelben verbeſſern? Wenn übrigens dieſes

Getränk nicht weit unſchädlicher für Blut und Nerven iſt als der deutſche Branntewein, ſo wundere ich mich, daß man in Schottland überhaupt nicht mehr nachtheilige Folgen von deſſen ſo allgemein eingeführtem Gebrauch zu ſehen bekommt. Zwar las ich in einem ſchottiſchen Schriftſteller, daß in manchen Gegenden des Hochlandes, z. B. in Inverneßſhire, viele Hautkrankheiten und Krebsſchäden, beſonders an Zunge, Gaumen und Naſe gefunden werden, welches dem Whysky zugeſchrieben wird. Man ſagt, er mache durch ſeinen heftigen Geruch und Geſchmack die Nerven und Fühlwärzchen der genannten Theile ſteif und reizlos, wodurch die Säfte, in ihrem Umlauf gehemmt, in Fäulniß gerathen. Sollte dies aber, wenn die Beobachtung gegründet iſt, und der Branntewein ſolche Wirkungen hervorbringt, nicht weit öfterer unter

dem gemeinen Volke in Deutſchland verfallen? Und wie geht es zu, daß ich bis jetzt nur blühende unverdorbene Geſtalten im Hochlande antraf? daß dieſe Menſchen ſo lange leben? (ein hundertjähriges und wohl noch höheres Alter iſt in dem Hochlande gar nicht ungewöhnlich) und daß die Kinder ſehr hübſch ſind und einen ſtarken Gliederbau bekommen? Vielleicht betäubt der Whysky mehr als er reizt, und verurſacht bey den etwas zähen Säften dieſes Volks weniger Gährung und Wildheit, als Dumpfheit und Schlaffheit. Oder ſind die Nerven der Schotten bis jetzt noch ſo ſtark, daß der feurige Spiritus ſie nicht leicht verwirrt und erſchüttert? In Edinburg ſahe ich ſelten ſchwer betrunkene Menſchen. In Geſellſchaft kann das freylich den Frauen nicht leicht widerfahren, weil ſie ſich, wenn das Trinken beginnt, entfernen, und die Männer ſich

ſelbſt überlaſſen. Diejenigen, die ich zuweilen auf den breiten Steinen der Prinzenſtraße unter meinem Fenſter herumtaumeln und dummes Zeug machen ſah, waren mehrentheils Gentlemen, die von Gelagen zurückkamen, wobey der Whysky nur eine den ſpaniſchen und portugieſiſchen Weinen ſehr untergeordnete Rolle ſpielt. Hier in Oban habe ich noch keinen Betrunkenen geſehn, aber wohl gemerkt, daß Leute, die ſonſt ganz verſtändig ſind, in den Abendſtunden ziemlich verwirrt und ſchwerfällig werden. Es verdient hiebey als karakteriſtiſch angezeigt zu werden, daß man hier, wo ein ſtarkes Getränke ſo allgemein genoſſen wird, in einem Wirthshauſe, welches Schiffern, Fiſchern, Zimmerleuten und überhaupt der letzten Volksklaſſe offen ſteht, mehrere Wochen ſich aufhalten kann, ohne durch irgend eine Unanſtändigkeit, einen Lärm oder eine

Schlägerei beunruhigt zu werden. Wenigstens habe ich so etwas nicht erfahren. Auch habe ich von keinem Reisenden Beschwerden darüber gehört. Die geringe Menschenzahl und die Entfernung von Städten mag wohl zu dieser scheinbaren Gesittetheit beytragen. Hingegen hörte ich sehr viele und bittere Klagen von Menschen aus den höhern Ständen über das moralische Unheil, welchen der Mißbrauch des Whysky in den Familien stifte. Wie kann das aber anders seyn? Der Mangel an gesellschaftlichen Vergnügen feinerer Art, die ewige Einförmigkeit des Lebens, in einer mehrentheils bey schlechtem Wetter sehr trüben Einsamkeit, kann die jungen feurigen Hochländer, die ein großes Bedürfniß haben, stark bewegt und erschüttert zu werden, leicht zu einem geselligen Genuß hinreißen, der ihnen anfangs unsträflich, begeisternd und anlockend scheint.

Jeder findet an ſeinem Wohnort, in ſeiner Familie, in dem Kreiſe ſeiner Bekannten, dieſes Trinken eingeführt; wie ſchwer wird es, ſich auszuſchließen, ſich auf eine Art abzuſondern, die allgemein beſpöttelt, ja bisweilen angefeindet wird? Ich weiß, daß einige ausgezeichnete und gebildete junge Männer alle ihre Feſtigkeit und ſogar einige Rauheit haben aufbieten müſſen, um den gut gemeinten aber ungeſtümen Aufforderungen zum Trinken zu widerſtehen. Sich ganz davon zu befreyen iſt unmöglich; deshalb beklagen ſich dieſe feinern Menſchen, daß jene ſchlimme Sitte das Vergnügen und den Nutzen des geſelligen Umgangs ſtöre, und ihnen das Leben in ihren Familien und zwiſchen ihren ſo enthuſiaſtiſch geliebten Bergen verleide. Dieſer Tadel trift übrigens die Lebensweiſe in ganz Brittannien mehr oder weniger, und jeder Deut-

ſche, der für die Feinheit des geſellſchaftlichen Tons, und für die ſittliche Ausbildung, die aus dieſer Quelle fließt, einigen Sinn hat, wird ſich des Vorzugs freuen, der unſern Sitten, wenigſtens denen der höhern Stände, in dieſer Rückſicht zuerkannt werden muß.

Ich konnte nicht umhin, ſeit ich in Schottland war, zu bemerken, daß die erwähnte Gewohnheit des Trinkens einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf das geſellſchaftliche Leben und auf die geiſtige Ausbildung hat. Ich laſſe im allgemeinen den Geiſtesfähigkeiten der Schotten alle Gerechtigkeit widerfahren. Die Vorzüge eines Bergvolks ſind an den Hochländern unverkennbar. Erzogen auf der großen Bühne der Natur, von ihren erhabenen Schönheiten umgeben, bey dem Nachhall einer heroiſchen Vorzeit, und in Familienverhältniſſen, die noch ſehr viel von der

Würde und Einfalt patriarchaliſcher Sitten beybehielten, muß ihnen natürlich viel mehr Energie und Enthuſiasmus zu Theil werden, als Menſchen haben können, die von der kleinlichen Verſchrobenheit der ſtädtiſchen Erziehung ſchon in der Kindheit angeſteckt werden. Alles, was ſie umgiebt, iſt Poeſie, und trägt dazu bey, ihnen jene rege Empfindlichkeit zu geben, die der Genialität ähnlich ſieht, und nur einer gehörigen Bildung und Richtung bedarf, um alle Fähigkeiten des Körpers und der Seele zu einem hohen Grad der Vollkommenheit zu bringen. Dieſe angebohrnen Geiſteskräfte äußern ſich bey ihnen allgemein, unter allen Umſtänden, und ſelbſt in der rauhſten Einförmigkeit eines vereinzelten ärmlichen Lebens. Rohe Unwiſſenheit und Vernachläſſigung des Verſtandes hat nirgends Statt. Die jungen Leute beider Geſchlechter, welche in

diesen rauhen Einsamkeiten erzogen, zu ihrer weitern Ausbildung nach städtischen Schulen und Akademien geschickt werden, kommen selten unwissend dahin. Schon in ihren einfachen ländlichen Schulen haben die jungen Männer die alten Sprachen, die Mädchen Englisch, und beide das wichtigste von der Brittischen Geschichte gelernt. Mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit fassen sie, wenigstens in Form und Aussenseite alles auf, was ihnen in den höhern Erziehungsanstalten gelehrt wird, und ihre Lebhaftigkeit und Kühnheit hilft ihnen zu einer raschen und glücklichen Anwendung des Gelernten. Daß diese Anstalten, vorzüglich die Universität zu Edinburg, zu den vortreflichsten in Europa gehören, wissen Sie, und können es besser als ich beurtheilen. Eine große Anzahl mit Recht berühmter und wahrhaft geschätzter Namen der

Männer, die seit einem halben Jahrhundert die-
sen Universitäten vorgestanden haben, bürgt da-
für. Welch günstiger Zusammenfluß von Um-
ständen, und wie leicht ists nach diesen Angaben
sich eine hohe Vollkommenheit der geistigen Aus-
bildung in Schottland zu idealisiren! Um so
mehr war es mir auffallend, als ich bey ziemlich
genauer Beobachtung ein desultorisches Wesen,
eine Art von Einseitigkeit in den Vorstellungen,
und eine Abneigung den logischen Faden irgend
einer Untersuchung zu verfolgen und auszuspinnen,
in diesem Lande zu finden glaubte. Da es sich
von selbst versteht, daß ich ganz im Allgemeinen
rede, so kann hier nicht von einem Reid, Hu-
me, Ferguson, Blair, Steward, Beat-
tie und mehrern, die Rede seyn. Theils waren
diese Männer nicht alle Hochländer, theils haben
sie auch gewiß, wie privilegirte Menschen immer

thun, ihren eigenen, von gemeinen Sitten ganz abweichenden Weg der Selbſtbildung betreten; und ſo iſt von ihrer anerkannten Vortreflichkeit kein Schluß auf die herrſchende Sitte, von der ich rede, noch von ihrem Einfluß auf die National Ausbildung zu machen. Nur zu erklärbar iſt die plözliche Unterbrechung in dem Lauf großer Talente, und das Ausſterben mancher herrlichen Blüte des Geiſtes, ehe ſie Früchte bringen kann, wenn man einen aufmerkſamen Blick auf die hier herrſchende Lebensweiſe wirft. Der heranwachſende, ſich eben entwickelnde Jüngling verſchwendet täglich viel Stunden im Genuß eines heftigen betäubenden Getränks, und bey Geſprächen, die nicht anders als oberflächlich, einſeitig, wo nicht roh und flüchtig ſeyn können. Ich dächte, ſchon der Verluſt der Zeit, und grade derjenigen, die zum Studiren die günſtigſte iſt, die Zeit der

Frühstücks- und Abendstunden, wäre hinreichend, den nach Wahrheit strebenden Geist des Jünglings in seiner Laufbahn aufzuhalten, und ihn leicht auf Abwege zu führen. Denkt man sich nun, welche Wirkungen solche Abende, oft wiederholt, auf die Denkfähigkeit des Kopfes am darauf folgenden Morgen haben müssen, welch ein habitueller Zustand des Schwindels, welch ein Bedürfniß künstlicher Spannung daraus entsteht; wie viel die seichten undelikaten Tischgespräche dazu beytragen mögen, einseitig, abspringend und geschmacklos zu machen, so darf man sich nicht wundern, wenn aus diesen so hoch begünstigten Kindern der Natur keine so vollkommenen Mitglieder der Gesellschaft werden, als man nach ihren Anlagen vermuthen sollte.

Der Einfluß, den diese Lebensweise auf Familienton, weibliche Ausbildung und ächte Freude

der Geſelligkeit haben muß, iſt wohl ganz unverkennbar. Die ſchottiſchen Weiber ſind ſehr verſtändig, die hochländiſchen Mädchen zeichnen ſich aus, ſowohl als die Knaben durch Fähigkeiten und leichtes Aufnehmen des Unterrichts. Aber leider geſchieht ſehr wenig zur Ausbildung weiblicher Vollkommenheit. Sind die Aeltern unbemittelt, ſo müſſen ſich die Mädchen mit dem Unterricht behelfen, den ſie in ihren ländlichen Schulen erhalten. Dieſer Unterricht iſt zwar gut in ſeiner Art, beſchäftigt aber doch nur einzig das Gedächtniß. Geſchmack und eignes Denken werden völlig dabey vernachläſſigt. Wer es irgend veranſtalten kann, ſchickt zwar ſeine Töchter bis in ihr 15tes Jahr in die Koſtſchulen von Edinburg und Glascow. Hier ſchmiegen ſie ſich leicht genug in Form und Manier, die in ganz Brittannien ſehr ſcharf abgezeichnet,

ſtreng vorgeſchrieben und durchaus erforderlich ſind. Dieſe ſtrengen Geſetze eines konventionellen Anſtandes haben, ſo einförmig ſie auch betrieben werden, ihr Gutes. Wenn aber Geiſt und Herz dabey nicht ausgebildet werden, ſo machen ſie das weibliche Weſen, welches ihnen blindlings folgt, zu einer Art von Automat, leer an Thätigkeit, Energie und Selbſtgefühl. Bey der großen Abſonderung, die noch zwiſchen den Geſchlechtern Statt hat, tragen die Männer nicht zur Ausbildung der Weiber bey durch geſellſchaftliche Unterredungen, welche in den mehrſten civiliſirten Ländern zwar nur zu oft eine Ausſaat der Thorheit ſind, aber doch auch manchen Keim ächter Wiſſenſchaft und geſunden Denkens ausſtreuen. Selten kommen die beyden Geſchlechter in geſellſchaftlichen Umgang zuſammen, als nur während der Mahlzeit und beym Tanz. Die

Tanzverſammlungen haben nicht viel Reiz der Unterhaltung, und beſtehen nur in ſehr raſcher aber geſchmackloſer Aufführung ihres bis zur Leidenſchaft geliebten Nationaltanzes, des ſchottiſchen Trillers (Reel). Bey Tiſch aber erwarten die Männer mit ſichtbarer Ungeduld das Abtreten der Frauen, nachdem die Mahlzeit, die in Schottland ſelten über eine Stunde dauert, verzehrt, und das Tiſchtuch abgenommen iſt. Dann bleiben die Frauen für den übrigen Theil des Abends ſich ſelbſt überlaſſen, wie ſie es auch größtentheils des Vormittags ſind. Da ſie nun bey der Einrichtung ihres Haushalts wenig oder gar kein Geſchäft haben, ihre Kinder nur ſo lange, als ſie klein ſind, im Hauſe behalten, und höchſtſelten ſelbſt erziehen, ſo mangelt es ihnen durchaus an Beſchäftigung. Nach dem Hochlande kommen wenig Bücher, ſogar die Zeitun-

gen spät und unordentlich. Der flüchtige Musikunterricht, der in den Kostschulen gegeben wird, ist selten hinreichend, Geschmack und Fertigkeit in der Musik während eines einsamen Lebens lebendig zu erhalten. Im Winter ist der Verkehr mit den andern Gegenden Brittanniens, besonders für die Bewohner der Inseln beynahe ganz aufgehoben. Welch eine Lage für die armen Frauen! und wie sehr ist es zu bewundern, wenn sie, wie ich einige liebenswürdige Beyspiele kenne, die Anmuth milder Sitten und weibliche Zartheit beybehalten, und an den wenigen Gegenständen, die ihr Wirkungskreis umfaßt, ihren Verstand und ihr Pflichtgefühl zu üben und zu veredeln wissen.

Gern mögte ich meine Landsmänninnen auf dieses Bild aufmerksam machen; damit sie den Werth und den Vorzug der Sitten unsers Ma-

terlandes recht zu schätzen und zu benutzen suchten. Es mußte mir auffallend seyn, wie viel leichter es uns deutschen Frauen gemacht wird, einen gewissen Grad von Geistesbildung zu erhalten, da es wenigstens in den höhern Ständen — wenige giebt, die nicht durch den geselschaftlichen Umgang mit Männern aus dem engen Alltagskreise der weiblichen Begriffe einigermaßen herausgehoben und zum Denken angeleitet werden können, wenn sie sonst wollen. Doch wie selten belohnen wir durch bescheidene Aufmerksamkeit, durch vernünftige Theilnahme an den Gegenständen des Gespräches, die Männer dafür, daß sie uns Stunden des Umgangs und der Unterhaltung schenken und sie nicht, wie die Britten — vielleicht lustiger und freyer — dem Genuß der Flasche weihn? Und wir sollten noch mehr thun als sie belohnen, wir sollten sie unmerklich

anreizen, immer mehr Blumen ſittlicher Vervollkommnung einzuſammeln, um für ſich und uns einen Kranz ſchöner geſelliger Freude zu winden. Recht oft habe ich daran gedacht, wenn man mich bey den Gaſtmählern, denen ich beywohnte, befragte: ob nicht in Deutſchland viel mehr als in Brittannien getrunken würde? und ich die Verwunderung bemerkte, die meine, vielleicht etwas ſtolze verneinende Antwort verurſachte.

Es würde uns jedoch nicht ziemen, die Britten wegen ſteifer Anhänglichkeit an dieſer und einigen andern Sitten, die bey uns ſchon veraltert oder veredelt ſind, zu verhöhnen; da dieſe Anhänglichkeit aus einer ſchönen Quelle fließt, von der wir leider nicht recht viel wiſſen, nämlich aus Nationalſtolz und Selbſtſtändigkeit. Ihre inſulariſche Stellung, die übrigens ſo große Vortheile hat, verurſacht jene Unbiegſamkeit, jenes

ſcheinbare Zurückbleiben in geſellſchaftlicher Verfeinerung. Es iſt ſehr ſchwer, den Punkt anzugeben, wo ein Volk in der Nachahmung fremder Sitten ſtehen bleiben kann und muß. Bey dieſen ſtolzen Italianern können manche altgothiſche Formen des geſellſchaftlichen Lebens ſich nur langſam in ſchön gegründete griechiſche Geſtalten verſchmelzen. Bey uns, die wir nie ſchnell genug uns nach andern umzuſchaffen vermeinen, und dem Neuen, wie es auch ſey, mit unerſättlicher Begierde nachjagen; bey uns verſchwanden freylich die ſchwerfälligen gothiſchen Maſſen ſchon längſt, aber wie weit unſer zierliches, beweglicheres, hochaufgeſtändertes Götterwerk der ſittlichen Kultur zur ächten Schönheit und Feſtigkeit gediehen iſt — das zieme nur einem Herder und wer ihm gleich iſt zu unterſuchen und frey herauszuſagen.

Ich mache keine Entſchuldigung wegen der
langen Digreſſion, zu der mich — ſonderbar ge-
nug — der Whnsky verleitet hat. Wir ſind
wohl darüber einverſtanden, daß es nicht ganz
unnütz ſeyn mögte, mitten zwiſchen allen dem
ſublimen Kram von Kategorien, allgemein gel-
tenden Sätzen, transcendentalen Ichheiten ꝛc. ꝛc.
ꝛc., der zur Univerſalheilkunde des menſchlichen
Geſchlechts ausgeſtellt iſt, in aller Demuth be-
merklich zu machen, wie viel Millionen dieſer
ſich ſelbſt ſetzenden und in ſich ſelbſt das große
weite All erſchaffenden Ich's, noch in einer klä-
glichen Abhängigkeit von ſehr geringſcheinenden
Umſtänden, von Nahrungsmitteln, Gewohnhei-
ten und Vorurtheilen angekettet ſchmachten:
mehr dem Thiere ähnlich als dem Gott; mehr
einer ſorgfältigen Vormundſchaft und Diätetik
bedürftig als der flimmernden blitzenden Erleuch-

tung spekulativer Philosophie, die nur den kleinen Fehler hat, daß sie meistens gerade dahin leuchtet, wo keine Lebenspfade gehen.

Ein Band von Robert Burns Gedichten führt mich durch eine ziemlich natürliche Ideenverbindung darauf, Ihnen etwas über diese glänzende, vielversprechende Erscheinung in der Dichterwelt und über ihr frühes Versinken zu sagen. Auch er ward das Opfer der verderblichen Sitte, gegen welche ich vorhin um so mehr geeifert habe, als mir diese Bergschotten wohlwollende Theilnehmung einflößen.

Robert Burns war der Sohn eines armen gemeinen Landmanns aus Ayrshire im westlichen Hochlande, an der Küste des Firth of Clyde, wo mehr Englisch als Galisch gesprochen wird. Er verrieth sehr früh außerordentliche Fähigkeiten und lernte in den Schulen

der Gegend, die man ihn den Winter hindurch beſuchen ließ, alles, was dort gelehrt ward, mit der größten Leichtigkeit. Die Armuth ſeiner Aeltern zwang ihn aber, die Schule zu verlaſſen und beym Pfluge zu bleiben. Doch entwickelte ſich ſein leidenſchaftlicher Hang zur Wiſſenſchaft und Dichtkunſt immer mehr, ob er gleich von der letztern nichts kannte als die Pſalmen Davids, die in den hochländiſchen Hütten viel geſungen werden. Sie zündeten den Funken der Begeiſterung in ihm an und gaben ihm ein Gepräge von Religioſität, das ihn ſpäterhin, ſelbſt in einem entarteten Leben, nie ganz verließ. Allmählich gelang es ihm, einige Bücher zu erhalten. Die altſchottiſchen Balladen, die ſo ſehr geſchickt ſind, ein junges groſſes Herz mit den edelſten Trieben zu erfüllen, Ramſays Gentle Shepherd, Fergusons Gedichte in ſchotti-

ſcher Mundart wurden ſein Studium; demnächſt auch engliſche Dichter; bald fing er an ſich ſelbſt in Liedern zu verſuchen, die er bey den gröbſten Landarbeiten dichtete. Zwar klangen ſie etwas rauh, wie die Sprache ſeines Landes, und wie der Wiederhall ſeiner kahlen Gebirge, aber ſie zeugten von einer Kraft und Klarheit, die ihn bald zum Gegenſtand der Aufmerkſamkeit machten. Was Beattie ſeinen jungen Barden finden läßt und ſo entzückend beſchreibt, ein weiſer liebender Führer, der dem Jüngling die Klippen gezeigt hätte, die ihm drohten, auf dem lieblich gleitenden aber auch gewaltſam reiſſenden Strom der Phantaſie, und der ihm das ſichere Ruder einer gebildeten Vernunft dargereicht hätte, — das fehlte dem armen Robert. Er war ſich ſelbſt überlaſſen und noch ſchlimmer als das, er gerieth in ungeſchickte Hände, die des zarten In-

ſtrumentes Saiten in Verwirrung kommen ließen. Seine Gedichte, die man hie und da geleſen oder gehört hatte, machten Aufſehn; es ward eine Subſcription veranſtaltet und ſie wurden gedruckt. Nun zog man ihn nach Edinburg, wo ihn der lauteſte Beyfall empfing, und wo es bald Mode ward, ihn, wie man in Brittannien ſagt, zu patroniſiren, das heißt, zum Eſſen zu bitten. Sein naiver Witz, ſeine Freymüthigkeit, ſeine feurige originelle Laune, ließen ihm eine glänzende Rolle in dieſen Geſellſchaften ſpielen, wo nach Gewohnheit viel gezecht und viel geſchwatzt ward. Eine zweite Auflage ſeiner Gedichte, welche ihm ſiebenhundert Pfund einbrachte. ſetzte ihn, nach ſeiner Meinung, auf den Gipfel des Glücks. Welche Gefahren für den unerzogenen hochländiſchen Bauerknaben! Seine Gönner, die mehr der Egoismus der Vergnügungsſucht und Eitel-

keit, als eine edle Neigung an ihn band, konnten nur mit ihm ſchmauſen, aber nicht ihn warnen, führen, belehren; niemand übernahm die innere und äuſſere Vormundſchaft, die dem feurigen Jüngling ſo nöthig geweſen wäre. Auch verlor er ſich bald im betäubenden Schwindel. Er ward eitel, unbeſonnen, ſchwelgeriſch, und gerieth in gefährliche Verlegenheiten. Endlich verſchaffte man ihm eine kleine Pachtung, nebſt einer unbedeutenden Acciſebedienung in ſeiner Provinz. Er heirathete ein Mädchen, welches er in den ſchönern Tagen ſeiner beſſern Jugend geliebt hatte, fand ſich eine Weile im häuslichen Leben glücklich und machte wieder einige ſchöne Gedichte. Aber dieſe Ruhe und Ordnung hatten nicht Beſtand. Die kleinlichen Sorgen ſeines Haushalts belaſteten ihn. Die niedrigen Geſchäfte ſeiner Bedienung brachten ihn in die Ge-

ſellſchaft roher gemeiner Menſchen und zu Gela-
gen, wo er ſich bald dem in Edinburg ange-
wöhnten Hang zum trinken, unbegränzt ergab,
und ſchnell zu Grunde richtete. Jeder Tauge-
nichts, der Geld und Zeit in einer Schenke zu
verſchwenden Luſt hatte, ward ſein Gefährte und
vermogte alles über ihn. Zwar arbeitete er noch
zuweilen an ſeinen Gedichten; zwar fühlte er
ſelbſt mit tiefem Gram, ſeine Schmach und Ver-
ſunkenheit, und das Elend ſeiner Familie, aber
ſich wieder empor zu heben war ihm unmöglich.
Er war bitter, ſarkaſtiſch, arrogant geworden,
aber offenherzig, hochgeſinnt und höchſt talent-
voll blieb er immer. Die beſſern Menſchen, die
ihn ſahen, betrachteten ihn mit thränenvollem
Blick und mitleidiger Ehrfurcht. „Es iſt die
Ruine eines Erzengels!“ rief man aus, wenn
man ihn mit dem tief lodernden eingeſunkenen

Augen, mit der hohlen, kaum noch tönenden Stimme und dem krampfhaften Zucken der Glieder dem Grabe zu wanken sah. Ob man nicht zu früh die helfende Hand von ihm abzog, vermag ich nicht zu bestimmen, weil ich die nähern Umstände seiner letzten Lebenszeit nicht weiß. Er mußte seine Pachtung aufgeben, zog nach Dumfries, sank immer tiefer und starb eines qualvollen Todes im 36sten Jahre seines Alters.

Ich glaube, man hat sich seiner Wittwe und Kinder angenommen, und eine, eben jetzt veranstaltete Ausgabe seiner Gedichte, der seine Lebensgeschichte vorgesetzt werden soll, ist vielleicht zu ihrer Unterstützung bestimmt.

Es scheint, die Schotten wüßten sehr wohl, was er ihnen hätte werden können, und was sie an ihm verloren. Doch warum fanden sich, da es noch Zeit war, nicht Einige, warum nicht Ei-

ner, der ihn geſchützt, bewacht, mit mächtiger Hand ergriffen hätte, als er ſo augenſcheinlich an den Rand des Verderbens hinſchwindelte? Wann werden Menſchen lernen, den wegrollenden Augenblick der Gegenwart heilig zu halten, ihn mit Beſonnenheit und Willenskraft zu nutzen, und ſowohl für ſich als für andere — welches für den wahren Menſchen einerley ſeyn muß — allem entgegen zu ſtreben, was die ſittliche Schönheit und Ordnung zu zerſtören droht? Es ergreift immer mein Herz, wenn ich ängſtlich zärtliche Sorge verſchwendet ſehe, auf Gegenſtände, die ſo tief unter dem Werth der Menſchenſeele ſind; wenn ich Gärtner, Blumenfreunde ſehe, die irgend ein ſeltenes Gewächs verpflanzen, vor jeder rauhen Luft, vor jedem ſengenden Strahl bewahren, als hinge ihre Wohlfahrt daran, wenn ich manche Thier-Republiken

betrachte, als Kraniche, Ameisen und dergleichen, wie sie Wachen ausstellen, wie sie sorgen, daß keines von ihnen verunglücke, keines seines Antheils an Pflicht und Genuß verlustig gehe, noch des gemeinschaftlichen Zwecks verfehle. Und wir? — — — Man wird mir die weiteingreifenden unzähligen Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft vorrechnen und sagen, daß alle Gesetze des Staats, der Kirche und der Uebereinkunft einen solchen Zweck haben; nämlich Ordnung im Allgemeinen, und Beschützung des Einzelnen. Viel hat die Vernunft hierinne gethan, das erkenne ich, doch immer noch nicht h u m a n genug gesorgt und gewirkt; das heißt in Ihrem und meinem Sinn, sie sorgt noch immer mehr für äussere als innere Zucht, mehr für Sicherheit leiblicher Wohlfahrt als moralischer Ordnung, nirgends schützt sie genug gegen die Ge-

fahren, die nicht allein unſere ſittliche Vervollkommnung zu verhindern, ſondern ſie gänzlich zu zerſtören drohn. Die größten Städte, wo grade die höchſte bürgerliche Kraft und Gewalt des Staats in einem Mittelpunkt zuſammentrifft, beweiſen, was ich ſage. Der flüchtigſte Blick auf den Zuſtand, in dem die ſittliche Natur des Menſchen ſich dort befindet, ſollte glauben machen, der Zweck des Menſchengeſchlechts ſey ganz eigentlich, ſich durch ſich ſelbſt zu Grunde zu richten; ſich einander mit vergiftetem Athem anzuhauchen, und ſich einander um alle moraliſche Würde und Zweckmäßigkeit des Daſeyns zu bringen. Und ſelbſt die Beſſern, die Gebildeten, Edlen, thun ſie alles, was ſie ſollten? Ach wir hören ſolche traurige Geſchichten als die, welche ich von Robert Burns erzähle, wir ſehen Meiſterwerke der ewigbildenden Natur um uns

her verflattern, zu Trümmern verſinken. Wir ſchaudern, wir klagen, wir tadeln; aber wer von uns iſt ganz frey vom Vorwurf, nichts verſäumt zu haben, wodurch er bilden, leiten, warnen und retten konnte? Wen haben nicht große und kleine Rückſichten, ſey es auch nur die Furcht, eine konventionelle Schicklichkeit zu verletzen, und getadelt oder mißverſtanden zu werden? Wen haben nicht Trägheit und Flüchtigkeit verhindert, ſo wahr, ſo thätig und kühn zu handeln und zu ſprechen, als es die Umſtände erforderten? Und doch käme es zuweilen nur auf eine wohlangebrachte Warnung an, auf einen ernſt mißbilligenden Blick, um einen Menſchen von der Bahn des Verderbens abzuhalten, oder wieder abzulenken, wenn er ſie ſchon betrat?

Die Idee eines geheimen Ordens zur Vormundſchaft über die Tugend; einer Art von

Vehme ohne Dolch und Eid, nur durch die Kraft der Liebe geſchloſſen, hat oft meinen Geiſt mit ſchönen Träumen beſchäftiget. Warum ſollten ſich die beſten Menſchen aller Orte, Länder und Stände nicht feſt und heilig verbinden können, zur thätigſorgſamen Pflege der Tugend, Unſchuld und Rechtſchaffenheit, und ganz vorzüglich zur Aufſicht über die edelſte, die herrlichſte, aber auch verletzlichſte Pflanze, die in der Geiſteswelt blüht; ich meine die genialiſche Phantaſie! Was könnte aus unſrer Menſchenwelt werden, wenn alle ſolche Weſen, wie z. B. Robert Burns, unter der ſanftverhüllten Aufſicht irgend eines guten weiſen Menſchen lebten, der, ohne den freyen Flug ihres Geiſtes und deſſen Selbſtthätigkeit zu hemmen, nur die Abwege verſperrte, die Abgründe beleuchtete und den betäubenden Zauberdunſt der Sinnlichkeit

und Eitelkeit mit dem Talisman sanfter Wahrheit zerstreute. Je allgemeiner ein solches Bestreben zur moralischen Erziehung unsrer Mitmenschen würde, je leichter erreichte es seinen Zweck. Eben diese Wesen, die durch ihr angebohrnes Bedürfniß, sich eigne Wege zu bahnen, und die platte Straße des Herkommens zu meiden, der Verirrung so sehr ausgesetzt sind, daß sie bey der gemeinen Menschenart das gehäßige Vorurtheil erregen, als *könnten* sie den graden rechten Weg nicht gehen: eben diese beflügelten, schwebenden, ungebundenen Wesen sind ja gerade die lenk- und bildsamsten von allen. Ich glaube nicht, ich werde ewig nicht glauben, daß ein genialischer Mensch nicht einen bestimmten überwiegenden Hang zum Schönen und Vortreflichen habe. Nur sie allein können ja seinen Durst nach großem, reinen, ungewöhnlichen Genuß be-

friedigen und ihm einen gränzenloſen Wirkungskreis darbieten, ſtatt daß alles Niedrige und Unedle nur durch blendenden Wahn ihn täuſcht, und ihn bald in ſchimpfliche Ketten ſchmiedet. Warum gehen denn ſo viele dieſer Weſen unabhelflich verloren? Warum flößt das Vortreflichſte, das wir auf Erden beſitzen, nicht wenigſtens ſo viel Intereſſe ein, als manche niedrige Gegenſtände aus der Thier und Pflanzenwelt? Warum haben ſo viele Jahrhunderte uns noch nicht zu der lichthellen Höhe der Humanität gelangen laſſen, die uns doch ſo nahe vorzuleuchten und ſo leicht erſtiegen werden zu können ſcheint? ich meine den erhabenen und richtigen Standpunkt, aus welchem der Menſch ſeine eigene Gattung mit Ehrfurcht, Bewunderung und thätiger Liebe zu erblicken und zu behandeln lernt. Es war das Streben Ihres ganzen Lebens, mein theurer

Freund, uns dieſem Lichtpunkte näher zu rücken. Wer vermag, was Sie nicht konnten? Wie wenige verſtehen, oder ahnden es nur? Aber nicht wahr, ſo lange wir den Lichtpunkt noch nicht erreicht haben, iſt die moraliſche Welt, — wie groß und weit ſich das Gebiet der Wiſſenſchaft auch ausdehne — noch chaotiſch und eng begränzt. Und iſt es glücklich oder unglücklich zu nennen, das Loos derjenigen unter uns, die Natur und Vorſehung auf einen Vorpoſten des ſittlichen Bewußtſeyns ſtellten, wo Strahlen von jener Höhe leuchtend und lockend das Auge mit Licht, die Seele mit Sehnſucht füllen und den Schlummer ſtören, den der große Haufen ruhig ſchläft?

Doch zurück auf Burns. Ich bin gewiß, daß Ihnen ſeine Gedichte bekannt ſind; aber wir können ſie in Deutſchland durchaus nicht verſtehen, da ſie in der Mundart abgefaßt ſind,

die man broad Scottish nennt. Dieſes iſt ein plattes provinzialiſches Engliſch, das von der reinen Landesſprache noch mehr abweicht als das niederſächſiſche Plattdeutſch von der oberſächſiſchen Mundart. Auch können Burns Gedichte nur dann ein groſſes Intereſſe einflöſſen, wenn man eine Weile hier im Lande gelebt und die Sitten des Landvolks, beſonders der Bergſchotten kennen gelernt hat. Ich denke, Robert Burns iſt der einzige wahrhaft individuelle Volksdichter der neuern Zeit, worunter ich die letzte Hälfte des Jahrhunderts verſtehe. So wie mit dem Lauf der Zeit, Sprache, Ideengang, religiöſe Begriffe, Sitten, ja ſelbſt Gewerbe und Landbau einer Nation ſich verändern, ſo meine ich, könnte auch der Volksdichter nur für einen gewiſſen, freylich nicht zu kurz angenommenen Zeitraum intereſſant, individuel und nützlich arbeiten. Das

Volk kann mit Theilnehmung Lieder hören und ſingen, die aus einem hohen Alterthume ſich erhalten haben; aber kalt und ungefällig müſſen ihm diejenigen ſcheinen, die in einer ſpätern Mittelzeit gedichtet, Sitten und Empfindungen beſchreiben, welche ſchon den unſrigen ähnlich und nur durch eine größere Rohheit von ihnen unterſchieden ſind.

Burns Gedichte ſind für ſeine Landsleute aus jedem Stande ſchätzbar und nützlich. Der Gebildete bewundert in ihnen die Kraft des Genies und fühlt ſich zur Natur, zur Einfalt und Wahrheit ſtärker angezogen, indem er ſie lieſt. Der Landmann verſteht ſie, und dabey geben ſie ihm eine Fülle von Begriffen und Gefühlen, die ihn veredeln und aufklären, ohne ſeine Ruhe und Genügſamkeit zu ſtören. Dieſe allgemeine Nützlichkeit und Verſtändlichkeit ſcheint mir das karak-

teriſtiſche Merkmal des ächten Volksdichters zu ſeyn, und ich zweifle, ob wir, einige Lieder von Bürger und Voß ausgenommen, dergleichen aufzuweiſen haben, und nach unſerer ganzen politiſchen Lage jemals werden haben können. Auch möchte ich Burns keinesweges mit den eben genannten deutſchen Dichtern vergleichen, die durch eine wiſſenſchaftliche Erziehung, durch das Studium der Alten und durch die Verfeinerung der geſellſchaftlichen Begriffe auf einen, von jener Naturpoeſie ſehr verſchiedenen Pfad gebracht wurden. Burns Genius iſt ein ſehr glückliches, helles, völlig ſelbſtſtändiges Weſen, das kühn und frey, aber nicht ſehr hoch, noch in äſthetiſchen Schwingungen zu fliegen vermag. Selbſt unter Bauren geboren und erzogen, von Kindheit auf mit ihren gröbſten Arbeiten beſchäftigt, mit ihren Gedanken, Gefühlen, Leiden und

Freuden aufs innigſte vertraut, entwirft er mit feſter Hand treue, ungeſchmückte, ächt ſchottiſche Gemälde. Nur ein Strahl des angebohrnen Schönheitsſinnes, und jenes Edelmuths, der auch das niedrigſte zu adeln vermag, umglänzt dieſe Gemälde wie ein reines Sonnenlicht. So ſchwelgeriſch und verdorben ſeine Sitten geweſen ſeyn mögen, nachdem ihn das Schickſal dem Treibofen des Stadtlebens zu nahe brachte; ſo wenig ſind dieſe Fehler in ſeinen Gedichten zu bemerken, welche doch zum Theil nach ſeiner unglücklichen Veränderung geſchrieben ſind. Nie übertritt ſein Unwille oder ſein Spott die Gränze des Billigen und Gerechten, ſelbſt da, wo ſein Haß gegen Fanatismus und Albernheit jeder Art ihn zu perſönlichen Angriffen treibt. Diejenigen, die ſeine, zuweilen ziemlich derbe Geiſſel traf, mogten wohl ſchmerzhaft zucken; aber in

ſeiner Seele war kein Gift, das in der Wunde zurück geblieben wäre, ſo wie kein unreiner Hauch unſittlicher ſchlüpfriger Gefühle von ihm ausging. Man ſieht deutlich, daß er ſich nie beſtrebte witzig, beiſſend, auffallend zu ſeyn; eben ſo wenig wollte er ſchmeicheln. Die Schilderung, die er von ſeinem Dichterkarakter macht, iſt ſehr natürlich und edel.

„Der kunſtloſe Sänger, der bey dem ländlichen Pflug ſein melodiſches Gewerbe lernt, von jedem Zweige" — hier nennt er malend die Singvögel, denen er ihre Künſte ablernt — „der Sänger der in der niedrigen Hütte zur rauhen Unabhängigkeit erzogen, durch frühen Mangel abgehärtet ward, und gerüſtet iſt zum Kampf mit den Mühen des Lebens, ſoll er gleich dem knechtiſchen käuflichen Söldling der Reime" — hier braucht er den ſonderbaren, wahrſcheinlich

auf ein altes Sprichwort ſich beziehenden Ausdruck: Swils of rhymes. — „Soll er mit der mühſamen Kunſt beſtechlicher Proſe Lobreden kneten und Zueignungen? Nein, wenn auch gleich ſeine ungeübte Hand nur mit wilder Kraft die rauhen Saiten ſchlägt, ſo glüht doch in ihm der ächte Geiſt des Barden, und Ruhm, redlich erworbener Ruhm, iſt der höchſte einzige Lohn, den er wünſcht. Doch wenn jenen demüthigen Namen ein Edler mit Freundſchaft nennt, und den bäuriſchen Fremdling zum Kreiſe der Ehre ruft, ſo ſchlägt des Sängers Herz von dankbarem Entzücken, den nur die Wonne des Wohlthuns zu übertreffen vermag."

In einem andern Gedichte ſchildert er den Dichter als das hülfloſeſte aller Geſchöpfe und klagt die partheyiſche Natur an, daß ſie jedem Thiere ſeine Waffen gab, Gewalt oder Liſt, al-

tenfalls auch Gift, um ſich zu ſchützen, zu rächen und zu vertheidigen. „Selbſt der Thiermenſch weiß ſich zu helfen. Höflinge ſchließen ſich an Könige an; Füchſe und Politiker gedeihen bey liſtigen Ränken, ſogar das alberne Weib hat ſeine Kriegesliſten, hat Augen und Zunge brauchbar zu Pfeilen und Schwert. Aber der Sänger, das arme hülfloſe nackte Kind der ſtiefmütterlichen Natur; ungelehrig zu den Künſten des Lebens; ein halber Idiot in den Augen der Welt; verwundbar ohne Schild, und ſtolz ohne Ruhm; nicht verſehen mit Nerven und Häuten, um Trotz zu bieten den Stürmen und Schmerzen, denen ſeine Unbeſonnenheit ihn ausſetzt; jedem Vampyr des Neides, jedem Skorpion der Kritik eine offene Beute.“ — Darauf folgt eine herzſchneidende Schilderung vom Leben und Tod des Hülfloſen, und zuletzt eine prächtige Beſchrei-

bung der ſeeligen Dummheit und ihrer hochbeglückten Söhne, die niemals in den gräßlichen Extremen von Hitze und Froſt ſich thörigt ablaufen; denen ſie, die gute Mutter, den ſüßgefüllten goldnen Becher reicht, aus dem ſie göttliche Selbſtzufriedenheit ſchlürfen."

Es iſt eine Lebhaftigkeit, Kühnheit und Schärfe in dieſen und andern Gemälden, die aus der Hand des Pflugknaben in Erſtaunen ſetzen.

Unter allen ſeinen Gedichten iſt mir der Sonnabend-Abend in der Hütte, das liebſte. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, mit welcher Rührung ich dieſe ächt ſchottiſche Volksidylle immer wieder leſe, wenn ich Abends zwiſchen den Hütten herumgehe, und ſehe, wie die ſtillen freundlichen Familien vor der Thür oder um einen Tiſch in der Hütte ſich verſammeln.

Heilige Menſchenliebe! — rufe ich dann mir ſelbſt in ſtiller ſüßer Begeiſterung zu — o du, ohne die wir ſo zweckloſe räthſelhafte Weſen ſind! Wie kannſt du jemals fremd uns werden? Und leider, leider, ſie wird es! Selbſt das weichſte, wärmſte Herz, das in Mitgefühl und Sympathie wie in ſeinem angebohrnen Luftkreis nur allein leben zu können ſcheint, wähnt ſich zuweilen in die Eisregionen der Selbſtſucht verbannt. Gerechter Unwille, Stolz, Spott, Menſchenverachtung, zum wenigſten Gleichgültigkeit können es nach langem ſchweren Kampf ſo überwältigen, daß es anfängt ſich zu verkennen, den Glauben an ſich ſelbſt zu verlieren und ſich auch für ſolch einen ausgebrannten Vulkan zu halten, wie — — uns einige bekannt ſind, deſſen kaltdampfende Rauchſäule den blauen Himmel verfinſtert, die Blümchen verwelkt, und den Sängern des

Hains die Kehlen verſchließt. Ja, es kann einem ſo werden, und auf den bunten flimmernden Bühnen der erkünſtelten Geſelligkeit iſt keine Geneſung. Manches ſchöne Weſen mag ſo verderben. Dank denn dir, o du verhüllte gütige Hand, die mich, mich ſo oft Erkrankte, nie verſiechen ließ, die mich ergriff, wann es Noth war, und mich zurückführte in den Kreis ſtiller unverkünſtelter Menſchlichkeit, wo mein Herz von ſeinen ängſtlichen Träumen genas, und ſich immer wieder offen, warm, theilnehmend für ſeine Brüder fühlte. O Helvetien! Heiligthum der Schönheit und Einfalt! Tempel der Begeiſterung, empfange auch hier meine Thräne! Wie leer, trokken und vereitelt wäre vielleicht meine Seele, wie verdunſtet die beſte Lebensluſt in mir, hätte ich niemals dort gelebt. Und auch dieſe ödern Gebirge, dieſe ärmlichern Hütten, dieſe Men-

ſchen, mit denen ich mich faſt nur durch Zeichen verſtehen kann, auch ſie ſchließen das Band feſter, das mich an meine Mitgeſchöpfe knüpft. Doch auch dem Dichter Dank, der die einfachen ehrwürdigen Züge ihrer Geſtalt, ihrer Freuden und Sitten, wie in einen Brennpunkt ſammelte, an denen mein Herz ſich entzündet. Ohne dieſes Gedicht von Burns, das ich hier ſo theilnehmend leſe, würde das bewegliche Gemälde vor meinen Augen bey weitem ſo klar und beſeelt nicht ſeyn.

Ich wünſchte, ich könnte mit einer treuen metriſchen Ueberſetzung meiner Sprache ein Geſchenk machen, um zu zeigen, daß Burns auch ſchöne Verſe machen konnte; doch das iſt unmöglich. Die Eigenheiten der breit ſchottiſchen Mundart kann ich nicht in mein Hochdeutſch übertragen. Das originelle, die bäuriſche Nai-

vetät gingen verloren; und ſo würde es ein ganz anderes viel kälteres Gedicht. Doch will ich verſuchen, durch eine freye Ueberſetzung den Sinn und die Umriſſe ſoviel als möglich aufzufaſſen.

Der Sonnabend-Abend

in der Schotten-Hütte.

Der Dichter ruft zuerſt den Freund an, dem er in rauhen ſchottiſchen Tönen ſingen will, von dem Leben auf niedern verborgenen Bühnen, von angebohrnen ſtarken Gefühlen und ſchuldloſen Sitten: ein Bild von dem was eben der Freund ſeyn würde in einer Hütte, wenn unbekannt wäre ſein Werth und unberühmt ſein Name; doch um ſo viel glücklicher ſein Herz!

Kalt und zornig ſauſt der Novemberwind. Der kurze Wintertag neigt ſich zur Nacht. Die

wöchentliche Arbeit iſt geendigt, der müde Landmann trägt ſeine Geräthſchaften zuſammen, und ſchlendert der Hütte zu, wo ihm die Flamme am kleinen Heerd hell in der Ferne zublinkt. Sein freundliches Weib empfängt ihn und die kleinen Kinder watſcheln ihm lautrufend entgegen. Dann kommen auch die größern von nahgelegenen Pachthöfen, wo ſie dienen, zum Feierabend in die Hütte. Das älteſte Mädchen, die artige Jenny, blühend in jugendlichem Reiz, mit der Liebe Strahl in dem Auge. Sie kömmt, um vielleicht ein neues Röckchen zu zeigen, oder ihren ſauer erworbenen Lohn den Alten zu bringen, daß ſie ſich etwas zu Gute thun mögen am kommenden Sonntage. Mit herzlicher Freude begrüßen ſich die Geſchwiſter, jeder erzählt die Vorfälle der Woche. Die Mutter nimmt ihr Nähzeug zur Hand, beſichtigt und beſſert die

Kleider der Kinder, daß ſie wieder werden wie neu. Der Vater giebt gute Lehren: ſie ſollen dem Brodherrn pünktlich gehorchen, nie, auch wenn ſie fern aus den Augen ſind, bey der Arbeit ſäumen und dahlen. Und, ach! vor allem ſollen ſie den Herrn im Himmel fürchten und ehren, die Pflicht nicht vergeſſen, Morgens und Abends zu beten, daß Er ſie ableite von dem Pfad der Verſuchung, und Rath und Kraft in ihre Herzen gebe, denn keinen, der ihn ſuchte, verließ der Herr.

Horch, es klopft leiſe an die Thüre; Jenny, die wohl ahndet was es ſeyn mag, erzählt mit Stammeln, ein nachbarlicher Jüngling habe ſie begleitet, da er Beſtellungen in der Nähe gehabt. Die ſchlaue Mutter ſieht den Blitz des Bewußtſeyns aufſtiegen in Jennys Augen und auf ihren Wangen; ſie erſchrikt, ſie thut ängſtliche Fragen, worauf das verſchämte Mädchen

treuherzig antwortet. Es freut ſich die Mutter als ſie des Jünglings Namen hört; ſie weiß, daß es kein herumſtreifender Wüſtling iſt. Freundlich bekommen öffnet Jenny die Thür; die Mutter betrachtet den Ankömmling ſcharf; ein ſchlanker artiger Burſche. Der Vater ſchwatzt mit ihm von Pferden, Pflügen und Kühen. Jenny freuet ſich des freundlich empfangenen Beſuchs. Des Jünglings Herz überfließt von Freude; aber ſeine ſchüchterne Gebehrde drückt Aengſtlichkeit aus. Die Mutter mit dem ſcharfen weiblichen Auge erſpäht ſehr leicht, warum er ſo ernſthaft, ſo verlegen iſt, und es freut ſie, daß er ihr Mädchen ſo ehret. O ſeelige Liebe, heilige namenloſe Wonne! Auf der ermüdenden Wanderung des Lebens hat mich die Erfahrung belehrt, daß, wenn der Himmel noch einen Tropfen ſeiner Seeligkeit zur Erquickung den Sterb-

lichen gab, du es allein biſt, ſelige Liebe; wenn du, wie hier in der Hütte, zwei ſchuldloſe Herzen mit zarten geheimen Banden verknüpfeſt! — Iſt es denn möglich, daß in einer menſchlichen Bruſt ein Herz ſchlagen könne, boshaft, elend genug, gegen Liebe und Wahrheit verhärtet, das mit ſchlau erſonnenen Künſten der ſüßen Jenny argloſe Unſchuld zu verrathen ſtrebte? Fluch der abſcheulichen Liſt, Verderben über den gleisneriſchen Buben! Sind denn Ehre, Redlichkeit und Treue von der Erde verbannt? Giebt es kein Mitleid, kein warnendes Gewiſſen mehr? Und iſts vergeblich, wenn der Dichter mit Feuerzügen den Schmerz der Aeltern um den verlohrnen Liebling und das Elend des zu Grunde gerichteten Mädchens malt? — — — Doch nun bedeckt ein einfaches Mahl den ländlichen Tiſch. Der geſunde Haferbrey, die Krone von Schott-

lands Gerichten, die Suppe vom einzigen Hahn, den zu Ehren des Jünglings die gute Hausfrau geschlachtet hat. Nun erzählt sie des Hahns Geschichte, während sie nöthigt und vorlegt. Nach eingenommener Mahlzeit setzen sie sich alle mit ernsthafter Gebehrde um den Heerd. Der Alte holt die schwere Bibel, einst seines Vaters Stolz; ehrfurchtsvoll legt er die Mütze an die Seite und läßt die dünn behaarte Scheitel sehen. Er wählt mit Bedacht unter den erhabenen Gesängen, die einst in Zion ertönten, und feyerlich ruft er aus: Laßt uns beten zu Gott! Dann singen sie in lauten, kunstlosen Tönen, vom Schlage des Herzens begleitet, erst Psalmen, dann einige der alten wild wirbelnden Weisen des schottischen Volks. Mit diesem Gesange verglichen ist Italiens zauberreiche Harmonie nur kalt; das geschmeichelte Ohr giebt nicht dem Her-

gen das tief gefühlte Entzücken, wovon es hier beym Lobe des Allmächtigen überfließt. Der Vater Priester lieſt aus den heiligen Blättern erhabene Geſchichten, von den Lieblingen Gottes, von ihren Wundern und Thaten: oder von Ihm, dem Schuldloſen, der die ſchuldigen Menſchen errettete, von Ihm, der in dem Himmel der Himmel den zweyten Namen trägt, und der auf der Erde nicht hatte, wohin er ſein Haupt legen konnte; von den Lehren und Vorſchriften, die ſeine Jünger geſammelt für alle Geſchlechter der Erde. Sie hören und knieen nieder vor dem ewigen König der Welt. Der Vater, der Gatte, der Heilige betet! er betet laut, und es dünkt dem hörenden Kreiſe, als ſchwebe auf glänzendem Fittig die Hoffnung hernieder, die ſeelige Hoffnung, ſich einſt wieder vereinigt zu finden jenſeit des Grabes, frey von Seufzern und Thränen, verei-

nigt zu beſſerer Liebe und zu höherer Anbetung des Gottes, der ihnen das Leben der Erde und die Seeligkeit der Himmel gab. Wie ärmlich iſt mit ſolchen lebendigen Gefühlen verglichen der Pomp des kirchlichen Stolzes und aller Rednerkünſte, angeſtaunt von großen Verſammlungen, wo kein Schmuck, keine Herrlichkeit fehlt, — nur das Herz! Er, den ſie zu verehren vorgeben, wendet ſich ab von dem eiteln Schein, und blickt ſegnend auf die Hütte, wo der Liebe kindliches Stammeln ſeinen Namen nennt.

Nun trennt ſich die Familie, die größern Kinder gehen zurück, die kleinern ſuchen ihre Ruheſtätte; nur das alte ehrwürdige Paar unterhält ſich noch eine Weile von den geliebten Kindern, und trauend auf den, der die ſchöne Lilie kleidet und das Geſchrey der jungen Raben ſtillt, überlaſſen ſie ſich dem ruhigen Schlaf.

Des alten Schottlands Größe bildete
Aus ſolchen Scenen ſich. Das Ausland rühmt
Die vaterländ'ſche Tugend. Ehr' und Treu
Und Pflicht und Liebe ſchließen einen Kreis
Um ſeiner Kinder Herz! O Caledonia!
Geliebte Heimath, die mein heißer Wunſch
So oft den Himmel nennet, mögte nie
Der Ueppigkeit ſittduftendes, doch ſchnell
Zerſtörend Gift ſich unſern Bergen nahn!
Es bleibe unſer Leben rauh und hart,
Doch unſre Seele rein und unbefleckt
In edler Armuth. Eines Königs Hauch
Sind Ehrentitel und der Großen Glanz!
Ein guter Menſch iſt Gottes Meiſterwerk.
Die ſchöne Tugend ſchmücket öfter wohl
Die niedre Schottenhütte als den Gold-
Umſtrahlten Pallaſt, wo die Wahrheit und
Die Vaterlandesliebe ſich verkauft.
Ein tugendhaftes armes Volk ſind wir
Und ſchützen die geliebte Inſel doch

Mit unſrem Muth und unſrer Liebe, gleich
Dem Feuerwall von donnerndem Geſchütz.
O du, der einſt in Wallace Heldenbruſt
Der Vaterlandesliebe heiße Gluth
In Strömen goß, daß er der Uebermacht
Des Ungerechten ſich entgegen warf,
Des Patrioten Genius! verlaß
Das einſt von dir geliebte Schottland nie.
Sieh Vaterlandesheiden uns zum Schutz
Sieh Vaterlandesſänger uns zur Zier!

Ich zweifle, ob unſere reine Poeten an der Reinheit, die mich in dieſer Idylle bezaubert, viel Geſchmack finden werden. Doch ſollten ſie bedenken, daß Burns Gedichte nicht für weiche äſthetiſche Griechen geſungen ſind; auch nicht für ein Volk, das alle zwey oder drey Jahr ſeine Meinungen, Geſchmäcke und Grundſätze, wie ſei-

nen Puß und ſeine Meublen ändert: ſondern für Schotten, das heißt für eine Nation, die noch poſitive Formen der Moral und Religion, der bürgerlichen Ordnung und Nationaltugend beſizzet, und alſo an allem, was ſolche Formen mit reinen und hellen Zügen malt, herzlichen Antheil nehmen muß. Dem ſchlichten Verſtande, dem unverkünſtelten Geſchmack meiner Landsleute mache ich übrigens keine Entſchuldigung, daß ich ſo lange bey dieſem merkwürdigen Zögling der Erato verweilte, und daß ich ſie mit dem Karakter ſeines Geiſtes bekannt zu machen ſuchte. Ich kann mich nicht überzeugen, daß es richtig denkende Menſchen erfreuen könne, wenn die Poeſie den Pfad einfacher Wahrheit und menſchlicher Gefühle verläßt, um auf den öden Feldern einer längſt verblühten Griechheit eine karge Nachleſe zu halten. Die papiernen Blümchen vollends,

die jenen ehrwürdigen Ueberresten nachgeschnitzelt werden, können für unser Volk weder Duft noch Reiz haben. Eben so wenig kann das Geklingel der Sonette und Concettis in unserer deutschen Sprache und für ein deutsches Ohr ergötzlich seyn, da unsere Sprache dem musikalischen Bau der Verse zu sehr widerstrebt und unser Ohr nicht wie beym Italiäner empfindlich und verwöhnt genug ist, um den logischen Verstand zu beherrschen, sondern von ihm Gesetze annimmt. Ich wenigstens bin überzeugt — und gereicht es uns nicht zur Ehre? — daß wir Deutsche heucheln und künsteln, wenn wir uns anstellen, als könnten wir uns blos an Wohllaut und Zierlichkeit der Verse, ohne Klarheit, Richtigkeit und Kraft des Gedankens ergötzen. All das zierliche Schnitzwerk mag zu der arabesken Möbel-Verzierung und der griechisirenden Eleganz unserer höhern

Zirkel ſich paſſen, aber wahrlich gehört es nicht in die Wohnungen des Mittelſtandes, nicht in die Hütte des Landmanns. Aller Einfluß der Litteratur geht für unſer Volk jetzt verlohren, weil ſie weder individuell noch nationell genug iſt, weil ſie nur ſelten auf der feſten Stütze eines großen, wahren, gegenwärtigen Intereſſes ruht. Und in welchem Lande der Welt könnte doch ihr Einfluß ſo wichtig, ſo wohlthätig ſeyn, als in Deutſchland, wo das Bedürfniß oder vielmehr die Sucht zu leſen immer ſtärker, immer allgemeiner wird. Dieſes Bedürfniß mag aus moraliſcher Erſchlaffung, aus Weichlichkeit und Luxus entſtehen, das will ich nicht beſtreiten, aber gewiß bin ich, daß es ſich leicht und glücklich benutzen ließe, um aus einem leſenden Haufen ein gebildetes Volk zu machen.

Doch wie weit könnten mich dieſe Betrach-

fungen führen? Es mag für Sie und mich recht gut seyn, daß ich abbrechen muß, weil der Regen, der einige Tage hindurch mich zu Hause und am Schreibtisch bannte, aufzuhören scheint. Der Himmel klärt sich auf, der Wind verspricht günstig zu werden, und ich hoffe nach den Inseln Mull und Staffa schiffen zu können, wo ich mit dem eigenthümlichen Karakter des schottischen Hochlandes und mit seinen Merkwürdigkeiten noch genauere Bekanntschaft zu machen, mir verspreche.

Braunschweig,

gedruckt bey Friedrich Vieweg.

Caledonia.

Caledonia

Von der Verfasserin

der Sommerstunden.

Zweyter Theil.

Hamburg, 1802

bey B. G. Hofmann.

131

Caledonia.

Oban, im July 1800.

Ich hatte mit Herrn Macdonald verabredet, daß wir an einem gewissen Tage auf der Insel Mull, längst deren Küsten die Fahrt nach Long-Island geht, zusammentreffen wollten, um von dort aus die Insel Staffa zu bereisen.

Bey meinem Erwachen am bestimmten Tage fand ich den Himmel trübe und die Luft bey einem gelinden Südwinde warm und feucht. Den Schiffern, die ich bestellt hatte, mogte bange seyn, daß mir die Lust nach Mull zu

reisen bey einem Aufschub ganz vergehen könne. Sie versicherten, der Wind sey recht günstig und kein starker Regen zu befürchten. Ich schifte mich ein, von meinem Gastwirth, der mir zum Dolmetscher dienen sollte, begleitet. Das Fahrzeug war ein starkes, ganz unbedecktes Boot von zwey Segeln, rund umher mit Bänken besetzt, und von zwey Schiffern geführt.

Es ist sonderbar, wie bald man mit diesem fürchterlichen Elemente vertraut wird. Nie hätte ich geglaubt, daß ich Muth genug haben könnte, mich mit so unsichern Anstalten ins offene Meer zu wagen. Wirklich empfand ich nicht die geringste Aengstlichkeit bey dieser ziemlich gefährlich eingerichteten Seereise. Begreifen kann ich aber nicht, wie es zugehen mag, daß nicht häufiger Unglücksfälle geschehen, bey den vielen Schiffahrten, die nach den Hebriden und zwi-

ſchen ihnen vorgenommen werden. Es iſt nicht einzuſehen, wie ſolche kleine offene, ſchwach beſetzte Fahrzeuge, bey ſtarken Stürmen die See halten können. Man ſollte vermuthen, daß ſie, beſonders in den Zeiten der Aequinoctial Winde, welche an dieſen klippenvollen Küſten ſehr gefährlich ſind, zu hunderten in jedem Jahre verunglücken müßten. Wenn ich meine Verwunderung darüber bezeigte, daß man in den öffentlichen Blättern weniger Anzeigen von geſtrandeten und verſunkenen Schiffen an der weſtlichen, als an der öſtlichen Küſte von Schottland fände, ſo antwortete man mir: die Bergſchotten, und vorzüglich die weſtlich wohnenden, verſtänden die Schiffahrt beſſer, als die Einwohner der öſtlichen Küſte. Auch wagten ſie weniger, weil ſie nicht ſo habſüchtig wären, und führen beſonders mit Fremden nur bey ſicherm Wetter aus. Ich

glaube wohl, daß etwas wahres an dieſer Angabe iſt, doch ſind zu viele Fälle möglich, wo weder Geſchicklichkeit noch Vorſicht die Schiffenden zu ſchützen und zu retten vermögen. Man fährt wohl bey günſtigem oder ſchwachem Winde aus, aber wie oft ändert er ſich plötzlich und wird zum heftigſten Sturm, der keine Rückkehr noch Landung erlaubt. Was vermögen zwey Ruder gegen die hoch ſich thürmenden wüthenden Wellen? Und wie wird es vollends mit den unzähligen kleinen Fiſcherbooten, dergleichen mir viele begegnet ſind, die von allen Inſeln und Küſten zum Heringsfang ausziehn, und oft viele Wochen lang, ſogar im ſpäteſten Herbſt, die See halten müſſen? Gewiß verunglückt eine große Anzahl dieſer Hochländiſchen Boote; aber das ſind nicht reich beladene Fahrzeuge, die mit Aufmerkſamkeit und Begierde von Kaufleuten

und Stadt-Einwohnern erwartet werden. Die Menſchen, die darauf zu Grunde gehen, ſind arme unbemerkte Geſchöpfe; ihr Unglück, der Verluſt ihrer kleinen Boote, worin oft ihr ganzer Reichthum beſteht, ſcheint zu unbedeutend für öffentliche Nachrichten; ihr Angſtgeſchrey verhallt zwiſchen den öden Klippen, und die Seufzer ihrer in Todeskampf ringenden Herzen werden nur vom ewigen Herrn der Welt gehört und gezählt. Nur von der verlaſſenen Gattin und den hülfloſen Kindern wird, vielleicht nach langen vergeblichen Hoffen, ihr Tod beweint.

Gut war es für meine Heiterkeit und meinen Muth, daß dieſe melankoliſchen Vorſtellungen, die mir, ſeit ich wieder hier bin, das Herz oft ſchwer machen, auf der Fahrt nach Mull gar nicht in meine Gedanken kamen. Ich war

vollkommen ruhig, und was mich noch mehr wundert, ich verſpürte der unangenehmen Bewegung ungeachtet, die ein kleines Fahrzeug auf dem offenen Meer macht, nicht die mindeſte Uebelkeit.

Ich bleibe dabey, es iſt in dem Einfluß des Meeres auf die Nerven etwas ganz eigenes, etwas, wodurch ſie zugleich geſtärkt und abgeſpannt werden. Das Gefühl des Daſeyns, von aller ſtrebenden, zuckenden Unruhe befreyt, löſt ſich auf, in Bewunderung einer unendlichen Größe, in Ahndung einer unendlichen Ruhe. So habe ich, die wenigen Stunden ausgenommen, da ich auf meiner Hinreiſe nach Schottland ſeekrank war, mich auf dem Meere immer gefühlt.

Meine Fahrt nach Mull ging die erſte Stunde gut von ſtatten. Wir hatten einen ganz

gelinden Nord-Oſt-Wind und konnten die Segel aufziehn.

In mannigfaltigen Beugungen wandten wir uns aus der ſchönen Bay von Oban. Dunolly zeigte ſich in mahleriſchen Anſichten, und an der neun Meilen langen Inſel Lismore fuhr ich nahe genug vorbey, um mich über das ſchöne Grün ihrer Wieſen zu freuen. Mulls melankoliſch feyerliche Bergküſte, die ſchon in Oban nahe ſcheint, war uns immer zur linken. Wenn es nur darauf angekommen wäre, ſie zu erreichen und zu landen, ſo wäre unſere Fahrt bald beendigt geweſen, oder vielmehr ganz anders eingerichtet worden. Wöchentlich zweymal geht eine Art von Poſt nach den Hebridiſchen Inſeln. Bis Oban wird das Felleiſen durch einen Poſtreiter gebracht. Von da geht ein Fußbothe erſt mit einer Fähre nach der Inſel

Kerrara — die Meerenge hält kaum eine Meile — dann geht über die kleine Insel zum gegenseitigen Ufer, wo eine andere Fahre ihn bey leidlich gutem Winde in anderthalb Stunden nach Achnacreg, am südlichen Ende von Mull bringt, von wo er die Insel bis Tobermorey durchgeht. Da giebt er die Briefe in einem dazu bestimmten Hause ab, in dem sie liegen bleiben, bis sie von Fahrzeugen, die nach andern Hebriden gehen, mitgenommen werden. Bey schlechter Jahrszeit dauert es zuweilen lange bis sie zu ihrer Bestimmung gelangen.

Diese Art, mit Hülfe der zwey Fähren von Oban nach Mull zu reisen, ist wohlfeil und schnell, aber nur für sehr gute Fußgänger anwendbar. Die Wege auf der bergigten Insel Mull sind rauh und vernachlässiget, wie es in

einer Gegend ſeyn muß, wo man nie mit Wagen fährt. Reitpferde ſind für Reiſende auch nicht zu haben. Unmöglich konnte ich auf dieſem Wege die vier und zwanzig Meilen von Achnacreegs nach Tobermorey (das einzige Dorf und leidliche Wirthshaus in der ganzen Inſel) zurücklegen, ſo gerne ich auch den prächtigen Circus von Baſaltmauern geſehen hätte, den Faujas mit ſo vielem Entzücken entdeckte, nachdem er zwey Tage in dem elenden Wirthshaus zu Achnacreegs in Langeweile und ungeduldiger Erwartung des Windes zugebracht hatte. Die Schiffahrt blieb alſo für mich das einzig mögliche Mittel, nach Tobermorey zu gelangen, wo ich mit Macdonald zuſammentreffen und mich vielleicht einige Tage aufhalten mußte.

Ich wußte, daß man bey gutem Winde in

ſechs bis ſieben Stunden von Oban nach Tobermoren ſchifft, und da wir beym Ausfahren einen gelinden Nord-Oſt-Wind hatten, ſo ſah ich die Reiſe nur für eine angenehme Spazierfahrt an, die mir intereſſante Gegenſtände zeigen würde, da ich die Ufer von Mull und Morven, die nur ein vier bis ſechs Meilen breiter Sund trennt, nicht aus den Augen verlieren konnte. Ich ward aber in meiner Erwartung betrogen.

Als wir etwa vier Meilen gemacht hatten, verlor ſich der Wind gänzlich, dann lief er allmählig nach Weſten um, ſo daß wir die Segel herunternehmen und rudern mußten. Ich mögte ſagen, — ſo uneigentlich es auch iſt, — wir krochen über die ſanft gekräuſelten, leiſe murmelnden Wellen hin, und kamen kaum aus der Stelle, ſo ſauer es ſich die zwey armen Schiffer

auch werden lieſen. Auf dieſe Weiſe machten wir etwa vier Meilen in vier Stunden, und kamen zu dem grauen Gemäuer von Caſtle Dowart, eine uralte, dem Stamm Macklean zugehörige Burg. Sie iſt berüchtigt wegen der gräßlichen Fehde, die ein Maclean mit einem Macdonald von Sky, der ſeiner Schweſter Mann war, ein halbes Jahrhundert hindurch, geführt hat. Dieſer mörderiſche Stammkrieg iſt von Gilpin, und neuerlich von Garnet ausführlich erzählt. Die Geſchichte iſt intereſſant, weil ſie einen deutlichen Begrif giebt von dem Geiſte jener wilden unruhigen Stämme (Clans), von ihrem Verhältniß zu ihren Häuptern (Chiefstains), von der Eigenmacht und Unabhängigkeit der leztern, und von der Zuchtloſigkeit jener Zeiten. Einige tauſende aus den Stämmen Macdonald und Maclean, wur-

den in dieſer Fehde gemordet. Vergeblich ſuchte die Königliche Gewalt von Schottland ſie aufzuheben, gab wiederholte Befehle zum Frieden, beſchied beyde Führer nach Edinburg, und zog ſie dort gefänglich ein auf der Feſtung. Beyde verſprachen eidlich Frieden, und jeder ließ einen Sohn als Geiſſel zurück. Auch blieben ſie einige Jahre ruhig. Aber der ungeſtüme Geiſt des Sir Lauchlan Maclean fand bald wieder Veranlaſſung zu neuem Zwiſt. Sein Gegner Angus Macdonald, der in Vergleichung mit ihm, immer eine Art von Großherzigkeit bewieſen hatte, war indeß zum Greiſe geworden. Da er ſich nun aufs neue gereizt ſah, übertrug er ſeinem älteſten Sohne James ſeinen Groll, ſeine Rachſucht und ſeine ganze Kriegsmacht. Wüthend begann aufs neue

die Fehde, und nur der Tod beyder Führer, im Jahre 1597, endigte sie.

Unter der schwarzen Schaar der Greuelthaten, die ich mich erinnere in der Geschichte dieser Fehde gelesen zu haben, waren mir besonders zwey merkwürdig, die einen fast romantisch tragischen Charakter haben. Angus Macdonald lange und fürchterlich gereizt, ja sogar einmal durch Verrätherey so weit gebracht, daß er, um nur selbst zu entkommen, seinen ältesten Sohn, damals noch ein Kind, als Geissel in Macleans Hände lassen mußte, beschloß den Untergang seines Feindes und scheute sich nicht mehr, die an ihn begangene Verrätherey durch eine noch grausamere zu rächen. Als einst sein verhaßter Schwager auf der Insel Isla gelandet war, wo er Besitzungen, aber keine Wohnung, Macdonald hingegen ein

gutes Schloß hatte, ließ dieſer den Maclean einladen, ſeine Wohnung bey ihm zu nehmen. Maclean mißtraute zwar dem Vorſchlage; da er aber über hundert Menſchen in ſeinem Gefolge hatte, und überdies ſeinen Neveu, den jungen Macdonald, den er nicht von ſeiner Seite ließ, für eine ſichere Schutzwehr halten durfte; ſo ließ er ſich endlich bereden und kam. Es iſt ein höchſt ſeltſamer Zug in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, daß eine ſolche Einladung und die Zuverſicht ſie anzunehmen, unter ſolchen Umſtänden, möglich ſeyn konnte. Genug Maclean kam, ward mit aller Pracht, die damals ſtatt haben konnte, empfangen, und mit vollen Flaſchen bewirthet. Angus gab ſich das Anſehn mit zu zechen, blieb aber nüchtern, veranſtaltete heimlich das Zuſammentreffen ſo vieler von ſeinen Freunden und Stamm-Vaſal-

len, als er habhaft werden konnte, verbarg ſie ſorgfältig, und nach Mitternacht, als die wohlbezechten Gäſte ſchliefen, ließ er das Haus umgeben, gieng vor Macleans Zimmer, und forderte unter einem höflichen Vorwand, eingelaſſen zu werden. Maclean, der ſeine Gefahr zu ahnden anfieng, öffnete die Thür, hielt aber den jungen Macdonald vor ſich in ſeinen Armen. Der Knabe, der den Vater mit drohendem Blicke und entblößtem Schwerdte hereintreten ſah, weinte und bat auf das rührendſte um Gnade für den Oheim. Es wäre ein leichtes geweſen, den Knaben aus den unbewaffneten Armen, die ihn hielten, loszureiſſen. Aber das Vaterherz konnte dem Anblick der jammernden flehenden Unſchuld nicht widerſtehen. Macdonald ſchenkte ſeinem ſchon dem Tode gewidmeten Gegner das Leben.

Nicht ſo gut ergiengs Macleans Begleitern. Dieſe wurden aufgefordert, ſich zu ergeben, und da ſie das ausſchlugen und nicht aus dem Hauſe herauskommen wollten, worin man ſie einquartirt hatte, ſo ward es in Brand geſteckt, und ſie alle wurden ein Raub der Flamme, um die vielen Macdonalds zu rächen, die einige Jahre vorher in Caſtle Douart ermordet worden.

Der junge Macdonald, der ſeinem Oheim das Leben rettete, war der nämliche James, der ſpäterhin wüthend gegen ihn fecht, und mit ihm zugleich in einer Schlacht fiel.

Als Gegenſtück erzähle ich noch folgende Geſchichte. Ein gewiſſer Macean, zum Stamme Donald gehörend, hatte ſich ſchon einige Jahre um Lauchlan Macleans verwittwete Mutter beworben, war von ihr be-

günſtigt, von dem Sohne hingegen zurückgewie-
ſen werden. Es war ein Vorrecht der Stamm-
häupter, ihren Müttern ganz nach eigener Will-
kühr, eine zweite Heirath zu bewilligen oder zu
unterſagen. Endlich kam Maclean auf dem
Gedanken, er könne dieſen Macean, wenn er
ſein Stiefvater würde, als ein Werkzeug der
Rache gegen Macdonald brauchen. Er nö-
thigte ihn alſo nach Caſtle Douart, ließ die
Ehe ſchnell vollziehen und machte gleich Vor-
ſchläge zu einer Verſchwörung gegen Macdo-
nald, die unwillig zurückgewieſen wurden.
Hierüber ward Maclean ſo ergrimmt, daß
er bey Nacht in das Zimmer der Neuvermähl-
ten einbrach, den Mann von der Seite der Gat-
tin wegriß, und fühllos gegen die Thränen und
Bitten dieſer ſeiner unglücklichen Mutter, ihn
ins Gefängniß warf, und achtzehn ſeiner

Begleiter, die ihn vertheidigen wollten, umbringen ließ.

Ein ganzes Jahr hielt er seinen Stiefvater gefangen, und wechselte ihn endlich gegen seinen eigenen Sohn aus, der in Macdonalds Hände gefallen war.

So barbarisch das Land und das Zeitalter war, so erfüllte doch diese Handlung das ganze Volk mit Abscheu, und Maccans Hochzeit war lange als Sprichwort gebräuchlich, wenn man etwas recht abscheuliches und unnatürliches bezeichnen wollte.

Man begreift kaum, wie unter solchen Umständen solche Thaten möglich seyn konnten; in Europa, im sechszehnten Jahrhundert, in der Nähe einer schon auf der Höhe der Cultur stehenden Nation, wie die Englische unter Elisabeth war; in einem Lande, das selbst einen

rechtmäßigen erblichen König hatte, dem diese Stämme und ihre Häupter, doch wenigstens als Lehns-Vasallen, Gehorsam schuldig waren.

Die Tradition erzählt, daß Maclean vor der letzten Unternehmung gegen seinen Feind eine wissende Frau (weird Sister wie die Hexen auch im Hamlet heissen) — zu Rathe zog, und von ihr gewarnt ward vor drey verschiedenen Dingen, die unfehlbar seinen Tod nach sich ziehen würden. Schicksal, Zufall und Vergessenheit vereitelten die Warnung. Die fatalen Umstände ereigneten sich alle drey. Noch am Morgen seiner letzten Schlacht trank er in der Zerstreuung der Eile aus einer Quelle, die ihm verboten war und — fiel. Ich führe diese Sage an, theils weil aus einer solchen Finsterniß des Aberglaubens die gräßliche Rohheit der Sitten einigermaßen zu erklären ist; theils weil

ſie einen Beytrag giebt zu der Vermuthung, daß Shakeſpear, da er in Schottland war, den Glauben an Hexen als Volkswahn vorgefunden, und ohne gegen die poetiſche Wahrheit zu fehlen, in ſeinen Macbeth benutzen konnte.

Sie können ſich vorſtellen, daß ich ängſtliche verdrießliche Blicke auf Caſtle Douart warf, da mir alle die häßlichen Geſchichten im Sinne lagen, die größtentheils da vorgegangen waren. Die alte Felſenburg mag jetzt noch wenig Aehnlichkeit haben mit dem, was ſie zu den Zeiten des wilden Macleans geweſen. Man hat ſie, wie es ſcheint, in neuern Zeiten ausgebeſſert, um eine kleine Beſatzung da zu unterhalten, die auf dem Schleichhandel achten ſoll. Aber häßlich und grauſig genug iſt noch immer das Felſenneſt. Man ſieht es ſehr lange, indem es auf einer ſteilen Klippe ſteht, die weit ins Meer her-

vorragt und woran ſich ſchäumende heulende Wellen brechen. Rund umher iſt alles öde und kahl, kein Baum, kein Strauch, kein grünes Plätzchen zu ſehen, nur Steine und Schlacken, Moos und fahlgelbes Seekraut.

Ich hatte Zeit, über die finſtern Bilder zu brüten, welche dieſes fatale Schloß, das mir im langſamen Vorbeyrudern ein Paar Stunden vorſchwebte, in mir aufrief. Endlich wandten wir uns ein wenig um eine Ufer-Spitze, und Caſtle Douart verſchwand. Ich war deſſen recht froh, und noch froher, als mein Begleiter meine ſchauerliche Träumerey unterbrach, um mir anzukündigen, unſere Schiffer wären ſo ermüdet, daß ſie kaum noch fortrudern könnten, der wenige Wind ſey uns mehr entgegen als behülflich; kurz es ſey rathſam, auf einige Zeit ans Land zu ſteigen, damit unſere Leute ſich erholen und

wir alle eine Mittagsmahlzeit halten könnten. Bey diesem Vorschlag blickte ich neugierig umher, in der Hoffnung, eine Herberge zu entdecken, aber da war weit und breit nichts zu sehen, nichts als der neblichte Himmel und eine wild zerbröckelte Felsen-Küste, bewachsen mit grauem Moos und gelbgrünem Seekraut. Doch gab ich getrost meinem Begleiter die Hand, um aus dem Schiff zu steigen, als wir in einer kleinen Bucht einliefen und an eine Felsen-Platte anlegten. Ich suchte unter den rauhen Steinhaufen mir einen, der etwas bemooßt war, zum ſitzen aus. Die Schiffer legten den Mundvorrath zu meinen Füßen. Ich vertheilte ihn und hielt eine Mahlzeit, die mir weit besser schmeckte, als irgend eine, die ich je in prunkvollen, kerzenhellen Sälen einnahm.

O! des Zaubers romantischer Gefühle!

Wer beſchreibt, wer ergründet ihn? und wehe dem, der das könnte und wollte! Verloren wäre für ihn das warme freie Leben der Seele, der hohe nie verſiegende Genuß mitten unter Schrecknissen, Gefahren und Entbehrungen; verloren der entzückende Taumel, der alle Zeitrechnung, alle Perſönlichkeit, alles kleine ängſtliche Sorgen aufhebt, und in welchen man ſich von den ſchönſten Bildern der Vergangenheit und Zukunft umtanzt ſieht, ſo frey, ſo leicht, als wäre der Geiſt ihr Schöpfer und Gebieter, als gäbe ihm die große Selbſtherrſcherin Natur das Maaß ihrer eigenen Kräfte zur Richtſchnur ſeines Wollens und Wirkens.

Nein, ergründen ſollen wir ihn nicht dieſen mächtigen geheimnißvollen Einfluß gewiſſer Gegenſtände auf unſer Gemüth. Es iſt der eigene Hauch des Ewigen, der mit dieſer belebenden

Kraft, aus leblosen oft scheinbar zertrümmerten, chaotischen Scenen, uns ein wahres, ein geistiges Leben zuweht. Es ist der Ruf der Gottheit an uns: „fühlt euch frey, unendlich unsterb„lich; traut euch zu, groß handeln zu können, „da ihr Größe erkennen, bewundern und lieben „könnt!“

Von jeher ist romantische Begeisterung eins der wirksamsten Agenten in der moralischen Welt gewesen. Sie ists, die große und seltene Menschen aller Art gebildet hat. Auf Gipfeln der höchsten Gebirge, in Felsenklüften, zwischen chaotischen Massen, wo Zeit und Zerstörung gewüthet haben, am Rande der Abgründe, worin sich donnernde Gewässer stürzen, am Ufer des Sturm empörten Oceans; da wohnt dieser hohe Genius, da ergrif er manches edle Herz und entriß es dem flach betrete-

nen Pfade der Alltäglichkeit. Er iſts, der Seher aufrief und Propheten, daß ſie mit dem Donner des Geſetzes ein verſunkenes Volk erwecken, mit dem Feuerſtrome ihrer Rede es belehren und beherrſchen konnten. Er war es, der aus dem ſchauerlichen Dunkel der Wälder und Höhlen, die ein einſamer Jüngling beſuchte, Traumgeſtalten hervorrief, Bilder von Größe, Tugend und Thatkraft. Sie ergriffen die Seele des Jünglings, und aus dem ſtillen Träumer ward ein Held, ein Retter des Vaterlandes, ein Geſetzgeber der Welt. Und wenn auch nur Sänger ſo gebildet wurden, wenn dieſer gewaltige Zauber nur zuweilen eine hohe Seele aufgerufen und eingeweihet hätte, daß ſie in reinen himmliſchen Tönen auf alle Geſchlechter, alle Jahrhunderte die Bilder, die Gefühle, die Hoffnungen hinüber trüge, die der Dichter in ro-

mantiſcher Einſamkeit geſammelt hat, wäre dieſes nicht ſchon hohe Wohlthat für die Menſchheit und unſeres ganzen Dankes werth?

Warum denn wird der Zauber romantiſcher Gefühle nicht beſſer benutzt? Warum wird er verdächtig gemacht? verſpottet durch manchen, deſſen jugendliches Herz ihn auch einmal kannte, aber hingab für die abgemeſſenen Formen, Zwecke und Genüße des Weltlebens? Ein Feind der Tugend iſt dieſer Zauber nicht, wenn er die edlern Kräfte nicht im müſſigen Anſchaun erſchlafft, ſondern ſie ſpannt und zur Thätigkeit weckt. Dem Egoismus kann er freilich Nahrung geben, weil er den Menſchen leicht zu viel Gefühl ſeiner Selbſt, zu viel Unabhängigkeit giebt, und ihn vom großen Haufen abſondert. Aber macht die ſchlaffe Abſpannung ſinnlicher Freuden, und das weltkluge Streben der Alltäglich-

keit nicht auch egoistisch? Und das auf eine Weise, die viel nachtheiliger, erschlaffender, folglich unabhelfbarer ist. Ist nicht jede seltene heroische Tugend romantisch? Entsteht sie nicht aus den schönen Träumen eines Gemüths, dem das gewöhnliche nicht genügt, und aus Ideen, die dem alltäglichen Schlendrian in der sittlichen Welt eben so wenig gleichen, als die Riesengestalten und erhabenen Schönheiten einer romantischen Gegend, den gewöhnlichen Wohnplätzen des bürgerlichen Lebens ähnlich sind?

Freilich giebt es auch in der wirklichen Welt Quellen der heroischen Begeisterung, und electrische Funkenzieher, die ein schönes Herz mit unbekannten Kräften und mit einer weit umher leuchtenden Gluth anzufüllen vermögen. Es vermags die Geschichte, wenn sie uns vollendete Menschen, die einst lebten, edle Thaten, die sie

vollführten, oder auch nur entwarfen und beſchloſſen, im reinen Glanz ſchmuckloſer Wahrheit vorüberführt. Und iſt das Erglühen der Phantaſie beym Anſchauen ſolcher ehrwürdigen Geſtalten; iſt das unruhige Aufſtreben aller Kräfte und Triebe in edler Nacheiferung; iſt der wonnevolle Rauſch, der den Druck der äußern Umſtände überſieht und die Feſſeln, die Zeitalter, Geſellſchaft und Meinung auflegen, zerreiſſen zu können wähnt; iſt das nicht alles romantiſch?

Ich wünſchte eine beſtimmte Herleitung und Deutung dieſes Worts irgendwo zu finden. Unſere weſtlichen Nachbarn, denen am ſtrengen und genau philoſophiſchen Gebrauch der Worte immer weniger lag, als an der witzigen und frappirenden Anwendung derſelben, haben ſchon manchen Ausdruck, den ſie hätten heilig halten

ſollen, zur Contrebande gemacht. Zum Beyſpiel, die Worte gut, ehrlich, empfindſam, galant, werden ſchon lange von der beſten Geſellſchaft in Frankreich mit einem Nebenſinn gebraucht, der ſie ihrer eigentlichen Bedeutung ganz entgegen, zum Ausdruck von Spott und Verachtung gebrauchen läßt. Ja ſogar die zwey canoniſchen Worte der Menſchheit, Geiſt und Liebe (esprit, amour) haben eine ſchielende unbeſtimmte Bedeutung bekommen, die unſere kraft- und wahrheitvollere Sprache in Verlegenheit ſetzt, wenn ſie ſolche mit genauer Bezeichnung ihrer Schattirungen, überſetzen ſoll. Welcher Deutſche, der beyde Sprachen genau kennt, wird glauben, für den großen und richtigen Verſtand eines Menſchen ein gerechtes Zeugniß abzulegen, wenn er von ihm ſagt, er habe: beaucoup d'esprit? Welche zartfühlende Seele

wird es ertragen, reine Seelenliebe, erhabene Gottes- und Menſchenliebe, Liebe zur Kunſt, zu allem Großen, Schönen und Guten, mit dem fatal gewordenen Wort amour ausgedrückt zu ſehn? So haben auch die Franzoſen mit dem Worte Roman einen Unfug getrieben, der es bey ihnen und bey uns, ihre ewigen Nachahmer, bis zur Geringſchätzung und Lächerlichkeit herabgewürdiget hat. Unmöglich kann es urſprünglich ſo gebraucht worden ſeyn, wie jetzt. Wenn es den zweckloſen Geſpinnſten einer üppigen, kindiſchen, regelloſen Phantaſie, oder, was jetzt zum öftern der Fall iſt, einer ärmlichen Fabrikwaare, wäre beygelegt worden —; jenem Marionettenſpiele mit den wenigen Leidenſchaften und Affecten, die ſich zu modernen Romanen gebrauchen laſſen, wo immer die nämlichen Puppen, nur in verſchiedene bunte Röckchen ausſtaf-

ſirt, oder gar von bleichen grauſigen Geiſtern und Todten-Gerippen begleitet, am dicken ſichtbaren Faden hin und her gezerrt werden, bis der Thränen des Mordens und Heirathens genug iſt; wenn dieſe Aftergeburt des Müſſiggangs, der Weichlichkeit und Verkünſtelung, von Alters her das Weſen des Romans ausgemacht hätte —; ſo zweifle ich, ob er ſich bis zu uns erhalten und ſo viele Menſchen aus ganz verſchiedenen Zeitaltern und Ländern intereſſirt haben würde.

Ich denke mir das ganz anders. Ein edles Volk — etwa die Mauren — einſt thatenvoll und mächtig, dann unterdrückt von Schickſal und Uebergewalt, lebt in einer Gegend, wo ein ſchöner Himmel, lieblich kühlende aromatiſche Lüfte, die Sinne in glücklicher Spannung erhalten und durch die ſtets rege Kraft jugendlicher

Phantaſie, dem unwürdigen Druck der Verhältniſſe entgegenſtreben. Rund um ſich her erblickt es Gegenſtände der Schwermuth und Begeiſterung. Die Felſen, die Eichen ſtehen noch, die einſt Zeuge waren von ihrer Väter Heldenkraft, und auf den Gipfeln dieſer Felſen, unter den Schatten dieſer Bäume, ſtehen die Trümmer der heiligen Vergangenheit. Dort eine Säule mit halberloſchener Schrift! Hier ein Grabmahl mit Waffen und Siegeszeichen. „Welches Blut ward hier vergoſſen? Welche Thränen floſſen hier? Woher der Schauer, der die verehrte Stelle umweht?“ So wird die Kunde der Vorzeit zum erſten Gegenſtand der jugendlichen Neugierde, der männlichen Nacheiferung, der allgemeinen Theilnahme.

Ein ſolches Volk wird viel erzählen. Begeiſtert von der nähern Sonne, von der wunder-

reichen Natur um ſich her, vom' Zauber der Erinnerung, von der Glut unterdrückter Ehrſucht, wird die Erzählung zur Poeſie. Es wird die merkwürdigſten, doch ſchon halb verloſchenen Züge aus ſeiner Geſchichte ſammeln; Beyſpiele von ſchwerer Aufopferung, von unglaublich ſcheinender Großmuth, von zarter unglücklicher Liebe. Es wird dieſe Bilder, dieſe Züge und Vorfälle genau verweben mit den Naturſcenen, die es kennt, und mit einem ſo hinreiſſenden Zauber ſchmücken, beleben, vergegenwärtigen, daß auch benachbarte Völker ſich dieſe Blüthen zum ſüßen Genuß und zur Nachahmung zueignen werden. So wird allmählig aus der Fülle der Bilder und Ideen, aus den natürlichen Geſetzen des Wohllauts, eine ſchönere Sprache hervorgehen, und ſich verbreiten durch den Mund der Dichter, Barden, Minneſänger, Trouba-

bours. — Gleich viel wie ſie heiſſen die geweihten Organe der Menſchen-Harmonie!

Heißt die Sprache etwa lingua vulgaris? oder, welches daſſelbe ſagt lingua romana? Roman, Romance, romantiſch werden, gangbare Worte, für alles, was den Character trägt dieſer halb heroiſchen, halb idyllenartigen, aus Erfindung und Wahrheit, aus idealiſcher und natürlicher Schönheit zuſammengeſetzten Poeſie.

Wenn ich in der herleitenden Deutung des Worts Roman nicht irre, ſo iſts begreiflich, wie bey dem allmähligen Verſchwinden des Helden- und Ritter-Geiſtes, und der Schwärmerey für Liebe und Ehre; bey der zunehmenden Verkünſtelung des geſellſchaftlichen Lebens und bey der hellern Ausbreitung philoſophiſcher Begriffe, der Roman hat ausarten, und zu einem Kunſtproduct ganz anderer Art werden müßen.

Zwar haben große Geister sein gänzliches Versinken verhütet, und reizende Gebilde des Verstandes, der dichtenden Phantasie und sittlichen Cultur aus seinen Trümmern aufgerufen. Clarissa, Rousseaus Heloise, Tom Jones, Werther, Agathon, Hesperus sind Meisterwerke in ihrer Art, die uns unschätzbar seyn müssen, weil sie das heilige Feuer der sittlich dichterischen Begeisterung, das in der bürgerlichen Welt leicht durch unedle Zwecke und Triebe erstickt wird, in mancher jungen Seele entzünden und unterhalten. Da sie aber Sitten eines Zeitalters mahlen mußten, das nicht romantisch ist; da sie mehr von den angenommenen, bedingten Regeln des Sittlichen und Schönen, als von einer freien Phantasie Gesetze annehmen durften, so sind sie nicht eigentlich romantisch, wenn sie auch gleich der nämliche Genius beseelt, der

aus den Mauriſchen und Arabiſchen Dichtungen, aus dem Arioſt und Taſſo ſpricht. Aber die Meiſterwerke neuer Zeiten wären nicht entſtanden, hätten ihre Schöpfer nicht auch gelebt und geſchwelgt in dem Zauber romantiſcher Gefühle. — Dieſe werden nie vergehen! Nie aus der Natur, die zugleich ihre Quelle, ihre Wiege und ihr Tempel iſt, verſchwinden, welche Umbildungen auch der fortrauſchende Strom der Zeit in Sitten, Ton und Geſchmack der Geſellſchaft hervorbringen mag. Die Gegenden, wo ihr Zauber lebt und wirkt, die einmal aufgeſtellten Bilder menſchlicher Schönheit und Größe, ihr productiver Einfluß auf einige der Begeiſterung fähige Seelen; — ſie ſind, ſagt Göthens Taſſo,

„Sie ſind ewig, weil ſie ſind.“

Wenn wir nun den Unterſchied betrachten zwiſchen der Gemüthsſtimmung und Lebensweiſe

eines Volks, wie ich es oben voraussetzte, und den Charakter der gesellschaftlichen Cultur, ihrer Bedürfnisse und Zwecke in dem Zeitalter, in welchem wir leben; können wir uns denn wundern, daß jede Tendenz zum Heroischen, zum idealisch Schönen, selbstständig Freien, nicht allein als werthlos betrachtet, sondern auch angefeindet wird? Auf dem halben Wege zur sittlichen und philosophischen Ausbildung — und wir können uns nicht verhehlen, daß dieses unsere Stellung ist — liegt die größte Gefahr zum Platten und Gemeinen, zur Vereitelung und Zagherzigkeit verleitet zu werden. Alle Formen sind abgemessen, alle Straßen und Pfade eingezäunt, und in mancherley Richtung zu irgend einem, der Gesellschaft wirklich oder scheinbar nützlichen Zweck, angewiesen. Es bewacht jeder den Gang seines Nachbars ängstlicher

noch, als ſeinen eigenen, und tritt, aus Furcht beobachtet zu werden, nicht aus dem oft ſchmutzigen Gleiſe auf einem beſſern Pfad. Dazu kömmt der leidige Mißbrauch, den Nachäffung, Uebertreibung, Unwahrheit aller Art mit jedem Flügelſchwung des ächten Genies treibt; ein Mißbrauch, welcher der Geſellſchaft wirklich läſtig und nachtheilig iſt. Sie die Geſellſchaft, als Maſſe betrachtet, iſt zu unbehülflich, zu einſeitig, um unterſuchen und prüfen zu können, um das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden. Sie ſteht gleich einer Phalanx, mit ihrer mächtigen Waffe, die Meinung gerüſtet, gegen alles auf, was ſie nicht nutzen, noch verſtehen kann. Es wäre vergeblich, ihr zuzurufen: „Seyd billig, ſeyd weiſe, zerſtört nicht durch Verfolgung und Spott das Geſchenk eines belebenden, bildenden Geiſtes. Wollt ihr denn nur nährende

Knollgewächse dulden? Nichts zur Veredlung und Zierde? Woher, wenn ihr den Keim erhabener Thaten großmüthiger feiner Gefühle erstickt, woher sollen sie empor treiben die edlern Gewächse der sittlichen Welt, die Palmen, die Cedern, wodurch der schwere trübe Dunstkreis der Erde, mit dem leichten reinen Aether einer bessern Welt in Verbindung erhalten wird. ——

Freylich muß es vorhanden seyn auf unserer Erde das Gemeine, sinnlich Beschränkte, augenscheinlich Nutzbare; in hundertfach größerm Maaße muß es vorhanden seyn, als das Ungemeine, das zum Unendlichen aufstrebt. Wer wird das bezweifeln? Auch kann jenes nicht durch dieses verdrängt werden. Dafür haben Natur und Bedürfniß gesorgt. Aber die zarte Pflanze aus einem Geister-Eden, wunderbar und sparsam hierher versetzt, warum wollt ihr

durch Mißverſtändniß, Hohn und Verläumdung ihren Lebenskeim zernagen? Schont ihrer, wenn ſie gleich wild, üppig, unnütz zu ſeyn euch dünkt, und mit dem, was ihr thut und treibt, einen Abſtand macht.

Umſonſt iſt der Zuruf! umſonſt! So viel tauſend Herzen, auch gute redliche Herzen, ſchlagen mögen in der Maſſe, die wir Geſellſchaft nennen, ſie ſelbſt hat kein Herz. Sie hat nur kleinlich meſſende Augen, und ängſtlich ſtrebende Hände. Wer nicht mit ihr iſt, iſt wider ſie.

Wo iſt denn Rath und Zuflucht für euch, die ein höherer ewiger Ruf von ihr abſondert? Wo? — In euch ſelbſt, in der Kraft eurer Herzen.

Prüfet euch ſelbſt. Viele ſind berufen, wenige ſind auserwählt. Leicht kann die Phantaſie uns täuſchen. In ihrer erſten jugendlichen Reg-

ſamkeit und Fülle macht ſie jedes unverdorbene Gemüth empfänglich für Eindrücke hoher ungewöhnlicher Schönheit, in der Natur und in der moraliſchen Welt. Doch ſind ſie ſelten ausdauernd und ächter Art. Oefters löſchen die bunten ſchimmernden Geſtalten des Weltlebens, jene erſten noch halb ſinnlichen Eindrücke aus; die kniſternde Flamme eines kindiſchen Enthuſiasmus verfliegt, und mancher, der als Jüngling von dem Glanz einer überirdiſchen Sonne beſtrahlt ſchien, und beflügelt, ſich zu ihr hinauf zu ſchwingen, watet emſig, oder doch ganz gemächlich bis zum ſpäteſten Lebensalter, im Schlamme der Weltverhältniſſe, der Mode, der Verdorbenheit.

Wenn euch aber ein ächter Stempel prägte zu Zöglingen der Schönheit und Freiheit; wenn ihr, euch ſelbſt unbewußt, euch immer ſchöner

entfaltet in ihrem Licht; immer feſter anſiedelt in ihrem Reich, und nicht ablaſſen könnt von ihrem Dienſt, was es auch koſte; wenn euer Auge immer heller und lauterer wird, die Spuren der ewig bildenden, ewig erhaltenden Liebe zu ſehen; wenn ihr zwiſchen Trümmern und Klüften und donnerndem Gewäſſer den Tempel der Religion und die Geburtſtätte der Tugend findet; wenn die Erzählung edler Thaten, die den Menſchen um euch her unglaublich oder wahnſinnig ſcheinen, euch mit Entzücken erfüllen; wenn ihr im klopfenden Herzen das heilige E w a s ahndet, wodurch jene Thaten entſtanden, und Brüderarme ausſtrecken mögtet zu den Edlen, denen ihr gleich zu werden euch ſehnt; wenn ihr in der Welt, die eure ſchöne Phantaſie euch ſchaft, keine Einſamkeit, keine Leere findet, und alles entbehren könnt, wonach

die Menſchen ſo ängſtlich ſtreben — o ſo ſeyd zufrieden mit eurem Looſe, und beklagt euch nicht, wenn ihr da als Fremdlinge behandelt, ja ſogar angefeindet werdet, wo ihr auch wirklich nicht Mitbürger ſeyd, noch ſeyn wollt! Aber unterſcheidet immer klar und ſcharf, die großen Bande der menſchlichen Geſellſchaft, von den kleinlichen Verhältniſſen der bürgerlichen Uebereinkunft. Keine Eigenthümlichkeit der Sinnesart, keine Uebermacht des Genies, kann euch der Pflichten überheben, welche ihr der erſten ſchuldig ſeyd; aber von den willkührlichen Feſſeln der zweyten macht euch frey. Lehnt ſie ſanft von euch ab, ruhig, beſcheiden, ohne Uebermuth und Praleren. Freyheit iſt nicht Empörung. Die nehmliche Kraft, die euch Freyheit giebt, muß euch auch bewahren, vor den Fehlern der Schwäche, vor Eitelkeit, Egoismus, Herrſchſucht, kränklich reizbare Eigenliebe und verkehr-

ten Stolz. Stört keines Menschen Gang; wenn euch ein hellerer Lichtstrahl zu Theil ward, so beleuchtet den Abgrund, dem sich euer Bruder naht, und die richtige Straße die er verfehlt. Und wandelt sie vor ihm hin mit festen, ruhigem Schritt, unbekümmert ob euch die Menge tadelnd oder Beyfall gebend nachblickt. Prahlt nicht mit den Höhen, die ihr ersteigt, mit den Ansichten, die sich euch darbieten, mit dem Genuß, den sie euch gewähren. Vor allen, allen, haltet an Wahrheit. Unwahrheit, so künstlich sie sich mit dem Schein des Schönen und Guten übergläzt, so fein sie andere und euch selbst zu täuschen vermag, raubt euch die Consequenz, die Energie, die euch allein über die gemeine Erdenbahn erheben, und vor dem Sinken bewahren kann; raubt euch den Schild, der gegen Tadel, Hohn und Verfolgung euch allein zu sichern

vermag. Wenn ihr ewige Schönheit und ernste Weisheit zu den Schutzgöttinnen eures Lebens wählt, so wird freylich der große Haufen euch meiden; wenn ihr Thorheiten, Laster und Irrthümer des Zeitalters bekämpft, so wird es euch anfeinden: aber spotten, euch laut verhöhnen wird die Welt nur dann, wenn ihr Bauerdirnen für Musen und Grazien ausgebt, und euch des Kampfs mit — Windmühlen rühmt.

Doch verbietet euch auch das schüchterne Schweigen einer reizbaren Eigenliebe, die sich selbst zu sehr schont um aufzutreten für Schönheit und Wahrheit. Verbietet euch den selbstsüchtigen Geiz, der nur allein für sich sammelt, oder doch nur in Hoffnung auf irgend einen Lohn für andre arbeitet. Wählt und sichtet in der großen, freyen Welt des sittlich Schönen, die heilsamsten Pflanzen, und eure Hand streue fest und sicher den ge-

flügelten Saamen aus. Der ewige Gärtner belebt ihn mit dem Hauch seiner Liebe, und trägt ihn durch Jahre, durch Jahrhunderte hin, zum Zeitpunkt der Reife. —

Nicht während meiner romantischen Mahlzeit auf den Felsklippen von Mull, war ich mir der ganzen Gedankenfolge bewußt, die ich hier aufgestellt habe. Sie stieg erst hell und zusammenhängend in mir auf, als ich das Bild jener Stunden ausmahlen und aufbewahren wollte. Manche schöne Erinnerung aus frühern Tagen, schließt sich an dieses Bild; manches dankbare Bewußtseyn der Ausbildung, die mein geistiges Wesen auf ähnliche Weise aus der Hand der großen Natur erhielt. Doch mußte sich auch dabey manches Widrige, Schmerzhafte meinem Gedächtniß aufdringen. Ich brauche nicht weit in die Vergangenheit zurückzugehen um Bestäti-

gungen und Beyſpiele zu finden, von dem fata-
len Antagonism, der zwiſchen Menſchen, wie ſie
der alltägliche Geſellſchaftskreis erzieht und re-
giert, und den Zöglingen der Begeiſterung rege
und wirkſam iſt. Ein ſolches Beyſpiel liegt mir
ſehr nahe. Kann es Menſchen geben, die es
nicht begreifen, wenn irgend ein anderer das
lebhafte Bedürfniß empfindet, ſich eine höhere
Ausbildung zu verſchaffen, als die iſt, welche
der enge Kreis ſeines Wohnorts und deſſen Ver-
ſammlungen an Spiel- und Theetiſchen ihm zu
geben vermag? Der zu ſeinem geiſtigen Da-
ſeyn einen ſtets erweiterten, erneuerten Vorrath
von Ideen und Kenntniſſen eben ſo nothwendig
bedarf, als der Nahrung für ſeinen Körper?
Der ohne Nachtheil und Schaden anderer dieſes
Bedürfniß und die Liebhaberey für ſeltene groſſe
Naturſcenen, durch Reiſen zu befriedigen ſucht?

Wodurch verdient ein ſolcher Menſch, daß alle die kleinen erbärmlichen Waffen der Klatſcherey und Anecdotenſucht gegen ihn aufgeſtellt werden; gegen ihn, den grade die verſchiedene Richtung ſeiner Seele unfähig macht, ſich ähnlicher Waffen zur Gegenwehr zu bedienen? Sind denn ſolche Triebe und Zwecke einzelner Menſchen, wenn ſie auch romantiſch ſind und romanhaft ſcheinen, der Geſellſchaft wirklich nachtheilig? Verdankt ſie ihnen nicht vielmehr manche ihrer wichtigſten Entdeckungen und ſchönſten Genüſſe?

Ihr Glücklichen, die vom Schickſal und Genie begünſtigt, die ſchöne Leidenſchaft der Wißbegierde befriedigen und zugleich große Zwecke erfüllen könnet; mein edler Landsmann Alexander Humbold! dem mein Geiſt oft nachſchwebt zu den ungeheuern Flüſſen und Wüſten,

zu den noch nie durchdrungenen Wäldern von Amerika! O belehrt die Welt die Begeiſterung zu ehren, deren groſse Reſultate ſie benutzt; doch lehrt ſie auch den Trieb nach Erkenntniß, das Streben nach Erweiterung der Geiſtesbahn immer zu dulden und zu ſchonen, ſelbſt da, wo ſie nur das Streben und nicht den Erfolg ſieht; wo keine groſse wichtige Wahrheiten, ſo wie Eure Hand ſie ausſäet, ſondern nur einzelne zarte Blümchen des ſittlich Guten hervorſprieſſen aus dem Saamen, der auf fremden Gefilden geſammelt ward.

Verbreitet dann auch die groſse Lehre von der Nothwendigkeit, vom Nutzen des Widerſtandes in der moraliſchen Welt! Wer ihn ſcheut, verkennt einen der gröſsten Agenten des Menſchenbildenden Genius. Er iſt nicht, wie wir in bangen Stunden der Muthloſigkeit wähnen, eine

Feſſel des Geiſtes, eine Folge der Anarchie und Regelloſigkeit im Reiche der Sitten; er iſt vielmehr der mächtigſte Hebel alles Guten und Großen, was der Menſch verrichten kann; er iſt der Schöpfer aller Energie.

Von dieſer Wahrheit überzeugt, habe ich hier meinem Ideengang freyen Lauf gelaſſen. So wie ein harmoniſcher Laut dem ſchon halb muthloſen, erſchöpften Wanderer zuweilen aus der Ferne zutönt, ihn aufrichtet und zur Gegend ſeiner Beſtimmung hinzieht, ſo berühren vielleicht meine Worte zur guten Stunde, irgend eine ſchöne Seele, die von der ſpottenden Menge geſchreckt, auf ihrem Wege ſtill ſteht und ſchwankt.

Und nun iſt es wohl Zeit, mich und die Leſer wieder einzuſchiffen, obgleich mich ein wenig graut vor der Erinnerung an jene Nebelſcene die mich bald, nachdem ich Mull verlaſſen hatte, umgab. Scene ſage ich? Sehr uneigentlich. Die ſetzt Bewegung zum voraus, und handelnde, wenigſtens ſichere Gegenſtände. Und um mich her war nichts dergleichen. Oſſians Geiſter ſelbſt, können nicht in form- und körperloſen Räumen geſchwebt haben, als ich dem Anſchein nach that.

Bey der ſtets anhaltenden Windſtille, ſtießen wir vom Ufer ab, und nachdem wir einige Zeit ſehr langſam fortgerudert hatten, ward der Nebel ſo dick und ſo grau, daß wir von den beyden Küſten zwiſchen denen wir uns befanden, und überhaupt von keinem Gegenſtande, auſſer dem Schiffe und uns, das Geringſte unterſchei-

den konnten. Ein ſolcher Zuſtand der nichts weniger als erfreulich iſt, ſollte uns aufmerkſam machen und dankbar gegen die gütige Veranſtaltung der Natur uns für Einförmigkeit zu ſchützen, indem ſie uns mit ſtets regen, wechſelnden Geſtalten umgiebt. Wohl dem, der bey ſolchen Gelegenheiten, ſeiner Phantaſie etwas bieten kann! — Wäre es noch ſolch ein Nebel geweſen, als der welchen ein gewiſſer kleiner Taſchenkünſtler,

„Wie ein grau grundirtes Tuch geſpannt,"

um mit ſeinen roſigten Fingerchen, ein allerliebſtes figurirtes Landſchaftsſtück, zur Gemüthsergötzung ſeines und unſers Lieblingsdichters, darzu mahlen! *) — Doch Amor läßt es wohl

---

*) Amor ein Landſchaftsmahler. Göthens Schrift. 8. Th.

bleiben, ſogleich bey der Hand zu ſeyn, und den dicken Seedunſt des Atlantiſchen Meers, zur Grundlage ſeiner reizenden Bilderchen zu machen. Ach nein, der Nebel ließ ſich anſtarren und blieb wie er war. Nun giebt es aber eine Schutzgöttin oder Fee, deren Handwerk es eigentlich iſt, den Nebel zu zerſtreuen und die uns Nordländern, wenn wirs nicht gar zu ſchlimm mit ihr machen, ſo leicht nicht in Stich läßt. Ich meyne die Philoſophie, und ich denke ſie war hier recht auf ihrer Stelle. Gewiß war dies noch bey weitem nicht der ſchlimmſte und dickſte Nebel, den ſie durcharbeiten ſollte. Auch konnte ſie mir in der gegenwärtigen Lage, zu einem Begriff verhelfen, mit dem es mir bislang gar nicht hatte glücken wollen. Nehmlich den erhabenen Begriff des — Nichts. Leer, dumpf, negativ genug war mir nun wohl zu

Muthe. Aber daß es recht zur deutlichen Vorstellung, von dem was nicht iſt, gekommen wäre, kann ich mich nicht rühmen.

Meine Fee nahm eine andere Wendung. Sie begann ihre Operationen von Caſtel Douart aus; führte mich durch ganze Reihen von Geſchlechter und Zeitalter; zeigte mir manche feine und grobe Fäden, an welchen die wunderbare Entwickelung und Ausbildung des Menſchengeiſtes ſich fortgeſponnen hatte. Sie hieß mich Vergleiche anſtellen zwiſchen jenen Zeiten und unſern: zwiſchen jenen wilden räuberiſchen, unwiſſenden Macdonalds und Macleans und ihren jetzt lebenden Nachfolgern, bey denen milde Sitte, Zucht und Friedlichkeit allgemein; Wiſſenſchaft, Geſchmack und Urbanität nicht ſelten ſind. Meine Fee that groß mit der Umwandlung, die ſie ſich allein zuſchrieb,

und verlangte, ich ſollte einen Hymnus anſtimmen zu ihrem Lobe. Ich ließ mich bereden, ſchwang mich mit einiger Dreiſtigkeit dem groſſen Schottiſchen Dichter nach, und ſang: *)

Dir heitres Licht, dir ſegenſtreicher Born,
Der aus der Quelle ew'ger Klarheit ſtrömt,
Gebührt der Ruhm, wenn der Vollendung ſich
Die Menſchheit naht, und raſchen Adlerflugs
Zur angeflammten Würde ſich erhebt!
Du führſt den göttlichen Gedanken aus,
Indem du Göttlichkeit im Menſchen denkſt!
Du wunderbare Kraft und Weckerin
Der Menſchenkräfte, die Jahrhunderte
Im Schlummer lagen! — Ach was iſt der Menſch
Eh' du die ſchwere Feſſel löſeſt, die
Im Schlamm der Sinnlichkeit ihn niederhält?

*) Nach Thomsons Seasons ganz frey überſetzt.

Ein halbes Thier, ein Wilder, der durch Wald
Und Wüſte ſtreifend, Beute ſucht; der Wuth
Der Elemente hülflos ausgeſetzt!
Weit ſchwächer als das Thier, geleitet nicht
Vom ſichern Inſtinkt, der jenes ſchützt.
Des Lebens ſchöne Künſte kennt er nicht;
Die Häuslichkeit ſo wunderbar gemiſcht
Von Sorg' und Segen; edle Zärtlichkeit,
Die ſich im Freunde fühlet und vergießt;
Geſell'ge Hülfe, ſichernd Geſetz;
Des Wiſſens Durſt, im nie erſchöpften Quell
Unnennbar ſüß geſtillt; die Seeligkeit
Der ſich bewußten Tugend und den Glanz,
Mit dem ſie ſelbſt des Grabes Nacht umſtrahlt;
Die kennt er nicht. — Des eignen Daſeyns Werth
Iſt ihm verloren, iſt ihm Bürde nur,
Die ſchwer er trägt und hoffnungslos verliert.
Was iſt er nun! Wie groß, wie göttlich haſt
Du über ihn gewaltet, ihn geführt
Durch Wunderpfade, ſeit du ihm den Pflug

Dein erſt Geſchenk verliehn. Wie haſt du
Bedürfniß und Gebrechlichkeit benutzt,
Um den Verſtand zu wecken, um den Geiſt
Auf einem Thron zu bringen, wo er nur
Von die Geſetze nimmt und ſelber herrſcht.
Wie flammt er aus der dunkeln Nacht hervor!
Mit Seraphs-Flügeln überfliegt er nun
Die niedre Welt der Lüſte und des Wahns,
Erreicht der Wiſſenſchaft, der Tugend Höhn',
Wo alles ruhig iſt und hell und groß.
Dort blickt er rund umher, erforſcht ſich ſelbſt,
Und hebt die Nebelſchleier leiſ' hinweg
Vom lang' verhüllten Antlitz der Natur.
Die Kette alles Wirkens, alles Seyns
Hat er gefaßt: bald von der Phantaſie
Errathen, bald erſpäht von der Vernunft,
Reiht er ein Glied ans andre; raſtet nicht,
Bis Harmonie und Friede, Liebe, Schönheit,
Dein Paradies die Erde ſchmückt. — —

Paradies? Hier ſtockte ich. Ich war zu ehrlich, vielleicht zu grämlich, um in meiner Dythirambe fortzufahren. Mit einem finſtern Seitenblick nach der Gegend hin, wo hinter alle dem Nebel der Canal liegen konnte, befragte ich meine Fee, was denn das für ſchöne Künſte wären, welche ſie in den letzten Decennien dort getrieben? Ob etwa jene Revolutions-Wüthe-riche mit ihren großen, philoſophiſch tönenden Phraſen, mit ihrer planmäßigen, gleisneriſchen Bosheit der Menſchheit mehr Ehre und weniger Schaden gebracht hätten, als die unciviliſirten Horden, die einſt dieſe Küſte bewohnten? Dieſe raubten und mordeten doch nur aus Noth, aus Unwiſſenheit, aus Effervescenz roher Kräfte, aus mißverſtandenem Vorurtheil der Ehre, und bey aller ihrer Barbarey kannten und übten ſie doch manche Tugend, als Gaſtfreiheit, aus-

dauernden Muth und abhärtender Haß der Ueppigkeit, Schonung der weiblichen Ehre, Festhalten an gegebenes Wort u. s. w. — Ferner befragte ich sie: ob der gegenwärtige moralische Zustand von Europa das Meisterstück des ausgebildeten Verstandes sey, wodurch er und sie seine Minerva, Kränze und Altäre verdienten? Wo sollten sie denn stehen? Auf welcher glücklichen unentweihten, vom Hauch des ewig Liebenden und Gerechten sichtbar belebten, von Unschuld und Treue bewohnten Flur? Etwa auf Helvetiens so herrlich regenerirten Boden? Etwa in London, in Paris, in *, in **, und wie sie heißen mögen die Treibhöfen von Leidenschaft, Thorheit und Laster, die zusammengepreßten Lazarethe der sittlichen Welt? Ob die Vorzüge, die wir ihr, der Philosophie, wirklich verdanken, ob selbst die bessern Gaben, die sie

uns zugetheilt, nicht sehr theuer erkauft wären, durch unsere Verfeinerung, durch die erhöhte Reizbarkeit und das schärfere Bewußtseyn, welches wir dadurch erwarben, und ob denn nicht unsere sinnlich beschränkten Väter mit ihrer Felsenbrust und ihren eisernen Nerven, glücklicher waren als wir? — —

Ich hätte wohl noch vieles fragen können, und vermuthe beynahe, daß die Philosophie — vorausgesetzt, daß ich an die ächte gerathen war — etwas zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen hatte. Ihr Schweigen sollte fast beweisen, daß ich sie einseitig angeklagt hätte. Da nun der Einseitigkeit immer böse Laune voraus geht oder folgt, so war es sehr natürlich, daß die Philosophie mich dieser schlechten Gesellschafterin schweigend überließ, welche denn auch aufs allerärgste überhand nahm, als der schwache

Tagesſchimmer, der noch durch die Nebel geblickt hatte, ſich in Nacht verlor. Die Farth ging immer langſamer, da uns mit der eingetretenen Fluth und mit dem zum Glück ſchwachen Winde die Wellen entgegen kamen, und die Kräfte der Schiffer erſchöpft waren. Meine Jungfer war erbärmlich krank und ſehnte ſich jammernd nach dem Hafen. Mein Begleiter — es iſt immer vom Gaſtwirth Macdonald die Rede — ſchien zu ſchlafen in ſeinem Plaird eingehüllt. Die zwey Schiffer, die noch dann und wann ein Galiſches Liedchen melankoliſch genug geſumſet hatten, ließen nun keinen Laut mehr hören, als Seufzer und Stönen. Daß ſie gar nicht fluchten, das ſetzte ich wieder auf Rechnung des feinern Gefühls der Bergbewohner; denn in der Schweiz, im Erzgebirge, oder wo ich ſonſt in Gebirgen war — den Harz

muß ich freilich ausnehmen — habe ich nicht fluchen hören. Ich meine auch geleſen zu haben, daß die Einwohner von Wales es nicht thun. Welche kräftige Herzenserleichterungen würden ſich nicht hingegen die übrigen Schotten und Engländer, die Franzoſen und meine lieben Landesleute bey einer ſo mühſeligen Schiffarth erlauben!

Unter ſolchen Umſtänden war mir der unerwartete Vorſchlag meiner Schiffer, in Aros zu landen, und da zu übernachten, äußerſt willkommen. Ich erkundigte mich nicht nach der Beſchaffenheit der Herberge, da ich nur zu wohl einſah, daß wir Tobermorey kaum bey Tages Anbruch erreichen würden. Der Muth meiner Geſellſchaft ward durch einige Gläſer Whisky geſtärkt, und in einer Stunde legten wir an. Ich tappte durch die Finſterniß in eine Hütte, wo mit Hülfe meiner mitgebrachten Ga-

chen ich Thee trinken und mich auf ein Bette werfen konnte, auf dem ich vortreflich ſchlief.

Die am andern Morgen ſehr früh eintretende Ebbe gab das Signal zum Aufbruch. Wie ich auf dem Schiffe war, bemerkte ich, daß neben dem kleinen ſchlechten Hauſe, wo ich die Nacht zugebracht, ein artiges modernes Gebäude ſteht. Es iſt die Wohnung eines Faktors des Herzogs von Argyle. Hoch über dieſe Häuſer erhebt ſich ein ſteiler Felſen, auf deſſen Baſalt-Pfeiler einige, wie es ſcheint, ſehr alte Trümmer ſtehen. Mein Begleiter ſagte mir, das ſey die älteſte Burg ſeines Stamms; der große Macdonald of the Isles habe ſie bewohnt. Ich kannte dieſe Benennung, die ſo viel ſagen will, als König der Inſeln. Wahrſcheinlich bezeichnet man damit nicht nur einen, ſondern mehrere auf einander folgende Häupter des

mächtigen Stammes Donald, die mit unumſchränkter Gewalt und Fürſtlichem Anſehn die Hebridiſchen Inſeln und einen großen Theil der weſtlichen Küſte von Schottland beherrſchten. Dieſer ſogenannte große Donald, von dem in den Hochländiſchen Nachrichten und Traditionen ſehr viel die Rede iſt, ſcheint ein furchtbarer Seeräuber geweſen zu ſeyn, der ſich der Hebriden bemächtigte. Die überwundenen Einwohner dieſer Gegenden begaben ſich unter ſeinen Schutz, wurden ſeine und ſeines Geſchlechts unterwürfige Vaſallen, und nannten ſich, nach alter patriarchaliſcher Sitte, ſeine Söhne. Mac heißt Sohn; Mac-Donald Sohn des Donald. So entſtand der Clan oder Stamm der Macdonalds, der mit der Folge der Zeit gewaltig zahlreich ward. In dem Zeitpunkte ſeiner größten Macht ſollen mehr als hundert tauſend

Seelen dazu gehört haben, jetzt mögen noch über 20000 seyn, die den Namen Macdonald führen.

Mit den andern Clans des Hochlandes hat es dieselbe Bewandniß. Einige davon haben wahrscheinlich in frühern Zeiten zu den Macdonalds gehört und verschiedener Zufälle und politischer Ursachen wegen die Namen etwas verändert. Der Stamm Campbell ist nich ganz so alten Ursprungs, doch ein für sich bestehender, zahlreicher und mächtiger Stamm, der lange mit den Macdonalds gewetteifert, sie bekämpft und um den größten Theil ihrer Besitzungen allmählig gebracht hat. Der Stamm Maclean auf Mull ist auch sehr alt, und war mächtig und zahlreich. Jetzt hat das Verhältniß der Stämme zu ihren Häuptern, das man Clanship nannte, aufgehört. Es existirt

keine Leibeigenschaft mehr, aber eine große Anhänglichkeit ist doch noch unter den Mitbrüdern eines Stamms, besonders der gemeinen Leute gegen die Vornehmsten, die sie noch immer ihre Häupter nennen.

Aros bedeutet im Allgemeinen eine Wohnung, einen sichern Ort. Daraus könnte man schließen, daß es die erste ordentlich gebaute Burg auf den Hebriden gewesen sey.

Die Fluth und ein frisches Rudern, wozu die Schiffer einen Gehülfen in Aros genommen hatten, brachten uns viel schneller vorwärts, als am vorigen Tage. Ich hätte wieder einen Hymnus anstimmen mögen, nicht an das moralische Licht der Welt, sondern an das physische, an die Sonne. Mit Milton hätte ich rufen mögen:

Hail holy Light, offspring of Heavens first born!

Wie erquickte, wie erheiterte ſie mich! Wie ſchön ſchienen mir die beyden Küſten, zwiſchen denen ſich der Sund ſehr verengt. Und doch war es nur Täuſchung des Contraſtes zwiſchen den geſtrigen Tag und den heutigen, denn die Küſten ſind rauh und öde. Nur ſehr wenig Hütten ſah ich auf Mull, und keine Bäume. Deſto mehr überraſchte mich der Hafen von Tobermorey, wo ich einige hübſche reinliche Gebäude und ziemlich viel Fahrzeuge ſah. Ich ward in ein Wirthshaus gebracht, das um vieles ſchlechter war, als das zu Oban, und wo niemand engliſch ſprechen konnte. Mein Obanſcher Gaſtwirth gab ſich viel Mühe, mir die möglichſte Bequemlichkeit und Reinlichkeit zu verſchaffen. Es fanden ſich Hühner, Eier und Fiſche, und mit Hülfe meiner mitgebrachten Sachen fand ich mich bald leidlich genug eingerich-

tet. Die Heiterkeit, womit ich das Haus betreten hatte, ward durch die Nachricht, die mein Dollmetſcher mir hinterbrachte, ſehr getrübt. Herr James und Miß Macdonald hatten acht Tage in dieſem Hauſe, von einem Augenblick zum andern, auf günſtigen Wind gewartet, und waren erſt vor Kurzen bey ſo ſchlechtem Winde abgeſegelt, daß in vier oder fünf Tagen auf Herrn Macdonalds Rückkunft nicht zu hoffen war. Dieſes war für mich ein ſehr unangenehmer Umſtand. Unmöglich konnte ich lange in Mull bleiben; vollends nicht allein, und doch konnte mein Begleiter nicht lange von Hauſe wegbleiben. Auch fürchtete ich durch eine lange Abweſenheit von Oban meinen Freund Marſh *) zu verfehlen. Er war ſeit einigen

*) Herbert Marſh, Mitglied der Univerſität zu Cambridge, der bekannte Verfaſſer des Werks

Monaten in England, und hatte mir von London aus geschrieben, daß er ohngefähr um diese Zeit in Oban eintreffen würde.

Ohne Herrn J. Macdonald oder einen andern ganz sichern Begleiter, den ich in Mull nicht zu finden wußte, die Reise nach Staffa anzutreten, wäre ein tollkühnes Unternehmen gewesen, dessen Gefahren ich sehr wohl kannte. Auch war der Wind völlig ungünstig und schien es lange bleiben zu wollen. Und doch, Staffa aufgeben! dieses große Ziel meiner Wünsche, der Hauptbewegungsgrund meiner Reise nach Schottland! Mull verlassen, ohne Staffa gesehen zu haben, mit der sehr schwachen Hoffnung, noch einmal von Oban herüberfahren zu können! — Ich kann nicht sagen, wie mis-

---

über den Ursprung des letztern Kriegs zwischen England und Frankreich.

müthig mich dieſes Fehlſchlagen einer ſchönen, lange gehegten Hoffnung machte. Ich hatte in meiner ſtummen Einſamkeit volle Muße, Betrachtungen anzuſtellen über die Ohnmacht des menſchlichen Willens und über den herrlichen Wahlſpruch: Man kann was man will. Aber moraliſche Betrachtungen helfen in einer ſolchen Lage ſehr wenig, wenn man ſich nicht kurz und gut entſchließt, den Unmuth zu bekämpfen und dem Schickſal nachzugeben. Dies geſchah. Ich beſchloß, mit der Fluth des nächſten Tages, die um Mittag eintreten ſollte, wieder nach Oban abzufahren.

Man war mir ſehr daran gelegen, die 24 Stunden, die ich auf dieſer Hebride zuzubringen hatte, möglichſt gut zu nutzen, um von dem Gewerbe, der Lebensweiſe der Einwohner und dem Character der Inſel einige Kenntniß zu er-

langen. Dieſes hielt ſchwer. Mein Obanſcher Wirth war nicht ſehr geſchickt, ausführliche Erkundigungen für mich einzuziehen. Seine eigenen Begriffe vom Ackerbau und Gewerbe waren zu einförmig und beſchränkt. Die Menſchen auf dieſen Inſeln ſind ſo durchaus nicht an Fremde gewöhnt, daß ein genaues Ausfragen und beſtimmtes Antworten — und noch dazu durch einen Dollmetſcher — ganz auſſer ihrem Kreiſe liegt.

Meine Gedanken fielen auf eine Familie Maclean, die etwa acht Meilen von Tobermorey, auf ihrem Landgute Torloisk wohnt, grade an der Seite der Inſel, wo man Staffa im Angeſichte hat. Ich erinnerte mich ſehr deutlich der anziehenden Beſchreibung, die Faujas de St. Fond von ſeinem Aufenthalt zu Torloisk, von der edlen Gaſtfreundſchaft, die

er dort genoß, und vorzüglich von der liebenswürdigen Tochter des Hauſes machte.

Dieſe junge Perſon, — jetzt an einen Herrn Elephan Maclean in Fifeſhire verheirathet — verband mit Schönheit und Grazie eine Geiſtesbildung, wie man ſie in den glänzendſten Kreiſen der großen Welt nur ſelten findet. Sie beſaß große Fertigkeit und Geſchmack in der Muſik — Faujas hörte ſie die ſchwerſten Italiäniſchen Meiſter ſpielen — ſie ſprach das Engliſche fertig und rein, und von ihrer Mutterſprache war ſie eine denkende Kennerin. Sie dichtete ſelbſt Galiſche Lieder, wußte ſehr viele Oſſianiſche Gedichte auswendig, und beurtheilte den Werth und die Aechtheit derſelben mit Geiſt, Gefühl und critiſchen Scharfſinn.

Es war ſonderbar, wie ich mich ſo plötzlich und deutlich der Eindrücke erinnerte, welche die-

ses anmuthige Bild auf mich machte, als ich es vor einigen Jahren in Faujas Reisebeschreibung fand! Was ich mir damals alles träumte und idealisirte von diesen stillen unbesuchten Inseln, von ihren Bewohnern, denen eine glückliche Organisation, Energie, Talent und Schönheitsgefühl genug erhalte, um unter einem trüben Himmel, zwischen kahlen Gebirgen und tobenden Wellen sich und ihren Kindern eine solche Ausbildung zu geben, als die war, die Faujas an Miß Maclean bewunderte! Und noch mehr zog mich der Gedanke an, daß diese Menschen selbstständig und weise genug wären, um im stillen Schatten der Einsamkeit verhüllt zu bleiben, und gleich den Patriarchen der Vorwelt, ihr Glück und ihren Genuß im engbeschränkten Kreise der Häuslichkeit zu finden.

Was beſitzen wir eigentlich als Träume?

Jenes Ideal hatte mich aus der Ferne entzückt. Nun war ich da; war auf Mull, einige Stunden von Torloisk, und die Wirklichkeit erfüllte die Träume nicht.

Manche Nachrichten, die ich eingezogen, manche Beobachtungen, die ich gemacht, überzeugen mich, daß die Hebriden eben ſo wenig als andere Gegenden der Erde, ein Paradies der Sittlichkeit ſind; daß der anſteckende Hauch der geſellſchaftlichen Thorheit und Verdorbenheit auch dahin gedrungen iſt; daß ſehr wenige Familien der Landeigenthümer im Schatten der Einſamkeit verhüllt zu bleiben, und in patriarchaliſcher Einfalt auf ihren Beſitzungen zu leben, ſich entſchließen können; daß ſie vielmehr wie Mücken im Sonnenſtrahl, in den üppigen Freuden der großen Welt herumſchwärmen!

daß die etwas wohlhabenden Einwohner der Hebriden zwar ihre Töchter nach den Koſtſchulen der Städte ſchicken, daß aber wohl nur wenige darunter ſeyn mögen, die, gleich der Frau Clephane Maclean, Vollkommenheiten und Talente dort erwarben, welche ſelbſt der gebildete, gelehrte Fremde bewundern mußte.

Die hebridiſche Muſe war nun fern, und ins Haus ihrer Eltern kam ich nicht. Es hätte freylich von mir abgehangen. Ich traue der Gaſtfreyheit der Hochländer und beſonders dieſer dafür anerkannten Familie zu, daß ſie mich human aufgenommen hätte, auch ohne zu wiſſen, wer ich ſey, denn leider hatte ich vergeſſen, Empfehlungsſchreiben mitzunehmen. Doch wir Deutſchen ſind noch immer nicht unbefangen genug, um in andern Menſchen Unbefangenheit vorauszuſetzen. Und ach, die Feſſeln der Weiblichkeit!

ſo albern und unnüz man ſie auch finden mag, ſo ſelbſtſtändig man ſich auch glaubt — wenn man eben keine Ritterin d'Eon iſt — wohl oder übel, man trägt ſie doch. Kurz, ich hatte nicht den Muth zur Familie Maclean nach Torloisk zu gehen, und beſtrebte mich, ſo gut ich konnte, durch Herumſtreifen und unermüdetes Ausfragen einigen Begriff von Mull zu erlangen.

Ich will hier nicht bloß das kärgliche Reſultat meiner eigenen Nachforſchungen niederſchreiben, ſondern auch diejenigen Nachrichten, die ich vorigen Winter in Edinburg und auf meiner gegenwärtigen Reiſe, aus verſchiedenen Unterredungen mit Eingebornen und Kennern des Landes, eingeſammelt habe.

Ich wanderte den ganzen Tag in Mull umher und beſtieg einige der zugänglichſten Hö-

hen. Was ich sah, war eine ernste, stille, melancholische Gegend. Aber nicht gemacht, jene Melancholie einzuflößen, die Ossian meint:

„Mournful but pleasant to the Mind.“

Zu dieser gehören alte ehrwürdige Eichen, Schattengründe, Gewässer, die zwischen Tannendunkel und Felsenmassen rauschen. Hier sah ich nur bemooste Hügel und Berge — von denen einige, unter andern der Ben More, — sehr hoch und steil sind, doch nicht mit dem Cruachan zu vergleichen, dessen schönes Haupt ich in weiter Ferne erblickte — ich sah die Insel von allen Seiten ausgezackt durch tief eindringende Meeresarme; ich sah Thäler ziemlich frisch und grün, doch ohne den Reiz lieblicher Beschattung. Die Berge sind voller Quellen und herabfließender Bäche, also giebt es an ihren Abhängen einige fruchtbare Wiesen, auf welchen das Heu noch

in Haufen lag. Auſſer Tobermory ſah ich kein Dorf, doch ziemlich viel zerſtreute Hütten und einige wohlgebauete Häuſer. Zwey Drittheile der Inſel gehören dem Herzog von Argyle; das Uebrige hat Eigenthümer aus dem Stamm Maclean. Dieſer und einige Familien von Gentlemen Farmers — ſo nennt man in ganz Brittannien die Pächter, die nicht aus dem gemeinen Volke ſind, Erziehung haben und mit einiger Eleganz leben, — bewohnen die beſſern Häuſer, die ich ſah.

Tobermory hat ein Poſthaus, eine Rauthe, ein Paar Kaufmannsladen und noch einige gute Häuſer, welche durch eine zur Emporbringung der Fiſcherey verbundene Geſellſchaft ſeit 1788 angelegt ſind.

Das ganze Dorf Tobermory hat 300 Einwohner, 20 Häuſer und etwa 30 Hütten, die

noch etwas elender aussehen, als die zu Oban.

Mull ist 25 Meilen lang und an einigen Stellen auch so breit. Die vielen Bay's und Arme, die das Meer ins Land erstreckt, machen es an vielen Orten weit schmäler. Die Zahl der Einwohner ist etwas über 6000.

Ohne die vielen Rind- und Schaafheerden, die ich an allen Bergen und Hügeln weiden sah, würde mich der lebloſe Character dieſer Insel unausstehlich beklemmt haben.

Einer eigenen Art von phantastrender Schwermuth mußte ich nachhängen. Auf einer Höhe, die ich mühsam erstiegen hatte, sah ich unter mir, wie zu meinen Füßen, einen Mann in der hier ganz allgemeinen Nationaltracht, die so mahlerisch ist und die ich weiter unten beschreiben werde. Weit und breit war sonst kein

lebendiges Weſen zu ſehen, als eine groſse Heerde Schaafe, die er zu hüten ſchien. Er lag beynahe unbeweglich; in ſeiner ganzen Stellung der ſtärkſte Ausdruck von Ruhe. Dann hörte ich ihn ein Lied ſingen, das ſehr eintönig und ſchwermüthig klang. Dann ruhte er wieder. Dieſes Bild freudenloſer, beynahe lebloſer, Abgeſchiedenheit ergriff ſonderbar meine Phantaſie. Ich fing an mir auszumahlen, wie dieſer Menſch viele, viele Jahre hindurch, einen Tag nach dem andern, auf dem bemooſten Hügel geſeſſen, das Meer, den Nebel, das Vieh angeſtarrt und nichts gewünſcht, nichts gehofft, nichts gefürchtet habe. Der Arme! — Doch warum das Mitleid? Kennt er die Leiden der Verfeinerung und die Quaalen des Denkens? Hat er je ängſtlich gebebt, zwiſchen der Hoffnung der Unſterblichkeit, und den Schreckniſſen der Vernichtung?

Hat ſein Geiſt ſich krank und müde gerungen, um ſich ſelbſt zu begreifen, um ſein eigenes Weſen zu faſſen, zu ergründen? Ward je ſein Innerſtes wie mit ſchneidenden Schwertern durchwühlt, beym Anblick der moraliſchen Welt und ihrer Greuel, bey den gräslichen Begebenheiten unſerer Zeit? Hat der glühende Durſt nach reiner, treuer, uneigennütziger Freundſchaft und Liebe ihn tantaliſch gefoltert? Weiß er was es heißt, in einem fremden Herzen den Himmel zu ahnen und zu ſuchen, und eine Wüſte — ja eine Schlangenhöhle darin zu finden, und dann einſam zu bleiben in der Nacht des Grams, ſtahlvos gegen die Stürme des Schickſals? — Ach nein! Seine rauhe Bruſt hat ſolche Wunden nie erhalten; ſeine feſten Nerven zucken nicht. Stürme ſauſen an ihm vorüber. Er athmet, er lebt,

er fühlt keine Schmerzen, und kennt, wenn er geſättigt iſt, keinen Wunſch. — Was iſt denn das in mir, daß ich ihn nicht anſehen kann, ohne beklemmende Wehmuth? — — Du biſt es, Ideal der Menſchheit, das meinem Geiſte eingeprägt iſt, und das ich gezwungen bin, mit einem ſolchen nur halb menſchlichen Daſeyn zu vergleichen! Ewiger, du haſt es geſchaffen dieſes Ideal; ich weiß es, es iſt dein Gedanke, den du in mir denkſt. Und kann, wird ein Gedanke von dir unvollendet bleiben? — — Ruhe dann nur du mein Bruder auf dem moosbedeckten einſamen Hügel; ſinge dein ſinnloſes Liedchen; verträume, verſchlafe dein Leben; ſtarre in die Nebel hin, die deinen Geſichtskreis umhüllen! Er, der dich berief in die Menſchheit, wird einſt die Nebel zerſtreuen, und auch dich vollenden im Strahl der ewigen Sonne.

Ich wanderte weiter, und gewann immer mehr Anſichten der Inſel, die ſich aber nicht ſehr unterſchieden. Hier und da ſah ich kleine Felder, wo Gerſte und Hafer geſäet war. Da das Getraide hier erſt im September und October geerndtet wird, ſo waren die Halme noch ſehr klein und dünne. Der Boden auf Mull iſt dem Ackerbau durchaus nicht günſtig. Aeuſſerſt ſelten gerathen die Feldfrüchte und in den beſten Jahren erndtet man nur das dritte Korn. Flachs geräth am beſten, und wird am ſorgfältigſten gebaut. Auf Skye und Uist ſollen beſſere, fruchtbarere Strecken Landes ſeyn. Waizen wird auf den Hebriden gar nicht gebaut, ſondern nur Hafer und Gerſte, beſonders iſt der erſte das allgemeine Nahrungsmittel auch ſelbſt der Wohlhabenſten. Erſt ſeit wenigen Jahren kennt man den Gebrauch des Pfluges auf den Inſeln, und

er iſt bey weiten noch nicht allgemein. An vielen Orten wird noch bloß mit dem Spaten gearbeitet, theils aus alter Gewohnheit, theils aus Mangel an Zugvieh, theils aus Nothwendigkeit, weil der Boden zu ſteil und bergigt iſt. Es iſt ein ſehr großer Fehler, daß die Felder, Weiden und Wieſen keine Einzäunung haben und es hält ſehr ſchwer ſie einzuführen, wegen des Mangels an Holz und Gebüſch.

Das Vieh in Mull iſt, gleich dem zu Oban, von kleinem aber ſchönem gedrungenen Bau. Jährlich werden etwa 2000 Stück Rindvieh verkauft, an Viehhändler, die damit nach der niedern Gegend von Schottland ziehen. Der gewöhnliche Preis einer Kuh iſt 4½ Pfund, und eines Ochſen 5 Pfund. Der Handel mit Butter und Käſe iſt ſehr geringe, da die Kühe bey der magern Weide wenig Milch geben, und die

Einwohner ſie zur eigenen Nahrung nicht entbehren können.

Ich habe zweyerley Gattungen von Schaafen, in Mull geſehen. Eine einheimiſche Art, die klein, aber ſehr reich an Wolle iſt; und eine weit größere, die man aus England hergezogen hat. Die Schaafzucht iſt nach Verhältniß das vollkommenſte und einträglichſte Gewerbe auf der Inſel. Ein inländiſches Schaaf koſtet 7 Schilling. Hier, wie auf allen Hebriden, bleiben die Schaafe das ganze Jahr hindurch draußen, und gefüttert werden ſie niemals. Es wäre unmöglich ſie bey dieſer Behandlung geſund zu erhalten, wenn die Winter ſo hart wären und ſo viel Schnee fiele, als bey uns. Man erzählt als einen ganz ungewöhnlichen Fall, daß vor etwa zwanzig Jahren der Schnee zwey Monate lag, wobey die Schaafe, welche nur die hervorblicken-

den Spitzen des Haidekrauts freſſen konnten, ſehr ſchwach und mager geworden, aber doch nicht geſtorben wären. Für 800 Schaafe wird gewöhnlich ein Schäfer erfordert. Dieſer ſchläft das ganze Jahr in einer Hütte, die in der Mitte ſeines Weidebezirks von Steinen zuſammengeſetzt wird. Der Gebrauch die Schaafe einzutheeren, wie in den nördlichen Theilen von Schottland geſchieht, iſt hier nicht üblich, und, wegen des geringern Grads von Kälte, auch nicht nothwendig. Dieſes Verfahren, das mir nicht einleuchten wollte, da es einem Haupterforderniß ſchöner Wolle, nemlich ihrer Weiße, ſehr nachtheilig ſeyn muß, findet ſehr viel Vertheidiger. Die Engländer meynen, unſre deutſche Wolle ſey nur darum ſo rauh und ſpröde, weil wir nichts thun, um unſere Schaafe vor der Kälte zu ſchützen. Die aus zwey Theilen Theer und

einem Theile Butter gemachte Salbe, womit, wenn ſie wohl gemiſcht und größtentheils erkaltet iſt, die Schaafe ſo dicht als möglich auf der Haut beſchmiert werden, ſchützt ſie, wie man verſichert, gegen allen Einfluß der Witterung und verdoppelt den Wachsthum der Wolle, welche freylich viel ſanfter und ſeidenartiger wird, aber bey weiten nicht ſo weiß als die von ungetheerten Schaafen.

Bey meinen Wanderungen in Mull ſah ich an einigen Stellen einen Rauch vom Ufer aufziehen, und Menſchen dabey beſchäftiget. Da ich ſchon oft von Dunnolly aus ſolche Rauchſtellen bemerkt und mich nach der Urſache erkundiget hatte, ſo war ich damit bekannt und näherte mich einer derſelben, um die Arbeit in Augenſchein zu nehmen. Es iſt eine für das

Hochland äußerſt wichtige Fabrication; eine glückliche Erfindung des verfloſſenen Jahrhunderts.

Gute Natur, wie erfreulich iſts, deiner wunderbaren Haushaltung nachzuſpüren, zu beobachten wie Urſach und Wirkung, Luxus und Induſtrie, Mangel und Erfindung in einander greifen; wie deine nie erſchöpfte Hand, auch da wo du karg und unfreundlich ſcheinſt, Quellen des Wohlſeyns öffnet, und zur rechten Zeit deinen Kindern Winke giebt ſie zu benutzen.

Auf den Hebriden, auf den Orkaden, auf den Schettlands-Inſeln, an allen Stellen, wo das Meer die Schottiſchen Küſten beſpült, wächſt eine lang überſehene und ungebrauchte unſcheinbare Pflanze. Eigentlich ſinds mehrere Gattungen von Pflanzen, den Botanikern bekannt unter

dem Namen fucus Linnaei. Die Britten nennen es Seekraut oder Seemoos (Sea Ware, Sea Weed).

Seitdem der Ackerbau auf den Inseln eingeführt ward, ist dieses Kraut, wie aller Auswurf des Meers, zu Dünger gebraucht worden; mit grossem Nutzen zwar, der aber doch mit der gegenwärtigen Anwendung dieses Naturproducts bey weiten nicht zu vergleichen ist. Jetzt wird es in den Monaten May, Juny und July mit einer Art von Sichel abgeschnitten und zum Trocknen hingelegt. Dieses muß so geschwind als möglich, etwan in vier und zwanzig Stunden, geschehen. Dann wird eine Art von Steinkasten errichtet, größer oder kleiner nach Verhältniß der Arbeit: acht bis achtzehn Fuß lang, einen bis drey Fuß hoch. Diese Art von Ofen (Kiln), wird mit Brennmaterialien, das heißt mit Torf oder

Haide, angefüllt: dann wird das Seekraut nach und nach in leichten Schichten aufgelegt und das Feuer angezündet; und so wie das Kraut ins Kochen und Schmelzen kömmt, wird es mit eisernen Forken niedergedrückt und immer mehr darauf gelegt, bis der ganze Vorrath, den man verbrauchen will, zu Asche geworden ist. Zuweilen wird Salz oder Salpeter, auch wohl ein wenig Schwefel dazu geworfen, um das rasche Brennen und Verschmelzen zu befördern. Diese Arbeit erfordert viel Sorgfalt um recht gut zu gerathen. Schlechtes, feuchtes Wetter ist sehr hinderlich.

Die Asche, die auf diese Weise entsteht, ist ein alkalisches ziemlich kaustisches Laugensalz. Ich glaube, es hat in unserer Sprache keinen eigentlichen Namen. Die Britten nennen es Kelp. Dieses Salz ist ein vortreffliches Surrogat der

Potasche. Und da dieſe, wegen Mangel an dem Holze, woraus ſie verfertiget werden muß, in England nicht hinreichend gemacht werden kann, ſo iſt die Verfertigung des Kelps von der äußerſten Wichtigkeit für viele Manufacturen, als Seife, Glas, Alaun, Linnenbleichen u. ſ. w.

Von Leith an den Küſten des Forth ward er im Jahr 1720, aber noch ſehr unvollkommen, zuerſt gebrannt. Im 1730 ward er in Uiſt durch einen Macleod, der es in Irland geſehen hatte, verſucht. Und ſeitdem hat ſich dieſes Gewerbe in allen ſchottiſchen Inſeln ausgebreitet und vervollkommet.

Sowohl die Menge der Waaren, als der Preis haben ſich anſehnlich vermehrt. In den Jahren 1740 bis 1760 koſtete die Tonne 2 Pfund 5 Sh. So, ſo wenig kannte man damals den Werth dieſer Waare in einigen Gegenden, daß

noch im Jahr 1762 ein Irländer, der auf der Insel Jura 48 Tonnen Kelp verfertigte, an den Grundeigenthümer, für die Erlaubniß das zu thun, nur 10 Pfund bezahlte. Zwischen 1780 und 1790 galt die Tonne schon 6 Pfund. Jetzt wird sie mit 10 bis 12 Pfund bezahlt. Doch ist der Preis ungewiß und ungleich, indem er von manchen Handlungsconjuncturen und von der Beschaffenheit des Kelps abhängt, der nicht immer sorgfältig gebrannt, zuweilen unrein und mit zu vielen fremdartigen Theilen vermischt ist. Die Kosten der Verfertigung sind schwer zu bestimmen, da sie von der größern oder geringern Mühe abhängen, die es verursacht das Moos abzunehmen, welches an einigen Küsten weit beschwerlicher, als an andern ist. Gewöhnlich beläuft sich das Macherlohn auf 2 bis 3 Pfund die Tonne.

So iſt es auch unmöglich eine genaue Angabe zu erhalten: wie viel Kelp überhaupt in Schottland oder insbeſondere auf den Hebriden gemacht wird. Es hängt von der Witterung, vom Fleiß der Pächter, oder Unternehmer, von manchen Umſtänden ab, die noch bis jetzt nicht erlaubt haben, dieſes Gewerbe mit einer ſyſtematiſchen Ordnung zu behandeln.

Auf einigen Hebriden iſt der Ertrag des Kelps ſchon ſo hoch geſtiegen, als das ganze Pachtgeld, welches auf der Inſel aufgebracht wird. An andern Orten beträgt es eben ſo viel als der Verkauf des Viehes einbringt, welches bis zur Erfindung des Kelps der einzige Erwerbzweig der Einwohner war. Auf der kleinen unfruchtbaren und unbewohnten Inſel Linga werden jährlich 8 Tonnen Kelp gebrannt, die

man wenigſtens auf 80 Pfund Gewinnſt anſchlagen kann.

Der wichtigſte Nutzen dieſes Gewerbes iſt, daß es vielen Menſchen aus der hülfsbedürftigſten Claſſe Verdienſt ſchafft. Man rechnet, daß, wo 300 Tonnen Kelp gemacht werden, 200 Menſchen ihren Unterhalt dabey finden. In den Monaten, da gebrannt wird, können ſie wegen der ſpäten Saat- und Erndtezeit, zu wenig andern Arbeiten gebraucht werden, und viele von ihnen würden, ohne der Verfertigung des Kelps, gar keinen Verdienſt haben.

Bey dieſer Fabrication iſt noch der große Vortheil, daß man dabey nur ausſchickt und nicht einholt, einnimmt und nicht ausgiebt, daß ohne fremder Materialien zu bedürfen, ein groſſer Zufluß des Geldes ins Land kömmt.

Wie hätte die Vorsehung ein leichteres und sichereres Mittel gewähren können, um die Bewohner dieser Inseln nach und nach mit den übrigen Bewohnern Brittanniens in einer Art von Gleichgewicht zu bringen, und um die Auswanderungen zu vermindern, wodurch dieses Land zur Wüste werden, und dieser antike, interessante Menschenstamm aussterben müßte!

Kunstverständige versichern, der Ertrag des Aschensalzes könne noch ohne allen Vergleich mit dem, was er jetzt ist, erhöht werden. Es sind verschiedene Vorschläge gemacht worden, um die Verfertigung zu erleichtern und zu vermehren. Die beyden wichtigsten sind 1) der Anbau ordentlicher Brennöfen, worin das Aschensalz weit reiner und reichhaltiger hervorgebracht werden könnte, als jetzt. 2) Soll man sich bemühen, den Wachsthum des Seekrauts zu ver-

mehren. Dieſes kann geſchehen, wenn an den Uferſtellen, wo nicht genug Felsbänke ſind, groſſe Steine, hauptſächlich Kalkſteine hingelegt würden. Es iſt erwieſen, daß das Meer den Saamen dieſer Pflanzen bey ſeiner Fluth mitbringt, und auf den Ufern zurückläßt, ſo daß nach drey, ſpäteſtens vier Jahren, die Steine mit fucus bedeckt ſind, der geſchnitten und gebrannt werden kann. Es iſt auch von Seiten der Hochländiſchen Geſellſchaft zu Edinburg angerathen worden, man ſolle Prämien ausſetzen für diejenigen, welche die gröſſte Menge von 20 bis 200 Pfund ſchweren Steinen an das Seeufer legen würden. Da der fucus vier Jahre braucht, um brennbar zu ſeyn, ſollen die Prämien vier Jahre hinter einander fortgeſetzt werden.

Beym erſten Anblick ſcheint eine ſolche

künſtliche Erzwingung zu kleinlich und beſchwerlich. Doch zweifle ich nicht, daß die Erfahrung des Gewinns, der die Begierde zu gewinnen ſo raſch vermehrt, die Inſelbewohner mit der Zeit an dieſe Induſtrie gewöhnen wird. Nur wird die Umwandlung ihres Zuſtandes und der allgemeine Nutzen nicht von ſo großer Bedeutung ſeyn, als ers ſeyn könnte, wenn der baare Ertrag des gebrannten und verkauften Kelps ſich mehr vertheilte, und nicht beynahe gänzlich in den Händen der großen Landeigenthümer bliebe. Ich glaube verſtanden zu haben, daß die Hauptpächter (Taksmen) von ihren Lairds die Erlaubniß erhalten, ſo viel Aſchenſalz zu brennen, als ſie wollen, und als ſie dem Land-Eigenthümer berechnen. — Der Fall hat ſich zwar ſchon ereignet, daß, aus Furcht die Düngung zu verringern, zu welcher das Seekraut

gebraucht werden kann, einige Eigenthümer nicht haben wollen brennen laſſen. Doch dieß iſt ſelten, da die mehrſten eine ſichere, große und bequeme Einnahme nicht aufgeben mögen. — Nach Abzug der Verfertigungskoſten erhalten die Taksmen von jedem Brand nur eine gewiſſe geringe Summe, um welche man übereinkommt. Es ſind, glaube ich, 1 — 1½ Guineen von der Tonne. Dieſer Gewinn, ob er gleich für den, der 50 bis 80 Tonnen brennt, nicht zu verachten iſt, bedeutet doch zu wenig gegen die Summe, die der Laird davon einzieht, und die wohl leider, wie der größte Theil des baaren Ertrags ſeiner Beſitzungen, in London oder gar auſſer Landes verzehrt wird, und den armen Inſulanern nicht zu gute kömmt.

Im Nachdenken über dieſen ſonderbaren und ſo ſchnell ſich erhebenden Erwerbszweig, ha-

ben ſich mir mancherley Fragen und Bemerkungen aufgedrängt.

Warum hat der Character der Zeiten, der ganze Lauf der Weltbegebenheiten, eine ſo merkliche, man mögte ſagen, ſo gewaltſame Tendenz, den Reichthum und das Bedürfniß deſſelben zu vermehren? Wie iſts dahin gekommen, daß auch der Beſſere, der Genügſame, der philoſophiſch Denkende, der die wahre Würde der Menſchheit kennt und ehrt, ſich freut über den großen Umlauf einer an ſich ſo gleichgültigen Sache, als gemünztes oder pappirenes Geld iſt? Ueber die Vervollkommung der Erwerbsmittel deſſelben, über jede dahin gerichtete Thätigkeit und Induſtrie? Zwar giebt es Eſthetiker und Idealiſten, die nicht aufhören zu klagen, daß nur alles auf Nutzen abzwecke; die mit Verachtung auf Anſtalten herabſehen, wodurch

der Reichthum von Individuen und Nationen verdoppelt wird; die über ein neu ausgegrabenes Töpfergeschirr aus Etrurien, über den Fund einer zwanzig Jahrhundert alten Münze, worauf beynahe kein Zug mehr kenntlich ist, in Entzückung gerathen, aber kaum hinhören, wenn man ihnen von einer Erfindung erzählt, wodurch viele tausend Menschen, aus einem halb thierischen Zustande des Geist erstickenden Mangels, in Wohlstand versetzt werden. Solche egoistische Virtuosen können freilich nicht viel wirken, und die allgemeine Tendenz des Zeitalters nicht aufheben.

Und doch ist in uns allen, die wir noch nicht von dem Strudel mercantilischer Zwecke, Triebe und Gewohnheiten zu weit vom natürlichen Schönheitsgefühl weggerissen sind — in uns allen sage ich, ist ein Widerstreben gegen

den überhandnehmenden Handelsgeist ein sonderbares Mißbehagen und Mißfallen, wenn das Streben nach Reichthum zu ausschließend und zu herrschend wird. Wir staunen sie an die weit umgreifenden, glänzenden Anstalten der Industrie, aber sie machen uns nicht froh; unser Herz erkaltet, fühlt sich beklemmt, und athmet nur dann freier, wenn wir eine stille Gegend, eine bescheidene Hütte, eine ruhige Landwirthschaft sehen. Ich glaube wenigstens nicht, daß es gerade nöthig ist, sehr poetisch zu seyn, um eine Art von Schauder zu empfinden bey dem Gedanken, daß aus einfachen, genügsamen Ackersleuten und Viehhirten, Kaufleute, Schiffer und Fabrikanten gemacht werden sollten, wenn sie auch viel reicher dabey werden, viel luxuriöser leben könnten.

Warum hat der gewaltsame Angriff der

Uebermacht gegen die Einwohner der kleinen Schweizer-Cantone uns tiefer empört, schmerzlicher erschüttert, als jeder andere revolutionaire Einzriff in die Volksverfassungen? Es waren ja doch nur arme Hirten, und hatten nichts zu verlieren als — ihr Glück.

So finden wir stets in unserm Innern, in unsern heiligsten Einsichten und reinsten Gefühlen, ein Gewebe von Widersprüchen, die wohl unsern Stolz zu beugen und uns ängstlich ungewiß zu machen vermögen in unsern Wünschen und Thun. Doch dünkt mich, ist auch dabey eine sehr tröstliche Seite. Wir klagen so oft über unsere Abhängigkeit von einer dunkel geahndeten Macht, die wir Schicksal, Fatum nennen, und empören uns wie Rudersclaven gegen die Kette, die es um uns schlingt. Und doch! — wenn uns diese Kette nicht zöge, lei-

tete und hemmte; wenn wir unabhängig und willkührlich den Gang der Menschheit, ihre Umbildungen und Unternehmungen regieren sollten — was würden, was könnten wir thun? Könnten wir aus dem ewigen Wirbel unserer Gedanken, Einsichten und Triebe einen reinen festen Plan, eine bestimmte Richtschnur des Wollens und Handelns zum Wohl des Ganzen hervorrufen? Und was würde uns schützen vor tiefer Muthlosigkeit, vor Verachtung unseres Menschendaseyns, wenn wir alles Unglück und Verderben, das uns die Geschichte in ihrem Spiegel darstellt, und das wir rund um uns sehen, dem Geiste des Menschen zuschreiben müßten, seiner eigenen Willkühr, seiner selbstständigen Kraft.

Wohl denn uns, daß wir nicht Autokraten sind, sondern nur Werkzeuge, nur ausführende

Miniſter einer fremden über uns und über alles waltenden Macht. Und ſo wie in der bürgerlichen Geſellſchaft, die Entwickelung der denkenden Kräfte, und die zunehmende Sittlichkeit den Deſpotismus der Herrſchermacht ſchwächen, ſo mildern ſie auch den Druck des blinden Schickſals. Das Fatum der alten Welt hat viele ſeiner Kronen verloren; viele der Ketten, womit es ſcheinbar die Menſchheit umſchlang, ſind zerbrochen. So wie der Menſch ſich ſelbſt beherrſchen lernt, ſo wie er zur Freiheit reift in Unabhängigkeit von Wahn und Selbſtſucht, löſet ſich auch der Zauberbann des Schickſals immer mehr, und wir werden in jedem Verſtande des Worts eine durch den Geiſt der Menſchheit, — der nur das Organ eines unendlichen vollkommnen Geiſtes iſt — regierte oder vielmehr verſorgte Republik. So weit ſind wir freilich

noch lange nicht. Doch, das Schickſal walte, und der Menſch ſey gut!

Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahndeten Weſen!

Dieſe Gedanken erheiterten meine Seele und vertrieben die Zweifel, die in ihr entſtanden waren, über die Frage: ob es gut, ob es in Beziehung auf das ſittliche Glück des Menſchen wohlthätig ſey, die Schleuſen der gewinnſüchtigen Betriebſamkeit und ſo vieler Leidenſchaften, die der Handel gebiert, gewaltſam zu eröffnen; und mit der Quelle des Reichthums auch einen Strom von verdoppelten Bedürfniſſen, von Thor-

heit und Laster, über diese jetzt noch stillen, friedlichen, in genügsamer Armuth ruhenden Gegenden zu ergießen? Ich gedachte des Zürcher Sees und seufzte tief.

Wie viel wahres stilles Menschenglück hat der zu hoch steigende Erwerb der Baumwoll-Fabriken und der partielle Ueberfluß, den er hervorbrachte, dort zerstört!

So kann es freilich, vieler Ursachen wegen, im Hochlande nicht werden. Noch sind der Hindernisse zu viel, die kaum — ja zum Theil gar nicht, als zum Beyspiel das Clima — weggeräumt werden können; der Mängel zu viel, denen abzuhelfen Mittel und Kräfte fehlen.

Baares Geld zu Anlagen und Vorschüssen wäre das Haupterforderniß; und welche nicht zu erwartende Aufopferungen, die sich erst spät wieder lohnen würden, wären hierzu erforder-

lich. So ist die Lage der Hebriden, besonders die Lage von Mull äußerst günstig zur Fischerey und Schiffarth. Alles, was aus dem Westen von England kömmt, als von Liverpool u. s. w.; alles, was nach Norden schifft; dann auch was von Greenok an der Schottischen Küste, also von Glascow und vermöge des Verbindungskanals aus dem deutschen Meere kömmt, muß hier vorbey. Der Hafen von Tobermorey, durch die kleine Insel Calva vor Stürmen geschützt, ist bequem; auf der ganzen Farth ist kein besserer Platz zum Einnehmen des Wassers. Aber es würde große Summen erfordern, um den Hafen in den Stand zu setzen, viele Schiffe einzunehmen, und das würde sich nur dann der Mühe verlohnen, wenn die Einwohner der In-

ſel ſelbſt Antheil an der Schiffarth nehmen könnten.

So macht es auch die Fiſcherey unumgänglich nothwendig, das Meer ſelbſt zu befahren, wenn nicht der Vortheil Fremden überlaſſen bleiben ſoll. Der Heringsfang, den die Natur durch ein außerordentliches Zunehmen der dieſe Küſten beſtreifenden Heringszüge ſo ſichtbar andeutet, kann darin keine große Bedeutſamkeit erhalten, weil das Salz durch die darauf liegenden Abgaben zu theuer iſt. Der Wallfiſchfang liegt den Hochländiſchen Inſel- und Küſtenbewohnern ſo nahe, daß man denken ſollte, kein ander Volk könnte ihn ſo benutzen, wie ſie. Aber ſie haben keine Schiffe, die zu großen Ladungen und Seereiſen taugen; ſie haben kein Holz, welche zu erbauen; kein Geld, dieſes Holz aus Irland zu kaufen, Schiffswerfte zu errich-

ten, und zu dem nöthigen Handwerksverkehr den ersten Grund zu legen.

Dem in so vieler Rücksicht äußerst nachtheiligen Mangel des Holzes abzuhelfen, verbietet nach der Meinung einiger Hochländer die Natur des Bodens und des Climas. Sie sagen, daß auf den Hebriden schon viele Versuche damit angestellt worden wären, die nach Verhältniß der Mühe und Kosten nicht gut ausgefallen wären. Einige behaupten sogar, seit einigen Jahrhunderten sey eine so große Veränderung im Climat des westlichen Schottlandes vorgegangen, die Wirkungen der Winde seyen so viel heftiger und nachtheiliger geworden, daß man aus dem vormaligen Zustande nicht auf den jetzt möglichen schließen könne. Andere Sachverständige versichern, daß es durchaus nur auf Fleiß und Beharrlichkeit ankomme, um recht gutes

Holz zu erziehen. Dieſe letztern haben viel Gründe für ſich. Die Gedichte Oſſians, die Geſchichte, alle Nachrichten aus dem Alterthum erwähnen der großen Wälder Caledoniens. Es erhellt aus allen, daß ſelbſt die höchſten und jetzt ödeſten Gebirge mit Wälder bedeckt geweſen ſind. In Torfmooren — ſogar in ſolchen, die auf Bergen liegen, als z. B. auf den Gipfeln der Bergkette, die man grampian Hills nennt — findet man verſunkene Stämme von der groſſen Schottiſchen Fichte und von Eichen, die vier bis fünf Fuß im Durchſchnitt haben. Wo nur auf den Hebriden der Boden mooſig genug iſt, um die Fäulniß vom verſunkenen Holze abzuhalten, gräbt man Ueberbleibſel von Bäumen aus, die nicht aus einer ſehr entfernten Zeit da liegen können. Auch findet man hier und da, freilich ſparſam, kleine Steilen, wo

Holz ſteht, das ſich aus den alten Waldungen fortgepflanzt zu haben ſcheint. Verſchiedene Pflanzungen der groſsen Eigenthümer, beſonders die vortreflichen Gehölze bey Inverary beſtätigen die Meinung derjenigen, die von einer ſorgfältigen Behandlung ſich hinreichendes Holz verſprechen für alle Bedürfniſſe der Hochländer, worunter hier, wie in ganz Brittannien, keine Feurung verſtanden wird, da Steinkohlen und Torf dieſen Dienſt leiſten. Eine auſſerordentlich groſse Gattung von Fichte und der Lerchenbaum, die beyde in Schottland einheimiſch ſind, würden, wenn ſie nur dicht genug gepflanzt und gegen Nord- und Oſt-Winde etwas beſchützt wären, in den mehrſten Gegenden fortkommen. Den Lerchenbaum habe ich ſelbſt in Heſſen, wo er auch gut wächſt, nicht halb ſo groſs und ſtark als zu Inverary geſehen. Was aber Obſt-

bäume anbetrifft, ſo ſcheint es wohl ausgemacht, daß ſie nur hinter Mauern an ausgeſuchten Stellen mit ſehr vieler Sorgfalt auf den Hebriden fortzubringen ſind. Süß und ſaftig würde das Obſt auch dann vielleicht nicht werden, weil die Sonne zu ſelten ſcheint; darum kennt man es auch auf dieſen Inſeln kaum dem Namen nach.

Es giebt noch verſchiedene Verbeſſerungen des Bodens und deſſen Cultur, die ſeit etwa 12 Jahren in Anregung gekommen ſind. Unter andern das Ausbrennen der Heide. Auch hierin ſind die Meinungen getheilt. Einige ſind ganz überzeugt, daß aller Boden, der hoch und trocken liegt, zu Vieh- oder wenigſtens Schaaf-Weiden ſehr gut werden kann, wenn die Heide weggebrannt iſt. Jezt wächſt dort das Heidekraut ſo üppig und hoch, daß ungeheure Stre-

cken dazu gehören, um mäßige Schaafheerden zu ernähren.

Da ich die Heiden im Hochlande mit denen in Niederſachſen vergleichen konnte, ſo war es mir augenſcheinlich auffallend, daß ſie ganz anderer Art ſind. Der Hochländiſche Boden, der durch ſo viele Bergquellen gewäſſert wird, iſt bey weitem nicht ſo trocken, und beſteht nicht aus ſo tiefen Lagen eines unfruchtbaren Sandes, wie es z. B. im Lüneburgſchen der Fall iſt. Der hieſige iſt ein verwilderter, vielleicht ſeit Jahrhunderten, vielleicht ſeit ſeiner Entſtehung ungebauter Boden, der nur Arbeit erfordert, um nützliche Gewächſe hervorzubringen. Einige Beyſpiele beweiſen ſchon jetzt, daß es ſich ſo verhält, und daß die Ausbrennung der Heide mit großem Vortheile geſchehen iſt. Man nannte mir unter andern einen großen Strich

Land am Cruachan, welcher vor zwanzig Jahren durchaus wild und nicht einmal zur Schaafweide brauchbar geweſen, und jetzt durch den anhaltenden Fleiß eines Pächters die beſte Schaafweide im Hochlande geworden iſt. Große Vorſicht iſt jedoch beym Ausbrennen anzuwenden, damit nicht, wie ſchon einigemal geſchehen, das Feuer zu weit um ſich greife, und die wenigen Gehölze, die noch vielleicht in der Gegend ſtehen, verzehre. Es iſt ſonderbar, daß eine Parlamentsacte das Verbrennen der Heide eingeſchränkt hat, damit der Jagd der Birkhühner (Moor fowls), die in Brittannien ſehr beliebt iſt, nicht zu viel Eintracht geſchehe.

Mit einem Brande iſt noch nicht alles gethan, ſondern es muß in einem Jahre einigemal wiederholt werden, um nicht allein die Wurzeln, ſondern auch den wiederaufſchlagenden Saamen

zu vertilgen. Das erſte zarte Gras, welches auf dem befreiten Boden wächſt, muß auch nicht im erſten Jahre von den Schaafen abgefreſſen werden. Daher darf man nicht zu große Strecken Heide auf einmal verbrennen.

Alles dieſes erfordert mehr Thätigkeit, Geduld und ausdauernden Fleiß, als man den Hochländern zutrauen darf. Aber das ſtandhafte Ermahnen, Belehren und Beyſpielgeben iſt ja auch die Pflicht der Angeſehenen und Gebildeten, und dieſes iſt der rühmliche Zweck der Hochländiſchen Geſellſchaft (Highland Society).

Es dünkt mich hier der Platz zu ſeyn, von dieſer vortreflichen Anſtalt etwas zu ſagen. Da ich vorigen Winter in Edinburg oft in dem Hauſe des Herrn Macdonald von St. Martin geweſen bin — es iſt der Vater des braven Jünglings, der mit unſerm Freunde in

Deutſchland war — welcher einer der älteſten Mitglieder der Hochländiſchen Geſellſchaft iſt, ſo hatte ich Gelegenheit, verſchiedene andere Mitglieder kennen zu lernen und Unterredungen anzuhören, die mir von dem Zwecke und der Einrichtung dieſer Stiftung ſehr vortheilhafte Begriffe gaben. Ich bin überzeugt, daß meine Landsleute dieſe Nachrichten mit Theilnahme leſen werden; doch auch vielleicht mit einiger Betrübniß, wenn ſie den Gemeingeiſt, der in Brittannien alle öffentlichen Unternehmungen zur Beförderung des allgemeinen Wohls unterſtützt, mit der Kälte vergleichen, mit der Flüchtigkeit und — um ein triviales, aber hier gewiß anwendbares Wort zu gebrauchen — mit der Knauſerey, die bey uns alles verſtümmelt und aufreibt, was auch noch ſo gut begonnen wird. Eine patriotiſche, öconomiſche, philantro-

piſche Geſellſchaft ꝛc. ꝛc. in irgend einer kleinen deutſchen Provinz, ſo vortrefliche und aufgeklärte Menſchen auch unter ihren Mitgliedern ſeyn mögen — was kann ſie ausrichten in dem engen Kreiſe, in dem ſie beſchränkt iſt, und bey dem Mangel am unentbehrlichſten Nerv?

Wahrſcheinlich hat die Hochländiſche Geſellſchaft — eben weil ſie aus Schotten, nicht aus Engländern beſteht, weil ſie in Edinburg, nicht in London ihren Mittelpunkt hat — mit mancherley Hinderniſſen zu kämpfen gehabt. Doch konnte ſie ſolche überwinden, weil ſie von der Regierung unterſtützt ward, und viele Menſchen von Anſehn und Reichthum zu einem Zwecke verband. Auch ſtrebt ſie nicht nach Publicität, läßt keine Tonangeber gelten, begünſtigt keine Steckenpferde des Zeitalters, ſie mögen critiſch oder phiſiokratiſch heiſſen, läßt ſich nicht

durch einen mißlungenen Plan abſchrecken, un
beſtrebt ſich in allen ihren Seehandlungen di
gröſte Einfachheit zu bringen.

Die Geſchichte und Einrichtung der High-
land Society iſt kürzlich folgende.

Sie entſtand im Jahr 1784 durch eine Ver-
bindung von wohlgeſinnten Standesperſonen aus
dem Hochlande, die ſich vorſetzten, ihr vernach-
läſſigtes hülfsbedürftiges Vaterland in einen all-
mählig fortſchreitenden Gang der Cultur zu
bringen. Die Geſellſchaft ward bald zahlreich,
und organiſirte ſich. Sie ernannte einen Präſi-
denten — dies iſt der Herzog von Argyle,
der, wie ich glaube, jedes Jahr aufs neue er-
wählt wird — vier Vice-Präſidenten, von de-
nen zur Zeit nur zwey durch jährlich erneuerte
Wahl in Thätigkeit ſind. Der Herzog von
Buccleuch iſt ſchon ſeit einigen Jahren vor-

ſtender Vice-Präſident. Der berühmte Feldherr, Sir Ralph Abercomby hat auch einige Jahre die Stelle bekleidet, wenigſtens den Namen nach, da ihm ſeine kriegeriſche Beſtimmung noch wichtigere Geſchäfte gab. Secretär iſt Herr Macdonald von St. Martin, und jetzt auch Schatzmeiſter, da man dieſe Stellen verbunden hat. Es heißt von ihm in einer öffentlichen Acte der Geſellſchaft: „Sein Fleiß, ſeine unermüdeten redlichen Bemühungen wären für die Geſellſchaft und ihren Zwecken von ſo ausgezeichnetem Nutzen, daß ſein Name von ihrer Geſchichte nie getrennt werden könne.“ Ferner ſind ein Unterſecretär und ein Paar Schreiber angeſetzt, und nur dieſe zwey letzten und einige ſubalterne Diener erhalten eine kleine Beſoldung.

Halbjährig ward ein Tag zur allgemeinen

Verſammlung angeſetzt; übrigens ein permanenter Ausſchuß (Committee) ernannt, zu welchen der Präſident, zwey Vice-Präſidenten und die Secretarien gehören. Die Committee hält monatliche und auch auſſerordentliche Sitzungen, wenns die Geſchäfte erfordern. Alle Mitglieder der Geſellſchaft können den Sitzungen der Committee beywohnen, doch haben ſie da keine Stimme. Von allen dort vorfallenden Verhandlungen, muß der Ausſchuß der allgemeinen Verſammlung Bericht abſtatten.

Bey der Aufnahme bezahlt jedes Mitglied eine Guinee, und dann jährlich eine, nebſt einer halben Krone (18 ggr.) zur Beſoldung der Bedienten. Ehrenmitglieder bezahlen nichts.

Ohne Unterſtützung der Britiſchen Regierung würde dieſe Einnahme nicht weit gereicht haben. Auch blieb dieſe nicht aus. 1787 ward

der Gesellschaft eine öffentliche Bestätigungsacte (Charter) vom Könige ertheilt. 1789 ward durch eine Parlamentsacte festgesetzt, daß von der Summe, welche die Eigenthümer der beym Successions-Kriege in Schottland confiscirten Güter bey der Zurückerhaltung derselben bezahlen mußten, 3000 Pfund der Hochländischen Gesellschaft in Edinburg zukommen soll.

Mit allen diesen Geldern hat die Gesellschaft so gut gewirthschaftet, daß sie schon jetzt im Stande ist, ansehnliche Prämien auszusetzen. Eine jährliche Summe von 250 Pfund ist dazu bestimmt. Für nützliche Erfindungen und Verbesserungen der Landwirthschaft werden noch ausserdem Belohnungen und Unterstützungen gelegentlich ausgegeben. Die Gesellschaft hat in Edinburg ein Haus gekauft, wo ihre Zusammenkünfte gehalten werden.

Ich habe eine Liſte der Prämien auf das Jahr 1799 geſehen, und finde, daß ſie mit groſſer Einſicht ausgewählt ſind, und alles umfaſſen, was dem Zuſtande der Hochlande angemeſſen iſt. Die ausgeſetzten Preiſe ſteigen von 3 bis 50 Guineen. Die höchſten ſind für eingeſandte Abhandlungen beſtimmt, deren Gegenſtände aufgegeben werden. Es wird von ihnen verlangt, daß ſie klar und faßlich geſchrieben, daß die darin erwähnten neuen, nicht allgemein bekannten Thatſachen, durch gültige Autoritäten erwieſen, und daß ſie den Fähigkeiten der unterſten Volksklaſſen angemeſſen ſeyn ſollen. Die beſten dieſer Preisſchriften, werden, ſo wie die wichtigſten Actenſtücke der Geſellſchaft von Zeit zu Zeit im Druck erſcheinen. Im Jahr 1799 iſt bereits ein Band erſchienen, unter dem Ti-

tel: Transactions of the Highland Society of Scotland.

Die geringern Preiſe ſind für Tenants und arme Landleute welche ſehr weislich nach den verſchiedenen Diſtricten in Claſſen eingetheilt ſind. Ich will aus der Menge nur einige als Beyſpiel anführen.

Wer die größte Strecke Moorgrund in Stand geſetzt hat, Gras zu tragen, 10 Guineen. Wer die beſte Erfindung gemacht hat, einen Strich Heide zu bewäſſern, 6 Guineen. Wer auf einer vorgeſchriebenen Fläche die mehrſten Weiden pflanzt, es müſſen aber nicht weniger als 2000 in einem Jahre ſeyn, 10 Guineen. Wer das mehrſte Heu von geſäeten Graſe aufbringt, 2 Guineen u. ſ. w.

Die Hauptzwecke der Geſellſchaft ſind:

1) Genaue Erkundigung und Kenntniſſe einzuziehen von dem gegenwärtigen Zuſtande der Hochlande und ihrer Bewohner.

2) Nachforſchungen über die Mittel der Verbeſſerungen durch Verfertigung von Landſtraßen, Anpflanzung von Bäumen, Anbau von Dörfern und Städten, Emporbringung des Ackerbaues und der Fiſcherey, Einführung beſſerer Ackerwerkzeuge und möglicher Manufacturen.

3) Bemühung die Eigenthümer zu gemeinſchaftlichen Zwecken zu vereinigen und die Aufmerkſamkeit der Regierung auf den Wohlſtand der Hochlande zu erregen und zu unterhalten.

4) Für die Erhaltung der originellen Sprache, Poeſie und Muſik des Hochlandes, Sorge zu tragen.

Die Geſellſchaft hat Circularbriefe ausgeſchickt, um diejenigen Leute im Hochlande, die

über das Alterthum und die Aechtheit der Oſſianiſchen Geſänge Auskunft zu geben im Stande ſind, dazu aufzufordern.

Die Zahl der Mitglieder nimmt immer zu. Jetzt ſind deren 500. Der hohe Adel von Schottland, viele Mitglieder beyder Parlamentshäuſer, alles was Gelehrſamkeit oder Einfluß hat, ſcheint ſich eine ernſtliche Angelegenheit daraus zu machen, in dieſem edlen und nützlichen Inſtitut aufgenommen zu werden.

Wir wollen aus der Ferne ſeinem Gange mit Theilnehmung folgen, und uns ſeiner Fortſchritte freuen.

Gern hätte ich über den Zuſtand der Schulen in Mull genaue Nachricht eingezogen; doch das war unmöglich. Ich konnte keinen Un-

terricht mit anhören, weil man hier ſo wenig als in ganz Schottland etwas thun muß, das dem Volke zu auffallend und ungewöhnlich iſt. Auch hätte es mir nichts geholfen, da beynahe alles Galiſch gelehrt wird. Aus dem wenigen Engliſchen Unterrichte, der wie es ſcheint, in Mull gegeben wird, ſchließe ich, daß die Schulen auf dieſer Inſel ſchlechter und vernachläſſigter ſind, als in andern Gegenden des Hochlandes. Es ſind deren ſechs. Sie werden durch eine kleine Auflage auf das Landeigenthum unterhalten, die ſchon unter der Regierung König Wilhelms feſtgeſetzt ward.

Auf der Inſel ſind drey Presbyterianiſche Kirchen und drey andere zum Gottesdienſte beſtimmte Häuſer. Um dies zu verſtehen, muß man wiſſen, daß in ganz Schottland Nebenkapellen errichtet ſind. In den volkreichern Provin-

gen geſchieht es, weil viele Kirchen zu klein ſind, um die zunehmende Menſchenmenge zu faſſen: zum öftern aber geſchieht es nur, um der Gemeine oder dem Prediger Erleichterung zu verſchaffen, wenn die Kirche zu entfernt von den zerſtreuten Wohnungen eines Theils der Gemeine iſt. In ſolchen Neben-Capellen, die meiſtens klein und ſchlecht ſind, können mit Erlaubniß der Synode junge noch nicht ordinirte Geiſtliche predigen. Sie erhalten dafür durch Subſcription einen jährlichen Gehalt von den Familien, die von ihnen bedient zu ſeyn wünſchen. Copuliren, Taufen, Sacramente adminiſtriren, dürfen ſie nicht. Das kann nur ein ordinirter Pfarrer. Auch in Oban iſt eine ſolche Nebenkapelle, weil die Wohnung des Pfarrers ziemlich entfernt iſt. Dies veranlaßte, daß gleich nach unſerer Ankunft Herr Macdonald nach einigen Häuſern geholt ward, um

Kinder zu taufen und Eheleute zu copuliren. Da in Schottland für alle dieſe kirchlichen Handlungen nichts an den Prediger bezahlt wird, ſo macht es keine Schwierigkeit, den zu erbitten, den man am nächſten bey der Hand hat.

Die Prediger ſtehen ſich in Mull ganz gut. Ueberhaupt giebt es in Schottland weder ſehr einträgliche noch ſehr ſchlechte Pfarrdienſte. Sie ſind, wie es ſcheint mit Vorſatz und nach den Grundſätzen apoſtoliſcher Genügſamkeit, zu einem Mittelzuſtand eingerichtet, der ſowohl Ueberfluß als Mangel ausſchließt. Die Einnahme der Prediger in Mull, welche durch verhältnißmäßige Auflagen auf Grundeigenthum und Einkünfte ſchon ſeit 1635 feſtgeſetzt iſt, beſteht beynahe ganz in Naturalien und beträgt bey gewöhnlichen Preiſen 100 Pfund; bey der jetzigen Theurung aber iſt ſie über das Doppelte geſtiegen.

Die Pfarrwohnungen auf dieſer Inſel ſcheinen mir ungeſund und ſchlecht. Ueberhaupt ſind dieſe Männer, vorausgeſetzt, daß ſie gebildet und gelehrt ſind, ſehr zu bedauern, wenn ſie nicht in ihren Familien und in ſich ſelbſt Genuß und Unterhaltung finden, denn von der gebildeten Welt, von geiſtreichen Umgang, von allem was dem Geiſte Nahrung geben kann, ſind ſie wie durch eine Kluft geſchieden.

Ein ſehr drückender Umſtand iſt der Mangel an Aerzten und Apotheken. Ich glaube, daß jetzt in Tobermorey eine Art von Wundarzt ſich aufhält. Aber wenn er auch nicht ganz unwiſſend iſt, ſo hilft er doch den Leuten, die am andern Ende der Inſel 24 Meilen von ihm wohnen, ſehr wenig, da ſie weder Fahrzeuge noch Pferde haben, ihn durch die ſchlechten Wege ſchnell kommen zu laſſen. Derſelbe Mangel hat

auf den gröſsern Inſeln Sky und Long-Island ſtatt. Zum Glück bedarf der feſte Körperbau dieſer Menſchen bey ihrer mehr als einfachen Lebensweiſe nur ſelten der Hülfe der Arzeneykunſt. Doch kommen auch Fälle, wo ihr gänzlicher Mangel ſehr quälend iſt.

Von der Sinnesart, dem Weſen und Betragen der Menſchen, die auf Mull leben, habe ich noch nichts geſagt und kann auch nicht viel davon ſagen, da ich ſie nur geichen und unverſtändliche Laute von ihnen gehört habe. Manche Characterzüge und Anecdoten, die ich über die Hochländer überhaupt aus Schriften und Unterredungen angemerkt habe, will ich zuſammenfaſſen, wenn ich die Gegend ganz verlaſſe.

Die Einwohner von Mull ſcheinen mir nicht ſo ſchön gebildet und ſo energiſch, als die von Glen-Orchay und Oban. Doch ſehen

ſie gutmüthig, ſanft und geſund aus. Beſonders haben die Weiber ein roh-unſchuldiges Anſehen, wie ich es noch nirgends bemerkte. Man ſieht mehr Weiber als Männer, da ſo viele von dieſen im See- und Landdienſte ſtehen.

Nach allem was ich, ſeit ich Inverary verließ, beobachtet und aufgezeichnet habe, brauche ich nicht zu wiederholen, daß die Einwohner von Mull ſo wie alle Hochländer, die zur Claſſe des gemeinen Mannes und der Tennants gehören, ein beſchwerliches, kümmerliches Leben führen. Wie ſehr ſie noch in den allereinfachſten Künſten des gemeinen Lebens zurück ſind, will ich durch einige Beyſpiele beweiſen. Erſt ſeit kurzem hat man ein Paar Waſſermühlen in Mull erbauet. Bis dahin bediente man ſich allgemein der Handmühlen (Querns). Auch noch jetzt ſind ſie bey vielen der ärmern Einwohner

üblich, weil ſie den Mahlzins erſparen wollen. Mich dünkt, es könne kein Vortheil dabey ſeyn, weil das Mahlen mit der Hand das Mehl nicht rein aus den Körnern treibt. Die Maſchine iſt ſehr einfach. Sie beſteht aus zwey runden, glatten Granitſtüken, von etwa 20 Zoll im Durchſchnitte, die vollkommen auf einander paſſen. Im unterſten Stein iſt ein kleiner hölzerner, oben abgerundeter Pflock befeſtigt, auf welchem der obere Stein ſich wiegend dreht. Dieſer hat eine Oeffnung, in welcher ein hölzerner Stab befeſtiget iſt, mit dem der obere Stein ſchnell herumgedreht wird. Neben dem Stabe iſt Plaz zum Einſchütten der Körner. Nachdem das Korn im Ofen getroknet iſt, welches immer geſchehen muß, wenn es brauchbar ſeyn ſoll, ſetzen ſich zwey Weiber auf den Boden und nehmen den Quern zwiſchen ſich; die eine wirft die Körner

allmählig hinein, die andere dreht. Sie wechſeln damit ab und ſingen in eins weg Galiſche Lieder bey der Arbeit.

Ein anderer noch kümmerlicherer Behelf iſt das Walken ihrer wollenen Zeuge. Sie ſpinnen, weben und verfertigen alle ihre Kleidungsſtücke ohne Ausnahme ſelbſt. Sobald eine Hausfrau ein Stück wollen Zeug vom Weberſtuhle abnimmt, ruft ſie etwa ein Dutzend ihrer Nachbarinnen zuſammen. Sie ſetzen ſich um einen Tiſch, auf welchen ſie einige in Form eines Roſts zuſammengenagelte Leiſten legen. Nun preſſen ſie das wollene Zeug mit den Händen und reiben es ſo hart als möglich gegen die Leiſten. Wenn ihnen die Motion zu ſtark wird, ſo legen ſie die Leiſten auf den Boden, ſetzen ſich umher, und ſtoßen das Tuch, ſo gewaltſam als möglich, mit den Füßen darauf herum, bis es weich und plätt genug ge-

worden ist. Auch bey dieser höchst beschwerlichen Arbeit werden alte Heldenlieder und Ossianische Fragmente gesungen, und das oft mit einer tobenden Begeisterung, die dem Wahnsinn gleiche.

Es ist hier der Ort, denjenigen Lesern, die keine Abbildungen und Beschreibungen von der Bergschotten Kleidung sahen, einen Begriff davon zu geben. Der Stof, den sie zu ihrer Kleidung nehmen, ist seit vielen Jahrhunderten der nehmliche. Es ist eine Art von Camlot, den man Tartan nennt, ganz aus Wolle, zuweilen mit einem baumwollenen Einschlag, allezeit großwürflich in bunten grell abstechenden Farben gewählt. Gelb, roth und grün sind die herrschenden Farben. Ich bemerkte, daß diejenigen, welche sich neuerlich Kleidung haben machen lassen, und überhaupt etwas elegant seyn wollen, einen Tartan tragen,

der nur in den Schattirungen von grün mit etwas ſchwarz gewürfelt iſt. Dies ſieht ſanfter und beſſer aus, als die Miſchung von gelb, roth und grün. Die Kleidung der Weiber iſt von eben dem Zeuge, übrigens im Schnitt und Form von der in Schottland allgemein üblichen, wenig abweichend. Auch tragen ſie die häßlichen weiſſen Mützen, mit lang herabhängenden Backenſtücken, die man in ganz Brittannien beym weiblichen Theil des Landvolks ſieht. Den Plaird oder Mantel tragen ſie grade ſo wie wir unſre Shawls.

Die Kleidungsſtücke der Männer ſind: der Philabeg, eine Jacke mit Kragen, Klappen und Armaufſchlägen, alles vom nehmlichen Zeuge; der Kilt, eine Art von Schurz, oder vielmehr ein dickgefalteter kurzer Weiberrock, der ihre Hüften umſchließt und nur eine Hand hoch über die Knie

reicht, ſo daß dieſe bloß zu ſehen ſind; ein Halbſtrumpf von Scharlach und in weißen Würfeln gewebt; an den Füßen Brogues, dies ſind dicke Stücke Leder mit Riemen über dem Fuße befeſtigt, die ſie ſelbſt zuſchneiden und bereiten. Ferner, der Plaird, ein langes Stück Tartan, das auf der Schulter in Falten zuſammengenommen, mit einem Riemen befeſtigt iſt, zierlich um den Leib geſchlagen wird, wie eine Schärfe und deſſen Ende über dem Arme hängt. Wenn es regnet, knüpfen ſie den Plaird von der Schulter los, falten ihn auseinander und verhüllen ſich darin. Auf dem Kopfe tragen ſie eine Mütze, deren parchenes Unterfutter feſt am Kopf ſchließt. Das blaue Oberzeug iſt etwas gepuft und hat einen buntgewürfelten Rand. Allemahl iſt eine ſchwarze oder weiße lange fliegende Feder auf der Mütze befeſtiget. In dem Gürtel tragen ſie

den Dirk, eine Art Dolch von antiker Form. Der Gürtel befeſtigt am Unterleibe eine Taſche von Fuchs- oder Otterfell mit vielen Schnüren und Quaſten verziert, in welcher ſie ihr Geld, ihren Taback, und dergleichen verwahren.

Dieſe Kleidung, wie ich ſie da beſchreibe, iſt für einen ſchönen Wuchs — und ich glaube nicht, daß man einen übelgewachſenen Menſchen im Hochlande findet — äußerſt vortheilhaft. Sie hat etwas ausgezeichnetes und wirklich majeſtätiſches. Ihre Aehnlichkeit mit der Kleidung der Römer iſt auffallend. Hier iſt der Cothurn, die Toga, die beſiederte Mütze, der Dolch. Doch Herr Macdonald und mehrere meynen, es könne keine Nachahmung der Römer ſeyn, die nur als verhaßte Feinde, den Hochländern bekannt waren, ſondern es ſey die Erfindung eines natürlich guten Geſchmacks und des Bedürf-

niſſes. Nothwendig müſſen die Hochländer kurz gekleidet ſeyn, um ihre Berge zu erſteigen und ihre vielen Lochs und Flüſſe zu durchwaten. Man ſollte denken, die völlig unbekleideten Beine müßten in einem ſo feuchten, windigen Clima, viele Erkältungen und Gichtbeſchwerden nach ſich ziehen; doch verſicherte man mich, dieſe Krankheiten wären im Hochlande ſeltener, als im öſtlichen Schottlande.

Leider wird die ſchöne Bergſchotten-Kleidung jetzt ſchon nicht mehr ſo allgemein und regelmäßig getragen, als in der erſten Hälfte des Jahrhunderts. Nach dem Succeſſionskriege ward es den Hochländern als eine harte Strafe auferlegt, den Kilt und Plaird nicht mehr zu tragen, ſondern ſich wie die Engländer zu kleiden. Sie gehorchten ſo wenig als möglich und immer mit dem bitterſten Widerwillen. Jetzt können ſie ſich

tragen wie ſie wollen, und eben deshalb vielleicht nehmen ſie aus freyem Willen die Engliſche Tracht allmählig an. Es ſieht ſonderbar aus, wie jetzt die beyden Trachten in Coalition kommen. Bald ſieht man den Plaid auf einer völlig engliſchen Kleidung; bey einigen iſt der ganze obere Theil Hochländiſch, der untere Engliſch; bey andern iſts umgekehrt u. ſ. w.

Dieſe Menſchen mit ihren ſich allmählig verändernden und verlierenden Nationalſitten, kommen mir vor wie die ausartenden Tulpen, die ihre beſtimmten glänzenden Farben eine nach der andern verlieren, und ſich endlich alle ähnlich ſehn.

Ich bin erſt in Mull mit der Hochländiſchen Nationalmuſik recht bekannt geworden. Vorher hatte ich nur von ferne einmahl auf der Bag-Pipe ſpielen hören. Abends ſaßen einige

Männer in Tobermorey am Hafen und lieſen ſich einige Stunden hindurch, wahrſcheinlich um mir Freude zu machen, auf dieſem Inſtrument hören. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem Dudelſack, den man noch zuweilen im ſüdlichen Deutſchland findet, nur iſts ein gröſſeres, weit ſtärker tönendes Inſtrument, mit einem groſſen Rohre und einigen kleinern. Das erſtere wird mit dem Munde geblaſen, auf den andern wird mit den Fingern geſpielt. Unter dem rechten Arme liegt der Sack durch deſſen Druck der Ton verſtärkt oder geſchwächt wird. Es iſt gar nicht leicht zu ſpielen und erfodert ziemlich gewaltſame Gebehrden. Ich kenne keinen Ton, der meine Gehörnerven auf eine unangenehmere Weiſe angegriffen hätte, als dieſe Muſik. Sie erinnert an die Bärentänze, denen wir auf deut-

ſchen Jahrmärkten nicht immer ſchnell genug aus dem Wege laufen können.

Wenn nicht ein wenig Affectation dabey iſt, daß Leute von gutem Ton in Begeiſterung gerathen, und zarte Damen ſogar tiefe Rührung empfinden wenn ſie dieſe Töne hören, die doch wahrlich nicht für die nehmlichen Ohren beſtimmt ſeyn können, die Gluck, Mozart und Paiſiello entzückt; ſo kann ich mir dieſe Wirkung nicht anders erklären, als daß die Einbildungskraft von Erinnerungen aus dem frühen Leben und von den Erzählungen aus einer heroiſchen Zeit, womit dieſe Muſik in genauer Verbindung iſt, ſo lebhaft ergriffen wird, daß eine Art von poetiſcher Täuſchung entſteht, welche an die Stelle der Muſik tritt. Es iſt ohngefähr der nehmliche Fall wie mit dem Schweizer Kuhreigen. Nur begreife ich viel eher, wie dieſe Al-

penmuſik auf Menſchen wirkt die meiſt Hirten waren, und nichts ſchöners ſahen, als ihre Berge.

Bey keinem alten Volke konnte je eine Muſik mehr Nationalſache ſeyn, als dieſer Dudelſack bey den Hochländern ſeit vielen Jahrhunderten geweſen iſt. Er tönt wild und betäubend genug um ſie zur Schlacht zu führen und dann wieder ſo zerreiſſend, ſo jämmerlich klagend, daß die Gefallenen kein beſſeres Todtengeheul verlangen konnten. In alten Zeiten hielt ſich jeder Stamm ſein eigenes Inſtitut zur Erlernung und Ausführung der Nationalmuſik. Auf Mull war bis vor etwa ſechs Jahren eine berühmte Schule Macleanſcher Stammpfeifer. Der letzte war ein gewiſſer Macrimmon, von dem noch viel im Hochlande geſprochen wird. Das Amt war erblich vom Vater auf Sohn. Ich glaube es

war eine Art von Lehn mit dem Beſitz einiger liegenden Gründe verbunden. Einige Familien haben jetzt noch ihre eigenen Pipers. Doch kömmt dieſe Dudeley immer mehr aus dem Gebrauche.

In Edinburg wird jährlich während des Pferderennens, alſo leider grade in dieſer Zeit, ein öffentlicher Wettſtreit von Bag-Pipers gehalten, wozu ſich alles einfindet, was von Hochländiſchen Herren und Damen in der Nähe iſt. Man ſagt, daß mit unbeſchreiblichem Intereſſe, ja ſogar mit Leidenſchaft, an dem Kampfe Theil genommen wird. Die Preiſe ſind, ein elfenbeinerner Dudelſack, ein ſchönes Gewehr, ein vollſtändiger Anzug u. ſ. w.

Herr Macdonald ſagt in einer Note zum Fanjas: man müſſe dieſe Muſik des Mittelalters nicht verwechſeln mit der, welche mit den Oſſian-

ſchen Poeſien, in Verbindung ſtand. Die wilde, barbariſche Sackpfeife iſt offenbar Scandinaviſchen Urſprungs, alſo viel neuer. Es iſt nicht möglich ſich zu denken, daß die ſchönen, ſanften Gefühle Oſſians bey dieſem grellen Gedudke hätten entſtehen und davon begleitet ſeyn können. Wenn man Oſſians Lieder im Original herſagen hört, fühlt man daß ſie von der Harfe begleitet ſeyn müßten, nemlich von gewiſſen Läufen und Accorden zwiſchen den einzelnen Zeilen und Sätzen des Gedichts.

Man hat im Hochlande eine andere kleine Art von Pfeife, die nicht unangenehm iſt und dem ſchottiſchen Triller, der ſo beliebt iſt, und ſo allgemein gehüpft wird, ganz luſtig begleitet.

Der Morgen, den ich vor meiner Abreiſe in Mull zubrachte, war auſſerordentlich ſchön, und ich genoß ihn ganz, da ich früh aufſtand und die ſchönſten Stellen aufſuchte, die ich auf den nahegelegenen Hügeln finden konnte. Der Anblick des Meers, wenn es von der Sonne beleuchtet, ſo blendend, ſo fleckenlos und unbegränzt vor mir liegt, würkt immer ſonderbar erſchütternd auf mein ganzes Weſen. Ich danke dem Führer meines Lebens, daß ich dieſen erhabenen Genuß kenne. Ich glaube zu fühlen, daß er meine Geiſteskräfte jedesmahl erhöht und erweitert. Aber zu oft, zu anhaltend mögte ich ihn nicht haben; ſo wenig als ich in der Meſſiade, in Milton und in einigen Schriften von Kant anhaltend leſen dürfte. In der Stimmung die ein ſolches Anſchauen, und ein ſolches Leſen giebt, gleitet die Seele allmählig fort auf dem

Strom der Unendlichkeit; sie verliert die Küste, das heißt, das Maaß, die Gestalt und die Fesseln des Lebens aus den Augen; sie verwechselt ihre Träume, ihre Ahndungen mit ihrer Kraft, ihre Wünsche mit ihrem Glauben; sie wähnt, sie müsse auf der bestrahlten Bahn einen Weg finden, einen Ruhepunkt, ein Ziel. Und ach! sie erblindet immer mehr; sie wird schwindlich, sie muß zurück, und — sie ist ein Fremdling geworden, da wo sie noch zur Zeit einheimisch seyn und bleiben sollte, im kleinlichen, ängstlichen Gewirre des Lebens. — —

Um Mittag schiffte ich mich ein, nachdem ich traurig sehnende Blicke nach der Gegend hingeworfen hatte wo Staffa liegt. Ein frischer Nordwind, und die nach der Küste von Schottland strömende Fluth, brachten mich nach Oban in 7 Stunden, die mir sehr schnell vergingen,

weil ich die beyden Küſten von Mull und Morven, und dann Lismore, Kerrara, und die ſchöne Bay von Oban in einem ſehr günſtigen Lichte betrachten konnte.

Es ward nur zu bald entſchieden, daß keine Möglichkeit da ſey, noch einmahl einen Verſuch auf Staffa zu machen. Umſonſt war Wunſch und Streben. Es konnte nicht ſeyn! — —

Vielleicht hat meine groſe Sehnſucht Staffa zu ſehen, einige Leſer, die keine Abbildungen und Nachrichten von dieſer merkwürdigen Naturerſcheinung kennen, neugierig gemacht. Um ſie nicht ganz ohne Kenntniß davon zu laſſen, will ich einen Brief überſetzen und einrüken, den mir Herr Macdonald ein Jahr vor meiner ſchottiſchen Reiſe nach Deutſchland geſchrieben hat.

Da Herr Macdonald weniger eine Be-

ſchreibung von Staffa machen, als mir einen Vorgenuß der Eindrücke geben wollte, die er mir ankündigte, ſo will ich ſeinem Briefe einige Bemerkungen hinzufügen, die dasjenige erläutern, was er nur in Beziehung auf Schriften, die mir ſchon bekannt waren, angedeutet hat.

Alphedie auf South-Uist
den 25. July 1778.

Unter den Bewegungsgründen, die Ihnen, meine Freundin, eine Reiſe in mein Vaterland wünſchenswerth machen konnten, war gewiß für eine ſolche Kennerin ſchöner Gegenden keiner ſo überredend, als die Ueberzeugung, Sie würden viele merkwürdige und intereſſante Naturſcenen in Schottland finden, bey deren Genuß Sie vielleicht vergeſſen könnten, daß Ihre geliebten Alpen durch Bosheit und Thorheit der Menſchen freudenlos und unwirthbar gemacht worden ſind.

Als wir uns darüber in Leipzig beſprachen, ahndete ich nicht, daß wenige Monate ſpä-

ter ein noch lebhafterer Enthuſiasmus für meine Hebriden mich antreiben würde, Sie ganz beſtimmt zu bitten, daß Sie doch ja Ihrem Vorſatze getreu bleiben und dieſe Gegenden beſuchen mögten. Wie könnte ich aber, da ich die Beſchwerlichkeiten einer ſolchen Reiſe für eine Dame von ſchwächlicher Geſundheit gar wohl einſehe, auf dieſem Ihnen gemachten Vorſchlag dringend beſtehen, wenn ich nicht feſt überzeugt wäre, daß Sie in meinem rauhen entlegenen Vaterlande, in den Gebirgen und Inſeln von Schottland Gegenſtände finden würden, die es werth ſind, mit aufgeſtellt zu werden, in der ſchönen Bilder-Gallerie, die Ihre poetiſche Seele in Frankreich, in der Schweiz, in den vorzüglichſten Gegenden ihres deutſchen Vaterlandes eingeſammelt hat. Und im gegenwärtigen Augenblicke, da ich noch ganz voll von den

neuen Eindrücken hin, die ich bey meiner Herreise empfing; da ich noch von der Freude und Begeisterung glühe, die mir Ua-bhinn *) (die Fingals-Höhle auf Staffa) noch eben so warm, so berauschend einflößte, als da ich sie in den Tagen meiner frühen Jugend sah — jetzt sage ich Ihnen mit kühner stolzer Zuver-

---

*) Ua-bhinn. Melodische Höhle. Dieser Name ist seiner wahren Gälischen Bedeutung nach der Sache sehr angemessen. Das zwischen den Basalt-Pfeilern eingeschlossene Wasser, welches sich in grosser Menge durch die Hauptöffnung in die Höhle ergießt, dringt durch kleinere Oeffnungen wieder heraus. Die Luft, welche durch das Gewicht des mehr oder minder bewegten Wassers zusammengedrückt wird, giebt dann einen sonderbar angenehmen Ton. Ein Reisebeschreiber sagt: „Es ist am Ende der Fingalshöhle irgend ein Abgrund unter der Fläche des Wassers, aus wel-

ſicht, und mit dem Eifer der Freundſchaft, die ſo gerne das ſchönſte und beſte, was ſie genießt, dem Freunde mittheilen mag; — jetzt ſage ich Ihnen: kommen Sie, meine Freundin; es wird Ihnen alles gelohnt werden. Die Beſchwerlichkeiten einer Seereiſe, die vier, auch wohl zehn Tage dauern kann; die fatale See-

---

chem jedesmal, wenn das Waſſer ſich darin ergießt, ein angenehmes melodiſches Geräuſch hervorſchallt."

Es findet ſich durchaus keine Spur, daß Fingal oder Oſſian dieſe Höhle gekannt hätten. Vermuthlich alſo iſt der Name Fingalshöhle, wie mehrere Benennungen im Hochlande, eine Art von Huldigung gegen das Andenken des hochverehrten Helden. Vielleicht iſt er nur durch Mißverſtändniß des Worts Uaſhinn entſtanden, der im Galiſchen eine Aehnlichkeit mit dem Namen Fingal hat.

krankheit; der Aufenthalt in einem Lande, welches Ihnen in Sprache, Sitten, Lebensweise durchaus fremd iſt, und in welchem Sie ſich vielleicht Anfangs nicht behaglich fühlen werden; alles, ſage ich, wird Ihnen gelohnt werden, ſchon allein durch den Anblick der Ihrer in Staffa wartet, vieler andern ſchönen und unterrichtenden Gegenſtände nicht zu gedenken, welche Sie in Schottland aufſuchen und antreffen werden.

Ein vollſtändiges Journal meiner Herreiſe ſollen Sie nicht erhalten. Ich verſpreche mir einſt ein ſchöneres von Ihrer Hand zu ſehen. Doch von meiner Reiſe nach Staffa muß ich Ihnen etwas ſagen, weil Ihr Andenken mich dort begleitet hat, und ich mir die Freude ſehr lebhaft vorſtellte, die es mir geben würde, Ihr Führer bey dieſer heiligen Wallfahrt zu ſeyn.

Denn das iſt eine Reiſe nach Staffa für unſer eins ganz gewiß; geſchickt, die Seele mit hoher Andacht, mit heller Ahndung eines unendlichen Weltgeiſtes und mit kindlich vertrauender Liebe zu ihm zu erfüllen. Wie ſelten haben eigentliche Wallfahrten, ſo fromm und mühſam ſie auch ſeyn mogten, eine ſolche Wirkung gehabt.

Ich fand in Oban eine Geſellſchaft von Herren und Damen, die ſich vorgeſetzt hatten, die Inſel Staffa zu ſehen. Gern willigte ich in den Vorſchlag, ſie zu begleiten, und wir fuhren bey ſehr günſtigem Wetter in fünf Stunden nach Mull, wo wir in Aros landeten, dicht unter den Ruinen eines Schloſſes, das vor vielen Jahrhunderten Macdonald der Inſeln (Macdonald of the Isles) als gebietender Herr dieſer und der andern Hebriden, bewohnt hat.

Herr M..l zu Aros bewirthete uns mit ächter Hochländiſcher Gaſtfreiheit. Nun hatten wir ſechs Meilen queer über die Inſeln zu gehen, um Laggan Uva zu erreichen, wo einige Fiſcher wohnen, die kleine Fahrzeuge bereit halten, mit welchen man für den ſehr geringen Preis von fünf ſh. die acht Meilen nach Staffa fahren kann. Nur bey einem ſehr ſichern ſanften Winde aus Weſt und Südweſt ſollte man die Reiſe unternehmen. Bey jeder andern Witterung iſt die Landung ſehr gefährlich, oft ſogar unmöglich. Die ſteile, auf Baſaltſäulen ruhende Küſte iſt auch noch von allen Seiten mit Baſaltblöcken umgeben, die mehr oder weniger aus dem Waſſer hervorragen, und unzählige Klippen bilden, an denen die Wellen ſich mit Ungeſtüm brechen. Es iſt daher natürlich, daß das Meer ſchon in einer gewiſ-

ſen Entfernung von der Inſel ſchäumt und ſprudelt, und daß ſehr ſtilles Wetter, auch viel Vorſicht und Geſchicklichkeit der Schiffer nöthig iſt, um an der einzigen kleinen Stelle, die zugänglich iſt, zu landen. Wollte man, ohne der Inſel ſich ganz zu nahen, ſich mit der Anſicht derſelben aus einer gewiſſen Entfernung begnügen, ſo würde dieſe prächtige Naturerſcheinung bey weiten nicht deutlich genug erkannt und beobachtet werden können. Wir waren dieſesmal ſo glücklich, ohne Angſt und Gefahr an der Südſeite der Fingalshöhle zu landen, und einige Stunden im ruhigen Genuß dieſer bewundernswürdigen Scene zuzubringen.

Sie haben Pennants und Faujas de St. Fonds Beſchreibungen von Staffa geleſen *)

*) Mein Freund, der gewiß wußte, daß ich die angeführten Schriften kenne, konnte ſich gegen mich darauf

und die Kupferſtiche zu beyden geſehen. Auch die Zeichnungen, welche Sir Joſeph Banks

---

beſitzen. Ich aber darf ohne völlige Unwahrſcheinlichkeit nicht vorausſetzen, daß die Mehrheit meiner Leſer Pennants ſeltenes, koſtbares und gelehrtes Werk über Schottland, und Faujas de St. Fonds gleichfalls in mineralogiſcher Rückſicht unternommene und beſchriebene Reiſe, kennen werden. Es ſcheint mir alſo zur allgemeinern Verſtändlichkeit des obigen Berichts nothwendig, einige Auszüge aus den genannten Schriftſtellern hinzuzufügen, vorzüglich die Beſchreibung, welche Sir Joſeph Banks, der erſte aller Reiſenden, welcher der Inſel Staffa Erwähnung thut, von dieſem merkwürdigen Eylande dem Herrn Pennant mitgetheilt hat. „Wir wurden, ſagt Sir Joſeph, gleich bey unſerer Ankunft von einer Pracht überraſcht, wie wir ſie bey weiten nicht erwartet hatten. Die ganze Seite der Inſel, der wir zurnderten, ruht auf Reihen von Säulen, die mehr als 50 Fuß Höhe haben, und eine vortreffliche

auf der Stelle hat aufnehmen laſſen, und die eine leidliche Richtigkeit haben, kennen Sie.

Ordnung von natürlichen Säulengängen darſtellen, welche ſich nach derſelben Richtung, wie die Buchten und Spitzen der Inſeln, herumziehen, und überall einen rohen ungeſtalteten Fels zur hohen Unterlage haben. Wir gelangten bald an den Eingang der Höhle, welche ohne Zweifel das erhabenſte Schauſpiel giebt, was je von einem Menſchen iſt beſchrieben worden. Die Einbildungskraft kann kaum etwas maleriſcheres malen, als dieſe Höhle, deren Seitenwände auf Säulenreihen geſtützt ſind, und deren Decke auf den Enden anderer Säulen beſteht, welche zertrümmert werden mußten, um die Höhle zu bilden. Die Farbe der Säulen iſt dunkelgrau; eine gelbliche Maſſe, welche in Tropfſteinartiger Geſtalt in den Fugen hervorgetreten iſt, macht die Verbindungslinien ſehr deutlich, und giebt den Farbenſchattirungen eine Abwechslung, die dem Auge ſehr wohl thut. Der Grund der Höhle erhält kein anderes

Und doch weiß ich gewiß, Sie, Sie ſelbſt mit Ihrer dichteriſchen und durch öftern Anblick der

---

'Licht, als was durch den Eingang einfällt; dieß trägt noch zur großern Schönheit bey, denn man ſieht deſſen ungeachtet den Hintergrund ſehr deutlich, welcher eine Centralmauer iſt, deren Säulen ohne Absatz von ungleicher Größe ſind, und die der Vorderſeite einer Orgel ſehr ähnlich ſieht. Das Meer dringt bis an das Ende der Höhle; ſeine Wellen brechen ſich mit großem Getöſe, und zerſtieben in Schaum. Die Bewegung, welche durch Ebbe und Fluth hier beſtändig unterhalten wird, macht die Luft trocken und rein, und vertreibt alle Dünſte, welche ſonſt gewöhnlich dieſe Art von Höhlen anzufüllen pflegen."

„Die derbe Maſſe, welche den obern Theil der Höhle deckt, hat an der dünnſten Stelle 20 Fuß Dicke; ſie iſt aus Prismen von kleinem Kaliber zuſammengeſetzt, welche mehr oder weniger regelmäßig, nach allen Seiten hingerichtet, dicht an einander paſſend, und unten ſowohl als in den Gliedern durch

Schweizeralpen an Größe und Erhabenheit gewöhnte Einbildungskraft, Sie können sich kei-

---

eine kalkartige Masse von gelblich weißer Farbe, und durch eingesunkenen Zeolith zusammen gekittet sind, welches dieser schönen Decke das Ansehen von Mosaik giebt."

„Drei schöne Säulenpartheien nehmen mehr als die Hälfte des Umfangs der Insel ein. Sie ruhen auf einem Strom von grandiger Lava, und sind selbst der mehr oder weniger schrägen oder wagerechten Richtung dieses Stroms gefolgt. Alle diese Säulendämme sind von einem ungeheuren Guß von mehr oder minder dichter Lava überdeckt, welche auch eine Neigung zur prismatischen Gestalt verräth. Alles dieses macht mich geneigt, diesen Lavastrom, der sich bis unter das Meer fortsetzt, für die Folge eines vulkanischen Ausbruchs zu halten, worin das mit dem Feuer zugleich wirkende Wasser ganz verschiedene Substanzen zusammengeknetet und crystallisirt hat."

nen Begriff machen von dieſen Colonaden, von dieſem oceaniſchen Saal, deſſen Seiten und Hinterwände, deſſen erhabene Decke lauter Säulen ſind, regelmäſſige, prismatiſche Säulen vom ſchönſten Baſalt. Wird denn meine Beſchreibung Ihrem Vorſtellungsvermögen zu Hülfe kommen? O! ich weiß ſehr wohl, daß dieſes zu vermuthen, eine leere Anmaßung wäre. Ich will alſo nichts weiter thun, als nur mit einigen Pinſelzügen das Gemählde der Empfindungen, die Staffa mir und meinen Begleitern gab, andeuten, um Ihnen, wo möglich, eine Sehnſucht einzuflößen, welche nur die Gegenwart, nur das eigene Anſchauen zu befriedigen vermag.

Die Inſel Staffa — wenn man einen Haufen von Baſalt-Pfeiler, die mehr oder weniger aus dem Meere hervorragen, und nur

mit einer dünnen Kruſte von Moos und torfiger Erde bedeckt ſind, eine Inſel nennen will — iſt von Norden nach Süden drey Viertelmeilen lang, und von Oſten nach Weſten eine Viertelmeile breit. Der höchſte Punkt der Inſel ſteht nur zwey hundert Fuß über das Zeichen des höchſten Waſſerſtandes in der Fluthzeit. Der Sprützſchaum der Wellen, und der überall freie Durchzug der Winde verhindern die Vegetation; und es iſt weder Baum noch Buſch auf der Inſel zu ſehen. Wenn man ſich erlauben wollte, die erhabene Künſtlerin Natur auf einſeitige Geſichtspunkte zu beſchränken, ſo könnte man ſagen, ſie habe hier einen Verſuch machen wollen, wie tief, erſchütternd und begeiſternd ſie ohne alle Fruchtbarkeit und Anmuth auf das Menſchenherz wirken könne.

Als wir zwiſchen Mull und Staffa ru-

derten, machte ich mir Vorwürfe, daß ich die Erwartung meiner Reisegefährten durch meine dythirambischen Ankündigungen zu hoch gespannt, und dadurch ihre Ueberraschung und ihren Genuß geschwächt haben mögte. Doch beym allmähligen Herannahen sah ich mit Vergnügen, daß meine Besorgniß ungegründet war. Mit glänzenden Augen, mit feierlich staunendem Entzücken blickten sie unverwandt auf das immer deutlicher werdende große Schauspiel. Einige Minuten lang schienen sie von der Vorstellung ergriffen, es könne nur ein Werk der Kunst seyn. Aber der nähere Anblick und einiges Nachdenken verwandelten bald diese flüchtigen Zweifel in ehrfurchtsvolle Anerkennung einer übermenschlichen allmächtigen Hand. Langsam schwamm das Boot auf die Fingalshöhle zu. Alles schwieg. Die Seele war ganz im Auge.

Plötzlich ſchoß einer der Schiffer ein Piſtol los, das er zu dieſem Zwecke mitgenommen. Der ſtarke ganz ſonderbare Widerhall und das Aufrauſchen einer Schaar wilder Vögel, welche der Knall aus der Höhle trieb, und die brauſend über unſere Köpfe flogen, ſchreckte uns aus unſerer ſtillen ſtaunenden Feier. Wir unterſagten den Schützen zu ſchießen auf dieſe unſchuldigen Bewohner der prächtigen Behauſung, die wir ihnen hätten beneiden mögen, und wünſchten ihnen eine ruhige Wiederkehr.

Nun landeten wir an der Südſeite der Fingalshöhle, und kletterten, ſo gut wir konnten, zwiſchen den Baſaltblöcken herum. Das Innere der Höhle, ſo wie Faujas that, zu unterſuchen, indem man über den Abgrund ſchwebend von einem Block zum andern tritt, iſt viel zu gefährlich, und ſogar Männer ſollten es lie-

der nicht verſuchen, da ein einziger Fehltritt unabhelflichen Tod giebt. Auch von auſſem läßt ſich alles ſehen, bewundern, genieſſen; und das thaten wir mit voller Seele. Wir ſetzten uns auf die Säulenſtücke, betrachteten ſie, verſuchten ſie zu meſſen, zu zeichnen, und fingen an, über ihre Entſtehung zu vernünfteln. Einige ſchrieben ſie dem Waſſer zu; andere blieben bey der jetzt faſt allgemein geltenden Meinung des vulkaniſchen Urſprungs. Noch andere — und ich will hoffen, daß es die Klügſten waren, weil ich zu ihnen gehöre — bekannten ihre völlige Unfähigkeit, die groſſen Räthſel der mineraliſchen Welt zu löſen. Es iſt den Menſchen eigen, daß ſie bey jeder Erſcheinung des Schönen in der ſichtbaren Welt nach dem Bewußtſeyn ſtreben, etwas ähnliches hervorbringen zu können, oder doch durch lebhaftes und richtiges Erkennen des

Gegenſtandes ſich denſelben zuzueignen. Die Vernunft glaubt uns dieſes Vorrecht geſichert zu haben, und es iſt eine der Quellen des Genuſſes, den ihr die Schönheit giebt. Doch beym Anblick von Staffa ſtaunt und ſtarrt die ſtolze Künſtlerin, und erkennt ihre Ohnmacht. Sie geſteht, daß ihre groſſen Hülfsmittel, Erfindung, Nachahmung und ausdauernder Fleiß hier nicht ausreichen, und daß ſelbſt der wörtliche Ausdruck ihr mangelt, mit welchem ſie das Neue, Regelmäßige und Erhabene dieſer Erſcheinung zu bezeichnen ſtrebt. Wir kennen das Liebliche und Schöne in der Natur, den reinen Sonnenglanz mit ſeiner herrlichen Farbengebung, den Sternenhimmel, die Gewächſe der Erde, die Reize einer Landſchaft; wir kennen auch das Erhabene und Schreckliche, die Felswände drohender Gebirge, Donner, Erdbeben und wild

empörte Meere; wir glauben in unſerer Phantaſie, Farben und Pinſel für alles zu haben, aber — wir kommen nach Staffa, und kennen hier nichts. Wir müſſen eine neue Ideenverbindung ſuchen, und neue Ausdrücke für das, was wir ſehen. Jetzt erſt treten wir im Tempel der geheimnißvollen Natur; eine furchtbare Macht ſcheint hier unſichtbar zu thronen, und es dünkt uns, als müße tief aus der heiligen Höhle eine Stimme uns zurufen: „Sterbliche, alle meine Werke ſind regelmäßig und erhaben in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt; der Hauch meines Weſens heißt ewige Vollkommenheit.“

Sie werden denken, meine Freundin, daß dieſe Stimmung zu überſpannt, zu angreifend ſey, um hohe Schönheit würdig zu genießen. Doch kann ich ſagen, daß ich kaum jemals eine

wohlthätigere gekannt habe. Sanfte Ruhe begleitete die Aufwallungen des Erſtaunens; unſere Seelen wurden ſo weich, als feurig; wir durchſtrichen die Inſel, ſo wie man die Lieblingsorte einer glücklichen Kindheit an der Hand geliebter Freunde durchgeht.

In den Sommermonaten iſt die Inſel nicht ganz unbewohnt. Ein Herr Macdonald von Boisdale, dem ſie zugehört, ſchickt einige Leute hin mit kleinen Schaaf- und Rinderheerden, die eine magere Weide da finden. Ein wenig Hafer und Kartoffeln bauen dieſe Leute auch, führen aber wohl ein trauriges Leben, abgeſchnitten, wie ſie von aller Gemeinſchaft mit andern Gegenden ſind. Die herbſtlichen Stürme, die hier ſchrecklich toben und die hohle vom Meer unterfloſſene Inſel gewaltig erſchüttern müſſen, treiben die Leute mit ihrem Vieh nach

Hauſe, ehe die Schiffarth dieſes klippenvollen Eilands unmöglich wird.

Südweſtlich von der Fingalshöhle liegt in ſehr kleiner Entfernung die Miniaturinſel Ruachaillé — irrig durch Pennant Boosbala geſchrieben. Sie iſt nichts als eine Zuſammenſetzung der ſchönſten und regelmäßigſten Prismen, die man ſich denken kann. *)

---

*) Uneigentlich, ſagt Kanjak, wird dieſer vulkaniſche Hügel eine Inſel genannt, da er offenbar mit Staffa zuſammenhängt, auf derſelben Baſis beſteht, und nur durch einen ſchmalen Canal davon getrennt wird. Dieſe Klippe beſteht aus Gruppen und Einſenkungen von Baſaltprismen, welche an einigen Stellen in Bündeln vereinigt ſind, in andern bogenförmig gekrümmt, parallel über einander liegend, eine Treppe machen, die man hinauf klettern kann. Andere Säulen ſtehen ſenkrecht, und bilden durch ihre Vereini-

Und nun, nachdem ich ſo viel geſchrieben, ſcheint es mir, Sie könnten nicht viel bekannter mit Staffa geworden ſeyn, als Sie es vor dem Empfang meines Briefes waren. Ich habe mich niemals um die geometriſchen Angaben recht bekümmern können, und müßte auch überdem den Sir Joſeph Banks auf ſein Wort glauben, da er mit mathematiſcher Genauigkeit die Fingalshöhle ausgemeſſen hat. *) —

---

gung und ſtufenweiſe Erhöhung einen regelmäßig kegelförmigen Pik, welcher aus lauter Prismen beſteht. Dies kann weder von einem allmähligen Herabſinken, noch von einem ſchnellen Falle der Maſſen bewirkt ſeyn, ſondern dieſe merkwürdige Stellung muß durch eine ſtufenweis beſchleunigte Abkühlung entſtanden ſeyn.

*) Ich will dieſe Lücke ausfüllen, indem ich die Reſultate der Ausmeſſung des Sir Joſeph Banks hierher

Auch weiß ich nicht, wie ſtark der Gehalt des Eiſens, der Thon- und Bittererde und anderer Beſtandtheile, in dieſen Baſalten ſeyn mag, noch in welchen Verhältniſſen ſie zu 3- 4- 5- 6- eckigt u. ſ. w. anzugeben ſind. *)

ſehe, welche Herr Macdonald für die richtigſte hält.

Tiefe der Höhle von der äuſerſten Mündung bis an den Hintergrund . . . . . 227 Fuß.

Breite der Höhle am Eingang . . . 93 —

Breite im Hintergrunde . . . . . 30 —

Höhe des Gewölbes am Eingang . . 117 —

Höhe im Hintergrunde . . . . . 70 —

Tiefe des Meers bey der Mündung . 18 —

*) „Dreieckige Baſalt-Säulen ſind hier wie anderwärts ſelten. Fünf- und ſechsſeitige ſind die häufigſten, achteckige giebt es von großem Umfange, zuweilen von 4 Fuß im Durchmeſſer. Sie zeigen auf den

Solche Erforſchungen erfordern mehr Gelaſſenheit und Genauigkeit, als ich zu beſitzen mich

---

Endflächen die Anlagen in andern kleinen Prismen u. ſ. w.“

Faujas de St. Fond.

Ueberhaupt ſcheint die wunderbarſte Mannigfaltigkeit in dieſer ſo regelmäßig cryſtalliſirten Maſſe zu herrſchen, denn Faujas erwähnt noch mehrerer Gattungen von Prismen; abgeſtumpfte, deren Abſchnitt an der einen Seite concav, an der andern convex iſt; quer durchſchnittene, ohne Gegenverbindung, Prismen aus Einem Stücke, die bis 40 Fuß hoch ſind, u. ſ. w.

In einer der Noten, welche Herr James Macdonald zu Faujas Werk gemacht hat, und die der deutſchen Ueberſetzung angefügt ſind, bemerkt er, daß die Maſſe und Geſtalt der Baſalte von Staffa ſehr viel Aehnlichkeit haben mit denen von Annaberg und Stolpen in Churſachſen. Nur daß die von Staffa dunkler, ſchwerer und klingender ſind.

rühmen darf, beſonders bey Gegenſtänden, deren dynamiſche Erhabenheit die mathematiſche in meiner Seele verſchlingt und verdunkelt. Wie aus einer Rieſenwelt genommen ſind hier alle Formen. Wer kann da auf einige Fuß mehr oder minder Rückſicht nehmen! Und nie giebt die genaueſte Ausmeſſung demjenigen, der den Gegenſtand nicht ſah, einen richtigen Begriff von ſeiner Erhabenheit und Größe.

Aus dieſer Urſache ſchließe ich mit den Worten jenes Lacedämoniſchen Helden an den groſſen Perſiſchen Monarchen, der von ihm verlangte, er ſolle ihm einen Begriff von ſeinen Landesleuten geben: Komm und Siehe.

Und mit dieſem herzlichen Wunſch bin und bleibe ich der

Ihrige

J. Macdonald

Killin, Anfangs August 18..

Die letzten Tage, die ich in Oban zubrachte, waren sehr verschieden von den ersten einsamen Wochen, welche ich dort verlebte. Bald nach meiner Zurückkunft von Mull langte Freund Marsh in Oban an. Es machte mir viel Freude, ihn zu meiner lieben Dunmerburg, zu den Massen von Puddingstein und an allen Stellen herumzuführen, die mir lieb und heimisch geworden waren.

Herr Macdonald und ich hatten gehofft, daß unser Freund uns auf einer fernern Reise durch die Hochlande begleiten würde; aber leider war er nicht unabhängig, denn er hatte mit zwey Herren aus London Gesellschaft ge-

macht. Dieſe Herren, an die üppigen Bequemlichkeiten der erſten Stadt in Europa gewöhnt, miſſielen ſich durchaus im Hochlande und ſehnten ſich ſo ſehr nach der Rückkehr, daß Herr Marſh, der ſich wegen mancher Reiſe-Einrichtungen von ihnen nicht trennen konnte, genöthigt war, ſeinen eigenen Wunſch dem ihrigen aufzuopfern.

Herr Macdonald kam eben früh genug zurück, um unſern Freund noch einige Augenblicke zu ſprechen. Er fand in Oban außerdem noch viele Bekannte, die ſich zum Theil wegen der Muſterung der Freiwilligen eingefunden hatten, zum Theil, ſo wie wir, die Hochlande bereiſen wollten. Täglich kamen mehr Fremde. Das kleine Wirthshaus konnte ſie nicht faſſen, und es wären große Verlegenheiten entſtanden, wenn nicht die Herren Stephenſon und die

Familie Macdougal ihre Wohnungen angeboten hätten. Ich habe bey dieſer Gelegenheit wieder geſehen, daß die Gaſtfreiheit im Hochlande eine ſo geſchätzte und allgemeine Eigenſchaft iſt, daß ſich niemand bedenkt, ſie auch gegen unbekannte Perſonen auszuüben.

Unter andern Bekanntſchaften, die ich machte, war eine intereſſante Engländerin, mit der ich, wie ich noch erzählen werde, einige Tage gereiſt bin.

Kurz, das ſtille Oban, wo ich ſo einſam, unbekannt und ſtumm herumgewandert war, verwandelte ſich plötzlich in eine kleine Welt voll lebhafter Bewegung und bunter Geſelligkeit.

An einem ſchönem Sonntag-Morgen verſammelten wir uns alle in der ſchlechten kleinen Capelle die am Seeufer ſteht, und hörten — ohne daß die mehrſten von uns eine Silbe davon ver-

ſtanden hätten — eine zwey Stunden lange Ga-
liſche Predigt In den erſten 10 Minuten machte
es mir Vergnügen, dieſe unverſtändlichen, ich
möchte ſagen, antik klingenden Töne mit
kirchlicher Feierlichkeit anzuhören, aber nach
einiger Zeit ward mir dieſe ſinnloſe Situation
zur Marter. Herr Macdonald ward erſucht,
uns durch eine engliſche Predigt zu entſchädi-
gen, und ob er gleich kaum eine Viertelſtunde
Zeit hatte ſich vorzubereiten, ſo hielt er doch
eine ſo vortreffliche, dem Augenblick, den
Umſtänden der ungleich vermiſchten Gemeine,
ſo durchaus angemeſſene Rede, daß ich dieſe
Stunde, in welcher ich ihm zugehört habe, für
eine der ſchönſten meines Lebens halte. Er
ſprach von der Allgegenwart Gottes, die hier
an dieſem fernen, rauhen Geſtade, unter die-
ſen Felsklippen und Naturmenſchen, meine

Seele mit einer noch nie empfundenen Zuverſicht, Wahrheit und Heiligkeit durchdrang. Alle Bilder, die Herr M. brauchte, waren local, individuell. Bald ſchwebte ſeine Beredſamkeit auf den Flügeln des Sturms, bald ſchlug ſie ſanfte Wellen, wie das Meer an einem ſtillen Sommerabend. Er erwähnte mit leiſer Andeutung des hohen, reinen Geiſtes der Alt-Erſiſchen Poeſie, zum Beweis, daß zu allen Zeiten, ſelbſt in der finſtern Nacht des Alterthums, ein allesbeſeelender, allgegenwärtiger Einfluß der ſittlichen Schönheit in Vollkommenheit würkſam geweſen wäre. Und dieſes ſey die Gottheit ſelbſt, u. ſ. w. Alle Bewohner von Oban, die Engliſch verſtehen, ſchienen aufmerkſam und tief bewegt, und ich fühlte bey dieſer Gelegenheit wieder, was ich ſtets geglaubt habe, daß poëtiſcher Sinn und Ausdruck, mit ſanfter Haltung

und logiſcher Richtigkeit angewandt zu den erſten Canzelgaben gehört, und mehr wirkt als aller Prunk der Gelehrſamkeit.

Unſere Abreiſe ward von einem Tage zum andern angeſetzt und durch mancherley Hinderniſſe verzögert. Am letzten Morgen, da wir ſchon im Begriff waren anſpannen zu laſſen, ward uns ein ſehr freundlicher, anziehender Vorſchlag gemacht. Sir J. M. aus Edinburg hatte einen Cutter von Greenock kommen laſſen, um viele der Hebriden zu bereiſen. Er ſchlug vor, uns mit ihm einzuſchiffen, einen Verſuch auf Staffa zu machen, und dann noch die Inſeln Sky, Long-Island und St. Kilda zu ſehen. Welche Verſuchung! Die große, ‘erzromantiſche Inſel Sky, mit ihren wilden Gebirgsmaſſen und Baſalt-Säulen! des berühmten Cuchulins Burg, deſſen Trümmer noch in

Sky gezeigt werden; der Stein, woran er ſeinen Hund Luath angebunden hat; die Höhle, wo der letzte Sprößling des unglücklichen Hauſes Steward, auf ſeiner ängſtlichen Flucht, zwey Nächte zugebracht; das Haus, wo der Muth und die Beſonnenheit eines Weibes, der edeln Flora Macdonald, ihn, als Dienſtmädchen verkleidet, vor den Nachſuchungen der wüthenden Engländer verbarg; St. Kilda, wo Menſchen wohnen, die noch kein Geld kennen, keine Proceſſe, keine Zeitungen, überall keine Bücher, da ſie nicht leſen noch ſchreiben können; die wie Gemſen auf ihren Bergen herumlettern und dabey, wie man mich verſichert, das luſtigſte, offenherzigſte, gutmüthigſte Völkchen ausmachen, das vielleicht jetzt auf Erden lebt; und Staffa, das Staffa, das mir unaufhörlich in Träumen erſchien, ſeit ich ihm

ſo nahe war und es nicht erreichen konnte! — — Einen ſolchen Vorſchlag abzuweiſen, koſtete nicht wenig Ueberwindung. Wir berathſchlagten lange; wir ſahen wohl ein, daß wenigſtens ſechs Wochen, vielleicht noch viel länger bey ungünſtigem Winde, auf dieſer Inſeln-Reiſe verlaufen würden. Auch ſollte ich noch vor meiner Abreiſe nach Deutſchland eine geliebte Freundin in Pertſhire beſuchen. Es ließ ſich ganz ſicher berechnen, daß ich auf ſolche Weiſe nicht in dieſem Jahre nach Deutſchland ſchiffen könne, weil mich die verlängerte hochländiſche Reiſe bis zu einer Jahreszeit aufhalten würde, in welcher die Aequinoctial-Stürme eine Seereiſe zu bedenklich machen. Noch immer ſchwankte ich. Doch das Schickſal, das mir ſchon manche Winke gegeben hatte, meine Zurückreiſe zu beſchleunigen, that es auch jetzt. Herr Macdo

nald äußerte, daß er mich zwar nicht abhalten wolle ein so gefälliges Anerbieten anzunehmen, und meiner Schottischen Reise einen so wichtigen Zusatz zu geben, daß er mir aber gestehen müsse, seine verspätete Wiederkunft nach Anstruther sey in mancherley Rücksicht mit Unannehmlichkeiten für ihn verknüpft. Nun war mein Entschluß gleich gefaßt. Der gütige Antrag des Edinburger Herrn ward dankbar abgelehnt; wir ließen geschwind anspannen, um nicht noch anders Sinns zu werden, und fuhren endlich von Oban ab.

Der kleine Ort verbarg sich bald hinter den Mauern von Puddingstein, zwischen denen wir uns herumwanden. Wir kamen immer näher zum Loch Etive. Dieser Arm des Meers (Inlet) liegt parallel mit dem Loch-Aw. Bey Bunaw, Dalmally gegen über, entfließt

ihm der Aw, der ſich bey Dalmally im Loch Aw ergießt, wodurch auch dieſer letzte See mit dem Ocean verbunden iſt.

Loch Etive erſtreckt ſich noch einige Meilen tief ins Land und verliert ſich ſpitz am Fuße des Cruachan in einem ſchönen Thale, das nach ihm heißt Glen Etha oder Etie. Oſſianſche Tradition hat dieſes Thal geweiht. Es iſt deutlich bezeichnet, als Wohnung und Eigenthum des Usnoth, Schwager des berühmten Cuchullin und Vater des Nathos, deſſen Liebe zur Darthula, die er dem Irländiſchen Uſurpator Cairbar entführt hatte, deſſen Heldenmuth und Tod, den Stoff zu einem der Geſänge Oſſians giebt. Die armen Liebenden wurden auf ihrer Flucht vom Winde wieder zurückgetrieben nach Ullin an die Küſte von Irland, wo der rachſüchtige Cairbar mit ſei-

nem Heere lag. Nathos und seine Brüder, Althos und Ardan, wurden bald von ihm entdeckt. Der erste, der als Wache ausgestellt war, kam mit der Nachricht zurück, Cairbar rücke heran mit zehntausend Mann:

Und laß sie zucken die Schwerdter zu tausend,
sprach lächelnd der fürstliche Nathos.

Die Söhne des Wagen-getragenen Usnoth
erzittern vor keiner Gefahr.

Warum wälzest du weißschäumend dich,
o Meer! an die Küste von Ullin!

Warum rauschet ihr Stürme so laut,
Mit nächtlich schaurigen Flügeln?

Meint ihr, ihr seyd es, die hier, an dem Strand
der Feinde, haltet den Nathos?

Nein, ihr Kinder der Nacht,
ihn hält die Kraft seiner Seele!

Bringe mir, Bruder, die Waffen der Väter,
Die dort flimmern im Sternenlicht.

Es brachte Althos die Waffen;
es deckte Mathos die Glieder mit Stahl.

Lieblich iſt des Helden Gebehrde,
doch ſchrecklich ſein glühender Blick.

Er blickt dem kommenden Caithar entgegen,
in ſeinem Haare pfeifet der Wind.

Schweigend ſteht ihm Darthula zur Seite,
ihr Auge verläßt den Geliebten nicht.

Sie ſtrebt zu verbergen den ſchwellenden Seufzer,
zwey Thränen rollen im Auge ihr.

Althos, ſagte der Führer von Etha,
ich ſehe eine Höhle im Felſen dort.

Verberge das Mädchen,
und ſtark ſey dein Arm.

Ardan, wir treffen den Feind,
Wir fordern zum Kampf den fürstlichen Cairbar.

O käm' er in schallendem Stahl,
zu fechten mit Nathos von Etha.

Darthula, kannst du entfliehn,
so blicke nicht auf den Gefallenen.

Spanne die Segel, o Althos!
lande mit ihr im hallenden Etha.

Erzähle dem Fürsten, sein Sohn sey rühmlich gefallen;
es habe mein Schwerdt den Kampf nicht gescheut.

In der Mitte von Tausenden sey ich gefallen.
Froh sey die Trauer des Vaters um mich!

Rufe, Geliebte, rufe die Mädchen,
zur tönenden Halle von Etha.

Laß, wenn der schattige Herbst wiederkehrt
sie Lieder singen von Nathos.

O möchte die Stimme von Cona ertönen zu meinem Ruhm,
daß ſich erfreue mein Geiſt in ſeiner Wohnung der Stürme.

„Und es ſoll meine Stimme dich preiſen, o Rathos,
Dein Ruhm ſoll leben in Oſſians Lied.

Warum war ich nicht an der Kluft von Ullin,
als der wüthende Kampf ſich erhob!

Oſſians Schwerdt hätte dich Jüngling vertheidigt,
oder gefallen wär' ich mit dir.

Wir ſaßen in jener Nacht in den Hallen von Selma
rund um der Muſchel voll funkelnden Tranks.

In den Eichen ſauſ'te der Wind,
laut auf ſchrie der Berggeiſt.

Der Windhauch kam ſäuſelnd entlang der Halle
und berührte meine Harfe ſanft.

Sie ertönte traurig und tief,
gleich einem Grabesgeſange.

Fingal hörte das Tönen zuerſt,
Seufzer hoben des Königes Bruſt.

Meiner Helden iſt einer gefallen,
ſagte Morvens graulockiger Fürſt.

Ich höre das Tönen des Todes,
es entſchallt der Harfe meines Sohnes.

Oſſian rühre die Saiten,
wecke die Feier der Wehmuth.

Daß der wohllautenden Geiſter mit Freude
mögen zu Morvens waldigen Hügeln ziehn.

Ich rührte die Harfe vor dem Könige,
trauervoll und leis' ertönte ſie:

Steiget von euren Gewölke,
neigt euch, ihr Geiſter der Väter!

Erbleicht nicht mit eurem röthlichen Schein.
Empfanget den gefallenen Helden.

Er komme von fernem blutigem Strande,
er komme herauf aus den Wogen;

Empfanget den Helden mit freundlichem Gruß,
öffnet die Wohnung ihm in den Wolken,

Kleidet im Nebelgewande ihn ein,
im Nebel, den Sterne durchschimmern,

Ein halberloschenes Feuergebilde
gleich einem Schwerdte trag' er zur Seite.

Lieblich möge sein Angesicht seyn,
daß sich erfreun die Väter und Freunde.

Neiget, ihr Geister von Ossians Vätern,
neigt euch herab von eurem Gewölk!

So sang ich in Selma,
zur klagenden Harfe;

Doch Nathos war einsam
und hörte den Wind.

Der Morgen erhob ſich mit ſeinen Strahlen,
Es erklangen die Söhne Erins.

Gleich grauen Felſen mit ſchwankenden Bäumen
Erhoben ſie an der Küſte ſich auf.

Nathos rauſchte vorwärts in ſeiner Kraft:
Zurück konnte Carthula nicht bleiben.

Sie kam an der Seite des Helden,
Hebend den glänzenden Speer.

Wer ſind die zwey Bewaffneten dort
Schreitend im Stolze der Jugend?

Es ſind die Söhne des Usnoth,
Die edeln Brüder des Nathos.

Komm heran, rief Nathos mit Muth,
Komm, Führer des hohen Temora!

Laß uns kämpfen an dieſem Geſtade,
Kämpfen um die Tochter Colama's.

Fern iſt Mathos von ſeinem Volk',
fern ſeine Krieger jenſeits der rollenden See.

Warum führſt du die Tauſende her,
gegen den Fürſten von Etha?

Einſt fiehl du vor ihm in der Schlacht,
als ſeine Freunde ihn umgaben,

„Jüngling mit dem Herzen voll Stolz,
ſoll kämpfen mit dir der König von Erin?

Deine Väter ſind unberühmt,
ſie waren nicht Beherrſcher der Menſchen.

Hängen in euren Hallen die Waffen der Feinde,
oder die Schilder vergangener Zeit?

Geprieſen iſt Cairbars Nam' in Temora;
mit kleinen Menſchen kämpft er nicht."

Dem Auge Mathos entſtürzte die Thräne,
er wendet auf ſeine Brüder den ſchwimmenden Blick.

Und plötzlich fliegen die Sperre,
drey Sperre fliegen, es fallen drey Helden Erins.

Dann zucken sie glänzende Schwerdter,
es wichen die Reihen von Erin,

Wie der Saum des finstern Gewölks
vor dem Windstoß zurückweicht.

Nun ordnete Cairbar die Scharen
und hieß sie spannen die Bogen.

Es fliegen die Pfeile zu Tausenden.
Es fielen die Söhne des Usnoth.

Da fallen drey junge laubvolle Eichen;
sie standen am Hügel allein;

Es sah sie der Wanderer;
es freute sich ihrer;

Es wunderte ihn, daß sie so einsam
und doch so kräftig wuchsen empor.

Da kam der Sturm auf der Wüſte
mit nächtlich grauſem Gebeul:

Die jungen Häupter der Eichen
ergreift er wüthig und ſtürzt ſie herab.

Zurück kommt der Wandrer und ſieht ſie am Boden:
kahl iſt der Hügel und öd' uns umher.

Darthula ſtand in ſchweigendem Schmerz,
und ſah den Fall ihres Helden.

Thränenlos rollte ihr Auge, doch wild:
bleich war die liebliche Wange.

Der bebenden Lippen entflohn
einzelne hammernde Laute.

Da kam der düſtere Cairbar heran,
mit grimmig hohnſchen Worten:

„Dein Buhle, Darthula, wo iſt er nun?
wo iſt der Zuhörer von Etha?

Hast du die Hallen des Uthorth gesehn,
die braunen Gebirge des Ringal?

In Morven hätte gewuthet mein Herr,
wenn nicht die Winde zurück dich getrieben.

Ringal selbst wäre gefallen,
Tramer hatte in Selma gewohnt." —

Darthula's Armen entsank der Schild,
die schneeweiße Brust ward entblößt;

Ein Blutstrom färbte sie roth,
es hatte ein Pfeil sie durchbohrt.

Sie sank auf den gefallenen Liebling hin,
Der Schneeflocke gleich auf dem Felsen;

Ihr Haar umfloß sein bleiches Gesicht;
vermischt floß ihr Blut auf die Haide.

Die Barden des Cairbar stimmten nun an
den Grabgesang um Darthula.

„Tochter des Colla, du bist dahin,
Trenthils Geschlecht ist vergangen;

Nun murmeln mit traurig dumpfem Geräusch
die blauen Ströme Selama's.

Wann wirst du erwachen in deiner Schönheit,
erstes der Mädchen von Lein?

Dumpf ist dein Schlaf im Grabe,
dein Morgen fern.

Die Sonne wird nicht kommen zu deinem Bett,
und sagen: Darthula, erwache!

Es wehen draußen die Lüfte des Frühlings;
es schwanken die Häupter der Blumen auf grünenden Hügeln;

Es wallt der Wälder wachsendes Laub;
erwache, du schönste der Weiber!"

Tritt nur, o Sonne, zurück!
es schläft die schöne Darthula

Sie kommt nicht wieder
in ihrer Schönheit.

Sie wandelt nicht wieder
mit lieblichen Schritten einher."

So langen die Barden des Cairbar,
als sie erhuben das Grabmahl der Todten.

Es machte mir viel Vergnügen, den Gesang, von welchem ich hier ein Fragment einrücke, Angesichts von Glen Etie, wo der großgesinnte Nathos geboren war, zu übersetzen. Ich schrieb meine deutschen Zeilen mit Bleystift am Rande meines Macphersonschen Ossians, und hatte mit Herrn Macdonald manche angenehme und belehrende Gespräche in Beziehung auf diesen Gegenstand. Da uns aber die Geburtsstätte Ossians, das Thal Glencoe, das wir am folgenden Tage durchreisten, noch mehr

Veranlaſſung zu ähnlichen Unterredungen gab; ſo will ich die Reſultate, die ich daraus zog, verſchieben, bis ich über Glencoe ſpreche.

Wir genoſſen lange den maleriſchen Anblick des Schloſſes Dunſtaffanage, der mich ſchon von einigen Höhen bey Oban ergötzt und angereizt hatte hinzufahren, um es in der Nähe zu betrachten.

Dieſes gröſtentheils zertrümmerte Schloß rechnet ſeinen Urſprung aus einem dunkeln, beynahe fabelhaften Alterthume. Lange gehörte es den Macdonalds, Königen der Inſeln. Demnächſt den alten Schottiſchen Königen, Pictiſchen Stammes. Verſchiedene Krönungs-Inſignien der leztern ſind lange in Dunſtaffanage aufbewahrt worden. Unter andern der berühmte Stein, auf welchem die Könige von Schottland ſtehen mußten, wenn ſie gekrönt wurden. Es

iſt nicht zu beſtimmen, aus welcher Zeit dieſer Gebrauch herrühret. Der Stein ward von Dunſtaffanage nach Stone in Pertſhire gebracht, wo Macbeth ſich krönen ließ. Als Macduff, Graf von Fife, ihn getödtet hatte, krönte er auch dort den Malcolm Kammore, Sohn des durch Macbeth ermordeten Duncans. Bey dieſer Gelegenheit erhielt das Geſchlecht der Grafen von Fife das Erbrecht die Schottiſchen Könige in Stone zu krönen. Der heldenmüthige Robert Bruce, rechtmäßiger Erbe der Schottiſchen Krone als Eduard I. ſie uſurpirte, ward durch einen kühnen Streich der Gräfin Buchan, gebohrnen Gräfin von Fife, in Stone gekrönt. Der Bruder und der Gemahl dieſer muthvollen Frau waren zu den Engländern übergetreten. Sie erdreiſtete ſich, in Abweſenheit ihres Bruders ihr erbliches Fa-

milienrecht auszuüben, und krönte den Helden Bruce, den Retter ihres Vaterlandes, zum König deſſelben. Dieſer Heroismus bekam ihr aber ſehr übel. Sie fiel in die Hände des Feindes. Und Eduard hatte die unmännliche Grauſamkeit, ſie einige Jahre hindurch, in einem hölzernen Käfig verſchloſſen und nur von einem Bauerjungen bedient, von einem Ort zum andern ſchleppen zu laſſen, bis Robert Bruce ſie befreyte.

Während dieſes Krieges der Engländer und Schotten, raubten die erſten den Krönungsſtein und brachten ihn nach Weſtminſter.

Von allen Krönungs-Inſignien iſt nun in Dunſtaffanage nichts mehr vorhanden, als eine ſchön gearbeitete, mit Silber beſchlagene, Streitaxt.

Der jetzige Eigenthümer des Schloſſes iſt

in Campbell. Eine wunderliche alte Sitte
wird noch in Dunſtaffanage ausgeübt. Ich
will ſie anführen, weil ſie einen Beweis giebt,
theils von der großen Ergebenheit der Vaſallen
gegen ihre Lairds, theils von der außeror-
dentlichen Gaſtfreyheit der Einwohner dieſer Ge-
gend. Wenn eine unerwartete Geſellſchaft im
Schloße ankommt, wird alſobald eine hohe
Stange auf einem Thurm ausgeſteckt und daran
ein großes weißes Tuch gehangen. Dies iſt ein
Signal für die Tennats des Lairds ſchnell
zuſammenzubringen, was ſie an guten Lebens-
mitteln auftreiben können, vorzüglich Fiſche.

Die Lage von Dunſtaffanage iſt ſo
romantiſch und groß als irgend eine, die ich ge-
ſehn. Es ſteht auf einem beynahe inſulären Fel-
ſen, der nur durch eine ganz ſchmale Zunge am
Lande hängt. Die oft gewaltig tobenden Wellen

Loch Etive brechen ſich an ihm. Die Aus-
t iſt prächtig. Man blikt weit in das Meer
ein und auf die Küſte von Mervен. Alle
e, die aus dem Sund von Mull kommen,
en daran vorbey. Sonſt iſt alles ſchauerlich
einſam. Der majeſtätiſche Cruachan er-
in der Ferne ſein Rieſenhaupt über viele
ipitzen, Berge und Hügel. Die ganze Ge-
hat ein ernſtes graues Colorit. Ein beſon-
merkwürdiger Gegenſtand iſt, ein kaum
halbe Meile entfernter Waſſerſturz, vielleicht
einzige ſeiner Art in Europa. Der Loch
ve iſt auf dieſer Stelle ſehr verengt und
große Felsklippen. In 24 Stunden tritt die
des Meers zweymahl in dieſen See und
t durch den Orchay, bis in den Loch Aw.
wie nun die Ebbe zurücktritt, ſtauchen ſich
Wellen vor der eben erwähnten Felſenenge

im Loch Etive, und wälzen ſich über die Felſen mit groſſer Gewalt und Geräuſch. Es iſt ein unbeſchreiblich groſſer, erhabener Anblick, die Wellen ſo ankommen, plötzlich ſtutzen und ſich dann ſchäumend und donnernd ihren Weg bahnen zu ſehen. Nur eine halbe Meile von dieſem Waſſerſturz, fährt eine Fähre von Oban nach Appin und Morven. Deshalb muß man zum Ueberfahren einen Zeitpunkt abwarten, wo keine Ebbe iſt. Wir kamen glücklich hinüber. Aber dieſe Ueberfahrten über die Seeen ſind im ganzen Hochlande höchſt beſchwerlich und nicht ohne Gefahr, weil die Fähre nur ein kleines, ganz offenes Boot iſt, worauf der Wagen gehoben wird. Die Pferde müſſen beſonders hinüber gebracht werden, welches alles viel Zeit wegnimmt.

Als wir eben ausgeſtiegen waren, um un-

sern Wagen auf das Boot bringen zu lassen, sahen wir von ferne einen Reiter ansprengen, der uns zu suchen schien und bald erreichte. Es war ein Prediger, Namens Campbell, ein Jugendfreund von Macdonald, der von dessen Aufenthalte in Oban Nachricht erhalten und ihn dort zu treffen gehofft hatte. Er war ein Paar Stunden nach unserer Abreise angekommen, und hatte sich gleich wieder zu Pferde gesetzt um uns einzuholen. Es war rührend für mich zu sehen, wie diese lang getrennten Jugendfreunde sich begrüßten. Herr Campbell band sein Pferd ans Fährhaus, ließ sich mit uns übersezzen und ging noch eine gute Strecke mit uns fort. Ich kann den angenehmen Eindruck nicht beschreiben, den jeder gebildete Landmann, besonders aber ein Bergbewohner, auf mich macht. Der Contrast oder vielmehr die Verbindung von

einer ganz ungekünſtelten Außenſeite, von einem Betragen, dem alle Verfeinerungen des Lebens fremd ſind, mit Gelehrſamkeit, Philoſophie und Uebung im Denken, giebt mir einen Genuß, den ich nur ſelten im Umgange finde. Aus dieſer Verbindung entſteht eine Originalität, wodurch auch bekannte Gedanken und Sentiments intereſſant und eindringend werden. Dieſe kurze Bekanntſchaft, auf der Landſtraße gemacht, mit einem in den Einſamkeiten des Hochlandes vielleicht vergeſſenen Menſchen, erinnerte mich an manche liebenswürdige Erſcheinung der Art, die mir Helvetien gewährt hat.

Wir kamen bald ans Ufer eines andern Meerarmes, Loch Creran, wo wir wieder übergeſetzt werden mußten. Als wir eine Weile zwiſchen Mauern von Puddingſtein gefahren waren, und an eine kahle Anhöhe kamen, ließ Macdo-

nald den Kutscher halten und hieß mich rathen, wo wir wären? Ich hatte die Geographie von Schottland zu eifrig durchstudirt um nicht antworten zu können: auf einer Stadt. Wirklich lag eine unter unsern Füßen vergraben, nehmlich Beregonium, die viele Jahrhunderte hindurch der Wohnsitz der Pictischen Könige gewesen, ehe solcher nach Dunstaffanage verlegt ward.

Ich wundere mich, daß die Alterthumsforscher so wenig Ausführliches und Zuverlässiges von dieser Stadt wissen, die doch, wie man aus einigen Ueberbleibseln sieht, groß und bedeutend gewesen seyn muß. Daß Fergus II. ihr Erbauer gewesen sey, gehört wol zu den nicht erwiesenen, chronikmäßigen Angaben. Römer müssen wol hier gehaust haben; das beweist nicht allein der lateinische Name, sondern auch

die Wasserleitungen, welche die Stadt gehabt hat. Man hat fünf Fuß tief unter der Erde Röhren gefunden, die wahrscheinlich das Wasser von einem benachbarten Hügel zur Stadt geführt haben, welches wol keine Alt Pictische Anstalt seyn kann. Man erkennt noch deutlich zwey gepflasterte Straßen, und die Gallischen Namen derselben sind in der Gegend bekannt geblieben. Die eine heißt Straid - mhargaid (Marktstraße), die andere Straid - nammin (Mehlstraße). Aus dieser Bestimmung der Straßen läßt sich der Schluß ziehen, die Stadt sey bedeutend und gut eingerichtet gewesen. Die Zerstörung oder vielmehr Verschüttung von Beregonium, wird von den Bewohnern der Gegend dem Feuer vom Himmel zugeschrieben, welches wohl hier wie überall, wo solche schreckliche Naturbegebenheiten vorgefallen sind, von unterirdi-

ſchem Feuer zu verſtehen iſt. Sehr deutliche Anzeichen vulkaniſcher Ausbrüche ſind, wie man ſagt, auf dieſer Stelle zu finden. Ein hoher Berg den zwey Hügeln gegenüber, auf denen die Stadt gebaut geweſen iſt, ſoll völlig das Anſehn eines ausgebrannten Craters haben. Ein anderer Grund, mit welchem Mineralogen die Wirkung des vulkaniſchen Feuers beweiſen wollen, iſt, daß hier eine Gattung von Stein ausgegraben wird, die man auch in Island, ſonſt aber ſelten, findet; nehmlich den Pumex molaris (Pumice - Stone).

Es iſt mir ſelbſt nich' ganz erklärbar, daß ich — meines Wiſſens wenigſtens — zum erſtenmahle in meinem Leben, auf dem verſchütteten Wohnplatze vieler Tauſende von Menſchen ſtand, ohne viel Theilnahme und Rührung zu empfinden.

Wiſſen Sie, mein theurer Herder, wo ich mit dem Geiſte war? Sehr weit von Beregonium. Auf Pompeji und Herculanum war ich — mit Ihnen! — und wie die Taube ſich etwa dem Adler nachſchwingen kann, ſo flatterte meine Seele um jene groſſen Bilder von umwälzenden Naturkräften, von Schickſal und Menſchengeſchichte, die Sie, mein verehrter Lehrer, dort auffaßten und von denen ſie mir an manchem ſchönen Abend, in Ihrem Zimmer zu Weimar, kühn entworfene, reine Abriſſe vorzeichneten. Aber warum war ich in Pompeji und nicht in Beregonium? Weſen der nehmlichen Gattung lagen ja doch hier wie dort, mit ihren Entwürfen, Hoffnungen und Freuden, unter Schutthaufen begraben, die eine unwiderſtehliche, blind wirkende Kraft über ihre Häupter zuſammengeſtürzet hat. — Biſt du es

denn allein hoher Genius, denkender, bildender Genius der Schönheit, der aus Vergänglichkeit und Zerstörung, Unsterblichkeit Liebe und Bewunderung hervorruft,

Grübend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Unter die
Möge zusammenstürzen
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Aber wo Du nicht in schaffender Allmacht geschwebt hast, erlöschen die Spuren des Menschen-Daseyns, und hinterlassen eine reizlose Wüste, die keine Thräne des Andenkens heiliget.

Die Ufer des Loch Linnhé, an die wir bald gelangten und die wir lange zur Seite behielten, boten mir neue Gegenstände der Be-

trachtung dar, die mich aus Italien zurückriefen. Wie groß, wie ruhig sind diese Gegenden! aber auch wie einsam und unbebaut! Der Anblick einer schönen Anpflanzung ist wahrhaft erquickend, zwischen diesen grauen leblosen Bergen und allen den dunkelblauen Gewässern, die sich an Felsenufern brechen. So erblickte ich mit Vergnügen den schönen Landsitz Aird, einem Campbell gehörig. Das weiße, massive, elegant gebaute Haus am Abhange eines bepflanzten Hügels und mit schönem jungen Gehölz umgeben, schien mir sehr einladend für stille Denker, die zwar das Weltleben scheuen, aber nicht romantisch oder philosophisch genug sind, um sich mit einer großen wilden Natur ohne Anmuth, Bequemlichkeit und Schatten zu vertragen.

Ich sah diese Wohnung so lange mit Vergnügen an, als noch mein Auge einen Be-

genſtand ganz verſchiedener Art nicht gefaßt hatte. Sobald ich ihn gewahr ward, wandte ich keinen Blick mehr auf das hübſche Haus. Es war wieder ein uraltes Schloß, Caſtle-Stalkir, das faſt noch ſonderbarer, noch ſchauerlicher liegt, als die ich bisher geſehen. Auf einer Inſel im Loch Linnhe, die kaum zweymal ſo groß iſt als der Umfang des Gebäudes, ſteht Caſtle-Stalkir ganz vereinzelt, als hätten ſeine Erbauer in ſtolzer Selbſtgenügſamkeit keiner Verbindung mit der übrigen Welt bedurft. Dieſe ehrwürdige Ruine, deren gewaltiger feſter Bau der Zeit Trotz bietet, beſteht nur aus Einem ſehr groſſen viereckigten Thurm. Das Dach iſt nicht mehr vorhanden, und in den Wänden ſieht man einige Lichtöffnungen. Lange hat es den Macdonalds gehört und ward ihnen, wie ſo vieles andere, von den Campbells geraubt, die es

auch jetzt noch besitzen. Bewohnt wird es wohl schon lange nicht mehr.

Die Ufer des Loch Linnhé haben einen vorzüglich grossen Character. Schön geformte hohe Berge umschliessen ihn und bilden einen tiefen amphitheatralischen Hintergrund. Ich genoß diese Scene einige Stunden, da wir in einem kleinen Wirthshause am Ufer des Linnhé's, Angesichts von Castle-Stalkir, Mittag hielten.

Ich hatte den ganzen Weg von Oban her so wenig menschliche Gestalten gesehen, daß es mich ordentlich froh machte, als eine sehr angenehme erschien, um uns zu bedienen. Es war die Tochter des Wirths, ein junges bäurisch gekleidetes Mädchen, mit einem hohen, starken und doch eleganten Wuchs, mit einem edeln Gang, regelmäßigen Zügen, sanften blauen

Augen, bey dem hier faſt allgemeinen, ſchönen, hellbraunen Haar, und einem unſchuldigen, ſehr intelligenten Ausdruck in der Phyſiognomie. Sie konnte kein Engliſch. Ich bat Macdonald mit ihr Galiſch zu reden und mir ihre Antworten zu überſetzen. Ich höre ſehr gern das Galiſche, beſonders von einem weiblichen Munde, wenn es nicht zu geſchwind und zu laut geſprochen wird. Im letztern Falle klingt es dem Hebräiſchen ähnlich. Die Hochländer haben ohne Ausnahme etwas melodiſches, cadencirtes im Sprachton, der ſich nie ganz verliert, wenn ſie fremde Sprachen reden. Fürs Engliſche iſt der Accent nicht vortheilhaft. Ich konnte in Edinburg jeden gebohrnen Hochländer von den andern Schotten unterſcheiden, welche doch im Allgemeinen ſelten recht gut und rein Engliſch reden.

Das Mädchen am Loch Linnhé ſprach ihre Landesſprache mit einem ſanften, ſingenden Gurgellaut, und was mir Herr Macdonald von den Antworten, die ſie ihm gab, überſetzte, ſchien mir ſo beſcheiden und doch ſo treffend, ſo einfach und doch ſo artig, daß mir dieſes verdollmetſchte Geſpräch viel Vergnügen machte. Die Geſtalt, die Phyſiognomie, das Betragen des Mädchens erinnerte mich ſehr lebhaft an die Schweizer Bäuerinnen, beſonders an die Bewohnerinnen des Bernſchen Oberlandes. Man ſagt mir, daß, wo der Mangel im Hochlande nicht gar zu drückend iſt, dieſe beſcheidene Grazie, dieſe Freymüthigkeit, viel bey den Hochländern angetroffen werde, und ich habe in Edinburg bemerkt, daß Dienſtmädchen aus dieſen Gegenden ſich durch ein ähnliches Weſen von den andern unterſcheiden.

Unſere Fahrt an den Ufern des Loch Linnhé, welcher eigentlich eine große Bay iſt, war durchaus ſchön. Die vortrefflich gebaute Landſtraße trägt viel zur Annehmlichkeit der Reiſe bey, und verdient mit Ruhm und Dankbarkeit erwähnt zu werden. Dieſer Theil von Argyle-Shire heißt Appin. Wir hatten immer zur Linken die erhabene Küſte von Morven, die das jenſeitige Ufer des Linnhé's macht. Wenn wir zurückblickten, ſahen wir die Inſel Lismore. In einer geringen Entfernung von der Straße ſahen wir Appin-houſe, den ſchönen Landſitz des Marquis von Tweedale, mit vortrefflichen Pflanzungen umgeben. Es iſt unbeſchreiblich auffallend, ſolche Gebäude und Anlagen in dieſen Einſamkeiten zu finden. Ganz nahe bey dieſem eleganten Ort liegen ungeheuere Blöcke von Quarz.

Noch einige Meilen weiter, und ſchon wieder ein anderer See. Eigentlich iſt es nur ein Arm der Bay Linnhé, die ſich hier in zwey faſt gleiche Theile trennt. Der eine Arm iſt Loch Eil, in Inverneß-ſhire, der andere Loch Leven in Argyle-ſhire.

Dieſer muß nicht mit Loch-Leven in Kinroß verwechſelt werden, in welchem auf einer Inſel das Schloß Leven ſteht, wo Maria Stewart, von ihren eigenen Unterthanen, in Gefangenſchaft gebracht und der ſtrengen Bewachung des Grafen von Douglas, Eigenthümers des Schloſſes, übergeben ward. Schönheit, Liebe, und jugendliche Kühnheit, brachen ihre Ketten für dasmahl. Ein achtzehnjähriger Jüngling, Bruder des Commandanten Douglas, begeiſtert von Mariens Reizen und von ſanguiniſchen Hoffnungen, die ſie viel-

leicht mit weiblicher Schlauheit unterhielt, verleitet, unternahm ihre Befreyung, entwendete seinem Bruder die Schlüssel der Festung, bestellte bey finsterer, stürmischer Nacht ein Boot und brachte die Königin glücklich von Leven weg. Glücklich! dafür hielt es Marie. Aber weit besser wäre es für sie gewesen, in den Händen ihrer Unterthanen zu bleiben, als sich dem Schutze ihrer guten Schwester — so nannte sie die neidische, treulose Elisabeth — anzuvertrauen.

Doch zurück zu diesem Loch Leven in Argile-shire, an dessen malerischen Ufern die Fahrt einige Stunden fortging, bis ich auf einmahl den majestätischen Eingang ins Thal Glencoe, in einiger Entfernung, vor mir sah. Ich stieg aus und ging in einer fast andächtigen Stimmung, unter der allmählich sinkenden

Dämmerung des Abends, einem Wirthshauſe zu, das am Ufer ſteht. Der kleine, elende Ort heißt Ballichellish, und beſteht nur aus dieſem Wirthshauſe und aus ein Paar Hütten für Fuhrleute. Eine halbe Meile davon liegt ſehr anmuthig und wirklich ſchweizeriſch die Wohnung eines Predigers und eine kleine Capelle.

Ich hatte Mühe im Hauſe zu bleiben. Meine Seele war durch die vielen, großen, ungewöhnlichen Naturſcenen, die ſich mir an dieſem Tage wie eine Reihe ſchöner optiſcher Bilder vorgeſtellt hatten, ſehr bewegt. Ich fühlte mein Daſeyn erhöht, erweitert; ich fühlte mich näher dem Weſen, das die ſehnſuchtsvolle Seele immer, und dann am innigſten ſucht, wenn alle Gegenſtände um ſie her ihr Buchſtaben zu ſeyn ſcheinen, womit Sein un-

ausſprechlicher Namen, im grenzenloſen All, angedeutet iſt. In dieſer Stimmung hätte ich mögen die ganze Nacht im Mondſchein herumwandern, zwiſchen den prächtigen Gebirgsmaſſen, neben den rauſchenden Wellen. Aber die feuchte Nachtluft trieb mich ins kleine ärmliche Haus. Hier fand ich zum erſtenmahle, ſeit ich in Schottland bin, eine ſchlechte Herberge. Eyer, Haferbrodt und Butter waren die einzigen Nahrungsmittel, die wir bekommen konnten. Da wir Thee und Portwein bey uns hatten, behalfen wir uns in Rückſicht auf die Nahrung ganz gut, aber die Betten waren abſcheulich.

Die Engländerin, mit der ich in Oban Bekanntſchaft gemacht hatte, war mit uns zugleich ausgereiſt, und theilte mit mir ein Kämmerchen, das ſo ſchmutzig, eng und dumpfig war, als alle Gegenſtände unſerer heutigen Ta-

gerecht ſchön, frey und erhaben geweſen waren. Doch rechneten wir gerne darauf ab, und fühlten, daß wir ſehr im Vortheil waren. Die Geſellſchaft dieſer Engländerin that mir wohl. Es iſt ein unverheirathetes Frauenzimmer in den erſten Mittesjahren. Gerade eine ſolche Engländerin, als man ſie ſich bey uns denkt, wenn man ſie in einem guten Roman oder Schauſpiel zu einer edeln Rolle braucht. Ein ruhiges, ſcheinbar kaltes Weſen, mit einer ſehr gebildeten Sprache und ſanftem Sprachton. Still verborgene Energie, tiefes Gefühl, das ſchon durch Leidenserfahrungen gekämpft und geordnet ſchien; eine Selbſtändigkeit, die beynahe an Hartnäckigkeit grenzte, ſchienen mir die Grundzüge ihres Weſens zu ſeyn. Wir hatten uns ſchon in Oban einander genähert und verſtanden uns bald. Sie hatte, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, jenen Tackt der Gutmüthig-

keit, der mir immer ſehr wohl thut, wenn ich ihn in einem Zeitalter noch finde, wo er immer ſeltener wird, da ihm der geſellſchaftliche Ton durchaus entgegen arbeitet. Ich will damit ſagen, daß es mir liebenswürdig dünkt, wenn beſonders eine Perſon meines Geſchlechts, bey der höchſten Delikateſſe und der feinen Zurückhaltung, die ein Beweis guter Lebensart iſt, nichts an ſich hat von jenem hämiſchen, ausſpürenden Argwohn, der bey einer neuen Bekanntſchaft ſich plötzlich als Schildwache ausſtellt, um zu rufen: Wer da! und ärger als ein Mauthviſitator das ganze Seyn und Betragen der neuen Bekanntſchaft durchſucht, um etwas aufzujagen, das moraliſche oder politiſche Contrebande ſey. Ein beſcheidenes Hingeben, ohne Familiarität, gerade ſo weit, als es das Verhältniß der gegenwärtigen Lage erlaubt; ein be-

reitwilliges Aufnehmen alles Guten, Artigen, Ausgezeichneten, das der Anſchein darbietet, ohne alle die Aber und Wenn, welche eine genauere Verbindung freylich erfodern, ſind gewiß weſentliche Theile des guten Tons und der ächten, ſittlichen Cultur. Ich wünſchte, daß meine Landsmänninnen ſich überzeugen möchten, wie wohlthätig dieſer Tact des Wohlwollens iſt, und wie manche unnütze Quäleren des geſellſchaftlichens Lebens er eripart. Bey den Engländerinnen iſt er im Ganzen, wegen ihrer einſeitigen Erziehung, noch ſeltener als bey uns; doch fallen ſie wenigſtens nie in jene rohe Familiarität, oder in ein merkliches Ueberhinſehen und Naſerümpfen, welches man in Deutſchland nur zu oft antrifft.

Miß J. iſt die Tochter eines bekannten, ſehr reichen Negocianten in London. Sie hat,

wie alles beweiſt, eine ausgezeichnete aber häusliche Erziehung erhalten. Sie thut gar nichts um ihre Kenntniſſe zu zeigen. Aber die Reiſe gab mir Gelegenheit zu bemerken, daß ſie deren mancherley beſitzt. Die Bücher, Charten und geſammelten Mineralien, die ich bey ihr ſah, und noch mehr die ruhige Heiterkeit, mit welcher ſie dieſe Reiſe von Oban nach Perth machte, ganz allein, nur von einem reitenden Bedienten begleitet; alles dieſes zeugt von einem gebildeten Geiſte und von einer Originalität, die, in Begleitung gefälliger Beſcheidenheit, überaus intereſſant iſt. Von London aus bis Oban war ſie mit einer Dame gereiſt, die nach den Inſeln wollte.

Mancherley Unbequemlichkeiten ließen uns nicht lange der Ruhe genießen. Wir ſtanden alle ſehr früh auf, und waren voll Begierde unſere Wall-

fahrt nach Glencoe anzutreten. Aber ach! die Welt um uns her war ein Chaos undeutlicher, in Nebel verborgener Formen. Kein Berg war zur Hälfte nur sichtbar. Betrübt zogen wir uns wieder zum Theetisch zurück, und beschlossen einen aufgeheiterten Himmel zu erwarten, den uns die Leute für den Tag ankündigten. Wir gingen am Ufer des Sees auf und ab, bestellten bald das Anspannen, bald schoben wir es wieder auf. Dann kamen wir auf den Gedanken nach Fort William zu fahren, das 16 Meilen entfernt, aber ganz aus unserm Wege lag, und am andern Morgen, wenn der Himmel heller sey, wieder nach Ballichellish zurückzukehren und die Reise nach Glencoe fortzusetzen. Dieser Ort ist der eigentliche Fährplatz, um über den Loch-Leven nach Fort William und so weiter, nach

Inverneß und Caithneß, ins nördlichſte Hochland zu kommen. Die Ueberfahrt iſt ſchlimm und zuweilen äuſſerſt gefährlich. Herr Macdonald ſträubte ſich gegen dieſe freylich zweckloſe Excurſion. Endlich vertheilte ſich der Nebel ſo ziemlich und wir fuhren nach Glencoe ab. Nahe an der Straße ſahen wir eine ſehr reiche Schiefergrube. Noch eine halbe Meile und wir waren in Glencoe.

Hätte ich doch noch nicht nöthig gehabt die Worte Größe, Majeſtät, Erhabenheit, zu meinen bisherigen Beſchreibungen zu gebrauchen; oder kennte ich andere, die zwar die nehmlichen Vorſtellungen, doch in einem viel höhern, vollkommneren Grade, zu erwecken vermögten.

Leiht mir euern Pinſel, Berghem, Breughel, Salvator Roſa! Leiht mir

eure Töne, ihr Sänger heiliger Gefühle und der Gottheit-zeugenden Natur! Und ihr, meine Helvetiſchen Freunde, blickt in einige eurer romantiſchen Bergthäler, z. B. in die Thäler von Interlachen, von Ber, von Glarus, und ihr wiſt ohngefähr was ich euch mahlen mögte! Zwar iſt der Character von Glencoe von den der Schweizer Thäler verſchieden, da wenig Bäume, keine überragende Gletſcher, auch bey weiten nicht ſo gigantiſche Maſſen hier ſind.

Die fünf Berge, die Glencoe bilden und umſchlieſſen, ſind das was man in der Schweiz Fluen nennt, Berge der zweyten Gattung, als der Glarniſch, das Stockhorn. Ich zweifle ſogar, ob mich nicht ihr nahes Aneinanderſtehen und die Abweſenheit höherer Berge täuſcht, ſie für höher zu halten, als ſie ſind. Ihre Stellung gegen einander, da ihre weithingeſtreckten Ab-

hänge wie ineinander geſchoben ſind, macht die gröſte, aber auch die unbeſchreibliche Schönheit des Thals. Es iſt augenſcheinlich nur das Bett eines Stroms, der ſich ſeinen Weg an den Füſſen der fünf coniſchen Berge durchgeriſſen hat. Es iſt als gewiß anzunehmen, daß der Fluß Cona, der jetzt Coe heißt, und nur ein ſtarker Gießbach iſt, in ältern Zeiten ſehr viel gröſer geweſen ſeyn muß; auch, daß mehrere Bergſtröme ſich mit ihm vereiniget haben. Es iſt zu glauben, daß ſeine Gewäſſer ſich vertheilt und mit den Seeen, von denen das Thal hinter den Bergen umringt iſt, verbunden habe. So unbedeutend als der Coe jetzt iſt, kann er zu Oſſians Zeiten nicht geweſen ſeyn, das zeigen viele Stellen in ſeinen Geſängen.

Das Rauſchen der kommenden Helden
iſt gleich dem Tosen der Ströme,

Die ſich begegnen im Thale von Cona;
wenn nach den nächtlichen Stürmen

Sie walzen die ſchwarzgrauen Wirbel,
beym blaſſen Schimmer des Mondes.

Weit in der Ferne hör' ich das Rauſchen (der Feinde)
gleich den Strömen des hallenden Cona.

Solcher Anſpielungen auf dieſes Thal und der ziemlich ſichern Andeutungen, daß es das nehmliche ſey, welches unter dem Namen Cona als Oſſians Geburtsſtätte angegeben wird, finden ſich ſehr häufig in ſeinen Gedichten. Auch manche Analogie der Benennungen. So heißt der höchſte und ſchönſte der fünf Berge, die das Thal bilden, Malmor, ein Namen, der in einigen Geſängen vorkömmt. Cathair Everallin, Sitz der Everallina, heißt ein kleiner Hügel am

Abhang des Malmors. Everallina war Oſſians Gattin und die Mutter des Oscar, der in ſeinem zwanzigſten Jahre den von ſeinem Vater ſo ſchön beſungenen Heldentod ſtarb. Ein anderer Hügel trägt Fingals Namen, Con-lion. Er ſelbſt, Oſſian, nennt ſich vielfältig die Stimme von Cona, und wird von andern ſo genannt. Warum, ſagt Fingal,

Warum beugt ſich im Grame der Sänger von Cona
über ſeinen verborgenen Strom?

Iſt dies eine Zeit für die Wehmuth,
Vater des Oscar, des edel Gefallenen?

Umſonſt werden ſie ſuchen nach der Stimme von Cona,
die in ihren Gefilden vertönte.

Der Jäger wird kommen am Morgen,
und der Klang meiner Harfe ertönt ihm nicht.

„Wo iſt der Sohn des wagengetragenen Fingals?“
und es rollt eine Thräne ſeine Wange herab.

Ich ſammle vorläufig dieſe Stellen, als Beweiſe für die Authenticität der Oſſianiſchen Geſänge, die jetzt aufs neue ſo heftig angegriffen wird, und über welche ich ſpäterhin noch einiges ſagen werde.

Bey meinem Durchwandeln des Thals — denn wir verließen alle unſere Wagen — dachte ich wenig an Controverſen. Auch ohne den Wiederhall in meinem Innern, von der ſanft klagenden Harfe des herrlichen Sängers, hätte mich dieſes Thal, durch ſeinen erhaben melancholiſchen Character, tief bewegt.

Meine Engländerin wollte das alles noch vollkommner genießen. Sie ſtand plötzlich ſtill und ſagte ſanft und leiſe: ich muß Glencoe im ſchönſten Lichte ſehen. Darauf kündigte ſie

uns den Entſchluß an, nach Ballichelliſh zurückzukehren, und da zu erwarten, daß ein heller Sonnenſchein das Thal beleuchte, und die hohen Gipfel und Felszacken der Berge ſich rein abzeichnen mögten am blauen Himmel. Nach einer genommenen Abrede, uns wieder zuſammen zu finden, ließ ſie ihren Wagen wenden und fuhr nach dem elenden Hauſe zurück, das wir ſo gern verlaſſen hatten.

Hier erkannte ich den Unterſchied der Deutſchen und Engliſchen Sinnesart. Ich hätte eben ſo gern als Miſs J. ein reines Sonnenlicht für das große Schauſpiel gehabt, von dem jetzt der Nebel manche Schönheit verbarg. Aber einige Tage, und, was noch ſchlimmer war, einige Nächte im Wirthshauſe zu Ballichelliſh zuzubringen, ſchien mir doch ein zu hoher Preis, und ich wäre ſchwerlich fähig aus eigner Wahl

dem Naturgenuß ein ſolches Opfer zu bringen.

Herr Macdonald und ich verfolgten unſern Weg einzeln und ſchweigend, zu ſehr in einer Welt von Bilder, Träumen, Gefühlen und Erinnerungen verloren, um ſie uns in Worten mittheilen zu können. Auf dem Geſichte meines Freundes lag tiefe, ſchwärmeriſche Rührung, und als ich ihn mit einer Frage anredete, ſah ich, daß er Thränen verbarg. Es war leicht zu bemerken, daß auſer dem großen melancholiſchen Character der Gegend und dem Einfluß Oſſianiſcher Sympathieen, noch etwas individuelles auf ihn wirke. Ich wußte, daß er in Achtrichtan, einem Macdonaldſchen Hauſe, an welchem wir vorbeygiengen, viel ſchöne Jugendtage, im Cirkel edler, ſchon verſtorbener Freunde, verlebt hatte. Dazu kam die ſchauerliche Erinnerung,

daß im Jahre 1691 viele Männer ſeines Stammes, durch obrigkeitlich accreditirten Meuchelmord, hier umgekommen waren. Dieſe verhaßte Geſchichte iſt zwar ſchon von einigen Schriftſtellern erzählt, aber doch vielleicht manchem Deutſchen Leſer unbekannt. Ich will die Hauptzüge davon hier andeuten.

Obgleich die Hochländer durch die Uebermacht der engliſchen Armeeen bezwungen, und der neuen Regierung des Königs Wilhelm des dritten unterworfen waren, ſo glimmte doch noch unter ihnen das Feuer einer unruhigen Anhänglichkeit an die alte Dynaſtie ihrer Stewarte, und ein Haß gegen diejenigen ihrer Landsleute, die auf die Seite der Krone Englands getreten waren. Zu dieſen letztern gehörten die Campbells, und es herrſchte zwiſchen ihnen und den Macdonalds, die eifrige Jacobiten

waren, eine bittere Spannung. Macdonald von Glencoe beleidigte den Grafen von Breadalbane, das zweyte Stammhaupt der Campbells, und dieser schilderte ihn am Hofe als einen gefährlichen, hartnäckigen Rebellen, welcher an der lezt ergangenen Proclamation, wodurch alle Hochländer, unter der Bedingung künftiger Loyalität, eine Amneſtie erhielten, keinen Antheil genommen und den vorgeſchriebenen Eid nicht geleiſtet habe. Macdonald hatte ſich wirklich eine Zeit lang geweigert. Da aber der als ausſchließend beſtimmte Tag herannahte, gab er den Bitten ſeiner Familie und dem Rathe ſeiner Freunde nach, gieng nach Fort William, und erbot ſich den Huldigungseid zu leiſten. Der dort commandirende Officier war nicht befugt, ihm den Eid abzunehmen: daher mußte Macdonald nach Inverary. So ſehr er

auch eilte, ſo konnte er, wegen der ſchlechte Wege in der ſchlimmſten Winter-Jahrszeit, nicht früher ankommen, als einen Tag nach dem Präcluſionstermin. Doch erhielt er von dem wohlwollenden Sherif, daß ihm der Eyd abgenommen ward, und ſo kehrte er ganz ruhig nach Glencoe zurück.

Wahrſcheinlich erfuhr man zu St. James dieſe endliche Unterwerfung des Macdonald nicht. Wenigſtens darf man nicht vorausſetzen, daß, wenn ſie dort bekannt geworden wäre, der abſcheuliche Befehl, ihn und alle männlichen Einwohner ſeines Thals, 200 an der Zahl, verrätheriſcher Weiſe zu ermorden, vom Könige unterſchrieben worden wäre. Es wird ſogar behauptet: es habe in der Inſtruction geſtanden, man ſolle keinem der Macdonalds zu Glencoe das Leben ſchenken, noch ſie zu Gefangenen

machen. Dieſem abſcheulichen Befehl zufolge, kam ein Hauptmann Campbell mit ſeiner Compagnie nach Glencoe, unter dem Vorwande, die rückſtändigen Abgaben zu holen. Macdonald ging ihm mit ſeinen Leuten entgegen und fragte, ob er und ſein Detachement als Freunde kämen. Der Officier betheuerte bey ſeinem Ehrenwort, daß weder dem Laird noch ſeinen Leuten der geringſte Nachtheil zugefügt werden ſolle. Hierauf wurden Campbell und ſeine Soldaten mit Gaſtfreundſchaft und Jovialität bewirthet, und lebten volle 14 Tage recht luſtig in Glencoe. Endlich kam der Zeitpunkt der hölliſchen Cataſtrophe. Macdonald und Campbell hatten den Tag mit einander zugebracht. Am Abend ward in Charten geſpielt, woran einige der Macdonaldſchen Damen Theil nahmen. Man ging, wie immer, in beſter

Eintracht aus einander. Doch hatte der jüngſte Sohn Macdonalds einen dunkeln Argwohn gefaßt, weil er eine ungewöhnliche Bewegung unter den Soldaten ſah. Er ſagte es ſeinem Vater und Bruder. Aber ſie wollten beyde keinen Gedanken an einen möglichen Verrath aufkommen laſſen.

Die beyden Brüder gingen heimlich aus dem Hauſe, um die Soldaten zu beobachten. Sie hörten einen Gemeinen zum andern ſagen: es ſey ein häßliches Geſchäft; ſie mögten lieber nichts damit zu thun haben; aber die Officiere würden die Verrätherey ja wohl vor Gott verantworten müſſen. Haſtig eilten die Jünglinge nach dem Hauſe zurück, um den Vater zu warnen. Aber ſie fanden das Haus ſchon umzingelt; ſie hörten Schüſſe fallen, und da ſie unbewaffnet waren, blieb ihnen nichts übrig, als ſich durch

die Flucht zu retten. Die verabscheuungswürdigen Werkzeuge boshafter Rache drangen nun in des Lairds Zimmer und schossen dem edlen Greis durch den Kopf. Er stürzte todt in die Arme seiner Frau, die am folgenden Tage, zwischen den Felsen herumirrend, wahnsinnig starb. Macdonald von Achtrichtan, der als Gast im Hause von Glencoe war, und der schon vor vielen Monaten sich der Krone unterworfen hatte, ward mit ermordet. Sein treuer Diener Kennedy warf sich, als er auf seinen Herrn zielen sah, zwischen ihn und die Kugel, aber sie tödtete beyde. Ein achtjähriger Knabe warf sich jammernd und ringend zu Campbells Füßen, flehte um sein Leben, erbot sich zur lebenslangen Dienstbarkeit. Der Unmensch stieß sein Schwerdt in des Kindes Herz.

Alle Häuser der Tennants und Vasallen

waren umzingelt. Man wollte alle männlichen Einwohner tödten. Aber von den 200 entflohen etwa 150, weil, durch das Ausbleiben eines Detachements vom Fort William, einige Ausgänge des Thals unbeſetzt geblieben waren. Die Weiber wollte man nicht tödten; doch war ihr Schickſal noch ſchrecklicher als das der Männer. Campbell ließ die Leichen der Ermordeten nackend vor die Thüren werfen, und alle Gebäude und alles Vieh in Flammen aufgehn, nachdem möglichſt geplündert war. Die unglücklichen Weiber irrten mit ihren Kindern, im tief beſchneiten Thale, zwiſchen den Klüften und Bergſtrömen umher, ohne Kleider, ohne Nahrung, ohne Hülfe. Viele von ihnen wurden wahnſinnig und alle ſtarben im ſchrecklichſten Leiden.

Konnte eine ſolche Begebenheit am Ende des 17ten Jahrhunderts vorfallen, in Brittannien,

unter der Regierung eines gebildeten, ſonſt ſo kalten und klugen Fürſten als Wilhelm der dritte war? Konnte er den Befehl dazu unterſchreiben? Konnte er Menſchen finden ihn zu vollziehn? Ein unverdorbenes, natürliches Menſchengefühl iſt geneigt dieſe Frage mit Nein zu beantworten, und mögte lieber die Geſchichte für eine Fabel erklären, wenn nicht leider ganz neue Beyſpiele der nehmlichen Art, wenn nicht unter andern die Namen Lion und Nantes, uns die ſchreckliche Wahrheit, daß die menſchliche Natur zur unbegreiflichſten Unnatur herabſinken kann, unmittelbar und unwiderſprechlich vor Augen ſtellten.

Der König hat ſich damit entſchuldigt: er habe den Befehl unachtſam unterſchrieben, ohne ihn durchzuſehn. Welche Entſchuldigung? Warum ward die Sache nie gehörig unterſucht? War-

um rügte der König nicht, wie es sein Ruhm erforderte, eine erschlichene Unterschrift, die seinen Namen befleckte?

In neuern Zeiten ist den Macdonalds das Thal Glencoe wiedergegeben worden. Der jetzige Besitzer ist Groß-Enkel des Ermordeten. Aber angebaut haben sie sich da nicht wieder, außer Macdonald von Achtrichtan. Sein Haus ist das einzige in Glencoe.

Wenn es jedem guten Menschen unmöglich ist, ohne schmerzliche Regungen von Abscheu und Mitleid sich diese Blutscene vorzustellen, selbst dann, wenn man nie einen Gegenstand sah, der mit ihr in Verbindung steht, so kann man leicht denken, mit welchen Empfindungen ich die Gegend durchging, wo sie vorfiel; eine Gegend, die schon von der Natur geeignet ist, erhabene, feierliche Schwermuth einzuflößen. Ich warf mich

nieder auf dem Boden, den zu Ossians Tagen die Gegenwart großer Menschen geheiligt, und den späterhin die schwärzeste Bosheit mit unschuldigem Blut befleckt hat. Welche Gestalten gingen meiner Phantasie vorüber! Der Schmerz, der seit den zwölf letzten unglücklichen Jahren der Revolutionsstürme mein Herz zerrissen hatte, ward in mir lebendig. Ich trauerte tief um das Elend, die Thorheit, die Verderbtheit meiner Gattung. Ich hätte murren können gegen den, der uns diesen gefährlichen Mißbrauch der Freyheit des Willens gab. Warum, hätte ich fragen mögen, warum wurden wir nicht lieber zu schuld- und willenlosen Thieren erschaffen, als zu solchen verderblichen und verderbbaren Wesen? — — Macdonald wollte mich nicht dieser bittern, gefährlichen Stimmung überlassen. Er bat mich, des Ossian eingedenk zu seyn. Er hatte Recht.

Das Daſeyn eines großen und guten Menſchen beantwortet alle Zweifel, widerlegt alle Anklagen des empörten, verwirrten Gefühls, das mit der ewigen Weisheit und Liebe zu rechten ſich erkühnt. Kann der Menſch durch ſich ſelbſt aus eigener Wahl und Freyheit rein, edel, gerecht und großmüthig ſeyn; werden wir nur durch irgend eine Erſcheinung in der ſittlichen Welt überzeugt, daß es möglich iſt; ſo iſt der Weltgeiſt gerechtfertigt, verherrlicht; ſo mußte der Menſch entſtehen und frey ſeyn.

Komm denn zu meiner Seele, ſchöner, großer, ſanfter Geiſt, der du auch eine menſchliche Hülle bewohnteſt, der du vielleicht dieſes Thal noch kennſt und liebſt! Tönt in meiner Seele, Harfentaute, deren Nachhalle mich ſo oft mit frommer Bewunderung der ſittlichen Schönheit der Menſchen-Natur erfüllten!

Bewahrt mich vor Unglauben an den Werth, an die Vortreffl.keit meiner Gattung und bannt den boien Geiſt der Menſchenverachtung, wenn er, aus den Trümmern zerſtörter Ruhe und Tugend hervorſchwebend, mich mit Geyerklauen ergreifen will.

Auch Oſſian trauerte um die verſunkenen, groſen Geſtalten ſeiner beſſern Jugendzeit. Er ſah das heilige Feuer kraftvoller Tugend erloſchen um ſich her. In die Fuſtapfen ſeines groſen Vaters und ſeiner Helden, traten kleine Menſchen. (Sons of little men wie Macpherſon, vielleicht nicht ganz im Oſſiſchen Sinne, überſetzt). Er ſelbſt war in ſeinem hohen Alter ſchwach und blind. Der letzte jenes Heldenſtammes ſchwankte verlaſſen und ermattet um die Gräber ſeiner Geliebten, und hatte nicht den Troſt, ein groſes, tugendhaftes Geſchlecht zu

hinterlaſſen, in deſſen Andenken er wünſchen konnte zu leben. Aber er trauerte ſanft:

*) Oft hab' ich gefochten in Schlachten der Speere,
Oft hab' ich geſiegt.

---

*) Diejenigen meiner Leſer, welche den Macpherſonſchen Oſſian und die ſchöne Ueberſetzung des Herrn Rhode geleſen haben, mögen mir verzeihen, daß ich ihnen in meinen Ueberſetzungs-Fragmenten bekannte Geſtalten vorführe. Ich habe unſre zwei erſten Ueberſetzungen von Denis und Harold, ſo viel Verdienſt ſie auch haben, und ſo ſehr ich ihre Verfaſſer ſchätze, nie mit Vergnügen leſen können. Nachdem ich nun ſelbſt auf dem claſſiſchen Boden der alten Erſiſchen Poeſie geweſen bin, und viele Stellen aus dem Grundtexte mir habe vorſagen laſſen, kann ich vollends jene Ueberſetzungen nicht ertragen. Der kunſtvolle Hexameter iſt ſo durchaus entfernt von dem Tackt und Fall der Erſiſchen Naturpoeſie, daß es un-

Nun wank' ich weinend und blind,
Von klein'n Menſchen umgeben,

---

möglich iſt, ſich einen ſo abgemeſſenen Geſang in den Thälern von Glencoe, Erie u. ſ. w., zu denken. Ebenſofehr eben ſo fremd ſchien mir die Harold'ſche poetiſche Proſe dem Geiſte des Originals. Während meiner Hochländiſchen Reiſe nahm ich mir deshalb vor, den ganzen Oſſian in der Manier zu überſetzen, von welcher ich einige Proben beilege; nehmlich in einem metriſch freien doch cadencirten Parallelismus, in welchem es mir ſcheint, daß Oſſian, wie mehrere der älteſten Dichter, aus einem inſtinktartigen, muſikaliſchen Takt gerungen hat.

Ziemlich lange nach meiner Zurückkunft in Deutſchland, ſah ich zuerſt die Ueberſetzung des Herrn Abode, die zwar nicht im Doppelſchlage der Zeilen gearbeitet, aber doch ſo rein, kraftvoll und ſchön iſt, daß es Vermeſſenheit ſeyn würde, mit

Von allen Geliebten verlaſſen.

Deine Krieger, o Vater, ſeh' ich nicht mehr!

Wie groß muß die Trauer des Oſſian ſeyn,

Denn du ſelbſt biſt verſchwunden, o Fingal!

Im Wiederhall der Hügel von Cona,

hör' ich deine Stimme nicht mehr.

---

einer neuen Ueberſetzung des ganzen Oſſian nei en ihm aufzutreten. Doch kann ich zum voraus ſetzen, daß verſchiedene meiner Leſer die Geſänge des Oſſian entweder nie geſehn, oder aus dem Gedächtniß verloren haben. Nur dieſe wünſche ich durch einen leiſen Wiederhall jener erhabenen, ſanft melancholiſchen Töne, ein größeres Leben und Intereſſe in die ernſten ſtillen Gegenden zu bringen, die ſie mit mir im Geiſte durchreiſen.

Oft ſitz' ich in Morven bey deinem Grabe,
mit meinen verſunkenen Augen.

Ich betaſt' es mit meinen Händen
und benäß' es mit meinen Thränen.

Dann wähn' ich zu hören die Stimme des Königs;
doch iſts nur das Flüſtern der Wind' auf der Haide.

Heil deiner Seele, du König der Schwerdter!
Groß iſt dein Ruhm auf den Höh'n von Cona.

Ich höre zuweilen die Geiſter der Sänger
und lern' ihr herrliches Lied.

Doch verſagt mir Erinnerung die Bilder der Vorzeit,
die Stimme der Jahre tönet mir dumpf.

Sie ziehen vorüber und ſagen:

„warum ſinget Oſſian noch?

Bald wird er wohnen im engen Hauſe,

kein Lied wird erklingen von ſeinem Ruhm.“

Rollt nur vorüber, ihr finſtern Jahre,

ihr bringt keine Freude mir mehr.

Möge ſich öffnen die Grube für Oſſian!

denn ſchon verſchwunden iſt ſeine Kraft.

Die Sänger ſind alle zur Ruhe gegangen;

warum denn bleib' ich allein zurück?

Matt nur und flüſternd

tönt meine Stimme;

Gleich einem Lüftchen,

das einſam ſäuſelt,

Am moosumsponnten
schaurigen Felsen,

Wenn nächtiger Winde
Rauschen verstummt ist.

Es klingt meine Stimme
dem leisen verklingenden

Schalle des Windes,
wenn er die Wälder verläßt.

Aber Ossian bleibt
nicht lange verlassen;

Schon sieht er den Nebel,
der einst ihn bekleidet,

Wenn ihn der Vater
Gnaden empfahn.

Dann werden die kleinen, jetzigen Menſchen
ſtaunend mich ſchauen;

Werden bewundern der Helden der Vorzeit
erhabne Geſtalt.

Sie werden kriechen zu ihren Höhlen
und furchtſam blicken zum Himmel empor.

Denn in den Wolken, in ſtolzer Schönheit,
fahr' ich einher.

Sohn des Alpin, führe den Greis
zu ſeinen alten ſchattigen Wäldern.

Es toben die Stürme.
Es heulen die Wolken.

Beugt nicht von Malmor herab
ein Baum die entblätterten Zweige?

Er beugt ſich, o Jüngling, im Säuſeln des Windhauchs,
es hängt meine Harfe am dürren Zweige.

Dumpf iſt der Saiten klagender Ton,
berührt der Wind dich, o Harfe?

Oder erklingſt du vom Hauch' eines Geiſtes,
der leiſe wehend vorüberfliegt?

Sohn des Alpin, reich' mir die Harfe;
er ſoll ertönen ein neues Lied.

Meine Seele ſoll ſcheiden mit dieſem Geſange;
meine Väter ſollen es hören in ihren luftigen Hallen;

Freudig werden ſie blicken aus ihrem Gewölk
und ihre Arme empfangen den Sohn.

Es neigt ſich die Eiche über den Strom;
es ſeufzet im Laub' und im Mooſe;

Es lispelt der welkende Farrn
und miſchet ſich ſchwankend mit Oſſians Haar.

Schlage die Harfe und erhebe das Lied!
Trage es, ihr Wind', in die Wolken!

Ich komme, du König der Menſchen!
Oſſians Leben erloſchet.

Ich beginne zu ſchwinden in Lena;
meine Schritte ſind in Selma nicht mehr.

Neben dem Steine von Mora
werd' ich entſchlafen.

Der Winde Säuſeln in meinen Locken
wird mich nicht wecken.

Geh' nur, o Wind, auf deinen Schwingen,
du kannst nicht hören des Siegers Ruhe.

Die Nacht ist lang', schwer ist sein Auge.
Scheide, säuselnder Windhauch!

Warum trauerst du, Sohn des Fingal?
Warum umwölkt der Gram deine Seele?

Es schwanden die Fürsten der vorigen Zeit;
es schwinden die Söhne künftiger Jahre.

Die Völker gleichen den Wogen des Meers;
sie gleichen dem Laub' in Morvens Gehölze.

Es sauset der Windlos,
es schwindet das Laub,

Und neue Blätter erheben
die grauenden Häupter.

Ringal ſelbſt iſt verſchwunden,
die Hallen der Väter ſind öd' und leer.

Und will der alte Sänger noch bleiben,
obgleich verſchwanden die Mächtigen alle?

O könnt' ich vergeſſen
die Freunde der Jugend,

Bis auch mein Fußtritt nicht mehr ertönte!
Bis ich gelangte zu ihrer Wohnung im Nebelgewölk'!

Vielleicht hätte ich nicht ſo tief mit dem Oſſian ſympathiſirt, nicht ſo harmoniſch mit ihm klagen können, wenn wir an dem Tage, da ich Glencoe durchging, einen ganz hellen Himmel gehabt hätten. In der Schweiz machte ich oft die Erfahrung, daß der Eindruck der

hohen Berge und ihrer Gründe durchaus verſchieden iſt, nach der Beleuchtung, in welcher ſie geſehen werden. Bey einem reinen blauen Himmel, machte mich der Anblick der Berge munter, energiſch, kühn; mir war als ſtünde ich ſo feſt, ſo emporgehoben als ſie! als könnte ich jeder Uebermacht trotzen; als wäre Licht, Klarheit und reiner Aether das Element meines Weſens. Die ſcharf abgezeichneten Umriſſe; die durch Schatten und Licht kühn projectirten Felſen; das dunkle ungemiſchte Blau der Luft, geben den Nerven eine Elaſticität, die keine Schwermuth zuläßt. Aber die Beleuchtung worin ich Glencoe ſah, und über welche ich Anfangs murrte, war ganz dazu gemacht mir Schickſal und Erdendaſeyn im Oſſianſchen Colorit zu zeigen. Ein ſchwerer Traum von

ſchwankenden Nebelgeſtalten, zuweilen nur von einem reinen Strahl erhellt!

Unſre Jugend gleicht dem Traume des Jägers,
der auf dem Hügel der Haide ſchläft.

Im milden Strahle der Sonne entſchlummert er;
doch er erwacht mitten im Sturm.

Nebel ziehen umher; es ſchwinden die Gipfel der Berge;
roth fliegen die Blitze; Dornbüſche ſchütteln ihr Haupt.

Er blickt mit Sehnſucht zurück in die ſonnigen Tage,
und gedenkt des lieblichen Traums ſeiner Ruh.

Melancholiſch erhaben war der Anblick in einem ſehr hohen Grade, den uns die Berge

gaben, als wir ſanft ſteigend einige Stunden fortgegangen waren, wenn, wie wir faſt alle zehn Minuten thaten, wir ſtill ſtanden und um uns ſahen. Die eine nach Süden gewendete Seite des Thals, iſt bis zu einer ſehr beträchtlichen Höhe des Berges, der wie eine Schirmwand empor ragt, grün, freundlich und mit zahlreichen Heerden von Schaafen beſetzt. Ein Bild ſanfter idylliſcher Schönheit. Die Bergwände im Hintergrunde und an der Gegenſeite, ſtrotzen in ernſter, finſterer Majeſtät. Hoch auf dem einen dieſer nach Norden gerichteten Berge, ſieht man eine ungeheure Felskluft, die eine tiefe dunkle Höhle bildet. Adler umflogen dieſe Gipfel; große Nebelmaſſen umzogen ſie; zuweilen ſie ganz umhüllend; dann ließen ſie die Spitzen abwechſelnd

hervorblicken und rollten langsam in schwerfälliger Würde fort. Plötzlich blickte die Sonne groß und feurig durch den Nebel, und umglänzte das Riesenhaupt des Malmor. Nun schien mir das Thal, wie durch eine unsichtbare Hand herausgehoben aus Dumpfheit und Stille, in eine hellere Welt des Lebens und der Freude. Schöne Lichtstreifen fielen auf die grünen Grasstellen; Funken tanzten auf den schäumenden Wellen des Coe; die Adler schwangen sich mächtiger auf und schienen dem Sonnenstrahl entgegen zu eilen. Aber in den Klüften, in den Vertiefungen zwischen den Bergen, sanken dunklere Schatten. Nebelgewände zerrissen, liessen uns neue noch unbekannte Formen der Felsgipfel sehn, und rollten sich wieder zusammen.

Es war eine groſse Scene. Wie ſehr muſs Oſſian, ehe er blind war, ſich gefreuet haben, wenn die Sonne ſein melancholiſches Thal ſo erheiterte! Wie natürlich iſts, daſs er ſie mit heiliger Feyer anredet! Sein Geſang erklang tief in meiner Seele. Ich begleitete ihn mit den Tönen meines Vaterlandes; und mit dieſen Harmonieen verlieſsen wir das Thal Glencoe.

O du, die du rolleſt dort oben
rund wie der Schild meiner Väter!

Woher deine Strahlen, o Sonne?
dein nie verſiegendes Licht?

In heiliger Schönheit trittſt du hervor,
und es verhüllen vor dir ſich die Sterne.

Kalt und bleich ſinket der Mond
herab zur weſtlichen Woge.

Aber du wandelſt allein.
Wer vermag es dich zu begleiten?

Die Eichen der Berge ſinken dahin,
Berge vergehn mit den Jahren.

Der Ocean ſinket und ſteigt,
der Mond verſchwindet am Himmel.

Du biſt die nehmliche ſtets,
und prangeſt im Glanz deines Laufes.

Wenn Stürme die Erde verfinſtern,
wenn rollen die Donner und fliegen die Blitze,

So blickst du schön aus Wolken hervor,
und lachst der tobenden Stürme.

Aber auf Ossian blickst du umsonst,
Er sieht deine Strahlen nicht mehr;

Es möge dein goldenes Haar
umflattern die östlichen Wolken!

Du mögest scheidend am Thor
des westlichen Himmels noch zittern!

Doch vielleicht hast du gleich mir,
nur Eine Jahrszeit des Lebens.

Einst schläfst du in deinem Gewölk',
nicht hörend die Stimme des Morgens.

Jauchze denn, Sonne, in Jugendkraft!
das Alter iſt finſter und traurig.

Es gleiche dem flimmenden Lichte des Monds,
dämmernd durch fliegende Wolken.

Auf ſeiner halb vollendeten Bahn
erſtarrt der bebende Wanderer.

Braunſchweig,
gedruckt bei Friedrich Vieweg.

Caledonia

Von der Verfasserin

der Sommerstunden.

Dritter Theil.

Hamburg, 1803

bey B. G. Hofmann.

132

Caledonia.

Kenmore in Perthshire
Anfangs Aug. 1800.

Verlaſſen habe ich nun das einſame, melankoliſch-ſchöne Argyleſhire. Wie blaue Wölkchen am Horizont, ſehe ich noch ſeine Berge, aus der Ferne herüber dämmern; die Gebirgsmaſſen von Perthſhire, obgleich weniger erhaben und groß, verbergen, überthronen ſie allmählig, ſo wie die Helden der neuern Zeit, den moraliſchen Rieſengeſtalten des Alterthums die bewundernden Gedanken entwenden. Neue Eindrücke verdrängen ſchon in meiner Seele, die noch vor kurzem ſo lebendigen Bilder und Gefühle. Ich bin unmuthig darüber. Iſt denn die Seele, frage ich mich beſchämt, einem optiſchen Kaſten

ähnlich, wo man nur neue Bilder vorſchieben darf, um die vorigen nicht mehr zu ſehen? Sind die hohen Erſcheinungen, die pracht- und würdevollen Scenen der Natur, nichts als Ausſtellungen in einem Kunſtſaale, die man kritiſch oder bewundernd anſchaut, von denen man allenfalls nur eine kalte Nomenclatur im Sinne behält? Sind ſie nichts mehr als Theaterdecorationen, ergötzend, bezaubernd, hinreißend für Stunden und Minuten, und dann verſchwindend in Vergeſſenheit, wie die geſchmack- und glanzvolle Verzierung der Bühne, an einem Opernabend? Iſt die Seele nicht für und durch ſich ſelbſt eine hohe Künſtlerin, die aus dem Spiegel, den ihr die Sinnesorgane vorhalten, mit kritiſchem Kunſtſinn Geſtalten auswählt, nachbildet und aufbewahrt im Heiligthum der Erinnerung, das ſo unzerſtörbar ſeyn ſoll wie ſie ſelbſt? Wehe uns,

wenn es nicht so ist! Wohin flüchtete der Geist, in den Tagen der ermatteten Selbstthätigkeit, der abgestumpften Empfänglichkeit? Wo entflöhe er der Leere, der Unreinheit, der Barbarey des Lebens und der Gesellschaft, wenn er keine solche Gallerie des ewig wahrhaft Schönen, sich einzusammeln vermögte; wenn er nicht Schöpfer und Besitzer eines Tempels werden kann, wo die herrlichen Gestalten, die ihm im unendlichen Tempel der Natur erschienen, zwar in mikroskopischer aber treuer und reiner Nachbildung, leben? Leider glüht nur für wenige das himmlische Feuer, womit der Geist enkaustisch malt. Uns allen, allen, rauscht der Flügel der Zeit widerstrebend entgegen; bestreift das zarte Bildwerk der Erinnerung; der Farbenglanz verbleicht; es verwischen sich die Umrisse; alles verliert an Klarheit und Schärfe. Doch es vermag der Geist,

der Zerſtörerin Trotz zu bieten, wenn er mit geſammelten Kräften ſchaut, auffaßt und darſtellt. Die Wunderwelt der Erinnerung, iſt nur für den ſtumpfen Leichtſinn der Menge verloren, die fortgeriſſen im Wirbel der Eitelkeit und Selbſtſucht die Eindrücke der hohen Schönheit entweder gar nicht erhielt, oder gleich auslöſchen läßt. Sie begreifen nicht, wie die majeſtätiſchen Formen eines Gebirgs, die lieblichen Umriſſe und Tinten einer Landſchaft, der Zauber einer ſeltenen Beleuchtung, nach einem halben Jahrhundert noch der Seele vorſchweben können, in allem Reiz der Neuheit, friſch und warm, wie in den Tagen des Genuſſes. Auch hierin iſt die Sprache unſere Wohlthäterin. Was wir nie ausſprachen, iſt für uns nur eine fata morgana, die traumähnlich vorüberzieht. Dank denn Euch, Ihr Freunde, Ihr Alle, die

Ihr mich antreibt und ermuntert, Worte als Farben und die Feder als Pinsel zu brauchen! Denket meiner mit Liebe, wenn Ihr dieses kleine Cabinet unvollkommener Skizzen durchwandert, so wie ich noch im Winter des Lebens derer gedenken werde, die mich lehrten dem Genius des Schönen Opfer zu weihen! — — —

So sehr mir dieser Ort gefällt, an welchem ich ein Paar Rasttage halten werde, so will ich doch meine Blicke und Gedanken, noch von ihm ab und zurück nach Argyle wenden. Ich ruhe so gerne auf der Erinnerung der Stunden, die ich in Glencoe zubrachte, daß es mir beynahe Mühe macht, in meinem Tagebuch, in meinen Briefen, weiter zu gehen. Aber weiter gehen, ist einmahl die Losung unsers Lebens. Wir müssen, wenn wir nicht wollen, und wollen wenn wir nicht müssen — weiter.

Und wenn auch die Wanderung, aus dem schönen phantasienreichen Thal von Glencoe, zu den öden, steinichten Wusten von Kingshouse geht. Die Zeit treibt, das Schicksal winkt und wir schreiten fort.

Alle Reisende werden erfahren haben, daß in einer Gegend, wo ungewöhnlich anziehende, oder erschütternde Gegenstände, die Geistieskräfte in große Thätigkeit setzen, der Körper viel Anstrengung, selbst Nahrungslosigkeit vertragen kann. Sobald aber die begeisternden Scenen verschwinden, läßt plötzlich die Anspannung nach; der Mensch hört auf, ein blos geistiges Wesen zu seyn, und empfindet um so viel drükkender die Last des Körpers, als er diesen vergessen zu haben schien. So ging es mir bald, nachdem ich mich um das letzte der Vorgebirge gewunden hatte, mit denen das Thal Glen-

coe umgeben iſt. Die Gegend, in welche ich nun gerieth, war ganz dazu gemacht, mich abzuſtrafen, und die heroiſch-poetiſche Stimmung der leht vergangenen vier Stunden, in eine etwas grämliche Ermattung, übergehen zu laſſen. Ich wünſchte bald, in ein Haus zu kommen, um Nahrung zu genieſſen, mich auf ein Bett zu werfen und da fortzuträumen von Glencoe, Malmore, Eolrallin, — von manchen lieben, ſchwermüthigen Geſtalten, die mein Geiſt unter jene Bilder poetiſcher Vergangenheit gemiſcht, ſich hervorgerufen hatte.

Wenn in der einſamen Höhle, der Schlummer
ſtill dich umfängt,

Und bleiches Mondlicht
dringt in die Höhle.

Wird Lermas Seele
gleiten zu dir.

Leiſe ſchwebend,
ſanft erbebend,

Auf einem Mondſtrahl
gleiten zu dir.

Lieblich und zart,
wirſt du ſie ſehen.

Aber der Mondſtrahl
glänzt in der Thräne

Auf ihrer Wange!
du wirſt ſie ſehn!

Aus allen dem ward nichts. Ein greller Contraſt, verdrängte plötzlich das ganze Gefolge der Geiſter und alle Harfentöne, die mich umſchwebten. Wir fuhren ein Paar Stunden lang, durch eine öde ſteinigte Gegend, und kamen zu einem Hauſe, das in einer modernen Alterthums-Romance, keine üble Figur machen würde. Es war Kingshouſe, ein großes maßives Wirthshaus, das dem Grafen von Breadalbane zugehört. Vielleicht war es nothwendig, ja ſogar wohlthätig, dieſe Wohnung grade dahin zu bauen; aber nie habe ich eine geſehn, wo man ſo deutlich fühlt, daß es Stellen auf der Erde giebt, wo die Natur den Menſchen, nicht allein wegwinkt, ſondern zurückſtößt. Da ſteht die graue Steinmaſſe, die zwar noch nicht alt iſt, aber aus Mangel an Aufſicht und Ausbeſſerung, ſchon zerſtört aus-

ſieht, und nur wenig unverletzte Fenſterſcheiben hat; als wäre die Welt rings umher ausgeſtorben; zwanzig Meilen in der Runde keine andere Menſchenwohnung, kein andres Gegenſtand zu ſehen, als Steinklippen; hohe, graue, kahle Gebirgsmaſſen, kein Baum, keine Pflanze, keine Spur — ich will nicht ſagen von Anbau — nur von Vegetation! Es wäre unbillig, zur Beſchreibung dieſer Gegend, den blos negativen Begriff, des Nicht-ſchönen anzuwenden. Es iſt nothwendig, den von poſitiver Häßlichkeit, zu gebrauchen. Giebt es aber einen ſolchen? Von den Anhöhen, die das Haus umgeben, haben einige das Anſehn, als hätte ſich irgend ein böſer Dämon den Spaß gemacht, ſie abzuſchälen und nur das Gerippe von einem Felsgebirge ſtehen zu laſſen. Und wer gab ihnen die Grauſen erregenden Namen, die ſich, wie mich

dünkt, in eine Höllenidylle ſchicken würden, die ich aus meinem Taſchenbuch nachſchreiben, aber wahrlich nicht ausſprechen kann? Der Creawe, der Buchaileawe, der Benecheatline!!

Das Bild eines ſchlimmen Winters in dieſen Gegenden, überfiel mich bis zum Zähneklappern, als ich aufs Haus zufuhr und abſtieg. Wie muß er ausſehen dieſer Buchaileawe, ſammt ſeinen häßlichen Nachbarn, wenn ſchwere, ſchwarze Wolken ihn umziehen, die der tobende Sturm heran treibt und auseinander wirft, wenn er bis in ſeine Grundfeſte erſchüttert, heulende Klagetöne aus ſeinem Innern hervorzutreiben ſcheint, und wenn die Sündfluthartigen Regengüſſe des Hochlandes, alle dieſe Steinklippen aufwühlen, herumwälzen und zu den niedern Gegenden fortreißen? Welch ein Aufenthalt muß in ſolchen Zeiten, das jetzt ſchon ſchau-

rige Kingshouse, ſeyn? Und wie unglück-lich ſeine Einwohner? So zu mitleidiger Schwer-muth geſtimmt, und nicht ohne eine ängſtliche Beklemmung, betrat ich das Haus. Doch das mächtige Bedürfniß der Nahrung und des Schlafs, ließ mich die mancherley Mängel des innern Zuſtandes, überſehen. Ganz muthig und froh, ging ich zu Herrn Macdonald hinun-ter, und glaubte ihm etwas erfreuliches zu ſa-gen, indem ich ihm ankündigte, ich hätte da oben verſchiedene Zimmer und Betten gefunden und glaubte mich für die Nacht, leidlich genug einrichten zu können. Er aber ſchüttelte bedenk-lich den Kopf, und verſicherte, wir müßten gleich wieder wegfahren, weil dort — indem er auf einem Wagen- oder Heuſchober, an der Ecke des Hauſes, hinwies — alles voll ſey, von Irländ-diſchen Keſſelflickern. Ich ſah ihn verwundert

an, denn ich konnte nicht begreifen, was mein ſonſt ſo unerſchrockener Freund, ſo gefährliches an dieſer Nachbarſchaft finden könne. Indem ich noch darüber nachſann, ſtürzte eine Gruppe aus dem Schober, die alles übertraf was Hogarth und Fuesly, in der Manier des Lumpigen und gräßlich Verworfenen, gemalt haben, und die eine der häßlichſten Scenen vor uns aufführte, die auf der menſchlichen Schaubühne dargeſtellt werden kann. Es war, wie wir hörten, ein noch ziemlich junges Ehepaar. Der Mann, ſchwer betrunken, flüchtete ſtolpernd vor einem Weibe, das ihn mit Schimpfen und Schlägen verfolgte. Eine wahre Bosheits-Caricatur von einem zehnjährigen Knaben, ſchimpfte und ſchlug mit ein, auf den niedergeworfenen Vater. Ein kleines ſchwaches Mädchen, wollte ſich ſeiner annehmen, und hielt, laut heulend

und mit Fauſtſchlägen, die wüthende Mutter von ihm ab. Herr Macdonald verſuchte umſonſt Frieden zu gebieten. Mit unbeſchreiblicher Frechheit, fuhr das Weib auf ihn ein, klagte in einem ſcheuslichen Jargon, von dem ich keine Sylbe verſtand, über vorhergegangene Mißhandlungen ihres Mannes, verſicherte ſehr trotzig, ſie würde ſichs nicht vorſchreiben laſſen, wie ſie ſich benehmen ſolle, und als Herr Macdonald von Soldaten ſprach, die er kommen laſſen wollte, lachte ſie ihn laut aus, und begann von neuem ihre wüthende Operation.

Die, wie es ſchien, einzigen Bewohner des Hauſes, der Wirth, ſeine blaſſe, kränkliche junge Frau, die mit einem kleinen Kinde auf dem Arm, ein Bild des Jammers darſtellte, eine ſchön gebildete, aber allem Anſehn nach wahnſinnige, Magd, ſahen ganz gelaſſen, dem

Unwesen zu. Allmählig kamen noch mehrere gräßliche, zerlumpte Gestalten aus dem Schober, und wir zogen uns auf ein Zimmer zurück. Hier ward von allen meinen Reisebegleitern votirt, daß wir abreisen müßten, weil durchaus Gefahr, bey einem nächtlichen Aufenthalte, in diesem Hause sey. Meine Jungfer zitterte vor Angst. Der Kutscher versicherte, er wolle seine müden hungrigen Pferde, lieber die ganze Nacht hindurch laufen lassen, als in solcher Nachbarschaft bleiben. Herr Macdonald stellte mir mit allen Vernunftgründen die Möglichkeit vor, daß wir des Nachts überfallen werden und ganz ohne Hulfe seyn würden, da der Wirth sich allem Anscheine nach, mit dem Gesindel verstehe, und überdem auch betrunken sey. Alles dieses schlug nicht bey mir an. Mit einem Heroismus, über den ich späterhin lachen mußte,

beſtand ich darauf, der Gefahr zu trotzen. Der Wirth ſchlug ſich auf meine Seite, und bat inſtändigſt, wir mögten bleiben. Herr Macdonald machte ihm zur Bedingung, daß er die Irländiſche Geſellſchaft auf der Stelle fortſchaffen ſolle; und er verſprachs. Da aber nach einer Stunde der Heuſchober noch eben ſo lebendig war, als vorher, und die Dämmerung einbrach, ſo ward ich überſtimmt, und wir fuhren ab.

Dieſe Abreiſe hatte zu ſehr das Anſehn einer Flucht, um mir nicht ſehr zu misfallen. Ich war müde und matt; und was das Schlimmſte war, ſehr hungrig, denn in dem Hauſe war, meiner genauen Nachſuchung ohnerachtet, nichts aufzutreiben geweſen, als elender Haferteig und Branntewein. Einen ſolchen gänzlichen Mangel an allen Nahrungsmitteln, eine ſolche

verſunkene Armſeligkeit, war mir noch nie vorgekommen. Als ich nach Kartoffeln, Eyer und Milch fragte, antwortete mir die Wirthin mit Thränen: es ſey ja unmöglich in dieſer Gegend etwas zu bauen und zu ernähren. Sie könnten nicht anders, als von Tyndrum her, Lebensmittel erhalten, und das überſteige ihre Kräfte. Einige Taſſen Thee und Portwein, welches beydes ich bey mir führte, waren alſo die einzige Labung, die ich mir geben konnte. Und in dieſem Zuſtande, ſollte ich noch 22 Meilen, bey Nacht fahren, um Tyndrum zu erreichen? denn auſſer einer elenden Hütte, wo höchſtens Branntewein zu haben iſt, würde man in der ganzen Gegend umſonſt eine Menſchenwohnung ſuchen. Von der Beſchaffenheit des Weges, hatte ich ſchlechte Vorſtellungen, da ich im Lettice folgende Beſchreibung ſeiner Reiſe

von Tyndrum nach Kingshouse, gelesen hatte.

„Wir verließen Tyndrum bey einem abscheulichen Regen, und nachdem wir ein Paar Meilen weit, auf ziemlich ebenem Wege, gefahren waren, kamen wir zu den Anhöhen (Braes ist der Schottische Ausdruck) von Glen Orchay. Wir ließen den Ben Doran, einen sehr hohen Berg, zur rechten; sahen an beyden Seiten verschiedene graue Gebirgsmassen und blieben eine Weile am Ufer des Lochs Tuhlah. Bald begannen wir, die steile Anhöhe des Monedoch, sehr mühsam hinanzuklimmen, wo wir unsere Pferde führen mußten. Heftige Regenschauer durchnäßten uns, und da war nicht ein einziger Baum oder anderer Gegenstand, der uns hätte Schutz geben können. So weit unser Auge trug, sahen wir nichts, als

eine unendliche Leere, in dem nakten, gräßlichen Thale von Rannoch. Denn die ungestalteten Steinblöcke, die sich höchst widerlich, über den Boden erheben, unterbrechen die traurige Einförmigkeit nicht.

Hier wars, in diesen gräßlichen Wildnissen, wo der königliche Flüchtling, nach seiner mißlungenen Unternehmung, im Jahr 1745 verlassen, verzweifelnd herumirrte, sich in Höhlen und Klüfte verbarg, geplagt von Hunger und Durst, und aller Härte dieses unwirthbaren Himmelsstrichs ausgesetzt.

Endlich kamen wir am Abhang des häßlichen Monedochs und mußten wieder absteigen, um nicht auf dem abscheulichen Wege zu verunglücken. Bey jedem Schritt stieß der Wagen an lose Steine, zwischen welchen der Felsgrund so rauh und holprich hervorstand, daß wir im-

mer umzuwerfen fürchten mußten. Mit äußerſter Vorſicht führten wir unſere Pferde. Hätten ſie geſtrauchelt, wäre der Wagen über einem zu hohen Steinblock gegangen, ſo konnten wir mit in den Abgrund herabgeriſſen und zerquetſcht werden. Wo es möglich war, hielten wir ſtille und blickten umher, als wollten wir einige Erholung und Vergeltung unſerer Beſchwerlichkeiten ſuchen. Aber rund umher war nicht ein erfreulicher, tröſtender Gegenſtand; keine Spur von menſchlicher Wohnung; nichts als eine klippenvolle, ſchwarze Wildniß; ein Abgrund beym andern, nur abgewechſelt, durch häßliche Torfhaufen dann auf ſchwärzlichem Moorgrund zerſtreut, oder durch unzählige Baumwurzeln, die wie von Hexenhand in einander verſchlungen, zwiſchen der Haide und den Steinblöcken, ſichtbar ſind. Dieſer Anblick gab

eine traurige Vorstell..ng von den bis auf dem Grund abgehauenen Wäldern, die einst da gestanden und von den unglücklichen Tagen der Vorzeit, in welchen bewafnete, zerstörende Rotten diese Wälder verwüsteten, um sich einen Weg zu bahnen'' u. s. w.

Herr Lettice mag es verantworten, wenn Sie mit einigem Herzklopfen, mich auf einem so gefährlichen Wege denken, und das im Finstern mit müden Pferden, leerem Magen und übervollem Kopfe. — Aber ich mag Sie nicht in der Angst lassen, und hätte Sie gar nicht hineingebracht, wenn ich nicht ein besonderes, vielleicht etwas muthwilliges, Vergnügen daran fände, die übertriebenen Schilderungen und Klagen der Reisebeschreiber, ein wenig zum besten zu haben.

Herr Lettice mag vielleicht zu seiner Zeit

Dicht gehabt haben, wenn er hier reiſte, ehe die Straße gemacht war. Jetzt glich meine Reiſe der ſeinigen gar nicht. Die ſcheuslichen Gegenden, die er beſchreibt und die ſeines Unwillens auch wohl nicht ganz unwerth ſeyn mögen, erblickte ich nicht, indem es bald nach unſerer Abreiſe von Kingshouſe finſter ward.

Der Wagen rollte gemächlich fort, auf einem ſchön gemachten Straßendamme. Zuweilen, wenn es ſteil bergauf oder herunter ging, erhob der Kutſcher einige Klagen, die Herr Macdonald mit einigen Warnungen beantwortete. Ich fühlte nicht die kleinſte Unruhe, ja ſogar Müdigkeit und Hunger wichen der Neigung zum Räſonnement, und wahrlich wir philoſophirten und moraliſirten ſo friſch weg, als ob wir — an Ihrem Theetiſch geſeſſen hätten, liebe Verdern. Das häßliche Intermezzo, welches wir

in Kingshouſe erlebt hatten, gab uns reichlichen Stof. Herr Macdonald erzählte mir: der Aufenthalt in England und Schottland, ſey den Vagabonden aus Irland aufs ſtrengſte verboten, weil die unbezwingbare Rohheit und unabhelfliche Armuth dieſer Leute, ſie äußerſt gefährlich mache. Man habe Beyſpiele, daß ſie, faſt ohne Abſicht und Bewußtſeyn ſich Verbrechen ſchuldig zu machen, in der Sinnloſigkeit des Trunks und zügelloſer Leidenſchaften, einander umbrächten und Häuſer in den Brand ſetzten. Aber ſie wären leider nicht ganz von Brittannien entfernt zu halten, da ſie mancherley Liſt brauchten, um an das Land zu kommen und ſich in elende, abgelegene Herbergen einzudrängen.

Ich wüßte nichts was mir ſchauderhafter wäre, als der Gedanke einer willkührlich und

frevelhaft vernachläßigten, der Verwilderung überlaſſenen Menſchheit. Jene verworfenen, halbnackten Geſtalten, die mir in ihrer ganzen Widrigkeit vorſchwebten, verſetzten meine Phantaſie in weit entfernte Himmelsſtriche, wo viele tauſend Weſen — ach Weſen meiner Gattung! — noch roher, noch thieriſcher ausſehen und leben, ohne nur einmal zu ahnden, was das iſt, was wir Gebildete, „Menſchendaſeyn und Menſchenwürde" nennen. Ach, ſagte ich mit einiger Heftigkeit! ich begreife, daß es auf Terra del Fuego Paſchelos giebt, auch das Daſeyn der Lappländer und Wilden in Amerika, leuchtet mir ein; daß aber in Europa, daß im Brittiſchen Reiche, eine ſo verwahrloſte Menſchenklaſſe gefunden wird; daß eine ſchöne, ziemlich große Inſel, in der Region der höchſten ſittlichen Cultur, größtentheils

mit ſolchen Weſen bevölkert ſeyn kann, das drückt mein Herz und irrt meinen Glauben an dem Einfluß der Philoſophie und Civiliſation, an der Leichtigkeit der Menſchen-Veredelung, durch die Anſtalten der Geſellſchaft. Macdonald verwies mich tröſtend auf die erſt neuerlich geſchloſſene Union mit Irland, und verſprach mir, daß im zwanzigſten Jahrhundert, keine ſolche Irländer mehr herumſtreifen würden. Aber nun ereiferte ich mich aufs Neue darüber, daß eine ſo äußerſt nothwendige und wohlthätige Anſtalt, als die Vereinigung mit Irland iſt, ſo fürchterlich habe angefeindet und beſtritten werden können, und das von mächtigen, aufgeklärten Männern, die ſchon längſt Augenzeugen geweſen waren, von ganz andern Greueln der Rohheit und Vernachläſſigung, als die Ehebandsſcene war, die wir mit angeſehen hatten.

Herr Macdonald, dem dieſe politiſche Anſicht wohl zu geläufig war, um ihn lange zu beſchäftigen, hatte eine andere Idee ſehr lebhaft aufgefaßt, auf die er immer wieder zurückkam, wenn meine Diatriben ihn zu Worte kommen ließen. Warum, fragte er mich, bin ich durch die Geſtalt, durch das Betragen des Weibes, viel tiefer empört, viel heftiger erſchüttert werden, als durch das eben ſo verzerrte, verſunkene Weſen des Mannes? Warum kann ich jenes Bild, viel ſchwerer aus meiner Phantaſie verdrängen, als dieſes? Was haben unſere Begriffe von einer moraliſchen Verſchiedenheit der Geſchlechter, mit ſolchen Geſchöpfen zu thun, bey denen nichts moraliſch iſt? Sollte es wirklich ein unſerer Seele angebornes Geſetz geben, das inſtinctmäßig uns antreibt, eben ſo wohl

in Anſehung der ſittlichen, als ſinnlichen Schönheit, ſtrengere Forderungen an das weibliche Geſchlecht zu machen, als an das männliche? Und wenn dieſes Geſetz keine Ungerechtigkeit iſt, müſſen wir denn nicht annehmen, daß die Weiber, eine vollkommnere Organiſation, eine überwiegendere Fähigkeit zum ſittlich Schönen haben, als wir, welches ſich doch mit unſerm weit ausgebreitetern Wirkungskreiſe und höhern Berufe zur Thätigkeit, nicht zu vertragen ſcheint?

Dieſe in eine meiner Lieblingsgrillen einſchlagende Schlußfolge, war mir willkommen. Ich freute mich, daß Herr Macdonald, dem oft von ihm widerſprochenen Grundſatz, näher zu kommen ſchien, und ſuchte durch alle Gründe, die mir einfielen, die Hypotheſe zu beſtätigen, daß meinem Geſchlechte wirklich,

eine zartere und höhere Schönheitslinie, als dem männlichen vorgezeichnet sey. Ich wünschte, viele meiner Schweßern, hätten unserm Gespräche zugehört. Die Forderungen, zu denen der aufgestellte Satz berechtigt, mögten ihnen wohl ein viel zu theurer Preis geschienen haben, für den größern Geburtsadel der Seele, den wir geneigt waren, ihnen zuzugestehn.

Plötzlich stockte unser Gespräch. Herr Macdonald stieg aus, und ging über eine Stunde zu Fuß, um, wie er mir nachher sagte, den Wagen zu hüten, daß er nicht beym Herabfahren vom steilen Monedoch, zu nahe am Rande des jähen Abgrundes komme, unter welchem der See Tullah liegt.

Bald darauf kamen wir nach Tyndrum. Es war gegen drey Uhr Morgens. Ohne Aufenthalt, wurden wir in das Haus und in

ſchöne Zimmer geführt und mit allen Erfriſchungen bedient, die wir verlangten. Ein ſolcher plötzlicher Uebergang von barbariſch öder Einſamkeit, zu den Annehmlichkeiten des Geſellſchaftslebens, iſt ſehr erfreulich, und ich trat am andern Morgen, nach einem ruhigen Schlaf und guten Frühſtück, meine weitere Reiſe an, nachdem ich die traurige Lage des ſchönen, aber ganz einſamen Wirthshauſes, betrachtet hatte.

Ich war nun ſchon in Pertſhire, im Gebiet des Grafen von Breadalbane, der das Wirthshaus bauen und einrichten ließ.

Tyndrum iſt der höchſte bewohnte Punkt in Schottland. Von allen Seiten fließen von dieſer Höhe Gewäſſer herab, und bilden oder vergrößern die Seen. Auch die Quellen des Tay findet man hier. Ben Doran

und Dochart, erheben ihre majeſtätiſchen, mit ewigem Schnee bedeckten Häupter, über viele graue, kahle Berge und Hügel, womit die hochliegende, ſteinvolle Ebene umſchloſſen iſt, in welcher dieſes Haus und ein Paar dazu gehörige Gebäude ſtehen. Auch hier iſt ſo wenig, als zu Kingshouſe, eine Spur von Vegetation; um ſo ſeenhafter iſt die vortrefliche Bewirthung, die keinen Mangel ſpüren läßt.

Ich muß geſtehen, daß ich nun der Wildniſſe und öden Gegenden genug hatte, und mit wahren Vergnügen, mich allmählig in eine freundliche, angebaute, von artigen Flüßchen durchſchlängelte Gegend, verſetzt fand; ja, daß ich vor Freuden aufſprang, als ich den Loch Tay erblickte und an ſeinen Ufern, einen lieblichen Ort, wo wir die Nacht zubringen ſollten. Es war noch

früh, als wir dieſen Ort, der Killin heißt, erreichten. Das Wetter hatte ſich völlig aufgeklärt, und ich genoß den Nachmittag und Abend in einer Lieblichkeit, die mir in Schottland noch nicht zu Theil geworden war. Bilder von Schweizeriſcher Ländlichkeit, Wohlhabenheit und Anmuth umſchwebten mich, mit allem Reiz lebhafter, lieber Erinnerung.

Killin iſt ein ſo ſchönes Dörfchen, als man ſelten eins in Schottland ſieht, und den Dörfern in den vier Waldſtätten ſehr ähnlich. Die Häuſer ſtehen nicht in ſteifen Reihen aneinander, ſondern liegen einzeln, zwiſchen Gruppen von Bäumen, gegen Anhöhen gelehnt, oder auf kleinen Hügeln, oder am Ufer der Gewäſſer, die in mannigfaltiger Richtung, Thal und Dorf durchſchlängeln. Schon bey meiner Ankunft, war mir eine

Brücke aufgefallen, wo ich ein ſtarkes Geräuſch von Wellen hörte. Ich ſuchte dieſe Brücke auf und fand eine ſo romantiſche, ſo ausgezeichnet ſchöne Naturſcene, daß ich ein Paar Stunden einſam da zubrachte. Wild rauſcht der Dochart aus der Ferne her; zertrümmerte Felſen liegen in ſeinem Wege; er wälzt ſich ſchäumend über ſie hin, dann wird er plötzlich ſanft und ruhig, als wolle er das Heiligthum des Todes ſchonen, das in ſeinem Laufe liegt. Was ich ſo nenne, iſt eine kleine Inſel, die nur durch einen ganz ſchmalen Damm, mit dem Lande zuſammenhängt. Die Abhänge ſind flach. Auf der kleinen Anhöhe in der Mitte ſtehen uralte Tannen, an welchen nie eine zerſtörende Hand ſich wagt. Der Boden iſt mit hohem, dichten Graſe bewachſen. Unter den dunkeln Schatten

der Tannen, erheben ſich Grabmäler von Marmorplatten, alt, einfach aber edel und wohl unterhalten. Der Name Macnab, den ich an dieſen Grabmälern las, zeigte mir, es ſey der Begräbnißplatz der Familie dieſes Namens.

Wie ſehr mußte mich dieſe Scene rühren, die ich hier gar nicht erwartete. Liebliche Schatten, gedämpftes Geräuſch und ſanfte Kühlung bey dieſer ewig ſtummen, ewig kalten und verſchloſſenen Stätte! Trauer und Verſöhnung, mit edler Anmuth überdeckt! Ich ſetzte mich auf die Marmorſtufen, im dunkelſten Schatten der Tannen und mein Geiſt verlor ſich in Ahndungen und Träume der verhüllten Zukunft. Ich bin mir der Vorſtellungen nicht deutlich bewußt, wenigſtens nicht ihrer ganzen Folge, denen ſich meine Seele überließ. Aber das weiß

ich, daß alles, was im gewöhnlichen Geſellſchaftsleben, Vergnügen heißt, dem nur matt und unſchmackhaft vorkommen muß, der ſolche Zuſtände des Gemüths kennt. Ich glaube gewiß, ſolche unausgeſprochene und unausſprechliche Anſchauungen, ſind das höchſte Mittel, das die verhüllte Meiſterhand, die uns erzieht, zu unſerer Ausbildung anwendet. Nur einem mächtigen, gütigen Geiſt kann es gelingen, das raſſelnde, wirbelnde Spiel der äußern Welt, von uns zu entfernen, jeden ſinnlichen Eindruck zu veredeln und uns mit Gegenſtänden zu umgeben, die alles, was geiſtig und ewig in unſerer Natur iſt, im reinſten Einklang berühren.

Macdenald, der mich aufgeſucht hatte, fand mich auf dieſer ſchönen Todesinſel. Sein ernſter Blick, ſchien mir dies Hingeben in ſchwär-

meriſche Träume zu verweiſen, und ich glaubte auf ſeinen Lippen die ſpottende Frage ſchweben zu ſehen, ob ich mir nicht etwas von dem zu Schulden kommen ließe, was unſer Freund Mounier: Allemanderies zu nennen pflegte? Doch beſann er ſich eines beſſern und ich würde es ihm auch nicht zugeſtanden haben. Jenes weinerliche Getändel mit Gefühlen, die frömmelnde Eleganz und künſtliche Melankolie, bey Kirchhöfen und Grabmälern und was der edle, geiſtvolle, aber zuweilen etwas ſcharf abſprechende Mounier ſonſt noch unter Allemanderie verſtand, hat nichts gemein, mit dem was in der Seele vorgeht, wenn ſie unbemerkt, unbelauscht, kaum ſich ſelbſt des höhern Aufſchwungs ihrer Kräfte bewußt, mit der ihr verwandten Geiſterwelt umgeht; und wenn ſie beym Stral ihres eigenen Lichts, der gleich

einem Blitze die Nacht des Todes vor ihr erhellt, die zarten dämmernden Umrisse einer beſſern Welt zu erblicken glaubt.

Herr Macdonald ließ darüber mit ſich ſprechen; doch behauptete er, dieſe Seelenflügel wären zerſtörend, unſer Nervenbau ſey nicht darauf eingerichtet, und unſere thätigen Kräfte kämen dabey aus dem Gleichgewicht. So geriethen wir erſt in einen kleinen Zwiſt, dann in ein ſehr ernſthaftes Geſpräch, über die Diät der Seelenkräfte, die noch viel zu wenig erforſcht und auf helle, feſte Grundſätze gegründet iſt.

Eine Anekdote, die mir Herr Macdonald, in Beziehung auf dieſe Grabmäler, erzählte, brachte mich endlich gar in einem profanen Lachen. Ein ohnweit Killin wohnender Macnab, Mitbeſitzer dieſes letzten

Verſammlungsorts ſeiner Familie, freyete vor kurzem, um ein ſchönes, munteres Mädchen zu Edinburg. Als die andern Ueberredungsgründe, die er gebrauchte, keinen Eingang finden wollten, verſicherte er der Schönen ſehr feyerlich, er beſitze ein vortreffliches Erbbegräbniß, das ihr gewiß gefallen würde. Seine zwey verſtorbene Frauen lägen da ſo ſchön!

Noch an dem nemlichen Abend, erſtieg ich eine der Höhen über Killin, wo ich alle Todesgedanken vergaß und mich des Daſeyns, auf der vom Schöpfer angewieſenen Erde recht innig erfreute. Die Sonne war dem Untergehen nahe und verbreitete einen, in dieſem Nebellande, ſeltenen Purpurglanz über die liebliche Gegend. Ich ſah ein wohl angebautes Thal, in allen Richtungen von Flüſſen bewäſſert, deren ganz verſchiedener Character, zur

Verſchönerung der Gegend beyträgt, ſo wie durch die ungleichen Talente und Organiſationen der Menſchen, Nutzen, Reitz und Anmuth in der Geſellſchaft verbreitet wird. Der Dochart rauſcht aus dem Hochgebirge wild und tobend einher. Von einer andern Seite, kömmt der ſanfte Lochy, ſpiegelhell und ruhig, und windet ſich in Schönheitslinien durch die friſchen Wieſen. Zwiſchen den Häuſern von Killin ergießen ſich beyde in Loch Tay.

So weit ich die Ufer des Sees erblicken konnte, ſah ich ſie fruchtbar, anmuthig, bebaut und dabey groß und majeſtätiſch. Prächtige Gebirgsmaſſen umgeben von allen Seiten, das reitzende Thal Ben More, Ben Doran, Dochart, Ben Lawes, Berge, die alle etwas mehr oder weniger als drey tauſend

Fuß hoch sind, mahlten sich unvergleichlich schön am Horizont, mit ihren Schnee bedeckten Häuptern. Um die Wohnungen der Menschen schwebte Anmuth und Ruhe, und auf ihren Gesichtern, ein wohlwollender, reiner Ausdruck. Ich feyerte diesen schönen Abend mit einer Rührung und Erhebung des Herzens, die immer mit einem Andenken an Dich, mit einem Seufzer um Dich, o Schweiz! Heimath meiner Seele, verbunden sind.

Als ich bey eintretender Dämmerung die Anhöhe verließ, und ein guter Thee mich erquickt hatte, saß ich noch ein Paar Stunden bey meinem Tagebuche, und ordnete die Bilder von Glencoe.

Am andern Morgen, nachdem ich einige Streifzüge gemacht, und die Begräbniß-Insel noch einmal besucht hatte, fuhren wir weiter.

Wir blieben faſt immer am Ufer des Loch Tay und gewannen mit jeder Meile, ſchönere Anſichten.

Loch Tay iſt funfzehn Meilen lang und nur an wenigen Stellen über eine Meile breit. Ich konnte folglich beyde Ufer zugleich überſehen, und das um ſo beſſer, da der Weg meiſtens gelinde bergab lief. Ich ging viel zu Fuß, um die vereinigte Schönheit des Wetters, der Beleuchtung und der Landſchaft, in vollem Maaße zu genießen; beſonders um recht oft Rückblicke zu thun, auf die ſchönen Gebirgs-Maſſen, von denen ich mich entfernte.

Wenn Sie mir auf der Landcharte folgen, ſo werden Sie ſehen, daß ich faſt mit Schneckenpoſt reiſe und in ganzen Tagen nicht weiter komme, als eine Strecke von 18 bis 20 Meilen, die man, wenn der Kutſcher freyen

Willen hat, leicht in vier Stunden zurücklegen kann.

Mich dünkt ich ſehe das mitleidige, verächtliche, oder ſpöttelnde Achſelzucken der Vielen, die nicht begreifen, wie man das Reiſen nennen kann? Mögen ſie hinrollen! Mögen ſie in dicht verſchloſſenen Wagen, den Raum durchfliegen, der für ſie nichts iſt als — Spielraum ihrer Leidenſchaften, ihrer Speculationen, ihrer raſtloſen Bewegungen, ſich ſelbſt und der Zeit zu entfliehen! Sie verdienen niemals andere Gegenden zu durchreiſen, als niederſächſiſche Haiden.

Ein ſtumpfes Auge, ein dürres leeres Herz, entweiht das Heiligthum des Lebens und der Schönheit, das auf ſo mancher Stelle unſerer Erde, vom Ewigen ausgeſchmückt ward. Iſt dieſes prächtige Himmelsgewölbe, für das

gierige Auge des geschäftigen Handlungsgeistes, für das flatternde Auge der weiblichen Eroberungssucht, ausgespannt? Spielen die kleinen Ringelwellen auf dem spiegelhellen See, oder die Schlagschatten auf den blühenden Wiesen für den, der nur an üppigen Tafeln, am goldbehäuften Spieltisch, Freude kennt? Was ist der Berg dort, der wie ein Altar der erhabenen Gottheit, strahlt und dampft, für ein Herz, das den starken aber ruhigen Schlag der Unschuld verlernt hat?

Mögen sie hinrollen!

Aber könnte ich jeder edeln, gefangenen Psyche, die in den Zwingern kalter Verhältnisse schmachtend, ihren Ursprung und ihre Bestimmung ahndet, und sich hinaussehnt ins schöne Land der Phantasie — o könnt' ich der Armen, die Fesseln lösen, daß sie nur zuwei-

len erführe, was die Natur dem Menſchen ſeyn kann!

Genußvolles Daſeyn! Augenblicke der Verklärung für unſer ganzes Weſen! Einzige Augenblicke, wo der Menſch ſagen dürfte: bleib ewig o Augenblick, und es doch nicht ſagt; weil eben dann die Zeit, mit ſo wunderbar leiſem Flügelſchwung, über uns hinſchwebt, daß ſie uns weder an ihre Gewalt, noch an ihre Flüchtigkeit mahnt; weil wir, ganz im reinen Gefühl der Gegenwart verloren, nicht nöthig haben, um dieſe zu verſchönern, von der Vergangenheit zu borgen, noch der Zukunft vorzugreifen, wie wir faſt bey allen andern Lebensfreuden thun!

Und läutert ſich denn nicht die Seele in einem ſolchen Aetherbade ſanfter, heiliger Gefühle, von denen ſie, wie der Körper von einer Heil-

dringenden Quelle umfloſſen, durchdrungen wird? Wird ſie nicht feurig und geſtärkt, und doch duldender und milder wieder zurück kehren zu ihren Verhältniſſen, Mühen, und Pflichten? Und wenn ſie auch da eine Ruderbank, einen finſtern Schacht zu finden hätte, ſo würde doch der Wiederſchein des Glanzhimmels und des Edens, die ſie einſt erblickte, alles verſchönern, und der gequälte Menſch, der auf eine licht- und glanzvollere Stufe am Thron des Ewigen gekniet hat, vergißt es nie, und behält durchs ganze Leben die Weihe, die er dort erhielt.

Dies ohngefähr iſt der Faden, an den ſich meine Ideen und Gefühle fortſpannen, während meiner langſamen Wanderungen am Loch Tay.

Der Anblick von Kenmore, war ganz dazu gemacht, eine ſolche Stimmung noch zu

erhöhen. Am Ende einer großen Bucht, am Fuße eines ſchön bewachſenen Berges, ſteht eine jener prächtigen Brücken, die man nur in Brittannien ſieht. Unter ihr entſtrömt der Fluß Tay dem See, dem er den Namen giebt. Auf einem Hügel am jenſeitigen Ufer, ſahen wir die Kirche, das Pfarrhaus und den größten Theil des Dorfes Kenmore; am Abhang des Hügels obnfern der Brücke, das Wirthshaus, das wir jetzt bewohnen. Alle dieſe Gebäude haben ein neues, edles und glänzendes Anſehen. Die Ausſicht von der Brücke iſt herrlich. Tief in Weſten, glänzen die Schnee bedeckten Häupter des Ben More und Ben Lawer. Das ſchöne Dunkelblau, das an ſolchen Sonnentagen die großen Gebirgsmaſſen bekleidet, hat für mich einen ſonderbaren Reiz, woran ſich manche ſchwermüthige Erinnerung kettet. Das öde und

kahle der Hochländiſchen Gegenden, iſt hier verſchwunden.

An vielen Uferſtellen ſtehen prächtige Gruppen von Eichen und andern Bäumen. Etwa vierhundert Schritte von der Brücke liegt eine kleine, dicht bewachſene Inſel, deren ich noch erwähnen werde. An der öſtlichen Seite der Brücke verengen ſich die Ufer etwas. Doch hat der Tay ſchon hier eine anſehnliche Breite, und windet ſeinen dunkeln, majeſtätiſchen Lauf zwiſchen waldigen Höhen und den prächtigen Alleen, die zu den Luſthainen von Taymouth gehören.

Dieſe uralte Reſidenz der Campbells, Grafen von Breadalbane, wird auch von der Brücke geſehn. Sie liegt eine halbe Stunde von Kenmore, auf einer ungemein ſchönen, ſanft nach dem Fluß ſich neigenden

Ebene, die, ſo wie die angrenzenden Höhen im Bezirk von fünf oder ſechs Meilen, zu Spaziergängen eingerichtet iſt.

Herr Macdonald muß eines Geſchäfts wegen verreiſen, und mir gefällt dieſer Ort ſo wohl, daß ich beſchloſſen habe, einige Raſttage hier zu halten. Ich bin um ihre Ausfüllung nicht verlegen, da die Gegend ſo ſchön und intereſſant iſt, und die vielen Rückſtände und Lücken in meinem Tagebuche mich zum Fleiß ermahnen. Ich finde hier im Wirthshauſe alle Bequemlichkeiten, die der überfeine und verfeinernde Luxus der Engländer aller Orten, wo ſie reiſen, einführt. Sie behagen mir beſſer, als ich nach einigen Wochen der muthvollen Entſagungen und Abhärtungen, worauf ich mir nicht wenig einbildete, erwartet hätte. Das herrliche Wetter fährt fort meinen Humor, meine

Reiſe und die Welt zu erheitern. Gerade jetzt muß dieſe ſchöne Compoſition einer Landſchaft geſehen werden; bey dieſer glänzenden, reinen Beleuchtung; bey dieſem wolkenloſen tiefblauen Himmel; dieſem Wiederſchein, womit er die herrlichen Gewäſſer des Sees und des Fluſſes ſo dunkel malt; bey dieſem ſanften aromatiſchen Wehen der Mittagswinde, muß dieſe Gegend genoſſen werden. Daß keine Blumen hier wachſen, kein Obſt — wenigſtens nicht ſo viel, daß dieſes für Geld zu haben und jene frey abzupflücken wären — das iſt freylich ſo ein Annahmen, daß ich näher beym Nordpol bin, als Sie in Ihrem blühenden, ſuße Früchte bringenden Gärtchen. Aber dafür ſehe ich auch an der glänzenden Sternenflur dort oben mehr Licht und Leben, als Sie; genieße ſchönere Nächte, ſo unbeſchreiblich rein, ich möchte ſagen durchſich-

tig, daß mir gewiß viel mehr Sonnen und Welten jetzt zuwinken, als Ihnen. Aber freylich, wenn ich den Blick wieder auf die Erde werfe, so fehlt noch etwas Wesentlicheres als Blumen, nemlich Menschen.

Diese Gegend ist zwar bey weitem nicht so öde als die, welche ich in Argyleshire durchstrich, doch noch arm genug an Bewohnern. Dem Egoismus des poetischen Gefühls, ist Einsamkeit zwischen solchen Naturscenen willkommen. Aber das wohlwollende Herz, das mit der Phantasie in Eintracht bleiben muß, sieht sich nach mitgenießenden, mitwirkenden Wesen um, und trauert sie nicht zu finden. Wie es zugeht, daß ein solcher Landeigenthümer, als der Graf von Breadalbane, den man mit mehrerem Rechte, als manchen deutschen Reichsstand, einen Fürsten nennen

kann, der eine Strecke Landes von 120 Meilen im Durchschnitt besitzt, es nicht vermag, mehr Menschen in sein Gebiet zu versammeln, und sie durch Manufacturen, Landbau, Viehzucht und dergleichen zu ernähren, hat mir noch niemand erklärt. Man giebt ihm allgemein das Zeugniß gütiger Gesinnungen, und doch ist nicht zu leugnen, daß gerade aus seinem Gebiete die stärksten Auswanderungen geschehen.

In Kenmore sind verschiedene, selbst der feinern Handwerker, und das Dorf scheint wohlhabend.

Meines liebsten Aufenthalts will ich zuerst erwähnen. Es ist die kleine Insel im Loch Tay, eine halbe Meile vom Ufer, die mir gleich bey meiner Ankunft so angenehm ins Auge fiel. Ich lasse mich täglich durch einen

Knaben hinrudern und nach ein Paar Stunden wieder abholen. Gewöhnlich iſts die heiße Mittagszeit, welche ich dort zubringe, da ich nach Landesſitte erſt um vier Uhr Mahlzeit halte.

Unter dem dichtern Laubgewölbe der alten Bäume, zwiſchen den bemooſten Trümmern, die hier ſtehen, drückt mich die Hitze gar nicht. Dieſe Mauern ſind die Ruinen einer Abtey, die Alexander III. im Jahr 1122 erbaute und die im John Knoriſchen Vandalism zerſtört wurde. Das iſt alles, was ich von der Geſchichte dieſer Ruine weiß und wiſſen mag. Ja ich danke zum erſtenmale dem großen Sturmheiligen Knox, daß er die Abtey weggeſchaft hat. Wie viel lieber ſind mir die Ruinen, als die ſtattlichſte Mönchswirthſchaft, die mir das liebe Plätzchen ungenießbar machen würde. Nur wenig wildverwachſene Pfade

führen durch das Dickigt. Eichhörnchen, Kaninchen und wilde Vögel mancher Art, niſten da in Menge. Dieſe ſanft ſchauerliche Einſamkeit, von Waſſer umgeben und doch ganz nahe bey einer Landſtraße und einem bewohnten Orte, iſt ein ſo lieblicher Aufenthalt ſchöner Seelenträume, als irgend ein Dichter ſich wünſchen kann.

Die kühleren Morgenſtunden benutze ich, um die weitläuftigen Luſtreviere durchzugehen, die **Taymouthouſe** umgeben. Nahe beym Wirthshauſe iſt der Eingang. Man gab mir den Schlüſſel zu einer Gitterpforte, damit ich nach Luſt und Muße herumgehen konnte. Prächtigere Laubgänge ſah ich nie, als die Lindenalleen ſind, welche ſowohl den Fluß entlang, als wieder von ihm ab und gerade auf die Wohngebäude führen. Die Länge der erſten

Allee, die eine hohe Terraſſe über den Tay bekleidet, ward mir zu 9000 Fuß, die zweyte zu 5000 Fuß angegeben, und meine müden Beine überzeugten mich, daß die Angabe wohl nicht übertrieben ſey. Die Breite und Höhe des dichten Bogengangs, den dieſe herrlichen Linden ſchließen, iſt der Länge angemeſſen. Was auch der neuere Gartengeſchmack gegen dieſe Regelmäßigkeit einwenden mag, ſo iſt doch ein ſo majeſtätiſcher Zugang zu einer fürſtlichen Wohnung das Schönſte und Zweckmäßigſte, was die Kunſt in dieſer Art hervorbringen kann, wenn die Zeit und ein treflicher Boden ihr zu ſtatten kommen.

Tief unter dem erhabenen Laubengang rauſcht der Tay, und führt ſeine dunkeln Gewäſſer feyerlich ernſt der Nordſee zu. Das jenſeitige Ufer iſt ein hoher, dicht und wildbewach-

ſener Berg. Rechts führen gamuthige Wege zu den verſchiedenen Parthien des Luſtreviers. Unter den Bogengängen fortgehend, erreichte ich in einer Stunde das Wohnhaus des Grafen. Er und ſeine Gemahlin waren abweſend, und ich hatte alle Freyheit das Haus zu beſehn. Es iſt nicht ſchön. Das Hauptgebäude iſt ſehr alt. Zwey ſpäter angebauete Flügel ſind in einem ärmlichen Stiele. Die Zuſammenſetzung des alt und neu Gothiſchen thut hier, wie immer, eine ſchlechte Wirkung. Die Zimmer ſind groß, aber altmodiſch verziert. Nicht einmal in den Zimmern der Gräfin, fand ich Eleganz und Bequemlichkeit. Ihr Bett von verblichenem Kattun, wie man kaum noch in beſcheidenen Familien des Mittelſtandes in Deutſchland ſiehet, war mir auffallend.

Ich ſehe es nicht gerne, wenn die Landſitze

ſo reicher mächtiger Herren, als der Graf von Breadalbane iſt, vernachläſſigt ſind. Vollends bey einer ſo ſchönen Lage! Der Contraſt zwiſchen dem Aufwande, den die Natur macht, und der Kargheit, womit die Kunſt ihr nachſtrebt; zwiſchen dem hohen Stiele, in welchem jene ihre Arbeit darſtellt, und der ſchlechte Geſchmack in den Werken der letztern, läßt mich einen Mangel an Harmonie im Geiſt und Gefühl der Beſitzer vermuthen.

Wie werden doch dieſe Menſchen aufgefordert für die ächte Schönheit zu leben! Bey ihrem Eintritt in die Welt empfängt ſie lächelnd die Glücksgöttin, die freylich nicht immer Gefährtin und Schweſter der Schönheit iſt, an deren Hand aber jede Bahn ſich ebnet, jede Pforte ſich öffnet, um zu den Altären der Himmliſchen zu gelangen. Die Glücklichen dürfen nur ihr Auge bilden, hell

und recht zu ſehen, ihr Herz bilden, rein zu fühlen, und dann die Hand ausſtrecken, um das Schöne zu ergreifen und feſt an ſich zu ſchlieſſen.

Iſt nicht der Einfluß des Klimas, auf Geſchmack und Phantaſie der Menſchen, unverkennbar? Würden edle Römer, heitere Griechen, wenn ſie ſolche Macht und Einkünfte beſeſſen hätten, als dieſer Schottiſche Große, nicht ihre Wohnungen zu Tempel des Schönen in jeder Art erhoben haben? Aus welchem Mittelpunkte ſollen die Strahlen der thätigen Menſchenliebe, der Wiſſenſchaft und des reinen Kunſtſinns, ſich weit umher verbreiten, wenn es nicht aus Landſitzen, wie dieſer iſt, geſchieht? Regierende Fürſten, deren Einkünfte durch beſtimmte unvermeidliche Ausgaben, zerſplittert und verſchlungen werden, können bey

weitem ſo viel nicht thun, als der reiche Privatmann, der über die Anwendung ſeines Vermögens freye Gewalt hat.

Ich fand in Taymouth eine zahlreiche Gemälde Sammlung, die nur wenig Bemerkenswerthes enthält. Auf dem Verzeichniß zwar ſtehen viele Namen großer Künſtler; aber kaum mögte ich fünf oder ſechs Stücke, für ächte Originale anerkennen. Ein Opfer der Veſtalinnen von Pedro di Cordova, hat vortreffliches Colorit und Grazie in den Stellungen. Eine alte Frau von Baroccio, und ein ſehr reitzendes Tivoli von Salvator Roſa, verdienen angemerkt zu werden; auch einiges aus der Niederländiſchen Schule. Sehr unwerth des großen Namens, unter deſſen Schutz ſie an einem ausgezeichneten Platz hängt, iſt eine ſogenannte Venus von Titian; kaum iſt ſie

für Copey des ſchönen Originals in Dresden zu erkennen. Am längſten verweilte ich in einer Art von Halle, vor einer Sammlung von Abbildungen in Lebensgröße. Es ſind ſchön gebildete Ritter, faſt alle aus dem Geſchlecht der Campbells. Die mehrſten ſind von einem Schüler des Rubens, George Jamieſon, den man den Schottiſchen Van Dyke nennt, und der in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts gelebt hat. Im Geſellſchaftszimmer hängen zwey Gemälde, die auch ein nicht geübter Kenner, für Van Dykes Arbeit erkennen muß. Es ſind Portraite in Lebensgröße von zwey edeln ſehr ſchönen Brüdern, gewiß con amore gemalt und ähnlich. Der eine iſt Robert Graf von Warwik, erſter Admiral von England, berühmt in der Geſchichte und von den Pfaffen ſeiner Zeit ein göttlicher

Mann genannt, weil er ſie mit glänzenden Schmäuſen bewirthete; doch ſetzten ſie dieſem hohem Prädicat das etwas contraſtirende Zeugniß bey: er ſey in Wort und Gebehrden ein ausſchweifendes Weltkind geweſen. Das andre Gemälde ſtellt ſeinen Bruder Heinrich Graf von Holland vor, der durch ausgezeichnete Schönheit berühmt, ein noch ärgeres Weltkind ſeyn mogte, der Carl I. ſo ſchön dieſer ſelbſt war, zur heftigſten Eiferſucht reizte, ſich bald für, bald gegen dieſen ſeinen König erklärte; und den ſein ſchwankender Character, in der Blüthe des Lebens, aufs Schaffot brachte, wo der einſt ſo allgemein Geſuchte und Bewunderte unbedauert fiel.

Mit unſern reinſten Ideen vom engliſchen Gartengeſchmack wird es wohl nicht ſonderlich übereinſtimmen, daß auf einer Anhöhe ein

kleines Gebäude ſteht, welchem man die Geſtalt eines Forts mit allem Zubehör gegeben hat, Glacis, Baſtionen, Canonen, alle die häßlichen Ingredienzen, die Krieg und Mord ankündigen. Im Innern des Gebäudes ſind ein Paar zierliche Zimmer mit einer entzückenden Ausſicht auf den See und Fluß, auf das prächtige Amphitheater in Weſten, welches der Ben Lawer ſchließt, auf die romantiſchen waldigen Berge, auf Kenmore, auf die Brücke, die Gebäude und Luſtreviere von Taymouth. Und um dieſes zu genießen, umgab man ſich mit ewig unbrauchbaren Canonen? Welch ein Einfall!

Um nicht durch die großen Laubengänge von Taymouth nach Kenmore zurückzugehn, kann man die reizend ſchlängelnden Wege einſchlagen, die von allen Seiten den weit aus-

gedehnten Grasplatz (Lawn) umgeben, auf deſſen grünem Teppich das Wohnhaus ſteht. Man durchgeht ſehr hübſche Baumparthieen und findet verſchiedene Gebäude, unter andern einen kleinen Tempel, bey deſſen Eröffnung man angenehm überraſcht wird. An der Hinterſeite mit Bäumen umgeben, ſteht die Vorderſeite völlig frey, und gewährt durch große Bogenfenſter und Glasthüren eine maleriſche Ausſicht auf Kenmore, deſſen Kirche und hoher Thurm, obgleich auf einem Hügel gebaut, wie aus dem See empor zu ſteigen ſcheinen. Der Anblick frappirt um ſo mehr, da ein künſtlicher Spiegel, der Glasthür gegen über, die Gegenſtände in ein ſehr lebhaftes Miniaturgemälde zuſammenfaßt.

Man hat dieſem artigen Gebäude den Namen Tempel der Venus gegeben, den ich ſo

wenig, als die Statue der Mediceiſchen Venus, die in einer Niſche ſteht, noch die vielen Vergoldungen an den Wänden, anpaſſend ſind zu dem Character der Ausſicht und zu dem Eindruck einfach ſchöner Ländlichkeit, den ſie macht. Ich glaube kaum, daß reine, zarte Gemüther, hier im Angeſicht der heiligern Göttin Natur, huldigende Blicke werfen mögen auf jene lächelnde Göttin, ſo anlockend ſie auch dort im Zauber ſinnlicher Reize ſteht.

Ich war begierig die Landwirthſchaft eines Schottiſchen Großen zu ſehen, und ließ mich in dem Wirthſchaftsgebäuden herumführen. Aber ich ſah und lernte nicht viel und bedauerte, daß ich nicht eben ſo viel Zeit hatte in Inverary darauf verwenden zu können.

Die Wirthsleute, die mein frohes, unermüdetes Herumſteigen zu intereſſiren ſcheint,

hatten mich ſchon einige mal gefragt: ob ich die Einſiedeley nicht ſehen wollte? Da ich etwas Alltägliches unter dieſen Namen vorausſetzte, war ich nicht darnach begierig; doch gab ich endlich den wiederholten Erinnerungen der freundlichen Leute nach, und ließ mich hinführen. Der Weg war für heiße Nachmittagsſtunden faſt zu lang und ermüdend. Ich mußte eine ſteile Anhöhe hinaufſteigen, und bereute meine Gefälligkeit. Endlich erreichte ich ein Gehölz, und plötzlich zeigte ſich mir bey Eröffnung einer Thür, die ſich gleich hinter mir ſchloß, eine ſo herrliche, ſo überraſchende Scene, daß ich mit einem lauten Ausruf bewegungslos ſtehen blieb. Ich fand mich in einer geräumigen Hütte, ganz von rauhen Stämmen und Baumrinden aufgeführt, Seſſel und Ruhebänke mit weichen Thierfellen belegt; ein

antikes großes Bogenfenster ließ einen prächtigen Wassersturz sehen, dessen Donner, durch Wiederhall verstärkt, alle Sinne erschüttert. Schroffe Felsen bilden hier eine tiefe, schauerliche Kluft. Auf der einen Klippe steht diese Hütte; von den entgegengesetzten Klippen stürzt das Wasser erst steilrecht herab, dann theilt es sich in glatte Silberbande, dann fällt es von Fels zu Fels, schäumend und sprudelnd in die schwarze, unabsehbare Kluft hinab. Rund umher ist alles dichter Schatten, kein Gegenstand sichtbar, als Wasser und Bäume; nur ein sanft gebrochenes Licht dringt in die Hütte durch die belaubten Gipfel.

Welch ein schöner Gedanke diese Hütte zu bauen! Ich schickte die Menschen, die mich begleitet hatten, fort, mit der Bitte mich bey einbrechender Dämmerung wieder abzuholen.

Wer biſt du, freundlicher Dämon, der die poetiſche Seele ſo durchs Leben leitet, daß ihr ſolche Stunden zu Theil werden, als ich hier genoß. Ich ahndete auf dieſer zauberreichen Stelle dein Daſeyn, dein wunderbares Einwirken ſo ſtark, daß ich mich mit dir, als ſeyſt du ſichtbar, hätte beſprechen, dir geloben mögen, daß ich nicht umſonſt ſolcher Gaben Fülle wollte empfangen haben. Nicht umſonſt! denn vorübergehendes Schwelgen der Phantaſie, müſſiges Spiel der Gefühle, iſt nicht dein Zweck hoher Genius! Ewig ſtrebende Kraft, muthige Fortſchreitung über Klippen und Felſen des Schickſals, Verhüllung des edelſten Thuns, zwiſchen den Schatten eines unbekannten Lebens; dies waren die Bilder, welche du Verborgener, Geahndeter! für mich hervorriefſt, aus den ſchönen, wilden Scenen, womit du mich hier umgabſt. — —

Bevor ich das Hochland verlasse, dessen Sprache, Kleidung und Sitten, allmählig vor mir verschwinden, will ich noch einige einzelne, vielleicht viel zu flüchtig aufgefaßte Züge, zu ihrer Characteristik sammeln und aufbewahren.

Ein sehr verständiger Mann, ein geborner Hochländer, der durch Studium und langen Aufenthalt im Auslande, ja sogar in andern Welttheilen, die ächte Cultur erhielt, nemlich den freyen Ueberblick und die unpartheyische Beurtheilung menschlicher Verhältnisse, dieser Mann gab mir mancherley Kunde über die Sinnesart seiner Landesleute. Ich zog aus der Unterhaltung mit ihm, und mit verschiedenen andern so wohl, als aus manchem, was ich über diesen Gegenstand las, folgende Resultate:

Eine seltene Energie, ist ein Hauptzug der

Hochländer. Ihre unverweichlichte, man kann sagen, wilde Erziehung, die sie allem Ungemach eines schlechten Klimas, einer harten Lebensweise unterwirft, giebt ihnen ein festes Nervensystem; die beständige Einwirkung großer, feyerlicher, auch wohl fürchterlicher Naturscenen, giebt ihrer Phantasie Schwungkraft, ihren Gefühlen Anstrengung und Fülle. Dabey muß man nicht vergessen, daß statt der kleinlichen, abgezirkelten Formen, die, bey einer gewöhnlichen Erziehung im Kreise bürgerlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse, die jungen Leute einzwängen, abglätten und an nöthige Klugheit gewöhnen, die Hochländer durch Gesänge, Traditionen u. s. w. mit dunkeln Bildern von der heroischen Größe ihrer Voreltern angefüllt werden. Durch alles dieses mußten sie einen Anstrich von dem erhalten, was ich in meinem

Briefe über Null romantisch genannt habe, und diese Stimmung muß einen Mißlaut machen mit den so ganz verschiedenen Lehren und Erfahrungen, die sie im spätern Leben erhalten. Man beschuldigt sie der Uebereilung, der Veränderlichkeit, der Eitelkeit und des Leichtsinns. Eine große aber zwecklos geleitete Energie, erhält leicht den Schein, ja auch das Wesen dieser Fehler. Die aus der Kindheit mitgebrachten Eindrücke, passen nicht zu den Forderungen der Gesellschaft; der Verstand ist nicht ausgebildet genug, um das rechte Verbindungsmittel zu treffen, und aus der Unbehülflichkeit der Kräfte, wird scheinbare Schwäche. Doch findet man vielleicht unter seinem Volke so viele und tiefe Züge eines natürlichen Edelsinns, einer reinen Herzenstreue und Selbstaufopferung. Ich bin überzeugt, daß man

noch jetzt, besonders im gemeinen Stande, viele Hochländer findet, die sich bey ähnlichen Umständen so betragen würden, als ihre Geschichte aus Beyspielen zeigt. Ich will nur eins von diesen anführen, das mich immer rührt, wenn ich es lese oder höre:

Als nach der, für die Parthey des Hauses Stuart, so unglücklichen Schlacht von Culloden, der junge Prinz Eduard, Jacob II. Sohn, flüchtig und geächtet in den gräßlichen Wildnissen des Hochlandes umherirrte, kam keiner der armen Leute, die ihm begegneten, in Versuchung ihn zu verrathen, ohnerachtet ein, für diese Menschen, unabsehener großer Preis auf seine Auslieferung gesetzt war. Einer von ihnen, ein gemeiner, bettelarmer Mensch, Kennedy genannt, schloß sich an den Prinzen, verkroch sich mit ihm in Fels-

bilden, strich mit Lebensgefahr umher um Lebensmittel für ihn zu stehlen, und brachte ihn mit unsäglicher Mühe zur Insel Sky, wo der Prinz eine Weile verborgen blieb, und dann auf einem Französischen Schiffe entkam. Der nemliche edle Mensch, den 30000 Pfd. nicht gereizt hatten eine Verrätherey zu begehn, stahl hätterhin eine Kuh und ward gehangen.

Von der fast übertriebenen Hingebung und Aufopferung der vormaligen Hochländer gegen ihre Stammhäupter, sind alle Chroniken, alle Traditionen angefüllt, und so sehr die Aufhebung der Leibeigenschaft und die jetzige Landes-Verfassung dieses Verhältniß geändert haben, so sinken sich doch noch viele Spuren einer kindlichen, patriarchalischen und wohl leider oft gemißbrauchten Ergebenheit des Volks gegen die Stuthebesitzer.

Jahrhunderte hindurch war es Sitte, daß die Lairds, ja sogar ihre Verwalter und Oberpächter, ihre neugebornen Kinder in die Häuser der Unterſaſſen ſchickten, um dort bis etwa ins vierte Jahr groß gezogen zu werden. Die armen Leute thaten alles, was ſie zum Beſten der Kinder vermogten. Die Mutter tränkte ſie neben ihren eigenen. Der Vater wendete mehr Sorgfalt und beſſere Kleidung an dieſe fremde Kinder, als an ſeine eigenen. Und wenn ſie wieder ins väterliche Haus zurückkehrten, ſo wurden ſie von einer Heerde begleitet, die aus dem beſten und jüngſten Vieh beſtand, das während ihres Aufenthalts bey dem Scaflag oder Unterpächter geboren war. Dieſe Sitte konnte in den einfachen Zeiten des Alterthums viel nützliches haben. Sie ſchloß und unterhielt ein brüderliches Band zwiſchen Hohen

und Niederen, Beherrschern und Unterthanen; sie gewöhnte den vornehmen Jüngling früh an Einsicht des Lebens, an Gefühle der Menschheit; und es war dem Mächtigen leicht, durch den Schutz, den er in kriegerischen Zeiten seinem Unterthan gab, alles zu vergüten, was dieser für sein Kind gethan hatte. In unsern Zeiten aber — wenn es wahr ist, daß diese Sitte noch hier und da beobachtet wird — paßt sie durchaus nicht, und scheint mir von Seiten der Reichen ungerecht und unedel.

Wenn Buchanan in allen die Wahrheit sagte, so würde die Gutmüthigkeit und Unterwerfung des armen Landvolks noch auf manche vor drückende Weise gemißbraucht. Aber dieser Schriftsteller wird der leidenschaftlichen Uebertreibung angeklagt; und ich muß sagen, daß nach allem, was ich gehört und gesehn, die von

ihm so fürchterlich beschriebene Behandlung der Scallags unmöglich statt haben kann. In unsern Zeiten dringt ein Geist des Widerstandes gegen ungerechten Druck und die Aufklärung der Selbstigkeit so sehr in allen Ständen, in alle Winkel der Erde, daß ein solcher Druck, von Seiten der Mächtigen, und das zahme Ertragen der Schwachen, in Schottland nicht wahrscheinlich ist.

Ein Vorfall, der mir vorigen Winter in Edinburg mit Zuverlässigkeit erzählt ward, zeugt auch von dem Edelsinn der gemeinen Hochländer. Auf einem Landsitze tief im Gebirge, lebte eine Familie, die sich durch wohlthätige Gastfreyheit allgemeine Liebe erworben, aber durch Unglücksfälle mancher Art in Schulden gebracht hatte. Der Mann starb. Die Wittwe war genöthigt nach Edinburg zu rei-

ſen, um die Trümmer ihres Vermögens durch gerichtliche Verhandlungen zu retten. So lange ſie im Hochlande reiſte, ward ſie in jedem Wirthshauſe, wo ſie anhielt, möglichſt gut bedient, und wo es anging, mit friſchen Pferden weiter gefahren, ohne daß irgend jemand Geld von ihr genommen hätte. Sie begriff das nicht, und auf ihr dringendes Fragen ward ihr von den Wirthsleuten geantwortet, es ſey eine Verabredung unter ihnen, der Wittwe eines Mannes, der ſo viel Gaſtfreyheit ausgeübt habe, ſo viel Gefälligkeit zu erzeigen, als in ihren Kräften ſtehe.

Können meine Landsleute viel ſolche Beyſpiele, einer zarten Dankbarkeit, einer edeln Humanität, aufzählen?

Die Hochländer ſind neugierig, leicht bekannt, geſprächig. Das mißfällt ihren ſüdlichen

Nachbarn. Aber die natürliche Höflichkeit, das ſanfte, einnehmende Weſen dieſes Volks, iſt doch wohl der kalten, egoiſtiſchen Würde der Engländer vorzuziehn. Schlimmer iſt die Anklage des Müſſiggangs, der Unordnung und Indolenz, die ein ſo äuſſerſt ſcharfſinniges und mit groſſen Fähigkeiten ausgezeichnetes Volk doppelt trifft. Doch nur an häuslichem und ländlichen Fleiße fehlt es ihnen; denn wo giebt es beſſere Soldaten, tüchtigere Schiffer? Man ändere ihre inländiſchen Verhältniſſe, und es wird kein Jahrhundert brauchen, um fleißige Landwirthe und Manufacturiſten aus ihnen zu machen. Jedes Gute findet leicht bey ihnen Eingang; Einfalt der Sitten und Armuth halten das Böſe länger ab. Zwiſchen unverheyratheten Leuten beyder Geſchlechter ſind die Sitten wohl nicht ſtreng, aber die Ehe verhindert

gewöhnlich alle böſe Folgen, und dieſe wird heiliger gehalten, als vielleicht im größten Theil von Europa.

Unwiſſenheit und Aberglauben werden noch zu ſehr durch die Nachläſſigkeit der Obern unterhalten. Viele Einwohner der entferntern Inſeln mögen kaum wiſſen, was unter kirchlichem Glauben und Landesreligion zu verſtehen iſt, da ſie theils gar keinen, theils ſchlechte Prediger haben. Und doch braucht es nur einigen Unterricht, um ihre Unwiſſenheit, ihre Irrthümer zu verbannen. Eine tiefe Empfänglichkeit für religiöſe Gefühle, iſt eine natürliche Folge der poetiſchen Begeiſterung, zu der ſie geneigt ſind.

Ich erkundigte mich genau nach der ſonderbaren pſychologiſchen Erſcheinung, die unter dem Namen second sight, ſeit undenklichen Zeiten,

im ganzen Hochlande, als etwas bekanntes angenommen wird, und auch die Aufmerkſamkeit der Britten und Ausländer rege gemacht hat. Eigentlich und grammatiſch genommen, ſollte es heißen first sight, fore sight. Es haben nemlich die Hochländer von jeher — wenigſtens iſt der Urſprung dieſes Wahns, deſſen Spuren häufig in Oſſians Gedichten vorkommen, nicht hiſtoriſch zu erweiſen — die Ueberzeugung, daß ſie die Vorfälle, beſonders die traurigen, als: Begräbniſſe, Schiffbrüche, Feuersbrünſte u. ſ. w., deutlich und beſtimmt vorherſehen. Hiervon einige mir erzählte Beyſpiele: Es geht jemand über Feld und begegnet einem Leichenzuge, deſſen Geſtalten er aufs genaueſte unterſcheidet; er ſieht ſich, oder die Seinigen, oder andere Bekannte unter den Leidtragenden und kann mit Sicherheit ſchließen, wer ins

Grab getragen werden wird. Man verſichert mich, daß im Hochlande gewiß unter ſechs Menſchen, einer gefunden würde, von dem es bekannt ſey, daß er ſolche Erſcheinungen gehabt habe. Ein Mann ſah eines Abends, wie er vermeinte, ſeinen, an einem andern Orte lebenden Bruder, mit verwundetem blutigen Kopfe, und erwartete ein Unglück von ihm zu hören. Drey Tage darauf fiel der Mann ſelbſt vom Dache herunter, und erhielt gerade eine ſolche Wunde, als er an der Erſcheinung geſehn. Nun war er gewiß, daß er ſich ſelbſt, und nicht ſeinen, ihm ſehr ähnlichen Bruder, geſehen habe. Eine Frau hatte den Sohn ihrer Herrſchaft neben dem ihrigen geſäugt, und dieſer war bey dem erſten im Dienſt gegangen. Beyde Jünglinge reiſten zu Schiffe weg und blieben länger aus, als man

vermuthete. Eines Morgens lief die Frau laut jammernd zu ihrer Herrschaft und versicherte, beyde Jünglinge wären in der Nacht durch Schiffbruch umgekommen. Man bezeichnete den Tag, und nach einiger Zeit fand sich das Unglück bestätigt.

Dies sind einige unter den vielen Geschichten, die mir vom second sight erzählt worden sind; nicht etwa von gemeinen, rohen, unwissenden Leuten, sondern von Vernünftigen und Gebildeten, die, ohne das Phänomen erklären zu wollen, nur versicherten, es sey als Thatsache durchaus nicht zu leugnen.

Bey unserm Landvolke findet man auch einzelne Geschichten dieser Art, aber bey weitem nicht mit dem Ernste, dem Zusammenhange und dem National-Glauben. Es läßt sich wohl erklären, daß, bey einer sehr einsamen, durch

Mangel guter Nahrungsmittel vielleicht erſchöpfenden Lebensweiſe, die Einbildungskraft eine überſpannte Richtung nehmen kann; daß die Erzählungen der Alten, ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht, als Wahrheit einprägen; daß die großen betäubenden Naturſcenen, von denen ſie umgeben ſind, Felsklippen, tobende Meere, Orkane, Nordlichter u. ſ. w. grauſenvolle Bilder aufrufen können. Wenn aber das tauſendmal erzählte Zuſammentreffen der Ahnungen mit den Begebenheiten nur einigemal wahr und erwieſen geweſen iſt, ſo liegt in der geheimnißvollen Verbindung der Sinnesorgane mit dem Gange des Schickſals ein Räthſel, das man leichter verſpotten als löſen kann.

Bemerkungen über eine Sprache, die man nicht verſteht, können nur mager ausfallen. Doch giebt es in Rückſicht auf Sprachen, wie

auf alles, was ein Hauptintereſſe der Menſchheit iſt, eine Intuition, die aus leiſe angedeuteten Zügen ſich Bilder ſchaffen, und manches mit dem innern Sinn begreifen kann, das nur allein für äußere Organe da zu ſeyn ſcheint. So habe ich, wie man im Fluge die Melodie einer Muſik faßt, ohne die Noten zu kennen, einige characteriſtiſche Eigenheiten der Galiſchen Sprache gemerkt, die mir intereſſant genug ſcheinen, um ſie mir ſelbſt und andern deutlich zu machen.

Ich habe ſchon geſagt, daß die Galiſche Sprache, für ein ihr ungewohntes Ohr, unangenehm klingt. Sehr viel Gurgellaute, beſonders ein immer wiederholtes ch, ein ua u. ſ. w, geben ihr einen harten, ſchwerfälligen Ton. Doch muß ich glauben, es ſey im Ausdruck und Character eine ſehr ſchöne Sprache, wenn

ich ſehe, mit welcher Liebe und Freude, ja ich möchte ſagen, mit welchem äſthetiſchen Genuß ſie geſprochen wird, von allen Eingebornen des Landes, auch ſogar von den Gelehrten und Gebildeten unter ihnen, die durch Reiſen und Kenntniß fremder Sprachen von einſeitiger Vorliebe befreyt ſind. Sie ſagen einſtimmig: es ſey unmöglich, ſich in einer andern Sprache ſo energiſch, maleriſch und zugleich ſo einfach erhaben auszudrücken. Das beſte Engliſche oder Franzöſiſche, das ein geborner Hochländer ſprächе, ſchiene ihm nur matt, ſteif und proſaiſch gegen das was er über den nemlichen Gegenſtand ſagen würde, wenn er ſich Galiſch ausdrückte, und doch ſey ſo wenig Pomp und Affectation im Geiſt der Sprache, daß, wenn zwey völlig ungelehrte, aber verſtändige Hochländer mit einander ſprächen, ein Fremder, der die

Sprache verſtünde, zwar glauben würde, Poeſie zu hören, aber die reinſte, einfachſte Naturpoeſie des hohen Alterthums.

Das Maleriſche aller Benennungen — wovon ich ſchon verſchiedene Beyſpiele im Vorbergehn gegeben habe — trägt viel zu dieſem poetiſchen Ausdruck bey, und die völlige Unbekanntſchaft mit Bücher- und Kunſtſprache, läßt dem genialiſchen und muſikaliſchen Naturtrieb, der gewiß in allen Bewohnern großer Gegenden liegt, ganz freyes Spiel.

Für Volksgeſänge heroiſcher Art mag wohl die Sprache vorzüglich geeignet ſeyn, da ihre Ausdrücke ſo rein und ausführlich malen, und ihr hinreißendes Pathos das Gemüth ſo ſtark ergreift, das dem Gedächtniß — dieſer vom Nervenreiz ſo ſehr abhängenden Seelenkraft — auf alle Weiſe vorgearbeitet wird. Wie viel

wäre nicht aus einer ſo wahrhaft lebendigen Sprache zu machen geweſen, wenn eine helle, ſanfte Lebensphiloſophie, ein heiterer, Griechiſcher Geiſt ſie ausgebildet hätte. Aber ſie iſt in der Kindheit des erſten Bedürfniſſes ſtehen geblieben. Die Zeit da England und das öſtliche Schottland eine fremde Sprache, die Anglo-Sachſiſche, annahmen, fällt in die rauhſte dunkelſte Epoche der Barbarey. Malcolm Canmore, Nachfolger des Macbeth, Sohn des durch dieſen ermordeten Duncan, hatte Margarethe von England geheyrathet und dadurch viele Engländer nach Schottland gezogen. Dieſe verdrängten die Galiſche Sprache aus der Nähe des Throns; allmählig ward ſie in die wilden Gebirge und auf die weſtlichen Inſeln verbannt. Es iſt zu verwundern, daß ſie ſich ſo lange nicht nur herrſchend und aus-

ſchließend, ſondern auch ſo rein und edel unter jenen rohen Kindern der Natur, die nie Schreiben noch Leſen lernten, erhalten hat. Vielleicht hat ihre einfache Conſtruction dazu beygetragen. Doch bemerken die beſten Kenner der altpoetiſchen Fragmente, die ein Studium aus ihrer Mutterſprache machen, daß ſich in der neuern Zeit einige fehlerhafte Abweichungen eingeſchlichen haben. Dies kann, bey der täglich zunehmenden Einmiſchung des Engliſchen, nicht ausbleiben.

Ich will verſuchen einen characteriſtiſchen Zug der Sprache, der mir ſeiner Feinheit wegen beſonders aufgefallen iſt, deutlich zu bezeichnen. Allein es bedarf einiger Aufmerkſamkeit, beſonders auf die Worte und Buchſtaben, die ich unterſtreichen werde. Die Galiſche Sprache hat nur einen allgemeinen Artikel *a*, der die

Geſchlechter nicht unterſcheiden könnte, wenn nicht, durch eine höchſt ſeltſame Feinheit der Organe, ein leiſer Hauch angewendet würde, um die Modification des Artikels zu beſtimmen. Dieſer metaliche Hauch füllt noch viele andere Bedürfniſſe der Sprache aus. Es iſt nemlich in vielen Fällen eine Aſpiration, ein ſanft angedeutetes *h* nothwendig und hinreichend, um das Geſchlecht zu bezeichnen. Vollends bewunderungswürdig iſt die Zartheit, mit welcher dieſes *h* angewendet wird, um dem männlichen Artikel einen rauhern, ſtärkern, beſtimmtern Anlang zu geben, als der weibliche haben ſoll. Zum Beyſpiel:

Thog beau a Lamh.

Die Frau erhob ihre Hand.

Thogh am ſear a Lhamh.

Der Mann erhob ſeine Hand.

Thuirt a bhean a Rann.

Die Frau ſagte ihren Spruch auf.

Thuirt am fear a Rhann.

Der Mann ſagte ſeinen Spruch auf.

Bha rogha nan cloch ceangail an taobh amuigh deth faine.

Die ausgeſuchteſten Edelſteine waren eingefaßt in der Auſſenſeite ihres Ringes.

Is no coghna leam buani fhaine mur thuarras a chra is iomguin.

Ich wundere mich, daß er bey der Kraft ſeines Ringes in Unruhe und Leiden ſeyn konnte.

Die beyden letzten aus Liedern genommenen Beyſpiele beweiſen, daß der Artikel *a* gebraucht oder weggelaſſen werden kann. Ein groſſer Vortheil für den Dichter und Redner.

Nun iſt noch ein Umſtand zu bemerken.

Bey den Zeit- und Benennungswörtern, die mit einem Selbſtlauter anfangen und mit welchem alſo der Artikel *a* einen Hiatus machen würde, bezeichnet das vorgeſetzte *h* die weibliche Benennung, weil ſie dann angenehmer klingt.

A ine, ſein Nagel.

A hine, ihr Nagel.

A earran, ſein Antheil.

A hearran, ihr Antheil.

Adjective werden gleichfalls, wenn ſie weiblich ſind, mit dem *h* bezeichnet.

Fear mor, ein großer Mann.

Bean mhor, eine große Frau.

Gille narach, ein ſittſamer Jüngling.

Caileag nharach, ein ſittſames Mädchen.

Das angehauchte *h* hat noch viele Beſtimmungen, die ich nicht alle angeben kann. Un-

ter andern bestimmt es die Zahlen-Mehrheit und den Vergleichungsgrad.

Aon nathair, eine Schlange.

Da nhathair, zwey Schlangen.

Luath, schnell.

Lhuathe, schneller.

Wer über den Gang der menschlichen Gemüthskräfte, besonders in ihrer edelsten wichtigsten Wirkung in der Sprache, gern nachdenkt, wird gewiß nicht ohne Interesse diese ausserordentliche Erscheinung eines so feinen und biegsamen Organs beobachten, und wird noch mehr Schlüsse daraus ziehen, als ich bey meiner völligen Unkunde alter Grundsprachen zu thun vermag.

St. Martin, Ende Auguſts.

Hier ruhe ich an einem ſchönen, weiblichen Herzen, das ſich mir mit einer Lauterkeit und Wärme hingab, die nur von wenigen gekannt, verſtanden und genoſſen wird. Ich überleſe was ich in Kenmore ſchrieb, und gewiß! alles, was ich dort von denen zur Vervollkommnung auffordernden Gaben eines erziehenden Genius ſagte, gilt von dem, was mir hier im Anſchauen und Genuß ſchöner Menſchlichkeit zu Theil ward, noch mehr, als von allem was die leblose Natur wunderbares und herrliches darbietet.

Edle, liebenswürdige Cecilia Macdonald! was du mir geworden, was ich dir

ward! kann und mag die Empfindung nicht, in das zweydeutige, oft gemißbrauchte Gewand der Worte kleiden. Wenn ich aber errang und verdiente, daß mein Vaterland meinen Namen kennt; daß er mit Wohlwollen im Kreise der Bessern genannt wird; daß auch in künftigen Zeiten ein freundliches Auge auf ihn und auf die Gemälde ruhe, die ich aufstelle; o so möge der Name Cecilia Macdonald, von dem meinigen unzertrennlich seyn! Mögen gute warme Herzen, aus dieser Verbindung, die erquikkende Ueberzeugung schöpfen, daß es eine ächte, treue, uneigennützige Liebe auf Erden giebt; ganz unabhängig von äußern Verhältnissen; einzig gegründet auf gegenseitigen Glauben an das Unvergängliche in dem Menschen; und daß es auch eine Dankbarkeit giebt, die nicht verlöscht, und eine Verbindung der Geister, die der Tren-

nung durch Meer und Länder — hoffentlich auch durch Gräber! — Trotz bietet.

Unaern verließ ich Kenmore, so laut mich auch die Freundschaft hierher rief.

Ich glaube der Loch Tay hat, seiner viel geringern Größe und weniger majestätischen Lage ungeachtet, bey mir den Vorzug über den Loch Lomond erhalten. Ehe ich ihn ganz verlasse, muß ich des sonderbaren Phänomens erwähnen, das im Jahr 1784 mit diesem See sich zugetragen hat. Es zeigte sich plötzlich eine Ebbe und Fluth in den Gewässern des Sees, welche in der Bay von Kenmore ziemlich seicht sind. Das Wasser trat gegen 20 Fuß weit zurück, floß nach einigen Minuten heftig wieder zu, und wiederholte diese Bewegung vier oder fünfmal in einer Viertelstunde. Dann stürzten plötzlich von Westen und Osten entgegengesetzte

Ströme queer über die Bay, und ſammelten ſich zu einer gewaltigen Waſſerwelle, ſechs Fuß höher als der gewöhnliche Waſſerſtand, wodurch die Bay auf eine Strecke von hundert Fuß trok-ken ward. Die Woge verlor ſich wieder, das Waſſer floß plötzlich zehn Fuß hoch über das Ufer, blieb ſo in allmählig abnehmender Ebbe und Fluth über zwey Stunden, und beruhigte ſich endlich ganz. An den vier folgenden Tagen ward wieder einige, obgleich viel ſchwächere, Ebbe und Fluth bemerkt, und ſo hat es ohnge-fähr vier Wochen gedauert, und dann völlig aufgehört. Das Wetter war ganz ruhig, als dieſe Erſchütterungen vorgingen, von denen keine Urſache aufzufinden geweſen iſt. Zehn Jahr ſpäter, im Jahr 1794, iſt wieder eine Ebbe und Fluth an den Waſſer des Loch Tays verſpürt worden, doch bey weitem ſchwä-

cher und weniger anhaltend, als das erſte-mal.

Ich war angewieſen worden, anderthalb Meilen von der Straße abzufahren, um die Fälle des Moneß zu ſehen. Ich verließ meinen Wagen und ging längſt dem kleinen Fluß auf einem Fußpfad, der mich immer tiefer hinabführte in eine Schlucht, deren ſteile Wände ſo dicht mit ſchönem Gehölz bewachſen waren, daß ich nur ſelten den Himmel ſah. Es donnerte mir ein heftiges Geräuſch entgegen; plötzlich ſtand ich vor einer Wolke von Waſſerſtaub, die ſich wie aus dem Himmel herab auf mich zuzuwälzen ſchien. Ich war ſehr überraſcht, denn ich hatte dem unbedeutenden Flußchen keinen ſolchen Genieſtreich zugetraut, und ſo betäubt, daß ich ohne Hülfe meines Führers, den ſchmalen Pfad nicht geſehen hätte, den ich an der

Seite des Waſſers fortgehen mußte. Nun ſah ich das Waſſer herabſtürzen von Fels zu Fels, bis es mit fürchterlichem Getöſe in eine tiefe Kluft verſank, und auf eine ziemliche Strecke dem Auge verſchwand. Sehr vermindert, aber zufrieden von meiner Wallfahrt, erreichte ich meinen Wagen und bald darauf ein kleines Wirthshaus, wo ich eine Bekanntſchaft machte, von der ich bald mehr ſagen werde.

Die Gegend zwiſchen Taymouth und Dunkeld, erhält immer mehr das Anſehn von Cultur, Gewerbe und Bevölkerung. Die Orte gleichen denen zwiſchen Lanark und Hamilton. Es ſind Reihen von kleinen ziemlich häßlichen Häuſern. Bey einigen dieſer Dörfer, ſah ich große Bleichen von Baumwolle-Fabricaten.

Die Einfahrt in Dunkeld iſt ſehr anzie-

hend und empfehlend. Mitten in den Luſtre-vieren des Herzogs von Athol ſchifft man über den Tay, und landet unter ſchönen Bäumen ganz nahe bey den Häuſern des Städtchens. Ich fand beym erſten Blick die Gegend äuſſerſt intereſſant und hatte Luſt ſie gleich zu durchſtreifen. Doch muſte ich vors erſte meine Neugierde unterdrücken, da es hohe Zeit zum Eſſen war und ich Gefahr lief, den ganzen Tag nüchtern zu bleiben, wenn ich die gewöhnliche Stunde verſäumte. Ich eilte alſo zum nahe liegenden Wirthshauſe, und ward gleich beym Eintritt in demſelben, im Namen einer fremden Herrſchaft, zum Eſſen eingeladen. Dieſe Artigkeit kam von den nemlichen Leuten, mit denen ich mich in dem kleinen Wirthshauſe unter Weges zuſammen gefunden hatte, und die mir auch ſchon, doch ohne uns gegenſeitig

anzureden, in dem Park von Taymouth begegnet waren. Ich erwähne dieſes kleinen Umſtandes nur, um zu beweiſen, daß die vornehmen Schotten, die man in Edinburg ſehr kalt und unliberal gegen Fremde zu halten verſucht iſt, ſehr artig und zuvorkommend ſeyn können, wenn ſie ſich auſſer dem Etiketten-Zwinger des Stadtlebens befinden. Iſt dies nicht in allen Ländern, mehr oder weniger, der Fall? Schließt nicht die ſtädtiſche Geſellſchaft eine Art von Phalanx, die für den Fremden, der ohne großen Rang, Titel und Aufwand in ihr auftritt, undurchdringlich iſt? Manches ſchöne, weiche Herz trägt da, ohne zu wiſſen, wie oder warum, den ſchwerfälligen Panzer eines kalten, abſtoßenden Zwangs; aber es legt ihn willig ab, und wallt menſchlich dem Menſchen, auch dem Unbekannten ent-

gegen, ſobald es ſich den Feſſeln des Coketterie-Lebens und der Zuchtruthe der Klatſcherey entzogen ſieht; ſobald die Bruſt freyer athmet unter dem Einfluß der großen, guten, alles in Liebe und Freude umfaſſenden Natur.

Die Familie, die ſich, ohne das mindeſte von mir zu wiſſen, ſo freundlich mir anſchloß, hatte etwas das ſie mir ſehr empfahl, und das war ihr Name. Manchem wird es lächerlich dünken, daß ein bloßer Name, für ſonſt unbekannte, gleichgültige Menſchen, Intereſſe geben kann. Und nun vollends ein Name, den vier Jahrhunderte früher, ein vorzüglicher Menſch geführt hat. Wer die alte Geſchichte von Schottland nicht genau kennt; wer nicht auf dem Lebensgang, auf dem romantiſch-ritterlichen Character von Schottlands Retter Robert Bruce, aufmerkſam war, wird mei-

nen Enthuſiasmus für ihn nicht begreifen. Genug dieſer Robert Bruce iſt ſo ſehr mein Held, als es nur wenige Matadore der Geſchichte ſind, und ich freue mich, daß ich noch in Gegenden reiſen werde, die ſein Heldenmuth, ſeine ausdauernde Feſtigkeit und hohe Gegenwart des Geiſtes, mit unvergeßlichen Thaten bezeichnet hat. Vielleicht gewähre ich mir dann die Freude, einige der Züge aus ſeinem Leben, die mich am lebhafteſten gerührt haben, in Ihr Gedächtniß zurückzurufen.

Dieſe Familie Bruce, mit der ich zuſammentraf, ſtammt wohl nicht von ihm, da ſeine männliche Deſcendenz ausſtarb, und nur die weibliche durch die Stewartiſche Dynaſtie fortgeſetzt ward. Man findet häufig in Schottland dieſelbigen Namen, die in der alten Geſchichte berühmt ſind, ohne daß es der nämliche

Stamm ſey. Es giebt der Bruce viel, von denen einige, wie mein hieſiger Bekannter, zum erſten Adel, andere zu verſchiedenen Volksklaſſen gehören.

Der berühmte Africaniſche Reiſende hat dem Namen Bruce auch in der gelehrten Welt einen Glanz gegeben. Ein junger Dichter, Michael Bruce, der in der Mitte des Jahrhunderts geboren war, und ſchon im 21ſten Jahre ſtarb, verdient hier auch einer ehren- und trauervollen Erwähnung. Er war der Sohn ganz gemeiner, armer Landleute unweit Loch Leven in Kinrochſhire. Die lieblichſten Gaben der Muſen waren ſeine Mitgift ins Leben, aber auch die einzige. Er lebte wie eine ſchöne zarte Blume, er ſang wie eine Nachtigal nur einige Sommer, und verſtummte auf ewig, von Gram, Armuth und Kränklichkeit

ins Grab gedrückt. Seine sanften, reinen, gefühlvollen Gesänge, sind allen guten Britten schätzbar und lieb.

Wir redeten bey der Mahlzeit ab, die Merkwürdigkeiten von Dunkeld gemeinschaftlich zu besehn. Der Prediger des Orts, an welchen ich Empfehlungsbriefe hatte, ein Mann von Verstand und Kenntnissen, übernahm es nebst dem Herzoglichen Gärtner, unser Führer zu seyn. Und so ward der Gang durch die schönen Lustreviere des Herzogs, zu einer frohen, geistvollen Wanderung, die fünf gute Stunden dauerte.

Der Hauptgegenstand, der mich bey meiner Ankunft frappirt hatte, war auch der erste, den ich mit Aufmerksamkeit und großem Interesse betrachtete, nemlich die von John Knox zerstörte Kathedralkirche. Ich glaube, es hat im Norden nur wenig so edle Gebäude, ächt Go-

thiſchen Stils gegeben, als dieſe Kirche und Abtey. Es iſt noch einiges von Mauern zu ſehen, die zu einer viel ältern Abtey, wahrſcheinlich aus dem 12ten Jahrhundert, gehört haben, aus welcher die neuere erbaut worden iſt. Von den neuern Gebäuden, welche aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert ſind, ſtehen jetzt noch zwey Seitenkapellen und das Schiff der Kirche, deren Inneres zu einer Pfarrkirche, zum Gebrauch der Einwohner von Dunkeld, iſt zubereitet worden. Das übrige iſt alles Ruine ohne Dach und Fach, mit Moos und Gras durchwachſen. Was einen Uebelſtand macht und die äußerſt maleriſche Wirkung dieſer großen, edeln Ruine ſtört, ſind die Fenſter der jetzt gebrauchten Kirche, die verkleinert und moderniſirt worden ſind. Dieſe Verkleinerung der Fenſteröffnungen hat verurſacht, daß der große Go-

thiſche Fenſterraum mit Backſteinen ausgefüllt worden iſt.

Sollte ich mich nun bey der Betrachtung eines ſo prächtigen Gebäudes, das durch brutale Orthodoxie zerſtört ward, nicht ereifern? Gewiß, das that ich recht herzhaft! Hätte die Wuth des Kriegs dieſes majeſtätiſche Werk mühſamer Kunſt zerſtört, ſo würde ich es ſehr bedauern; aber verabſcheuen muß ich den heuchleriſchen Wahnſinn, der ſich in die Hülle frommen Eifers kleidet. „Zerſtört die Neſter,“ rief der wüthende Reformator, „und die Eulen werden wegfliegen.“ Und die gottſelige Heerde fiel über die ſchönen Gebäude her und zerſtörte nicht allein die Wohnungen der Mönche, ſondern auch die geheiligte Stäte des Gottesdienſtes, die um einem Gott zu gefallen,

wie ihn Knox predigte, einem armſeligen Stall ähnlich werden mußte.

Im Innern des Gebäudes ſind die Grüfte der Familie Murray, und der Herzöge von Athol, Häupter dieſes Stamms. Auch die Einwohner von Dunkeld begraben ihre Todten auf den freyen Plätzen zwiſchen den Mauern, welches den Ruinen noch einen höhern Character von feyerlicher Schwermuth giebt. Man zeigte mir eine Inſchrift, die im Jahr 1728 auf eine in dieſer Kirche begrabene Frau, aus der Familie Scot, gemacht iſt, und die ich einrükken will, weil ſie einen ſonderbaren Beytrag zur Schottiſchen Geſchichte enthält:

Steh' Wanderer und lies meine Lebensgeſchichte,
Denn es müſſen die Todten lehren die Lebenden.
Fünfmahl funf Jahr lebte ich im Jungfrauenſtande;

Fünfmahl fünf Jahre in ehrſamer Ehe.
Zehnmahl fünf Jahre weinte ich als Wittwe.
Nun ruhe ich hier, müde der Scenen des Lebens,
Die ich in wilder Verwirrung erblickte.
Zwiſchen der Wieg' und dem Grabe hab' ich geſehn
Der Schottiſchen Könige ſieben und eine Königin;
Volle zehn Jahre ſah ich anarchiſche Greuel,
Zehnmahl das Volk gegen die Macht der Geſetze empört;
Und was noch ſchlimmer als Kriege der Bürger,
Einen König gezogen vor ſeines Volkes Gericht!
Schwärme von Sectengeſindel zur hölliſchen Wuth angefeuert
Warfen ſein Königlich Haupt nieder aufs Blutgerüſt.
Der Stewarte Stamm ſah ich ſinken, verſchwinden;
Mein Vaterland Engliſchem Golde verkauft.
Den Schottiſchen Adel einſt zahlreich und mächtig,
Auf ſechszehn Häupter heruntergebracht.

Solche Verwüſtungen habe ich erlebet,
Das Ende aller Vortrefflichkeit hab' ich geſehn.

Dem Freund des Schönen kann es einigermaßen tröſten, daß dieſe prächtige Ruine, einer der ſchönſten Domkirchen, die es in Norden gegeben, ſo nahe bey den Gärten und Luſthainen des Herzogs von Athol ſteht, daß ſie zu ihnen zu gehören ſcheint, und ſie unglaublich verſchönert.

Das Wohnhaus des Herzogs iſt reinlich und heiter, aber zu einfach und gemein für ſeine Lage und Beſtimmung. Wahrſcheinlich iſt es nur flüchtig gebaut worden, bey einer Gelegenheit als einer der Herzöge, die ſeit undenklicher Zeit ihren Wohnſitz zwanzig Meilen von hier hatten, in Blair Caſtle, oder Blair Athol, wie es gewöhnlich genannt wird,

einige Zeit in Dunkeld zubringen wollte. Aber es wundert mich, daß der reiche, und wie ich höre, geſchmack- und thätigkeitsvolle jetzige Beſitzer, ſich nicht eine neue Wohnung erbaut, die ſich zum ausgezeichneten Character der Gegend ſchickt. Es giebt hier Plätze, die nicht vortrefflicher dazu ausgeſucht werden können. Auf einem der Hügel jenſeits des Tays, der den acht Meilen weiten Bezirk des Parterres durchſtrömt, fand ich eine ganz entzükkende Ausſicht auf die Krümmungen des Fluſſes, auf ſeine theils bergigen und mit Wald bewachſenen, theils reich angebauten Ufer. Auf dieſem Hügel zeigte man mir zuerſt, den durch Shakeſpeare berühmt gewordenen Hügel von Birnam, der jetzt ſo völlig kahl iſt, als wenn der Wald wirklich weggemarſchirt wäre, wie es die Hexen ankündigten. Doch ich will unſern fünf

Stunden langen Spaziergang in der Ordnung erzählen.

Wir beſahen erſt das Wohnhaus, die ſehr gut verpflegten Obſtgärten und einige reizende Blumenpartien zwiſchen der Kirche und dem Hauſe, wodurch dieſe beyden ſo verſchiedenen Gegenſtände, auf eine anmuthige Art verbunden ſind. Dann wanderten wir auf einem ſehr friſchen Raſengrund, unter einem meilenlangen Quincunx der ſchönſten Lerchenbäume, die ich je geſehn und die hier, am Ufer des majeſtätiſchen Tays, eine vortrefliche Wirkung thun. Dann ließen wir uns über den Fluß ſetzen, und durchgingen an der andern Seite weit ausgedehnte Parthien von abwechſelnden Charakter.

Uns zur Seite rauſchte der Bran, ein wilder Bergſtrom, der ſich zuweilen zeigt,

öfterer verbirgt. So kamen wir an eine höchſt romantiſch liegende Einſiedeley, ganz zwiſchen Felſen gebaut, unſichtbar von auſſen, aber im Innern hell, anmuthig und geräumig.

Wir gingen weiter und kamen an eine Partie von Blumenbeeten und ausländiſchen Gesträuch zwiſchen Felsſtücken von mancherley Größe, ſo freundlich geſchmückt, ſo lieblich und dichteriſch, daß ich irgend einen den Muſen geweihten Tempel in der Nähe zu finden erwartete. Ich irrte nicht. Bald fanden wir uns vor dem Säulen-Eingange eines zierlichen Gebäudes, das, auſſer an der Eingangsſeite, rund umher von Gehölz umſchloſſen ſchien. Unſer Führer nannte es Oſſians-Hall. Ich hörte, wie aus der Ferne, das Rauſchen des Braus. Inwendig fanden wir eine artige einfache Halle mit bequemen Ruheſitzen, doch ohne andere

Verzierungen als ein sehr großes Gemälde an der Hinterwand, dem Eingange gegen über. Es stellt eine schöne Gebirgsgegend vor, ähnlich dem Thale von Cona. Unter einer Eiche, die vom Sturme gebeugt ihre Aeste über den dunkeln Strom breitet, sitzt der fürstliche Sänger mit leeren Augenhöhlen, mit eisgrauem Haar, gelehnt auf der tönenden Harfe. Eine schöne sanfte Mädchengestalt, seines Sohns geliebte Malvina, hört ihm zu, mit einem Ausdrucke in ihrem Gesicht, als sagte sie:

Lieblich ist dein Gesang, o Vater des Edel-
Gefallenen!
lieblich ist dein Gesang, aber er schmelzet die Seele
in Wehmuth.

Ich stand vertieft im Anschauen dieses wohl-

gerathenen Gemäldes, als es plötzlich verſchwand und dafür ein prächtiger Waſſerfall mein Aug' und Ohr überraſchte. Ich brauchte einige Augenblicke, um mir deutlich bewußt zu ſeyn, wie dieſe Veränderung vorgegangen. Der Druck einiger Sprungfedern, hatte plötzlich das Gemälde in die Wand geſchoben, und dadurch einen zweyten Sallon geöffnet, aus deſſen hohen Fenſtern und Glasthüren, der einige hundert Fuß hoch herabſtürzende Bran, in ſeiner ganzen Schönheit geſehen wird.

Der Gedanke dieſes Gebäudes, iſt der nemliche mit dem der Einſiedeley zu Kenmore, aber die Waſſerſcene bey Oſſians-Hall, iſt viel prächtiger und vollkommener. Man ſieht das Waſſer herankommen in einer fürchterlichen Felſenkluft, hoch in den Lüften. Es kämpft gewaltſam mit ungeheuern Felsſtücken. Dann

ſtürzt es wie eine groſse Staubwolke ſenkrecht herab und bildet in gleicher Höhe mit dem Standpunkt der Halle, ein ſchaumbedecktes Waſſerbecken, theilt ſich in unzählige Cascaden, ſammelt ſich wieder und ſtürzt in eine enge tiefe Felſenkluft. Denkt man ſich dazu die Umgebung, die ſchönen Felſen, die reizende Vermiſchung der herrlichſten Bäume; und das alles ſo geſehn, mit ſolcher Ueberraſchung, ſolcher Bequemlichkeit, ſo wird man mit mir ausrufen: Welch' eine Garten-Parthie! nicht zu erkaufen mit verſchwendetem Golde, nicht zu erſehen durch alles äſthetiſche Gekünſtel! In meiner lebhaften Freude und Dankbarkeit gegen die Erbauer dieſes Tempels, mogte ich mir kaum einen Tadel erlauben. Doch der reine Geſchmack will durchaus Rüge, wo er verletzt wird. Man hat dieſes Gebäude Oſſians Halle genannt; das

mögte hingehn als Huldigung gegen das Andenken des großen Caledoniſchen Sängers; aber dann müßte der Character der Verzierung durchaus anders ſeyn. Vergoldung, Schnitzwerk, Spiegel von allen Seiten, ſogar oben in der Decke, wodurch das Waſſer, allen Geſetzen der Schwere zum Troß, als nach dem Himmel hinauffallend erſcheint, ausgepolſterte Stühle mit prächtiger Seide; kurz die ganze Eleganz eines Pariſiſchen Damen-Boudoirs, wie kommt die hieher? Wer kann das hier vertragen? Wie durfte die geſchminkte leichtfertige Kunſt der neuern Zeit, dieſen heiligen, ernſten Boden betreten? Weit angemeſſener ſind die Thierfelle und Baumrinden, der Hütte zu Kenmore. Und da Oſſians Name dieſe Halle einweiht, ſo hätte ſie ſich weit ſchöner und poetiſcher coſtumiren laſſen, mit treu nachgebildeten Waffen

der alten Helden, mit Windharfen, die zwiſchen den Schildern ertönten, mit Muſcheln der feſtlichen Tage.

Nahe bey der Halle iſt ein ſteinerner Bogen über den Fluß gebaut. Jenſeits deſſelben ſteht tief am Ufer eine Bank, wo die Scene eine ſehr veränderte, aber beynahe, noch romantiſchere Anſicht gewinnt. Die Halle auf der Spitze der ſchroffen Felsklippe, nimmt ſich vortrefflich aus, und der letzte Fall des Braus in die enge tiefe Schlucht, die man gerade vor ſich hat, iſt ein großes Schauſpiel.

Wir durften uns von dem Zauber dieſer Scene, nicht zu lange aufhalten laſſen, da wir noch weite Wege und mancherley Gegenſtände vor uns hatten. Ich nahm mir aber vor, am andern Morgen, dieſen herrlichen Ort noch länger und ungeſtörter zu genießen.

Es ward beſchloſſen den Spaziergang bis zu einem andern Fall des Brans unter einer Brücke, die man Rumbling Bridge, die Polter-Brücke nennt, fortzuſetzen. Da ich die Entfernung nicht kannte, konnte ich nicht viel dagegen einwenden, ohnerachtet ich ſchon müde genug war, um mich nach der Heimkehr zu ſehnen. Aber wie bereute ich meine Gefälligkeit, als ich ſah, daß wir ein Paar Stunden lang, auf eine ziemlich rauhe Landſtraße beraauf ſteigen mußten, und erſt mit Sonnen-Untergang das erſehnte Ziel, die Polter-Brücke erreichten. So erſchöpft ich war, ſo mußte ich doch geſtehn, daß dieſe große in ihrer Art vielleicht einzige Scene, die mühſame Wallfahrt belohnte. Aber ich würde fürchten, Sie eben ſo müde zu machen, als ich es ſelbſt war, wenn ich Ihnen auch dieſen Waſſerfall, ſeine gewal-

tige Höhe und Stärke, und die sonderbare gräß-liche Kluft beschreiben wollte, in welche er sich, gerade unter der Brücke, mit fürchterlichem Getöse, herabstürzt. Wir weilten lange in dieser Region des Lerms und des Schwindels. Doch hatte ich so wenig ausgeruht, daß ich jeden Augenblick fürchtete, meine Kräfte mögten mich verlassen und ich mögte nicht im Stande seyn das einzige, wornach ich mich in der Welt sehnte, nemlich mein Bette, zu erreichen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen, fand ich mich am andern Morgen so munter und frisch, daß ich bey früher Tageszeit wieder anfing spazieren zu gehen.

Man hatte mir versprochen, daß ich Ossians Halle offen finden sollte, und da ich nicht nöthig hatte früh auszureisen, um an dem Tage St. Martin zu erreichen, beschloß ich noch

einige Stunden dort zuzubringen. Doch wollte ich nicht müſſige Seelenſchwelgerey dort treiben, und nahm deshalb meinen Oſſian nebſt meinem Reiſeſchreibzeug mit, um mir einen Geſang auszuſuchen, den ich mit Begleitung der prächtigen Waſſer-Harmonie, in meiner Mutterſprache nachſingen könne.

Die Schlacht von Lora

zog mich ihres Anfangs wegen beſonders an, weil ich nur nöthig hatte in der erſten und in ein Paar andern Zeilen, das Geſchlecht zu verändern, und mich der ſchönen Täuſchung zu überlaſſen, als ſäße der treffliche Greis, deſſen Bild ich wieder liebend betrachtet hatte, mit ſeiner Harfe vor mir und rede mich an:

Tochter des fernen Landes,

der heimlichen Zelle Bewohnerin! *)

Hör' ich das Säuseln der Haine,

oder die Stimme deines Gesangs?

Der Bergstrom tobt in mein Ohr,

doch hör' ich melodische Töne.

Preisen dein Lied die Geister des Windes?

oder die Edlen deines Geschlechts?

---

*) Das Gedicht beginnt mit der Anrede: Sohn des fernen Landes! u. s. w. Wahrscheinlich ist es einem Christlichen Missionarius gewidmet, deren in Ossians letzten Lebensjahren sich einige in Caledonien aufgehalten zu haben scheinen.

Die du weileſt in einſamen Höhlen,
blick' auf die Ebne der Haide hin.

Dort ſiehſt du grünende Gräber
mit ihrem wankenden, flüſternden Graſe;

Dort ſiehſt du mooſig und grau
die Steine zu ihrem Haupte.

Du kannſt ſie ſehn, Tochter der Ferne;
Oſſians Augen ſehen nicht mehr.

Es ſtürzt der Bergſtrom herab, er ſendet ſeine Gewäſſer,
Daß ſie umfließen den Hügel der Haide.

Vier mooſige Steine bezeichnen ihn;
Zwey Bäume von Stürmen gebeugt, ſpreiten die ſäuſelnden Zweige.

Das, Erragon, iſt deine Wohnung,
dein enges, dein finſteres Haus.

Der Klang deiner Muſcheln iſt erloſchen in Sora,
dunkel dein ſtählerner Schild in der Halle geworden.

Erragon, König der Schiffe!
Herrſcher der Söhne von Sora!

Du biſt gefallen auf unſern Gebirgen,
der Mächtige liegt in den Staub.

Tochter der fernen Gefilde,
liebſt du die Töne des Liedes?

Laß dir erzählen von Loras Gefecht;
längſt iſt verhallt das Rauſchen der Waffen.

So brüllt der Donner auf ſchwarzem Gebirg,
er brüllt und verſtummt und iſt nicht mehr.

Zurück kommt die Sonne mit freundlichen Stralen,
es ſchimmern die Felſen, es lachen die Häupter des
Bergs.

Die Bay von Cona empfing unſere Schiffe,
heimkehrend von den umrauſchten Küſten Ullins.

An den Maſten flatterten loſe die Segel,
weit von uns weg wehten die Winde.

Das Horn des Königs erklang,
die Hirſche entſprangen den Felſen.

Unſre Pfeile durchflogen die Wälder;
es ward bereitet das Feſt der Jagd.

Groß war die Freude auf unſern Felſen,
weil wir den trotzigen Schwaran beſiegt.

Aber es waren zwey Helden vergeſſen,
und nicht geladen zu unſerm Mahle.

Sie hatten in andern Schlachten der Speere
an Fingals Seite rühmlich gekämpft.

Ihr Herz entbrannte im grimmigen Zorne;
ſie rollten heimlich die flammenden Augen;

Sie glichen zwey Wolken, grauſend und ſchwarz,
am heitern Himmel; zwey Nebelſäulen

Auf ruhigem Meer — Es glänzet die
Sonne,
aber der Schiffer weiſſagt den Sturm.

Spannet die weißen Segel, Moronnan sprachs,
gebt sie dem westlichen Winde.

Laß uns segeln, o Alde! quer durch den Schaum
der nördlichen Wellen;
verlassen wollen wir Morvens Gestade.

Sind wir beym Mahle vergessen, wir,
die unsere Waffen mit Blute geröthet?

Wir wollen verlassen die Hügel des Fingals,
und dienen dem König von Sora.

Wild ist sein Antlitz und tödtlich sein Speer;
laß Ruhm uns suchen in seinen Schlachten.

Sie nahmen die Schwerdter und Schilder,
und schifften nach Soras hallender Bay.

Sie trafen den ſtolzen Herrſcher des Thals,
er kehrte eben vom Jagen zurück.

Roth war ſein Speer; er neigte zur Erde
ſein finſteres Antlitz und pfif als er ging.

Er lud die Fremden zu ſeinen Hallen.
Sie kämpften und ſiegten für ihn.

Ruhmvoll kehrte Aldo zurück,
zu den hallenden Mauern von Sora.

Es blickte vom Thurme die liebliche Lorma,
des rauhen Fürſten traurende Gattin.

Ihr ſchwimmendes Auge blickt' auf den Jüng-
ling,
ihr ſchwarzbraunes Haar flog in den Wind.

Ihr Buſen wallte, wie Schnee auf dem Hügel,
den ſanfte Winde leuchtend bewegen.

Gleich einem Strahle der Sonne auf Soras Gebirgen
erſchien ihr der Jüngling; ſie ſeufzte tief.

Drey Tage ſaß ſie im Kummer der Liebe,
am vierten entfloh ſie mit dem Geliebten.

Ueber des Meeres ſchäumende Wellen;
zur Bay von Cona ſegelten ſie.

„Thörigter Jüngling, ſprach zornig der König von Morven,
ſoll ich dich ſchützen vor Erragons Grimm?

Wer wird mein Volk in den Hallen des Auslandes,
noch freundlich bewirthen beym Muſchel-Feſt;

Seit du, o Jüngling der kleinlichen Seele,
die Schöne von Sora geraubt?

Geh und verberge dich in deine Höhlen,
wende dich, Schwacher, zu deinem Hügel.

Wir müssen fechten um deinetwillen,
die ungerechte, traurige Schlacht.

Geist meines Ahnherrn, des edlen Trenmors!,
o wann soll Fingal ruhen vom Kriege?

Gebohren ward ich mitten in Schlachten,
soll ich wandeln im Blute zum Grabe hin?

Doch habe ich nie den Schwachen verletzt,
niemals die Waffen des Feigen berührt.

Ich ahnde die Stürme, die dich, o Morven, zerstören;
verwüsten werden die Hallen die meine Väter erbaut.

Wenn meine Kinder alle in Schlachten gefallen,
und niemand mehr da iſt, der euch bewohnt;

Dann werden ſie kommen die Söhne der Schwachen,
keiner von ihnen wird finden mein Grab,

Doch es lebet mein Ruhm im Liede des Barden,
Späten Geſchlechtern ſind meine Thaten ein Traum."

Um Erragon ſammelten ſich ſeine gerüſteten
Krieger,
wie Donnergewölk ſich ſammelt um die Spitze des
Bergs;

Wie die Stürme ſich ſammeln rund um den ſau-
ſenden Nachtgeiſt,
der von dem höchſten Gipfel Morvens ſie ruft,

Und ſie zerſtreut in die Länder der Fremde,
zu den hallenden Küſten der Eilande ſchickt.

Erragon landet in Conas Bay,
und ſendet den Barden zu Fingal;

Zu fordern der tauſenden Schlacht,
oder das Land der vielen Gebirge.

In ſeiner Halle ſaß Fingal, umgeben von ſeinen Gefährten;
weit entfernt in der Wüſte jagten die jüngern Krieger.

Die grauelockigten Helden ſprachen von frühern Zeiten,
und erzählten einander von ſchönen Thaten der Jugend.

Da kam der bejahrte Rathmor heran,
der Fürſt des Stromreichen Lora:

Es iſt nicht Zeit, Geſänge der Vorzeit zu hören,
ſprach warnend der Greis, es tobt an der Küſte

Der König von Sora, und ſchwingt die
Schwerdter zu tauſend:
dort ſteht der König zwiſchen den Kriegern,

Die er verſammelt, gleich dem blutgelben Monde,
zwiſchen den bleichen Stralen des Nordlichts.

„Komm, ſprach Fingal, aus deiner Halle,
Kind meiner Liebe, Bosmina, komm.

Nimm, Rathmor, die Roſſe der Fremden,
die wir zur Beute gemacht.

Führe die Tochter des Fingals zum König von
Sora,
daß sie ihn lade zum Fest in Selmas schattigen
Mauern.

Beut ihm, Bosmina, den Frieden der Helden,
und die Schätze des fürstlichen Aldo.

Denn unsere Jünglinge sind weit entfernt
und uns belastet das Alter."

Die Jungfrau kam zu Erragons Heer,
gleich einem Lichtstrahl auf Wolken.

In ihrer Rechten glänzte ein goldener Pfeil,
in ihrer Linken die Muschel des Friedens.

Und zum Könige sprach die sanft erröthende Jungfrau:

„Sohn des fernen Geſtades, komm zu den Mauern
von Selma.
komm zu dem Mahle des fürſtlichen Fingals.

Nimm den Frieden der Helden, o Krieger,
Laß ruhen an deiner Seite, dein finſteres Schwerdt.

Und willſt du der Könige Schätze,
ſo höre was Aldo dir bietet.

Hundert muthige Roſſe bietet er dir,
gehorſam dem lenkenden Zaume;

Hundert Mädchen aus fernen Gefilden
zu dienen den ruhmvollen Kriegern;

Hundert Falken mit flatternden Flügeln
die blauen Lüfte durchkreuzend;

Hundert Gürtel des Heils zu gürten hochbusigte Weiber,
daß der Gebährerin Schmerz in Freude sich wandle; *)

Zehn prächtige Muscheln mit Edelgestein,
die Feste von Sora zu schmücken.

Auf ihren Sternen von Edelgestein,
färbt sich das Wasser, ähnlich dem funkelnden Wein.

*) Diese Gürtel scheinen eine Art von Talisman zu seyn, welches durch von Druiden erfunden und verkauft, wodurch den Weibern das Gebähren erleichtert werden sollte. Zuweilen, aber doch nur selten, kommen die Druiden und ihre abergläubischen Gebräuche in Ossians Gedichten vor.

Einſt hat der König der Welt in ſeinen tönenden Hallen
ſich dieſer Muſcheln gefreut an feſtlichen Tagen.*)

Dies alles, o König ſey dein,
oder verlangſt du die Gattin?

Zurück ſoll ſie kehren. In deinen Hallen
ſollen aufs Neue dir glänzen die Augen der Lorma.

Obgleich Fingal liebt den muthigen Aldo —
Fingal — der mächtiger Arms, das Unrecht nimmer beſchützt.

---

*) Der König der Welt, deſſen einigemahl in den Oſſianiſchen Geſängen Erwähnung geſchieht, iſt der Kaiſer von Rom; wahrſcheinlich Caracalla, Sohn des Severus, der im Jahr 211 einen Feldzug

Sanfte Stimme von Cona, antwortet der König Erragon,

sage dem Fingal: er bereite vergeblich sein Mahl;

Er möge kommen, und was er jemals erbeutet,
legen rund um mich her, und beugen sich vor mir;

Er möge geben in meine Hand das Schwerdt seiner Väter
und die Schilde voriger Zeit,

Daß meine Kinder in Seras Hallen sie sehn
und sagen mögen: das waren die Waffen des Fingals.

---

waren die Caledonier selbst angeführet haben soll. Die Maulthiere sowohl als die Pferde, von denen kurz vor im Gedichte die Rede ist, scheinen den Römern als Beute weggenommen zu seyn.

„Niemals werden ſie dort in deinen Hallen erblickt,
ſprach meiner Schweſter empörter Stolz.

Sie ſind in Händen von Helden, die niemals in Schlachten gewichen.
Erhalten wirſt du ſie nie.

König des hallenden Sora!
höre, höre die Stücme!

Sie ſammeln Donnergewölk
auf den Hügeln von Morven.

Ahndeſt du Sohn der Ferne
den Fall deines Volkes nicht?“

Sie kehrte zurück zu Selmas Hallen,
niederſinkenden Blicks trat ſie einher.

Der König bemerkt es und ſchüttelt das eisgraue
Haupt,
und hebt in ſeiner Kraft ſich empor.

Er nahm des Trenmors ſchallende Rüſtung,
den ſchwarzbraunen Schild ſeiner Väter.

Düſter ward es in Selma, als ſeine Hand
griff nach dem mächtigen Speere.

Geiſterſchaaren umſchwebten ihn,
verſehend Menſchen-Tod.

Der grauen Helden Geſicht umglänzte ſchreckliche Freude
ſie eilten zu treffen den Feind.

Sie gedachten der Thaten der Jugend,
und der Lieder des Ruhms auf ihren Gräbern.

Am Steine des Fratals erschienen nun endlich
die Hunde der Jagd. Es wußte der König

Die jungen Krieger seyen nicht ferne.
Oscar führte den Zug. Es folgt' ihm.

Der Sohn des Morni, der feurige Baul.
Viel junge Helden kamen heran, mit tönenden
Schritten.

Ossian kam zuletzt — o Tochter der Ferne!
ich schritt einher, dichtend und singend mein Lied.

Von edlen Thaten der Vorzeit,
von Männern ruhmvoll und groß.

Zingal ſchlug den gewölbten Schild,
gebend das Zeichen der Schlacht.

Und tauſend Schwerdter glänzten entblößt,
blinkend auf ſchwarzgrauer Haide.

Drey Barden mit Locken von Schnee,
erhoben klagende Stimmen.

Hoch und düſter eilten wir hin,
hart auf den Feind — eine finſtere Reihe.

Wir glichen dem heftigen Schauer des Regens,
getrieben vom Sturme in das niedrige Thal.

Unſer König ſaß auf dem Hügel. Die Sonne der Schlachten
die glänzende Fahne, flog in den Wind.

Den König umgaben die grauen Jugendgefährten,
es glänzte freudig der Helden Blick,

Als ſie die Söhne ſahen, umgeben
von blitzenden Schwerdtern von Ruhm und Gefahr.

Erragon kam gewaltig heran,
gleich dem wüthenden Strom der Gebirge.

Wo er ſchritt fielen die Krieger;
an ſeiner Seite wüthet der Tod.

Wer kommt dort, rief Fingal, gleich dem ſprin-
genden Reh,
gleich dem Hirſch des hallenden Cona?

An ſeiner Seite ſchimmert das Schwerdt,
traurig ertönt ſeine Rüſtung.

Wer trift auf Erragon wüthend und ſtark?
Es kämpfen die Fürſten wie Geiſter im nächtlichen
Sturm.

Aber du fällſt, o muthiger Jüngling;
ein Blutſtrom entquillt deiner ſchneeweißen
Bruſt.

Weine Lorma, weine, du Arme!
Aldo dein Freund iſt nicht mehr.

Da ſchwang unſer König den mächtigen Speer,
ihn ſchmerzte des Jünglings Fall.

Er warf auf dem Feind ein Auge voll Tod,
aber es kämpfte ſchon Gaul mit dem Fürſten von
Sora.

Wer kann den Kampf der Starken beſchreiben?
der mächtige Fremdling fiel.

„Söhne von Cona, rief Fingal laut,
nehmt nun die Waffen des Todes.

Tapfer war er der ſank,
und wird ſeyn die Trauer in Cora.

Der Fremdling wird kommen zu ſeinen Hallen,
ſtaunend daß ſie ſo ſtill ſind.

Sein Geiſt durchrauſcht ſeine Wälder; er aber
liegt hier,
er fiel unter dem Schwerdt eines Fremden.“

Dies waren die Worte Fingals.
Die Barden erhoben Friedensgeſang.

Wir hemmten gewaltig die zuckenden Schwerdter,
wir ſchonten den ſchwächern Feind.

Dem gefallenen König, ward jenes Grab
das du ſiehſt, auf der Haide bereitet.

Wir legten Erragon ſtille in ſein Grab;
dann begann ich Lieder der Klage.

Nächtliche Wolken wallten herab;
einige ſahen des Königs Geiſt,

Mit wolkigt dämmerndem Antlitz,
in der Rüſtung von Nebel gehüllt;

Es war als hauchte die offene Bruſt
dumpfe, kaum hörbare Seufzer.

„Heil deiner Seele, o König von Sora!
dein Arm war mächtig im Kriege.“

Lorma saß ängstlich in den Hallen des Aldo
beym Licht' der flammenden Eiche.

Die Nacht kam an; er kehrte nicht wieder,
und Lormas Seele war traurig.

„Was hält dich ferne, Jäger von Cona?
du versprachst mir baldige Heimkehr.

Aldo, hier bin ich allein — allein im Lande der
Fremden
o Aldo, nur du bist mein Freund!

Kehre von deinen Hügeln des Wildes,
Inniggeliebter, kehr' zurück!“

Ihr Auge verließ nicht das Thor,
ſie horcht auf das Rauſchen der Winde;

Sie hofft es ſey der Fußtritt des Freundes,
dann erglühte ſich ihr Gesicht.

Aber zurück kam die Scene, wie wechſelnde Wolken
das heitere Antlitz des Monds beziehn.

„Willſt du nicht kommen Geliebter?
Sieh ich beſteige den Hügel.

Laß mich erblicken deine Geſtalt,
Aus weiter Ferne werd' ich ſie kennen.

Schon leuchtet im Oſten der Mond,
der Buſen des Sees iſt ruhig und hell.

Doch warum ertönt deine Stimme mir nicht,
getragen von wehenden Winden?

Kehr' o kehre zurück von den Hügeln des
Wildes,
Jäger des hallenden Cona."

Da erschien ihr sein dämmernder Geist
ähnlich den bleichen Strahlen des Monds durch
Regengewölk.

Sie folgte der leeren Gestalt; sie folgt ihr über
die Haide,
wo ihr Geliebter erlag.

Ich hörte ihr dumpfes Geschrei,
nahend im Sausen des Windes.

Aehnlich dem traurigen Klange des Lüftchen,
das durch die Spalten der Höhle ſeufzt

Sie kam, ſie fand ihren Freund.
Dann tönte nicht mehr ihre Stimme.

Sie rollte ſchweigend ihr brechendes Auge;
ſie ſank ins Grab.

Fingal befahl ſeinen Barden;
und wir beſangen der Lorma Tod.

Die Mädchen von Morven betrauerten ſie,
am jährlichen Tage des kehrenden Herbſtes.

Fremde! du biſt in Gefilden des Ruhms,
dich umgeben die Gräber der edel Gefallenen.

Erhebe zuweilen dein Lied
zum Lobe derer die fielen!

Daß ihre dämmernden Geiſter, dich freundlich
umſchweben,
und ſich erfreuen der Töne des Ruhms.

Und wenn du ſchlummerſt
in einſamer Höhle,

Und bleiches Mondlicht
dringt in die Höhle;

Wird Lermas Seele
gleiten zu dir.

Lieblich und zart,
wirſt du ſie ſehen.

Aber die Thräne,
des Grames Thräne

Auf ihrer Wange,
vertrocknet nie!

Als ich im Begriff war abzureiſen, wollte man mich noch bereden, den Weg nach Blair-Athol einzuſchlagen, um auch jene merkwürdige Gegend zu ſehen. Da mir aber dieſe Verlängerung der Reiſe wenigſtens vier Tage weggenommen hätte, die mir St. Martins wegen ſehr koſtbar waren, und da die Natur-Schönheiten, die man mir verſprach, größtentheils von der nemlichen Gattung ſind, die ich ſeit einigen Tagen, bis zur Betäubung ge-

noſſen habe, nemlich Waſſerfälle, ſo brauchte es keines groſſen Kampfs, um meine Neugier zu bezwingen.

Die Gärten des Herzogs von Athol zu Blair-Caſtle, ſind, wie man mir ſagt, mehr weitläuftig und künſtlich als geſchmackvoll, und die berühmte York-Cascade, welche ſich darin befindet, mehr zierlich und maleriſch, als erhaben. Hingegen ſollen die äuſſerſt romantiſchen Ufer der Garry und der Fall des Tummels ſehenswerth ſeyn. Um dahin zu gelangen, muß man das Caledoniſche Thermopyle beſchreiten, nemlich den berühmten Paß von Killi-Kranky. Der Name iſt Galiſch und wie alle Namen in dieſer practiſchen Sprache, richtig beſchreibend. Das Galiſche Wort aus dem es durch Verderbniß entſtanden iſt, heißt Croille-Croithnuich oder der Wald des

Zitterns, seines Grausen erregenden Anschns wegen. Es ist ein ganz enges Thal, von allen Seiten mit steilen Bergwänden umschlossen, die dem Anscheine nach, allen Ausgang versperren. Doch führt eine schön gemachte sich windende Straße an den Abhang der Berge durch dieses schauderhafte Defilé, welches den nord-östlichen Eingang zu dem Hochlande macht, so wie Glencroy, das ich im Juny bereiste, den westlichen. Beyde, doch vorzüglich Killi-Kranky, können leicht vertheidiget werden. Ein Trupp Hessischer Soldaten, von der Armee des Herzogs von Cumberland, der in die Gebirge zu dringen beschligt ward, soll den Gehorsam versagt haben, weil es ihm das non plus ultra eines bewohnten Landes schien.

Diese Beschreibung, die man mir von der Gegend machte, bestätigte meine Vermuthung,

daß es leicht gewesen seyn würde, die Stewartsche Dynastie im Besitz der Krone Schottlands zu erhalten, wenigstens den Krieg in die Länge zu ziehn, wenn alle Schotten einmüthig mit Liebe und Eifer für ihren angestammten Fürsten, gehandelt hätten. Der Viscount Dundee, eine Hauptstütze der Jacobiten, hatte einen großen Anschlag gemacht diesen Paß sowohl als Blair-Castle zu behaupten; aber Mangel an Lebensmitteln, da alles was ihm zugeführt werden sollte, in die Hände der Engländer fiel, schwächte seine Unternehmungen. Die mächtigeren Feinde drangen durch den Paß und lieferten eine wüthende Schlacht, welche der unbeschreibliche Muth der Bergschotten zwar zum Vortheil der letztern entschied. Dundees Leben war aber der Preis des glorreichen Siegs. Der Tod dieses großen und von seinen Leuten

angebeteten Mannes lähmte die Bergſchotten und vernichtete die Folgen der gewonnenen Schlacht. Seit dem Augenblick mißglückten alle Unternehmungen der Jacobiten.

Unfern dieſes Paſſes führt eine Brücke über die Garry, die man anderthalb Meilen hinter ſich laſſen muß, um zu dem Fall des Tummels zu kommen, der allen andern Waſſerfällen in Schottland, die des Clyde nicht ausgenommen, vorgezogen wird.

Der Herzog von Athol hat in der Gegend große Beſitzungen. Man rechnet, daß über 5000 Menſchen darin leben, welches nach Verhältniß der hier gewöhnlichen Bevölkerung eine ſehr große Zahl iſt. Sein Character, ſeine milden, einfachen Sitten und ſeine thätige Volksliebe, werden ſehr gelobt. Fruchtbarer und beſſer angebaut als die Gegend zwiſchen

Blair und Dunkeld, ſoll keine in Schottland ſeyn.

Eine Meile über Dunkeld nimmt der Tay, den mit der Garry vereinigten Tummel ein, und wird dadurch einer der ſtärkſten Flüſſe in Brittannien.

Da ich dem Anblicke jener Scenen entſagt hatte, ſo war ich doch froh Beſchreibungen derſelben von Augenzeugen zu hören, und auf meinem Wege von Dunkeld nach Perth, mit ſo ſchönen Bildern in der Seele, dem herrlichen Fluſſe noch eine Weile nahe bleiben zu können. Auſſer an den Ufern des Tay fand ich die Gegend nicht anmuthig; ja ſogar an vielen Stellen ſehr rauh und moraſtig. Doch ſah ich auch wohl angebauete Strecken und groſſe Baumwolle-Bleichen.

Auf einer weiten Ebene, Luncarty genannt,

ſieht man viele Gräber oder künſtliche Hügel, die andeuten, daß hier ein Schlachtfeld war, und wird an die heroiſche That eines Bauern erinnert. Im zehnten Jahrhundert hatten die Dänen Schottland überfallen und vermöge ihrer ſtärkern Anzahl und gröſsern Kriegeskunſt, ſie ſchon einigemahl und zuletzt in der Ebene von Luncarty geſchlagen. Ein Bauer, der mit ſeinen Söhnen beym Pfluge war, als die Schottiſche Armee flüchtete, ergriff die Pflugſchaar, befahl ſeinen Söhnen ein gleiches zu thun, ſtürmte durch ein lautes Rufen: Hay! Hay! alle Bauern der Gegend zuſammen, raffte die Fliehenden auf, und mit einem zahlreichen Trupp, der zum Theil nur mit Ackerwerkzeugen bewaffnet war, überfiel er unter betäubendem Geſchrey die erſchrockenen Dänen, that Wunder der Tapferkeit und erhielt den vollkommenſten

Sieg, der die Folge hatte, daß ſich die Dänen zurückzogen. Der heldenmüthige Bauer ward auf eine würdige Art belohnt; unter dem Namen Hay zum Ritter geſchlagen und das doppelte Werkzeug ſeines ländlichen Berufs ſowohl als ſeines tapfern Angriffs, ward ihm und ſeinem Geſchlechte zum Wappen gegeben. Noch blüht das edle Geſchlecht der Hay, deſſen Haupt der Graf von Kinnoul iſt, und führt die Pflugſchaar im Wappen.

Der Anblick der Stadt Perth iſt heiter und glänzend. Man begreift ſehr wohl, wie der, einzig ſeine Hauptſtadt bewundernde Römer, hier ausrufen konnte: die Tiber! hier iſt die Tiber! Die langgedehnte Stadt liegt auf einer Ebene, die einem großen, glänzend grünen Teppiche gleicht. Der Tay kommt majeſtätiſch heran, in ſanften Krümmungen. Eine prächtige

Brücke mit neun großen Bogen, führt über ihn zur Stadt. Schöne moderne Gebäude fallen von allen Seiten ins Auge und stehen in breiten, schnurgeraden Straßen, regelmäßig und freundlich.

So vorzüglich schön diese Stadt in jedem Betracht ist, so war ich doch froh sie für dasmahl bald wieder verlaßen zu können. Es war mir sonderbar ängstlich und unbehaglich, als ich mich plötzlich wieder zwischen steifen Reihen, von glänzenden Steinmaßen befand und ein Gewühl unbekannter Menschen um mich her erblickte. Die Bilder und Ideen, an denen ich mich seit Monaten gewöhnt, vielleicht auch verwohnt hatte, waren mir plötzlich weggerückt, und doch wollte sie mein Gemüth nicht fahren laßen. Diese Stimmung war Schuld, daß ich für diesmal nur wenig Notiz von Perth und

deſſen Merkwürdigkeiten nahm, ſondern meinen Kutſcher antrieb, die ſechs Meilen, die wir noch bis St. Martin zu machen hatten, in möglichſter Eile zurück zu legen. Dieſes geſchah, und in einer ſtarken Stunde war ich bei meiner Freundin.

An der Seite eines geliebten Weſens, das mit uns denkt und fühlt, findet man wohl in jeder Wohnung und Gegend etwas von dem, was wir, unſern jugendlichen und poetiſchen Begriffen zu Folge, paradieſiſch nennen. Cecilens Umgang läßt mir in der Wirklichkeit alles finden, was mir jemals ſanfte Idyllenträume verſprachen, an Reinheit, Zartheit, Offenheit und himmliſchen Sinn. Aber das Haus und die Gegend ſchließen ſich nicht recht an jene liebliche Illuſion. Die letztere iſt zu flach, zu einförmig, zu arm an Schatten und Waſſer; we-

nigſtens ſcheint ſie meinem, an hohe maleriſche Schönheit verwöhnten Sinne ſo. Das Haus iſt nach meinem Geſchmack zu regelmäßig, zu prächtig. Alles Geräuſch und Gewerbe der Landwirthſchaft iſt zu entfernt, und das Ganze zu unbelebt. Ich mögte behaupten, das Landleben in Brittannien, von dem ſo viel Rühmens gemacht wird, habe nicht die Abwechſelung, die Heiterkeit, das Heimliche (ich verſtehe darunter den ſtill behaglichen, immer erneuerten Reiz des Daheimſeyns) welches die Gebildeten unter den Deutſchen und Schweizern ihm zu geben verſtehn. Zum rechten Genuß des Landlebens gehört Poeſie, Phantaſie und das, was die Franzoſen Abandon nennen. Die Naturfreuden ſind wie der Duft der Blumen, wie ein Geiſt, der verfliegt, wenn der rechte Augenblick nicht benutzt wird. Zu dem allen ſind

die Britten viel zu poſitiv, und ihre Lebensweiſe zu ſehr nach den Bedürfniſſen groſſer und merkantiliſcher Städte eingerichtet. Ihr ſpätes Aufſtehn; ihre ſchwerfälligen Frühſtücke, mitten im Vormittage; (eine Sitte die jedoch ſehr paſſend und angenehm iſt für Familien, deren männliche Mitglieder den gröſten Theil des Tags in öffentlichen Geſchäften auſſer dem Hauſe zubringen müſſen. Die Frühſtückszeit vereinigt die Familie und iſt zum Berathſchlagen über häusliche Angelegenheiten am beſten geeignet); ihre Mittagsmahlzeiten, wenn es Abend wird; das zwey bis drey Stunden lange Sitzen der Männer bey der Flaſche, der Frauen beym Theetiſch; alles dieſes iſt mit dem vollen ungezwungenen Genuß ſchöner Sommertage unverträglich. Von der einfach heitern Abwechſelung, die wir in unſer Sommerleben bringen

durch Landpartien, Mahlzeiten oder Collationen an ausgewählten Stellen in freyer Luft, Wasserfahrten mit Musik begleitet, u. s. w. wissen sie wenig oder nichts, und ihre Lebensweise würde zu sehr dadurch unterbrochen werden. Auch vermuthe ich, man würde einen schlechten Begriff von seinem gesunden Verstande bey ihnen erregen, wenn man sich merken liesse, daß man an einer schönen Mond- und Sternenhellen Nacht besonderes Vergnügen findet, und daß man die Feyer der Gottheitahnenden Seele, unter dem funkelnden Sternenzelt für eben so heilig und des Gefeyerten würdig hält, als es der vorgeschriebene Ritus kirchlicher Versammlungen ist.

Doch möchte ich keinesweges den Britten und am wenigsten den Schotten absprechen, daß sie eines reinen Antlangs für die Natur, eines

unverfälschten Sinns für ihre Schönheit und eines begeisterten Aufblicks zu ihrem Urheber, fähig sind. Dieser Geist lebt in ihren besten Dichtern und blickt oft durch die kalte, trockene Hülle, in der wir manchen Britten unter uns herumwandeln sehen.

Der Fehler liegt an der steifen Förmlichkeit ihrer Sitten. Was man auch von ihrer Freyheit sagt und durch Beyspiele von ihren originellen, launenhaften Einfällen und Betragen beweisen will; so ist doch nicht zu leugnen, daß es ihnen an Geistesfreyheit fehlt. Form und Sitte, Vorurtheil, Meynung und Mode üben, ohne daß sie es wissen, eine seltsame und stärkere Gewalt über sie aus, als über kein anderes Volk unserer Zeit, die Chinesen etwa ausgenommen.

Erinnern muß ich hierbey auch, daß die

Feuchtigkeit des Clima, die Abwechſelung und Heftigkeit der Winde und die Seltenheit eines reinen hellen Himmels, dem Genuß der beſſern Jahreszeit, ſehr hinderlich ſind und die Frauens an das Stubenleben gewöhnen. Doch laſſen ſie ſelten einen Tag vorbergehn, ohne ſich ein Paar Stunden lang Bewegung zu Pferde zu machen, wobey ſie der Witterung Troß bieten.

„Man ſpricht am meiſten," ſagt Leſſings Franziska, „von den Eigenſchaften die man — nicht hat." Das iſt mir oft eingefallen, wenn ich hier das Wort comfortable als die Hauptloſung des Lebens, aus jedem Munde, bey allem was ſich auf Lebensweiſe und Einrichtung bezieht, habe ausſprechen hören. Ob die Britten ganz beſtimmt und logiſch wiſſen was ſie darunter verſtehn, mögte ich bezweifeln. Wenn ſie Tüchtigkeit, Zweckmäßigkeit, Solidität

ſagten, ſo hätte ich nichts dagegen einzuwenden. Den Engländern, aber bey weiten nicht allgemein den Schotten, würde ich auch erlauben, die Reinlichkeit mit unter dem Begriff des comfortable zu verſtehn. Soll es aber Wohlbehaglichkeit, Erquicklichkeit heißen — anders weiß ichs nicht zu überſetzen — ſo muß ich ſagen, daß mir ihre Wohnungen, ihr Geſellſchaftston, ihr ganzer Lebens-Apparat, nicht comfortable dünkt. Dieſes Haus zum Beyſpiel worin ich mich jetzt befinde, kann als ein Muſter in ſeiner Art, nemlich als Wohnung einer reichen Familie des Mittelſtandes angeführt werden. Form, Eintheilung, Verzierung, Bearbeitung des herrlichen Sandſteins, wovon es von Grund aus aufgeführt iſt; alles iſt vollkommen. Aber bequem iſt es nicht. Wir deutſchen Frauen würden es ſehr unangenehm finden,

wenn wir in einem ſo prächtigen Gebäude, keine Folge von Zimmern bewohnen könnten; wenn wir im oberſten Stockwerke ſchlafen, im zweyten unſere Kleider und nöthigen Geräthſchaften zum Leſen, Schreiben, Arbeiten verwahren; wenn wir ganz unten im Hauſe in einem allgemeinen Sprachzimmer, wo nichts von unſern kleinen Bedürfniſſen herumliegen dürfte, wo alles aus- und eingeht und in den mehrſten Familien auch die Mahlzeiten gehalten werden, den Tag zubringen müßten, und dann noch um Küche und Keller zu beſorgen, tief in ein Souterrain herabſteigen, ſo würden wir uns für unſere Geſundheit und Bequemlichkeit ſchlecht eingerichtet glauben. Und ſo iſts hier — ziemlich allgemein, wie ich glaube. — In den Schlöſſern des erſten Adels mag es Folgen von Zimmern und mehr Bequemlichkeit für die Da

men geben. Die Privathäuſer, die ich in den Städten und auf dem Lande kenne, ſind alle mehr oder weniger auf die eben beſchriebene Art eingerichtet.

Ich vermuthe, daß die ſtrenge Decenz, die in Brittannien dem bürgerlichen Leben Form und Regel giebt, dieſe unbequeme Art zu bauen und zu wohnen zum Theil veranlaßt. Es iſt bekannt, daß kein Frauenzimmer, wes Standes und Alters es ſey, irgend einen Beſuch in ihrem eigenen Wohnzimmer annehmen kann, ſondern es muß im allgemeinen Sprachzimmer, (Parlour) das allezeit unten im Hauſe, iſt, geſchehen. So muß auch das Theezimmer, (Drawing Room) wohin ſich die Damen nach dem Eſſen begeben, ganz entfernt, wo möglich in einem andern Stockwerke ſeyn, als das Eß-Zimmer, wo die Männer, dem oft etwas tu-

multnariſchen Genuß der Flaſche überlaſſen bleiben.

Die Einförmigkeit der Britiſchen Küche, iſt mir auf dem Lande unbehaglicher, als in der Stadt. Schon das iſt mir läſtig, daß, nachdem ich früh aufgeſtanden und weite Spaziergänge gemacht habe, wobey ich nach deutſcher Art zeitig und leicht frühſtücke, weil ſich meine Geſundheit mit den ſchweren National-Frühſtücken nicht verträgt, ich erſt gegen fünf Uhr Abends zu eſſen bekomme und gerade die Zeit über am Tiſche ſitzen muß, die ich gern in freyer Luft zubringen mögte. Und dann die großen Fleiſchmaſſen, die täglich zu Tiſche gebracht werden; das wenige und für mich auf eine ungenießbare Art zubereitete Gemüſe; die ewige Einförmigkeit der Speiſen; das alles iſt bey heißen Tagen ſehr unangenehm. Die mancherley

artigen kleinen Künſte, womit eine deutſche Hauswirthin ihrer Tafel Reiz und Abwechſelung zu geben weiß, ſind hier unbekannt und nicht anzuwenden. Hier wird nur dafür geſorgt, daß täglich ein großes Stück Fleiſch auf den Tiſch komme, welches, weil es vom Herrſchaftstiſch auf den Geſindetiſch kömmt, noch obenein eine ſehr koſtbare Lebensweiſe iſt. Die Zubereitung iſt ſehr gut, aber immer die nemliche. In den mehrſten Familien wird mit einer ſolchen Fleiſchſchüſſel, in Begleitung der beliebten Kartoffeln, die keinen Tag im ganzen Jahr wegbleiben dürfen, oder mit einem tüchtigen Gericht Fiſche, die ganze Mahlzeit abgethan.

Ich kann aus der Lebensart in dieſem Hauſe, die gewiß ganz vorzüglich gut iſt, ziemlich auf das ſchließen, was allgemein im Lande üblich iſt.

Herr Macdonald der Eigenthümer dieſes Guts, der als ein ausgezeichneter Geſchäftsmann voll Thätigkeit und Einſicht anerkannt iſt, hat ſeine Talente ſowohl zum Beſten ſeines Familienlebens, als ſeines öffentlichen Wirkungskreiſes angewandt. Er kaufte das Gut, als eine unbedeutende, vernachläſſigte Beſitzung und wird bald damit zu Stande ſeyn, einen vollkommen, ſchönen, einträglichen Landſitz, daraus gemacht zu haben. Er hat alles neu geſchaffen. Den verwilderten Boden ſo urbar gemacht, daß er den vortrefflichſten Weizen trägt. Er hat ſich einen Obſt- Blumen- und Gemüſe-Garten zu verſchaffen gewußt, deſſen Producte mit denen im ſüdlichen Deutſchlande wetteifern können. Dem in Brittannien herrſchenden Grundſatze getreu, daß mehr Nutzen von der einzelnen Bewirthſchaftung kleiner Stücke Lan-

des, als großer Strecken zu ziehen ist, hat er sein neu aufgebrochenes, in trefflichen Stand gesetztes, Land, an kleine Pächter ausgetheilt, denen er durch lange Termine, leidlichen Wohlstand verschafft. Er selbst bewirthschaftet nur eine Farm, das heißt so viel, als er mit vier Pferden und acht Ochsen bestellen kann. Nutzvieh hält er nicht mehr, als sein gar nicht großer Haushalt bedarf, etwa sechs oder acht Stück. Aber dieses Vieh ist mit das schönste, welches ich in Schottland gesehen. Butter und Milch sind von vorzüglicher Güte, welches wohl den Futterkräutern zuzuschreiben ist, die Herr Macdonald sorgfältig bauet.

Eine solche kleine Wirthschaft, die der Guts-Besitzer selbst führt, heißt auch a Farm, sowohl als die Ländereyen, welche an einzelne Landleute verpachtet sind. Die Britten verstehen

unter dem Worte Farm überhaupt mancherley, was auſſer dem deutſchen Begriff einer Pachtung iſt. Ein Hof wo eine beſchränkte einzelne Landwirthſchaft geführt wird, iſt eine der gewöhnlichſten Bedeutungen des Worts.

Dieſe Gegend hat den Vortheil eines Mergeldüngers der beſten Art, der hier Shell-Marl genannt wird. Vielleicht kennen nur wenige meiner Landsleute dieſes ſonderbare Product der Waſſerſchnecken. Es beſteht aus ganzen groſſen Lagen von dieſen Thieren, welche beſonders in alten Teichen und Seen übereinander liegend gefunden werden. Dieſer Dünger, der für den hieſigen, aus Mörtel und Lehm beſtehenden rothen Boden, ſehr tauglich ſeyn ſoll, wird in groſſer Menge gefunden und gebraucht.

Das alte Haus, welches die Familie viele

Jahre hindurch bewohnt hat, während das neue fertig ward, iſt ſtehen geblieben, aber durchaus verödet, aller Verzierung und Geräthſchaft beraubt. Es macht in ſeiner veralteten, ſchon verfallenen Geſtalt, am Abhange eines kleinen Hügels mit alten Eichen umgeben, einen maleriſchen und etwas melancholiſchen Abſtich mit dem glänzenden, modernen Gebäude, das nun bewohnt wird.

Ich ſchäme mich faſt meines erſten voreiligen Urtheils über dieſen flachern Theil von Perthſhire, der mir, als ich eben aus dem Hochlande hinkam, nicht gefiel. Es iſt in ſehr vieler Rückſicht eine intereſſante Gegend. Um ſie ſo zu finden, iſts jedoch nöthig, nicht allein an Ackerbau und Induſtrie der Landes-Cultur An-

theil zu nehmen, sondern auch mit der Geschichte und Poesie von Schottland bekannt zu seyn. Was ist aber auch alles Reisen ohne diese Kenntnisse? Nicht viel besser als das Anschaun einer laterna magica, mit mehr oder minder schönen Bildern, und leider wird so oft auf diese Weise, ohne nöthige Vorkenntnisse gereist. Wer von den jungen flüchtigen Weltleuten, woraus die größere Anzahl der Reisenden besteht, mögte Jahre verwenden zu einer Vorbereitung, die an und für sich trocken und mühsam ist? Ich habe das selbst erfahren, da ich mich oft gewaltsam anstrengen mußte, um alte Geschichten, Traditionen, barbarische Namen u. s. w., die mit meinem nahen Lebens- und Ideenkreise keinen Zusammenhang hatten, meiner Phantasie nichts sagten und mich im gesellschaftlichen Umgange nicht unterhaltender mach-

ten, aufzusuchen und meinem Gedächtniß einzuprägen. Daher bin ich denn auch berechtiget von den Belohnungen zu sprechen, die ein so schwerfälliger Fleiß sich erwirbt. Und ich wünschte, daß ich fähig wäre, sie meinen jungen Landsleuten so lebhaft vorzustellen, als sie sich mir darbieten. Vielleicht ist die gewöhnliche Erziehung unserer Jugend zu wenig darauf eingerichtet, ihnen das historische und poetische Interesse einzuflößen, welches zum Reisen gehört. Die Seele muß geübt seyn eben sowohl in der Vergangenheit, als in der Gegenwart leben zu können und sie beyde als eine in die andere wirkend anzusehn. Die Liebe zum moralisch Schönen, zum Großen, Heroischen, ja sogar die Freude an das Abentheuerliche, muß durch den Unterricht rege geworden seyn. Vorzüglich muß der Thätigkeitstrieb,

nicht gewöhnt werden im Kleinlichen, Tändelnden, Befriedigung zu ſuchen und zu finden, ſondern er muß allem nachſtreben, was zugleich neu und groß, unterhaltend und begeiſternd iſt. Nur mit einer ſolchen Gemüthsrichtung läßt es ſich begreifen, wie man mit Herzklopfen, alte bemooſte Steine anſieht, die man für Denkmäler großer Männer hält; wie man aus dem Wagen ſpringen kann, um die kaum noch ſichtbaren Spuren einer Römiſchen Verſchanzung zu betrachten; wie man bey ſchwüler Hitze einen ſteilen Berg erklettern mag, um die Stelle zu betreten, wo Macbeths Schloß geſtanden hat, und dergl.

Mit allen dem ſcheint es zuweilen mir ſelbſt räthſelhaft, daß ſo viele unſerer Freuden und Ideenſpiele, nur weſentliche Vorſtellungen von längſt verſchwundenen, vielleicht nur erdichteten

Vorfällen ſind; daß wir ſo gerne einen Theil unſerer Zeit an Dinge wenden, die uns nichts angehen, da uns doch immer ſo viel in Beziehung auf uns ſelbſt zu denken, zu grübeln und zu thun übrig bleibt. Freylich ſehen wir die Kette nicht, die ſolche fremdartige Vorſtellungen mit unſerm Daſeyn innigſt verwebt. Und iſt dieſe Neigung, dieſes uneigennützige Intereſſe, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, nicht ein großes Compliment, das die moraliſche Natur des Menſchen ſich ſelbſt macht? Ich wenigſtens ergreife raſch und eifrig jeden Beweis, daß wir Triebe und Fähigkeiten in uns haben, die mit unſerm materiellen Zuſtande, mit unſerm ſinnlichen Bedürfniſſe, in keinem ſichtbaren Zuſammenhange ſtehen, und ſich aus dem fatalen Grundſatz des Helvetius nicht erklären laſſen. Darum o Dich-

teracfühl! biſt du mir, was dem unterirrdiſch Eingeſperrten die Spalte, die Ritze ſeyn mag, durch welche das geliebte, ſüße Licht des Tages in ſeinen Kerker fällt! —

Dieſe Gegend iſt durch Shakeſpeare zum klaſſiſchen Boden veredelt. Macbeths grauſenvolle Trauerſcenen ſind zum Theil hier geſpielt und der Schauplatz der Cataſtrophe iſt mir nahe. Aus meinem Fenſter im obern Stockwerke, ſehe ich rechts Birnamhill, deſſen Wald, dem Hexenſpruch zufolge, nach Dunſinan marſchieren mußte, ehe Macbeth fallen konnte. Links ſehe ich dieſen letzten Berg, wo das Schloß Dunſinan ſtand, in welches Macbeth ſich verſchanzt hatte, als ihn der Rächer Macduff aufſuchte, der, um ſein Heer zu verbergen, es Bäume von Birnam abhauen und vor ſich hertragen ließ. Beyde Hü-

gel würden in Niederſachſen für Berge gelten. Sie können denken, daß ich dieſe klaſſiſchen Stellen nicht unbeſucht ließ. Ich beſtieg die Steile, mehr als 1000 Fuß über das Bett des Tays ſich hebende, Höhe von Dunſinan, ward aber für meine Mühe nicht belohnt. Von auſſen, das heißt auf der Oberfläche des Bergs iſt wenig zu ſehen. Da der Schutt der Gebäude, die einſt da geſtanden hatten, eine dicke Ueberlage macht. Doch ſieht man Fragmente von einem hohen Wall oder Ringmeuer, die eine ungeheuere Steinmaſſe geweſen ſeyn muß, beſtehend aus großen Sandſteinen in Mörtel eingefaßt. Wenn der Schutt, der den ganzen innern Kreis der Mauer ausfüllt, weggenommen werden könnte, würde man dieſe merkwürdigen Ruinen beſſer zum Vorſchein bringen.

Auf einer andern Höhe nicht weit von hier,

Carnbeddie genannt, soll ein anderes Schloß des Macbeth gestanden haben. Verschiedene Trümmer finden sich da; auch ein sonderbar gestalteter Hügel, der ein ungewöhnlich großes Grab gewesen zu seyn scheint, und den das Volk das Grab des langen Mannes nennt. Der Tradition zufolge, soll es das Grab des jungern Siward seyn, der in der letzten Schlacht gegen Macbeth von dessen Hand fiel. Wie ist aber helle, sichere Kunde aus allen solchen Nachrichten zu ziehen? Es ist etwas mystisches mit den Traditionen, die eines großen Dichters magischer Pinsel ausgemalt hat. Wahrheit und Erdichtung verweben sich darin so enge, daß der reine Faden der ersten selbst für den forschenden Critiker verloren geht. Wahrscheinlich sind viele jetzt unter dem Volke verbreitete Vorstellungen über den Macbeth

erſt nach dem Shakeſpeare entſtanden und aus ſeinem Trauerſpiele gezogen Er hat den Stof dazu in dieſer Gegend eingeſammelt, da er ſich eine Zeitlang in Perth aufhielt. Wie mag er dieſe Hügel von Birnam, Dunſinan, Carnbeddie, im dichteriſchen Ausbrüten beſtiegen haben.

Daß der König Duncan im Jahre 1039 zu Inverneß, wo Macbeth auch ein Schloß hatte, gemordet ward, iſt ausgemacht. (Das Bett worin der König ſchlief, als er von ſeines Verwandten und Gaſtfreund.s meuchelmörderiſcher Hand getödtet ward, iſt noch in Inverneß zu ſehen.) Dieſer Umſtand und die Niederlage des Macbeth durch Macduff Graf von Fife iſt wohl das einzige hiſtoriſch erwieſene in dieſer Geſchichte. Ueber die Hexenfabel entſteht, aus welcher zwey erſt

haſte Geſchichtſchreiber, Boetius und Buchanan, einen Traum des Macbeth haben machen wollen, kann wohl nicht erwieſen werden.

Auf einem zu St. Martin gehörenden Grund, der ehemals Haide war, jetzt mit jungen Tannen beſetzt iſt, ſteht ein groſser Stein von ſonderbarer Form, den das Volk allgemein den Stein der Hexen nennt, und von dem es behauptet, daß Macbeth an dieſem Platze mit den Verſucherinnen ſeines Ehrgeizes Zuſammenkünfte gehabt habe. Sir John Sinclair, der ſich um die Alterthumskunde, ſo wie um jede nützliche Aufklärung ſeines Vaterlandes verdient macht, hat die Traditionen von dieſem Steine unterſucht. Aber es iſt nichts Gründliches über dieſen Wahn des Volks, noch über die Art, wie er entſtanden ſey mag, zu erfahren.

Das Ueberleſen des Macbeth von Shakeſpeare, welches ich hier mit verdoppeltem Intereſſe that; das Klettern nach Dunſinanhill, manche aus der rauhen, dunkeln Mittelzeit hergeleiteten Ideen, machen in meiner Phantaſie einen Contraſt mit den ſchönen Bildern und ſanftern Gefühlen, die mich hier beſchäftigen. So entſtanden, als ich eines Morgens allein in dem alten Hauſe herumging, in welchem meine Cecilie erzogen ward, folgende

Zeilen:

Geſchrieben in einem verlaſſenen Landhauſe in der Nähe von Dunſinanhill.

Die Stäte, wo der kühne Frevler einſt
Dem Adler gleich ſein Felſenneſt erſtieg
Und zwiſchen aufgethürmten Steinen ſich
Unüberwindlich glaubte, wenn er frech

In wilder Uebermacht, der Menſchlichkeit
Gefühl und Recht verhöhnte; wo das Blut
Der Unſchuld floß und laut zum Himmel rief!
Bis Nemeſis, die Schreckliche, den Arm
Des Rächers führte; bis der Frevler fiel,
Und ſeine Burg ein Trümmerhaufen ward.

Die Stätte ſucht der Menſch; es forſcht ſein Blick
Nach Spuren wilder Kraft; es giebt ſich gern
Das leicht bewegte Herz dem Schauer hin;
Sein Geiſt durchfliegt mit kühnem Schwung der Zeit
Verſunkne Räume der Vergangenheit.
Undeutliche Geſtalten ſchwärmen wild
Gigantiſch um ihn her; die Gegenwart
Umfängt ihn bräutlich ſchön, verglichen mit
Den blutigen Phantomen früh'rer Zeit.

Beglückter, beſſer dünkt er ſich und grüßt
Das Licht, das ihn auf ſanftre Pfade führt.
Der Sitte, ach! vergißt, daß milder nur,
Doch reiner nicht, der Strom der Leidenſchaft
Aus unſrer Zeit getünchter Urne fließt,
Und immer noch des Giftes viel enthält,
Das unſers Lebens Glück und Werth zerſtört.

Vergeblich lehrt die Vorwelt! Schauer die
Uns flüchtig nur ergreifen an den Stellen
wo
Ein Frevler wie Macbeth gelebt, gebüßt,
Sind thörig, wenn des Herzens Schwäche,
wenn
Die Gier unedler Triebe — eingehüllt
In angenehmern Formen als Macbeth
Im Wahn der Zeiten ſah — uns neckend
auf

Den Weg der Thorheit und des Lasters führt.

Mir sey die Stäte heilig,
O Engel! Engel Unschuld!
Mir sey die Stäte heilig,
Wo Du geweilt, wo lieblich
Und rein, im Schatten-Schleier
Der Einsamkeit verhüllt,
Der Lebens Frühling blühte
Von einer Menschenblume
Die aus der Jugend Oden
Verpflanzet hier erschien.
Die Stäte ist mir heilig!
In sanfter Herzens Feier
Durchwandl' ich diese Räume.
Die öden, finstern Mauern
Erblick' ich ohne Grauen,

Wie leichte Schatten ſchweben
Auf friſch bethauten Fluren,
Im Abenddämmerungs Schein;
So ſchweben freundlich flüſternd,
Die Geiſterchen der Stunden,
Die hier die Theure lebte;
Die holden Kinderſpiele;
Die reinen Jugendfreuden;
Die Thaten ſanfter Güte;
Die Thränen ſtiller Sehnſucht;
Und manche bange Leiden;
Und mancher Blick zum Himmel
In heil'gen Mitternächten — —
Ach! alles ſpielt und ſchwebt
Vor meiner Seele Blicken,
Hier zwiſchen öden Mauern;
Und weihet ſie zum Tempel

Der Freundschaft und der süßen
Herzhebenden Begeist'rung.

Dort über der Stäte von Grauen umschwirrt,
Wie hier auf Spuren der Unschuld,
Blickt ewig heiter das Auge der Welt,
Gehn auf und unter die herrlichen all',
Gottesverkünder, die Sterne.
Es wacht über alles ein liebender Hauch;
Es schwingt mit sich fort die rollende Zeit
Gleich flüchtig, das Gute, das Böse.
Alles verödet, — des Mörders Verlies;
Die friedliche Wohnung der Unschuld;
Der Götter-Tempel heilig und schön;
Der Hain den Lieder durchtönen.

Doch werfen im flüchtigen, fliegenden Schwung
Die Lebensgestalten der Erde

Ihr bleibendes Bild im Spiegel der Zeit,
Von ewiger Wahrheit beleuchtet.
Uns aber gewähret, im fliegenden Schwung
Ein Gott die Bilder zu schauen;
Zu üben im Schauen die sittliche Kraft;
Zu hassen, zu lieben, zu wählen,
Und durch des Schönen siegenden Reiz
Mit Schatten des Bösen versöhnet,
Nur Tempel der Tugend, nur Sitze der Ruh',
Zu bau'n auf der heiligen Erde.

In mehrern Betracht ist dieses eine historische Gegend, ein großes Archiv ehrwürdiger Documente zu den Annalen von Schottland. Denkmäler von mehr als zehn Jahrhunderten; Römer-Spuren, die immer einen so sonderbar

anziehenden Reiz für den Geist haben, findet man hier. Die Römer, die unter Agricola Schottland eroberten, haben hier herum verschanzte Lager gehabt, haben Canäle gegraben, große Mauern gezogen u. s. w., deren Ueberreste man häufig sieht.

Spätere Begebenheiten und Gestalten haben Spuren anderer Art hinterlassen. Große Menschen haben diesen Boden betreten und durch kühne Thaten bezeichnet. Die ächt patriotischen Helden Wallace, Robert Bruce, ihre edeln Freunde und Waffenbrüder John de Graham, Thomas Charter, Randolph, Douglas — ehrwürdige Namen durch ritterliche Freundschaft, Ehr- und Vaterlandsliebe zum heiligsten Bunde vereinigt.

Zwischen diesen Helden-Schatten, die hier an der Hand der Geschichte erscheinen, ruft plötz-

lich Mnemoſine auch zwey jungfräuliche Schatten hervor. Am Fuße der Trümmern einer römiſchen Verſchanzung ſieht man zwey Gräber, die das Volk in Schottland ſehr wohl kennt und viel beſingt. Zwey wunderſchöne Mädchen aus Perth, wollten der Peſt entfliehen, die im 15ten Jahrhunderte in der Stadt wüthete und zogen einige Meilen weit weg an die Ufer des lieblichen kleinen Fluſſes Almond. Sie hatten, wie das traurig ſüße Volkslied erzählt, einen Liebhaber, der ſie beyde gleich zärtlich und mit gleicher Erwiederung liebte. Er wollte ihnen folgen. Sie trieben ihn weg. Doch konnten ſie ihm nicht wehren, ihnen Lebensmittel zu bringen. Seine zärtliche Sorgfalt tödtete ſie. Unbewußt führte er ihnen das ſcheußliche Gift zu, das er in Perth eingeſogen. Und auch nicht einmal der Troſt in Geſellſchaft zu

ſterben ward ihnen gewährt. Die unglücklichen Schönen ſtarben hülflos; der Jüngling kam noch einmahl heraus, fand ſie todt, begrub ſie und kehrte nach Perth zurück, um auch da zu ſterben. So erzählt eine liebliche melankoliſche Ballade, die in Altſchottiſcher Muſik und Mundart auf dieſen Gräbern geſungen, etwas ſehr eingreifendes war.

Es fällt mir hiebey ein zu fragen: warum iſt der deutſche Boden ſo ſtumm? Warum haben wir beynahe gar keine Denkmäler, keinen Wiederhall früherer Zeiten, keinen erzählenden Volksgeſang? Des Großen, Guten, Tragiſchen und Zärtlichen hat ſich doch gewiß viel auf deutſchem Boden zugetragen; doch auſſer im ſüdlichen Deutſchlande, wo man noch einige intereſſante Ruinen findet, kann man reiſen von Ort zu Ort, ohne an die Bilder der Ver-

gangenheit gemahnt, und von ihnen ergriffen zu werden. Sollte wohl das mit dem erſten Morgenroth der wiſſenſchaftlichen Aufklärung in Deutſchland entſtandene Streben nach Polyhiſtorey und Vielſchreiberey über die Gefilde der Erinnerung gleichſam eine Art von Schneedecke gezogen haben, unter welcher alles National-Intereſſe recht ruhig, glänzend und kühl — begraben liegt?

Gern möchte ich mir eine ausführliche Kenntniß von der Stadt Perth erwerben; aber meine hieſigen Wirthe haben bey ihrem nur halbjährigen Aufenthalt auf dem Lande zu viel Geſchäfte, um die Nähe einer Stadt ſehr zu benutzen. Vielleicht muß man auch ſelbſt Kaufmann ſeyn, um über den Zuſtand eines Orts, deſſen Glanz und Daſeyn ganz auf Handel ruht, gehörige Erkundigungen einziehn, gründliche Be-

merkungen machen zu können. Doch war ich einigemal in Perth und muß wiederholen, was ich beym erſten flüchtigen Anblick geſagt habe: es iſt eine vorzügliche ſchöne, von Natur, Fleiß und Glück begünſtigte Stadt. Sie hat, wie Glasgow ſeit der Parlaments-Vereinigung, ihren Zuſtand gänzlich verändert und nimmt alle Jahr an Schönheit und Reichthum zu. Statt 8000 Einwohner, die vor vierzig Jahren da etwa gelebt haben, zählt man deren jetzt 36000. Ich bin geneigt die Einwohner von Perth für die induſtrióſeſten in Schottland zu halten. Vielleicht hat keine Fabrikſtadt in England, was Fleiß und Handlungsgeiſt betrifft, einen Vorzug über dieſe. Man zeigte mir eine Berechnung über den Ertrag der Manufacturen, die ſehr hoch geht. Die in Perth gemachte Leinwand iſt an Feinheit und Güte der beſten

Holländiſchen und Schleſiſchen gleich und was ſonderbar iſt, ſie wird unter eben dieſen Namen hier ſortirt und verkauft; viel theurer freylich als in Deutſchland. Der Irländiſchen kommt ſie jedoch an Schönheit nicht gleich.

Der Werth der in Perth fabricirten Leinwand, beträgt ein Jahr ins andere 160000 Pf.
Die Baumwolle-Fabrikate . . 60000 —
Schuh und Stiefel, die hauptſächlich nach London gehen . . 8000 —
Lederne Handſchuh, die vorzüglich ſchön und dauerhaft ſind . 6000 —
Uebriges Lederwerk . . . 10000 —

Nicht zu gedenken der gegerbten Schaaffelle, deren mehr als 30,000 Stück verhandelt werden. Die Fiſcherey im Tay iſt ein ſehr einträglicher Nahrungszweig. Der Lachsfang allein ſoll 7000 Lſt. einbringen. Ungeheuere Ladungen

dieſes Fiſches gehen nach London. Der Lachsfang dauert vom December bis Auguſt. So lange man Eis haben kann, werden die Fiſche damit in Tonnen gepackt. Bey heißer Jahrszeit werden ſie eingeſalzen verſandt.

Perth hat eine anſehnliche Bank für ſich ſelbſt errichtet und ein Zweig der großen Schottiſchen Bank iſt hier etablirt.

Die Buchdruckerey iſt von großer Bedeutung und liefert ſo zierliche als koſtbare Werke.

Die ausnehmende Fruchtbarkeit der Gegend trägt viel zum Wohlſtand der Stadt und zum guten Fortgang ihres Gewerbes bey. Selbſt im vorigen Winter als das ſüdliche Schottland beynahe Hungersnoth litt, ſpürte Perth einen weit geringern Mangel an Lebensmitteln.

Die reiche, fruchtbare Ebene, die Perth umgiebt und ſich als das nördliche Ufer

des Tays über 20 Meilen weit erſtreckt, wird der Carse of Gowrie genannt, welches, wie ich denke, mit dem deutſchen Wort Marſchland gleichbedeutend iſt, indem es einen niedrigen, feinen, ſehr fetten und milden Klayboden bezeichnet, der nur am Ufer einiger Flüſſe ſich in Schottland findet. Es iſt merkwürdig, daß dieſer Boden jetzt trocken genug iſt, um ohne Mühe alle Getraidearten zu tragen, da er ganz augenſcheinlich erſt neu angeſetzte, dem zu weit getretenen, ſchneller als früher hin ins Meer fließenden Tay, abgewonnene Erde iſt. Noch bey Menſchengedenken iſt ein Theil der jetzigen ſchönen Felder Moraſt geweſen. Man findet vielmals Anzeigen des vorigen breiten Flußbettes. Dieſer Carse of Gowrie iſt reich an wohlgebauten, reinlichen Dörfern, glänzenden Schlöſſern und Landhäuſern,

schönen Wiesen und fruchtbaren Weizen-Feldern.

Die Aussicht auf der Brücke von Perth ist so anmuthig als glänzend. Nur ist die Brücke zu schmal gebaut für ihre Höhe und Länge. Die öffentlichen Spaziergänge sind entzückend. Kurz wenn mich jemand fragte, in welche Schottische Stadt ich ihm hinzuziehen riethe, so würde ich zuverläßig für Perth entscheiden. Edinburg so groß und schön es ist, muß in Ansehung des Klimas, der Vegetation, der Bequemlichkeiten des Lebens, Perth den Vorzug lassen.

Ueber den gesellschaftlichen Ton und der sittlichen Cultur von Perth, kann ich aus Mangel an Kenntniß nichts sagen.

Perth besitzt auch ein wichtiges historisches Monument, nemlich Gowriehouse, wo im

Jahr 1600 der seltsame und noch immer räthselhafte Anfall geschah, auf das Leben Jacob VI, Sohn der Marie Stewart, nachheriger König Jacob I. von England.

Wer Robertsons treffliche Geschichte von Schottland nicht kennt; oder sich dieser darin enthaltenen Erzählung nicht erinnert, wird sie vielleicht gern mit einigen Zügen hier angedeutet finden.

Jacob VI bewohnte die Jagdzeit hindurch das Schloß Falkland einige Meilen von Perth. Einst, traf er auf der Jagd mit Alexander Ruthven zusammen. Dieser war der jüngere Sohn des Grafen von Gowrie, welchen Jacob sechszehn Jahr zuvor hatte enthaupten lassen, und bewohnte mit seinem Bruder dem gegenwärtigen Grafen von Gowrie das Haus gleiches Namens in Perth.

Dieser Ruthven lockte den König auf eine sehr sonderbare Weise, die hier zu weitläuftig zum Erzählen ist, nach Gowriehouse. Hier ward er mit einer Mittagsmahlzeit bewirthet, und gleich darauf unter einem Vorwand in ein abgelegenes Studierzimmer geführt, wo ein gebarnischter, bewaffneter Mann st. Alexander Ruthven, der allein den König begleitet hatte, ergriff dieses Mannes Dolch, hielt ihn auf des Königs Brust und rief: „erinnert euch an meines Vaters Tod. Ihr seyd jetzt mein Gefangener. Unterwerft euch gänzlich meinem Willen, ohne Widerstand, ohne Geräusch oder ihr seyd des Todes!" Jacob drohte, bat, sprach lange und nachdrücklich und immer hielt Ruthven den Dolch auf seine Brust. Der gewaffnete Mann stand zitternd da und wagte weder den König noch Ruthven anzugreifen.

Der letzte schwur, daß wenn der König nicht schreyen wollte, er nichts für sein Leben zu besorgen habe. Plötzlich trat er zurück, befahl dem gewaffneten Mann den König zu hüten und alles Geräusch zu verhindern. Dann verschloß er das Zimmer und eilte weg. Während dem waren die Diener der Gowries in den Saal getreten, wo Jacobs Begleiter versammelt waren und hatten erzählt, der König sey eben schnell nach Falkland geritten. Alle Hofleute liefen auf die Straße hinunter und forderten Pferde. Ruthven nahm den Zeitpunkt wahr, eilte zum König und bestrebte sich ihn zu binden. Immer stand der andere Mann unentschlossen und zitternd da. Der König hatte in Ruthvens Abwesenheit ein Fenster geöffnet, nun rang er mit seinem Gegner so lange, bis er das Fenster erreichte und gewaltig stark und ängst-

lich rufen konnte: Verrätherey, Hülfe, ich werde ermordet! Seine Begleiter stürzten auf den Ruf ins Haus zurück und drangen von allen Seiten auf das verschlossene Zimmer, das sie aufzubrechen versuchten. Zweyen von ihnen gelang es durch eine verborgene Treppe, die man wahrscheinlich zu versichern vergessen hatte, ins Zimmer zu kommen. Sie flogen mit ihren Dolchen auf Ruthven zu, der tödtlich getroffen niederfiel, und sterbend ausrief: ach ich verdiene dieser Handlung wegen keinen Tadel. In dem Augenblick hatte sich das bewaffnete Automat weggeschlichen. Dagegen stürzte der Graf von Gowrie mit vielen bewaffneten Bedienten herein, und schwur laut schreyend des Königs Tod. Diesen drängten die zwey Ritter, die ihm zu Hülfe gekommen waren, in ein anstoßendes Cabinet und gingen dem Grafen entgegen. So

sehr dieser an Mannszahl und Waffen überlegen war, so fiel er doch in wenig Augenblicken todt zur Erde nieder, ohne einen Laut zu geben, und seine Leute flohen erschrocken. Des Königs Begleiter kamen nun alle heran, zogen ihn aus seinem Winkel hervor, und fielen auf die Knie mit lautem Dankgebet für seine Errettung.

Aber die Gefahr war noch nicht vorüber. Die Einwohner von Perth, die den edeln, schönen und wohlthätigen Brüdern von Gowrie sehr zugethan waren, umstürmten das Haus, drohten ihren Tod zu rächen, äußerten sich sehr hart gegen den König, der sie nur beruhigen konnte, durch die feyerliche Versicherung, der Vorfall solle aufs strengste untersucht und aufgeklärt werden. Als man die Leichname der beyden Brüder in Augenschein nahm, fand sich durchaus nichts bey ihnen, was zur Aufklärung

dieſes gräßlichen Geheimniſſes hätte führen können. Doch der Aberglaube trieb ſein Spiel, und benutzte eine ſonderbare Briefſtaſche voll unbekannter Figuren und Schriftzüge, die man in des Grafen Taſche fand. Der König ſelbſt verſicherte in dem öffentlichen Berichte, den er über dieſen Vorfall abſtatten ließ: der Graf habe einen Talisman bey ſich gehabt, nemlich ein mit magiſchen Zügen beſchriebenes Pergament; ſo lange dieſes in ſeiner Taſche geweſen ſey, hätte keine der vielen Wunden, an denen er geſtorben ſey, geblutet; ſobald aber das Pergament weggenommen worden, wären Ströme von Blut aus den Wunden gefloſſen.

Die Diener des Grafen, die in ſeinem Gefolge bewaffnet in das Zimmer gedrungen waren, worin man den König eingeſchloſſen hatte, wurden in Perth hingerichtet. Aber ſie wußten von keiner

Verschwörung und konnten nicht Auskunft geben. Man bemühte sich den Menschen ausfindig zu machen, der in voller Rüstung in dem Studierzimmer gewesen war. Endlich bekannte sich der Haushofmeister des Grafen, unter Versprechen der Verzeihung, selbst dazu, versicherte aber endlich, daß er von dem Plane und von der Absicht, warum er die Rolle habe spielen müssen, durchaus nichts gewußt habe.

Sehr sonderbar war auch bey dieser Gelegenheit das Betragen der Geistlichkeit gegen den König. Er konnte nicht von ihr erlangen, daß sie dem Angriffe auf sein Leben Glauben beymesse; und daher versagte sie ihm hartnäckig die öffentlichen Dankgebete. Einige von ihnen mußten das Königreich verlassen. Aber auch das fruchtete nichts.

Welch' eine räthselhafte Geschichte? Man ist

geneigt zu glauben, daß Verrückung des Verstandes bey den Urhebern dieses verkehrt angelegten Königsmordes vorhanden war. Einige haben behauptet, man habe keine andere Absicht gehabt, als den König zu schrecken und ihn zu zwingen, zwey unwurdige Favoriten, von denen er beherrscht ward, zu entfernen. Wirklich läßt sich kaum ein Vorsatz der Ermordung am hellen Tage, mitten in einer bewohnten Stadt, in einem Hause, das eben von der Dienerschaft des Königs angefüllt war, vermuthen. — Aber was hätte eine erzwungene Unterschrift geholfen, die der König, sobald er frey gewesen wäre, hätte wiederrufen und bestrafen können? Viel leichter und sicherer wäre es gewesen, sich der königlichen Lieblinge selbst zu bemächtigen, oder ihrer auf eine andere Art los zu werden. Noch viel unbegreiflicher ists, von der andern Seite betrach-

tet, warum man die Aussage des Königs und seiner Begleiter in Zweifel zog? Warum sogar der große Geschichtschreiber der Stewarte sich nicht erkühnt hat, ein bestimmtes Urtheil über diese Geschichte zu fällen, und es in einer Art von Dunkel ließ, ob nicht eine geheime Machination des Hofs der Sache einen Anschein von Verschwörung gegeben, um die Brüder zu stürzen.

Gowriehouse und alle dieser Familie gehörige Besitzungen wurden ihr entzogen. Das erste ist jetzt eine Caserne für Artillerie.

Schwerlich wird ein Fremder nach Perth kommen, ohne aus dem Fenster zu sehen, aus welchem Jacob um Hülfe schrie.

Es ward schon einmal ein König aus dem Hause Stewart in Perth ermordet, nemJacob I, den die Geschichte als den liebens-

würdigsten und besten Mann seiner Zeit darstellt.

Von John Knox, der im ersten frischen Eifer der Reformatorwuth von Genf hier eintraf, wo er lange in Calvins Schule gewesen war, und von seiner ersten Bilderſturmspredigt, welche er 1559 in Perth gehalten, soll ich Ihnen wohl nichts erzählen, da ich schon oft genug im Vorbeygehn mein Wohlgefallen an seine sanfte, gracióse Manier bezeigt habe. Lieber will ich Ihnen sagen, daß ich in Perth meine Hochländische Reisegefährtin die liebenswürdige Miß J. wiederfand, und ein Zusammentreffen in Edinburg mit ihr abredete.

Nahe bey Perth macht der Tay eine scharfe Krümmung um eine Anhöhe, die der Hügel von Kinnoul heißt. Dieser schön geformte und schön bewachsene Berg ist auf einem im Zickzack

gemachten Wege nicht schwer zu ersteigen. Nach dem, was ich von der Lage und Gegend der Stadt Perth und von den malerischen Ufern des Tays gesagt habe, brauche ich die Aussicht nicht zu beschreiben. Eine Familie aus Perth hat sich ein Sommerhaus auf einer ansehnlichen Höhe dieses Berges gebauet, und es, so viel es seyn konnte ohne die Aussicht zu beschränken, mit angenehmen Pflanzungen umgeben. Ein bezaubernder Aufenthalt.

Höher hinauf findet der Mineraloge merkwürdige Gegenstände. Der Felsen von Kinnoul der 640 Fuß über das Bett des Flusses senkrecht und zum Theil schon abgebröckelt steht ist basaltisch, wie man an den Säulen sieht, die ihn an mancher Stelle bekleiden, und besteht größtentheils aus einer sehr schönen entweder crystallisirten oder porphyrartigen Lava, die man-

würdigsten und besten Mann seiner Zeit darstellt.

Von John Knox, der im ersten frischen Eifer der Reformatorwuth von Genf hier eintraf, wo er lange in Calvins Schule gewesen war, und von seiner ersten Bilderſturmspredigt, welche er 1559 in Perth gehalten, soll ich Ihnen wohl nichts erzählen, da ich schon oft genug im Vorbeygehn mein Wohlgefallen an seine sanfte, gracióse Manier bezeigt habe. Lieber will ich Ihnen sagen, daß ich in Perth meine hochländische Reisegefährtin die liebenswürdige Miß J. wiederfand, und ein Zusammentreffen in Edinburg mit ihr abredete.

Nahe bey Perth macht der Tay eine scharfe Krümmung um eine Anhöhe, die der Hügel von Kinnoul heißt. Dieser schön geformte und schön bewachsene Berg ist auf einem im Zickzack

gemachten Wege nicht schwer zu ersteigen. Nach dem, was ich von der Lage und Gegend der Stadt Perth und von den malerischen Ufern des Tays gesagt habe, brauche ich die Aussicht nicht zu beschreiben. Eine Familie aus Perth hat sich ein Sommerhaus auf einer ansehnlichen Höhe dieses Berges gebauet, und es, so viel es seyn konnte ohne die Aussicht zu beschränken, mit angenehmen Pflanzungen umgeben. Ein bezaubernder Aufenthalt.

Höher hinauf findet der Mineraloge merkwürdige Gegenstände. Der Felsen von Kinnoul der 640 Fuß über das Bett des Flusses senkrecht und zum Theil schon abgebröckelt steht ist basaltisch, wie man an den Säulen sieht, die ihn an mancher Stelle bekleiden, und besteht größtentheils aus einer sehr schönen entweder crystallisirten oder porphyrartigen Lava, die man-

cherley seltene Producte gewährt. Besonders geschätzt werden die Agathsteine, welche schon in so großer Menge in diesem Berge gefunden worden sind, daß sie starke Summen eingetragen haben. Jetzt sind sie seltener. Ueberhaupt habe ich mich oft über die ungemein zierlichen und mannigfaltigen Steine gefreut, die in Schottland gefunden und sehr geschmackvoll, verarbeitet werden. Einer ist darunter, dessen Namen ich vergaß, der das schönste Goldgelb und das klarste Wasser hat, das man sehen kann, der Topase sehr ähnlich. Ich habe ihn verarbeitet gesehn zu überaus zierlichen Nippes, als Dosen, Ringen, Pettschaften, die verhältnißmäßig gar nicht theuer sind.

Meine gütigen Wirthe, die meinen Wunsch, alles was ihre Gegend schönes und merkwürdiges hat kennen zu lernen, gerne begünstigen, führ-

ten mich ein Paar Meilen weit von St. Martin auf eine Anhöhe, die wir beynahe ganz incl. der Kutsche erreichen konnten, ob wir uns gleich nahe an tausend Fuß über die Ufer des Tays erhoben. Hier fand ich eine so prächtige als geographisch interessante Aussicht, die wohl 200 Meilen im Umkreise begreifen mag. So weit als mein ziemlich scharfes Auge reicht, blickt ich dem schön sich windenden Tay nach, weit in seinem Firth hinein, wo er sich ins deutsche Meer ergießt. Die weit ausgedehnten Ländereyen an seinen Ufern; der paradiesische Carse of Gowrie diesseits, und die jenseitige Ebene, die, wenn ich nicht irre, Strath mere heißt, sind mit unzähligen Dörfern, Schlössern, Landsitzen besetzt. Ganz vorzüglich schön und romantisch zeigt sich unter andern Castle Huntley auf einem sich insulanisch aus der Ebene er-

hebenden Felsen. Die Mauern sind, wie man mir sagt, 10 Fuß dick, und aus einem sonderbaren Stein gebaut, der zu Wasser bis an den Fuß des Felsens gebracht worden ist. Dies scheint jetzt keinem glaublich, bey der Entfernung des Felsens vom Tay. Es soll eins der kunstvollsten Gebäude seyn, die im Gothischen Stil vorhanden sind. Auch die ansehnliche Stadt Dundee in Angusshire und noch ein Paar kleinere Städte werden gesehen. Besonders zieret es die Landschaft, daß, wie ich von Castle Huntley gesagt, einzelne Anhöhen, große Felsmassen hier und da aus der Ebene emporsteigen; fast alle mit Gehölz, Schlösser oder Ruinen besetzt. In Westen zeigt sich das glänzende Perth und seine freundliche Umgebung. Schöne Berge und Hügel sieht man rings umher. Von einer Seite die Gram-

pian-hills, eine große Kette von Bergen dritter Größe, die ein glückliches Hirtenvolk bewohnt; von der andern Seite gegen Stirling hin eine andere Hügelkette, die Ochills genannt, die weniger groß und imponirend als die Grampians einen noch lieblichern Idyllencharacter haben sollen. Fruchtbare Weiden ernähren dort große Rind- und Schaafheerden. Grade vor mir hin in Süden erkannte ich deutlich die Gestalt der großen Felsmassen von Edinburg. Bey ganz hellem Himmel soll man die Festung sehen können, ob es gleich in gerader Linie über 40 Meilen weit ist.

Doch wie könnte ich mein so weites, reiches, von zahllosen Gegenständen angefülltes Gemälde zergliedern? Perthshire allein, war einer Reise nach Schottland werth.

Der magische Wiederschein, den die Geschichte

ſo vieler Jahrhunderte nebſt ihrer ſonderbaren Verkettung von merkwürdigen Begebenheiten, und von heroiſchen Menſchen höchſt verſchiedener Art, aus dieſer Gegend verbreitet; der ehrfurchtsvolle Schauder, den ſo viele Denkmäler verſunkner Größe erregen — alles dieſes hebt den Glanz, mit welchem der Einfluß aller Kräfte, aller Beſtrebungen der neuern Zeit dieſes Land verklärt hat. Man ſieht, es wirkt hier alles, was der Kunſtfleiß der Menſchen zur Benutzung der Natur vermag. Man ſieht, daß die Reichthümer entfernter Länder und Welttheile dieſen noch vor kurzem wildvernachläſſigten, von Kriegern verwüſteten Boden angebaut und geſchmückt haben. Geſegnet ſey der gute Geiſt, der dieſen Menſchen eingab, die Gaben des Glücks, die Fortſchritte der Künſte und Wiſſenſchaften ſo zu benutzen. Wie viel erfreulicher

iſt, wenigſtens für mich, der Anblick dieſer mit Fleiß, Einſicht und Schönheitsſinn angebauten Thäler, als die üppigſte Fülle des geſellſchaftlichen Luxus in irgend einer der prächtigſten Städte von Europa. Doch es iſt, wie die Schotten ſelbſt geſtehen, noch viel zu thun übrig, um eine Harmonie des Wohlſeyns in dieſem Lande einzuführen. Schön und preiswürdig iſts, daß reiche Familien, ſtatt in den Städten müßig zu glänzen und zu verſchwenden, ſich mit dem Anbau des Landes beſchäftigen, und durch vielerley nützliche Erfindungen ihn befördern. Aber das gemeine Volk nimmt noch zu wenig Antheil an dem Wohlſtand der höhern Klaſſen. Und die alte Klage die ich ſchon oft geführt habe, muß ich auch in Perthſhire wiederholen. Es iſt traurig keinen Eigenthümer unter den Bauern zu ſehen, ſondern nur Pächter; nur Menſchen,

die nicht für ihre eigenen Kinder, sondern für fremde arbeiten! Der Mensch muß nicht allein Brod-Erwerb, er muß auch Eigenthum haben, wenn er frey, selbstständig, und moralisch werden soll.

Da die Englische Landwirthschaft unter der geistvollen Beleuchtung eines in jeder Rücksicht verdienstvollen deutschen Mannes ein Gegenstand lebhafter Aufmerksamkeit für meine Landesleute geworden ist, so hätte ich gewünscht, genaue Kunde des Ackerbaues in Pertshire einzuziehen, indem alle Fortschritte der Britischen Industrie dort bekannt sind, gehäuft und nach Maaßgabe ihrer Nützlichkeit angenommen werden. Aber es ist für den Reisenden eben so schwer über die Verhältnisse und Gewerbe des Landvolks gründliche Auskunft zu erhalten, als über die Beschaffenheit der Fabriken und Ma-

nufacturen. Die Menſchen aller Orten und Länder laſſen ſich ungerne ausfragen. Theils haben ſie nur empiriſche Begriffe von dem was ſie treiben, und ſind einer theoretiſchen Erklärung unfähig. Theils ſind ſie argwöhniſch und halten ein ſcharfes Ausfragen für ſo gefährlich als läſtig. Das Haupthinderniß liegt in der Verſchiedenheit des Idioms. Man kann die Sprache eines fremden Landes gut genug inne haben, um eine geſellſchaftliche Unterredung zu beſtehen; aber in Dingen der Wiſſenſchaft, des Gewerbes, beſonders des Ackerbaues, drückt man ſich undeutlich, unbeſtimmt aus, und verſteht auch nicht die Antworten des Landmanns. Dieſer Umſtand vermindert weſentlich den Nutzen, das Intereſſe, die Zuverläſſigkeit der Reiſebeſchreibungen und wird von manchem Reiſenden, der es für ein leichtes hält belehrt zu werden

und andere wieder zu belehren, viel zu wenig beherziget.

Ich habe hier eine Lectüre gefunden, auf welche ich eigentlich mehr Zeit verwenden sollte, als mein von der nahen Trennung beklemmtes Herz, sich entziehen lassen will. Ich muß dieses Buchs (von dem ich schon in Edinburg einzelne Theile in Händen hatte, das ich aber erst hier im Zusammenhange kennen lernte) ausführlich erwähnen, weil mir der Wunsch vorschwebt meine Landsleute anzureizen, daß sie die große und schöne Idee auffassen mögten, welche darin zum Grunde liegt. Ich meine d.. unter dem Namen: Statistical Account of Scotland, von Sir John Sinclair veranstaltete und herausgegebene Sammlung von Beschreibungen der

mehrsten und wichtigsten Kirchspiele in diesem Königreiche. Der edle patriotische Sinclair ging von dem unwidersprechlichem Grundsatze aus, daß keine Verbesserung möglich ist, so lange man nicht genau den Zustand der Dinge kennt, die verbessert werden sollen, und deshalb übernahm er die sehr schwierige Arbeit alle Prediger in Schottland zu bewegen, daß sie Berichte über ihre Kirchspiele abfassen mögten. Er schrieb ihnen ohngefähr folgende Themata vor:

Wie heißt der Ort und welches ist die Etymologie des Namens?

Welches sind die wichtigsten Züge und Begebenheiten aus seiner Geschichte?

Welches ist der Character der Gegend und Landschaft?

Welche Naturseltenheiten oder vorzüglich interessante Naturscenen finden sich da?

Welche Denkmäler und Nachrichten aus dem Alterthume?

Wie ſtark iſt die Zahl der Einwohner?

Wie iſt ihr ſittlicher und religiöſer Zuſtand?

Welches ſind ihre ausgezeichneten Neigungen und Fähigkeiten, Tugenden und Fehler?

Wie iſt das Schulweſen beſchaffen?

Welches ſind die gewöhnlich herrſchenden Krankheiten?

Wie iſt der Ort gebaut?

Welches iſt das Hauptgewerbe der Einwohner?

In welchem Zuſtande ſind Ackerbau, Viehzucht, Spinn- und Weberey?

Wie hoch kann man die Producte jeder Art jährlich anſchlagen?

Welches ſind die Urſachen der Unvollkommenheit und Stockung im Erwerb?

Wodurch können dieſe Urſachen weggeräumt, Mängel und Mißbräuche abgeſchafft werden? Was iſt zu dieſem Zweck bisher geſchehen? u. ſ. w.

Dieſe Fragen ſandte Sir John Sinclair an alle Prediger nebſt Circularbriefen, worin er ſie dringend bat, ihm in dieſer ſo nützlichen Unternehmung Hülfe zu leiſten, möglichſt genaue Kunde einzuziehen und über die vorgelegten Fragen freymüthig zu berichten. Er verſprach alles durchzuſehen, zu ordnen und was irgend fehlerhaftes in Styl und Sprache aus dem Hochlande kommen mögte, zu verbeſſern.

Man kann leicht denken, daß die Unternehmung ſchwer und langſam von ſtatten ging. Zwar giebt es einen Beweis des hohen Grades der Verſtandes-Cultur, die in Schottland herrſcht und der guten Erziehung, welche die

zum geiſtlichen Stande beſtimmte Claſſe bekömmt, daß ſehr bald eine ziemliche Anzahl vortrefflicher Aufſätze einkommen. Aber was bedeuten 30 oder 40 Beſchreibungen von einzelnen Kirchſpielen in einem ſo groſſen Lande? Manche Prediger waren zu furchtſam, manche zu unwiſſend; die mehrſten zu träge. Doch mußte das Werk Vollſtändigkeit haben, um ſeinen Zweck zu erreichen. Sinclair war unermüdet. Er ſchrieb Briefe auf Briefe; wandte Bitten und Vorwürfe an; machte den Schüchternen Muth; ſpornte die Trägen; verſprach Prämien aus dem Ertrage des Werks; reiſte im Lande umher, um genaue Kenntniß einzuziehn und führte ſelbſt vielfältig die Feder. Die vortreffliche Beſchreibung ſeines Familienſitzes in Caithneß an der nördlichen Grenze des Hochlandes iſt unter andern von ihm. Er hat

über zehn Jahre mit dieser Unternehmung zugebracht. Jetzt ist das Werk bis zu einigen und zwanzig starken Bänden gediehen, worin gegen 300 Kirchspiele beschrieben sind. Hoffentlich wird es fortgesetzt werden, bis kein Ort in Schottland unbeschrieben bleibt. Die Aufsätze sind natürlicher Weise ungleich an Werth, Gründlichkeit, Anmuth und Interesse. Einige sind vortrefflich und geben selbst dem Fremden, der am Zustande kleiner, unbekannter Orte nicht leicht Antheil nimmt, eine unterhaltende und belehrende Lectüre.

Warum wird statt so mancher unnützer Schreiberey, nicht eine litterarische Arbeit dieser Art in unserm Deutschland unternommen? Sie würde freylich an allgemeinem Interesse unter dem Statistical Account of Scotland bleiben, theils weil es dem Einwohner eines deut-

schen Fürstenthums sehr gleichgültig ist, wie sich die Einwohner eines andern Fürstenthums befinden; theils weil es in Deutschland überhaupt an historischen und antiquarischen Denkwürdigkeiten, an seltenen, der Beschreibung würdigen Naturscenen und Sitten fehlt. Aber man müßte nur suchen, gewiß würde man finden. Schöne, nützliche Einrichtungen, wohlthätige Anstalten von Landesfürsten, Gutsbesitzern und Beamten, würden bekannt werden, verdienten Ruhm erlangen und zur Nacheiferung reizen. Und wo es an diesen gebrechen sollte, würde es doch leider der Mängel, Mißbräuche und Vernachläßigungen genug geben, deren Bekanntmachung von Nutzen wäre.

Und wenn das Werk auch nur dazu diente, um ein vollständiges Gemälde von Deutschland aufzustellen, wie belehrend müßte dieses bey un-

ſerer ſo ihuntſchäckigen Zuſammenſetzung ſeyn? Wie wichtig um die Fortſchritte zu berechnen, die aus den politiſchen Veränderungen unſerer Zeit entſtehen müſſen. Jedes Jahrhundert ſollte ein ſolches Moſaikgemälde, daß ſucceſſiv berichtigt werden müßte, vorzeigen können. Es brächte dem Geſchichtſchreiber, dem Statiſtiker und warum nicht auch dem Philoſophen? — mehr Nutzen, als ganze Ladungen von theoretiſch-hypothetiſchen Lehrbüchern.

Calender, Anfangs Sept.

Verschwunden ist St. Martin und die Schwester meiner Seele! — — Abgefallen sind auch diese Blüthen eines hellen, warmen aber kurzen Lenzes der Freundschaft; doch die Frucht die sie ansetzten, soll die lange, kalte Winternacht der Trennung bestehn, soll reifen für eine Welt die unserm Geisteraug mild dämmernd vorschwebt.

Das ist unser Bund, Cecilia!

Ich erhielt früher als ichs erwartet hatte, die Nachricht aus Leith, daß für die Mitte des Septembers eine Convoy nach Hamburg angesagt sey. Meine Zurückreise war soß beschlossen; also schied ich von St. Martin.

Und da Herr James Macdonald schon früher nach Auſiruther zurückgekehrt war, so mußte ich meine Reiſe nach Edinburg allein antreten. Bis Perth brachte mich meine Freundin und am andern Morgen fuhr ich nach Stirling ab. Ich hatte dieſen doppelt so langen Umweg gewählt, weil ich die allgemein gerühmte Lage von Stirling ſehen und noch einige Tage im Genuß ſchöner Natur zubringen wollte, um nicht blos mit den harten, dumpfen Gefühlen einer vielleicht lebenslangen Trennung mich einzuſchiffen.

Meine Fahrt von Perth nach Stirling ging raſch, ob ich gleich um einige Meilen zu erſparen, nicht auf der eigentlichen Poſtſtraße fuhr und den ganzen Weg von 30 Meilen mit der in Perth genommenen Poſtchaiſe zurücklegte. Wäre ich auf der gewöhnlichen Straße

geblieben, so hätte ich an zwey Orten frische Postpferde genommen, weil man nicht leicht den Stationen vorbeyfährt, das heißt den Orten wo die Gastwirthe sich Postchaisen und Pferde halten. Die Posten in Brittannien werden einzig von Unternehmern bedient, ohne daß sich die Regierung anders darum bekümmere, als in dem Fall daß Klagen vorgebracht werden.

Ich muß bey dieser Gelegenheit sagen, daß man sich die Bequemlichkeiten und Vorzüge des Reisens auf den Postruthen in Brittannien nicht groß genug denken kann. Alle zwölf bis funfzehn Meilen, die in drey oder vier Stunden zurückgelegt werden, findet man in dem Wirthshause, wo man abtritt, Pferde und Postchaisen. Diese letztern sind bekanntlich nichts weniger als das was man in Deutsch-

land und Frankreich Poſtwagen nennt, ſondern ſchöne engliſche Coupes mit drey großen Spiegelglas-Fenſtern und allen erſinnlichen Bequemlichkeiten. Dieſe Kutſchen haben nur einen Sitz, auf welchem drey Perſonen bequem Platz haben, da ſie, wie alles engliſche Fuhrwerk, ſehr breit ſind. Der ſchmale, hohe Bock wird nur ſelten gebraucht, da auch ſelbſt bey den elegänteſten Equipagen der Kutſcher faſt immer reitet. Nur auf weite Touren, als auf unſerer Reiſe von Glasgow bis Oban, die wir mit einer Poſtchaiſe aus der erſten Stadt und von Oban nach Dunkeld, die wir mit einer Poſtchaiſe aus Inverary machten, ſitzt der Kutſcher auf dem Bock. Mehrentheils reitet der Bediente, oder ſitzt auf einem kleinen, hinten auf dem Wagen angebrachten, Seſſel. Viel Gepäck darf man freylich auf dieſe Poſt-

chaisen nicht laden, da man mit zwey Pferden gefahren wird; doch werden nicht leicht Schwierigkeiten wegen eines mäßigen Koffers oder eines sehr großen Mantelsacks gemacht. Als Miß Anna Macdonald bis Oban mitfuhr, saßen wir zu vieren im Wagen und hatten viele Sachen bey uns. Und doch wurden nie Klagen gefuhrt und mehrere Forderungen gemacht. In dem Augenblick da man ankommt, und frische Pferde fordert, werden Anstalten gemacht zum Umpacken und Anspannen. Wagen sind immer bereit, denn da auf großen Meilen, ein wohl etablirter Gastwirth 12 bis 18 Postchaisen hält, so ist der Fall, daß sie alle abwesend wären, um so unwahrscheinlicher, da verhältnißmäßig in Schottland nicht viel gereist wird und die Gutsbesitzer und Vornehmen meistens mit eigenen Pferden fahren.

Wenn man sich nicht aufhalten will, so ist man in einer halben Stunde abgefertigt und fährt im kurzen Trott wieder davon, so wie man angekommen ist.

Im gegenwärtigen Augenblicke, beym gänzlichen Mangel an Fourage ist das Reisen hier sehr theuer, aber bey gewöhnlichen Preisen ist es nur wenig kostbarer als in Deutschland. Da ich nach Schottland kam, war das Postgeld schon erhöht und betrug statt 8 Pence (5 Gr.) für jedes Pferd schon 1 Sh. (8 Gr.) also für zwey Pferde und die Kutsche ohngefähr 4 Fl. Conventionsgeld für eine deutsche Meile. Wenn man nun annimmt, daß man mit vier Pferden, wenigstens nicht unter drey, auf deutschen Posten gefahren wird, und viel langsamer reist, so kann man über die Kostbarkeit des Reisens in Brittannien nicht klagen.

Man wird nicht von mir verlangen, daß ich von den Gegenſtänden, die zwiſchen Perth und Stirling vor mir vorüberflogen, recht viel wiſſe. Die Anſicht von Stirling weckte mich zuerſt aus meinen ſchwermüthigen Träumen. Prächtig, drohend, kühn und doch ſehr anmuthig fällt dieſer Ort in die Augen. Die Lage hat eine Familienähnlichkeit mit der von Edinburg. Auf einem ſehr hohen Baſaltfelſen, der an der weſtlichen Seite ganz ſcharf iſt und ſeine prismatiſchen Säulen über ſchöne Gehölze emporragend zeigt, ſteht das Schloß von Stirling in gothiſcher Pracht und alternder Würde. Einſt wars eine mächtige Feſtung; gegen die neue Kriegskunſt iſt ſie aber nicht haltbar. An der öſtlichen Seite hat der Berg einen ziemlich ſanften Abhang, auf welchem die Stadt liegt, deren Häuſer ſich allmählig bis ins Thal her-

unterziehn. Dieſes Thal iſt von großer Schönheit und weit reizender als die Gegend um Edinburg, welche hingegen durch die Nähe des Meers und der Rhede, durch die rauhe Schönheit, der über die Stadt und der hohen Bergfeſtung noch emporragenden Felsmaſſen, an Pracht und Erhabenheit den Vorzug hat. Der Carse of Stirling, ſo heißt die niedrige Gegend, die der Forth in unzähligen Krümmungen durchſchlängelt, prangt im üppigſten Grün. Die Vegetation, die ich nach einer zweymonatlichen Dürre und einem für Schottland ungewöhnlich heißen Sommer, in der Nähe von St. Martin und auf meinem ganzen Wege nach Stirling, ſehr verblichen und erſtorben fand, iſt hier im Schutz der hohen, breiten Felswand, friſch, duftend und lieblich wie im ſchönſten Frühlinge. So müßte Kraft und

Gröſſe immer das Niedrige auf der Erde be-
ſchauen.

Ich kam noch früh genug nach Stirling, um auf dem Schloßberge die Sonne untergehn zu ſehen. Ich verſparte alſo meine Mahlzeit, die erſte an dieſem Tage, bis zu meiner Zurückkunft und ließ mich gleich auf die Schloßhöhe führen. Nachdem ich mich da genug orientirt hatte, um den Rückweg ſelbſt finden zu können, blieb ich mit meiner Jungfer allein zwiſchen den Feſtungswerken, und bald hatte ich die Stelle gefunden, wo meine Blicke haften mußten, wo mein Herz, mein ganzes Weſen in Wonne aufgelöſt, fühlen und genießen konnten. In der Glorie der wolkenlos untergehenden Sonne, ſtrahlten mir aus weiter, weiter Ferne die Hochlands-Berge entgegen. Unvergeßliche, ſchnellerkannte Freundesgeſtalten! Der ſchöne, coniſche

Ben Lomond, der breite, zweygipfliche Cruachan, Ben Lawer, Ben Leddi — diesen konnte ich nur von Edinburg her, wo ich ihn oft bey meinen Abendwanderungen anblickt habe — und noch andere, deren Namen ich nicht weiß. Großer, herrlicher Anblick! Unbeschreiblich für menschliche Worte, so geübt sie auch im Dienst der leicht und tiefbewegten, hell auffassenden Seele seyn mögen. Das auf den Bergen sich brechende Licht, das ihre Formen scharf abschneidet, und hinter sie versinkend ihre Häupter wie mit einem überirrdischen Nimbus umstrahlt; der zarte Duft der von ihnen empor zu steigen scheint, als opferten dort himmlische Wesen; die erst blassen, dann purpurfarb-glühenden Rosen zwischen den Silberstreifen und Schneeflocken des sich sammelnden Thaus, am Horizont ausgestreut; die tiefe, doch bewegte Ruhe in der

ganzen sichtbaren Welt, die man unmittelbar mit zu empfinden wähnt, als lege man die Hand an ein sanft und heilig schlagendes Herz — o wer kann dies alles gesehn, gefühlt, eingeathmet haben und nicht ausrufen: Du bist, du Großer, du Guter! Du bist, und die Unendlichkeit ist Dein, und ich bin Dein!

An eine Brustwehre gelehnt stand ich lange weich und selig, und durchdrungen von der alles erfüllenden Gegenwart, die wir freylich nicht blos in solchen Augenblicken fühlen sollten.

Er will, daß wir ihn lieben! So einfach, so allbekannt, so alltäglich dieser Ausspruch klingt, so ist er doch die einzige Melodie des wahren, ewigen Lebens, die höchste Offenbarung und Maxime der Menschheit. Allbekannt, alltäglich sagt die Welt, und doch von ihr bezweifelt, bestritten unter dem Schein tief

denkender, scharfbestimmender Philosophie; noch öfterer aber — o wie fürchterlich oft! — vom schwindelnden Leichtsinn vergessen überhört.

Er will, daß wir ihn lieben! Ach er dürfte nur einige Faden in unserm Nervengewebe anders verschlingen, nur ein geringes in unserm Organenbau anders einrichten, und wir könnten nie erfahren, daß er von uns geliebt seyn will; wir würden dieser Entzückung nicht empfänglich, dieser Ahnung von ihm nicht fähig seyn. Wunderbar verwebte sein Wille alle Bestandtheile unserer Natur zu diesem geistigsinnlichen Wesen in uns, das uns mehr fühlen läßt als wir sehen, mehr denken als wir fühlen und noch mehr ahnen als wir sehen, fühlen und denken. Er nur allein, Er, der aus der todten Materie Licht und Bewegung hervorrief, Er nur konnte aus unsern Adern und

Nerven hohe, schöne Gedanken — ach der schönste, der höchste von allen, der Gedanke an ihn! — wie Funken aussprühen lassen, und das ganze, große All der sich umschlingenden Kräfte in einer so innigen Verbindung mit unsern eigenen Kräften bringen, daß die Sonne nicht auf- und untergehen, kein Stern aus der unermeßlichen Ferne bis zu uns flimmern, kein Gemälde schöner, aber unbelebter Gegenstände, vor unsern Augen schweben, kein bunt glänzendes Insect zu unsern Füßen kriechen kann, ohne daß Er, es sey in strahlender Majestät, oder in dumpf verschleiernder Dämmerung vor unsere Seele trete und uns zurufe: Suche mich, liebe mich. —

Ja, er will daß wir ihn lieben. Das erkannte ich aufs Neue auf jener reiz- und glanzumflossnen Höhe. Als hätten die von den

dampfenden Bergen zurückgeworfenen Stralen mir dieſen Ausſpruch in die Seele geſchrieben, fühlte ich ihn erneuert, beſtätigt und nahm ihn mit von denen als einen Segen der Natur. Er bleibe lebendig wirkend in meiner Bruſt, und alles iſt gut.

Meine Jungfer erinnerte mich, daß ich bald die andern Theile der Gegend nicht mehr hell würde ſehen können, und nun wandte ich mich zu der ringsum liegenden Landſchaft. Welche Mannigfaltigkeit! Welch ein Reiz! Welche Anmuth! Gewiß iſt dieſe Ausſicht die ſchönſte in Schottland und eine der ſchönſten in der Welt. Zwiſchen meinem Standpunkt und den Hochländiſchen Gebirgen, die den Geſichtskreis in Weſten verſchließen, liegt ein herrlich angebautes Thal, mit vielen ſchönen Orten und Schlöſſern. Wie Inſeln im Meere erheben ſich

einzelne ſchroffe Felſen, einige kahl, andere mit Bäumen und Gebäuden beſetzt. Ich wandte mich nach Norden. Da bildete die Kette der Ochillis eine ſchöne, ernſte Hinterwand. Ueber die blühende Gegend im Süden gleitete mein Blick und haftete in Oſten auf das entzückende Thal, das der Carse of Stirling heißt. Anmuthiger ſah ich nie eine Landſchaft. Der Forth, den ich als ein ſchmales Flüßchen aus der Hochländiſchen Gegend hatte herkommen ſehen, wird zu den Füßen der Baſalt-Mauer von Stirling breiter, bedeutender und windet ſich in ſchönen, ſanften, und ſo oft wiederholten Krümmungen, daß es ſcheint er weigere ſich die paradieſiſche Gegend zu verlaſſen, die durch ihn verſchönert und befruchtet wird.

Ich weiß nicht, ob dieſe Windungen des

Forths gezählt worden sind. Man kann sich aber einen Begriff davon machen, wenn man weiß, daß zwischen Stirling und Alloa nur vier Meilen Landweg sind, fünf und zwanzig aber, wenn man auf dem Forth hinunterfährt. Man müßte eine sehr hartnäckige Vorliebe für das Alterthum haben, wenn man selbst aus Ovids Beschreibung, den Meander schöner und Meandrischer sich denken wollte als diesen Forth. Man wird nicht müde ihm nachzusehn und sich hinzuwünschen an seine blühenden Ufer, bis man ihn endlich in der großen Wasserfläche verliert, wo er sich jenseits Edinburg in das deutsche Meer ergießt und die man seinen Firth nennt, (Firth of Forth.) Hoch erheben dort die Felsmassen von Edinburg ihre drohenden Häupter. Ich glaubte Arthur Seat zu erkennen, ob es gleich

zu dämmerig ward, um die Festung zu sehen.

Nahe am Fuße des Berges von Stirling, so nahe daß man vom Schlosse herab perpendiculär darauf blickt, stehen zwischen hohen Eichen und von Epheu umschlungen, die romantischen Ruinen der uralten Abtey Cambus-Kenneth.

Solche durch ihre Nähe, durch ihren bestimmten Character auffallende Gegenstände, sind in einer Aussicht wie die vom Stirlings-Berge, sehr viel werth. Auge und Einbildungskraft streifen und schwärmen umher und bedürfen eines Ruhepunkts, einer in sich gegründeten Gestalt, woran sich das Ganze anschließen könne, damit die Landschaft in der Phantasie, wie es auch auf der Leinewand seyn muß, eine Gradation des Nahen und Fernen,

eine ſanft verblaſenene Haltung bekomme. Gemalt kann dieſe Ausſicht — nemlich der Winkelausſchnitt jeder Himmelsgegend — nicht werden, weil ſie, wie ſich die Künſtler ausdrücken a vue d'Oiseau iſt. Aber als ein unerſchöpfliches Magazin von Landſchaften ſollten ſie Zeichner und Maler nützen.

Ich hatte beym Umgehen des Schloßplatzes einen in Felſen gehauenen Weg am Abhange des Berges bemerkt. Man ſagte mir es ſey ein öffentlicher Spaziergang, der rings um den Berg angelegt ſey. Sobald ich am andern Morgen aufgeſtanden war, ließ ich mich bis zum Eingang dieſes Weges führen, wo ich ohne Gefahr zu verirren allein weiter gehen konnte. Dies war einer der ſchönſten Spaziergänge, die ich in meinem Leben gemacht habe. Ich kann den Character ernſter Majeſtät und entzücken-

der Mannigfaltigkeit nicht beſchreiben, den das Ganze trägt. Der Morgen war herrlich. Alles duftete vom Sonnebeſtrahlten Thau. Wie eine dunkelblaue Ringmauer ſtanden die Ochills und andere Berge. Erſt ging ich lange unter dem freundlichen Laubdache ſchöner Bäume, die den Felſen bekleiden; dann kam ich an Stellen, wo ich die vieleckigten Baſaltſäulen ſah; dann wieder rauhe Blöcke von Baſalt und Granit. In ſteiler Höhe über meinem Kopfe ragten die Feſtungswerke empor. Dann kam ich an offene Stellen wo ich die Gärten, die Wieſen, die Felder in weiter Ausdehnung erblickte. Ich bemerkte vorzüglich einen Platz, auf welchem man mich am vorigen Abend aufmerkſam gemacht hatte. Es iſt ein Theil der alten Schloßgärten und darin eine große, runde Ebene, wo Turniere gehalten worden ſind; nahe dabey ein Hü-

gel mit Rasenbänken, wo die schönen Augen der damaligen Zeit den edeln Kämpfern Muth und Beyfall zublickten. Immer ging ich weiter. Immer fand ich neue, veränderte Aussichten; doch manches sah ich anders als am vorigen Abend. Der Ben Lomond und seine Nachbarn, die beym Sonnen-Untergange so unaussprechlich schön erschienen, waren jetzt nur blaue Wölkchen. Aber der Carse mit seiner grünen Fläche und seinem windenden Forth auf dem die Sonnenstralen jetzt blendend hüpften, war zum Entzücken schön. Ich blickte weit in Fifeshire hinein. Einige Berge dritter Gattung, die ich einst dort in der Nähe gesehen, erkannte ich. Auch konnte ich, von hellem Lichte beleuchtet, die Festung Edinburg sehen und in weiter, weiter Ferne meine Wasserstraße, das deutsche Meer.

Der Mann, den ich beſtellt hatte um das Innere des Schloſſes zu ſehen, kam mich abzuholen, und ich brachte ein Paar Stunden recht unterhaltend damit zu. Zuerſt beſtieg ich die Plattform des viereckigten Thurms, der hoch über alles übrige Mauerwerk emporragt. Von dieſem auf allen Seiten freyen Standpunkt genoß ich die Ausſicht noch vollkommener als unten.

Sollte man nicht glauben, daß die Erziehung eines Thronerben an einem ſolchen Orte, von aller Größe und Schönheit der Natur umringt, ihm eine erhabene, kühne und poetiſchſchöne Richtung geben müßte? Aber die Gegenwirkung mancher nachtheiligen Umſtände muß wohl zu ſtark ſeyn. Verſchiedene Könige aus dem Hauſe Stewart wurden zu Stirling geboren und erzogen; und keiner von ihnen

war ein groſser Mann. Der ſechſte Jacob, Mariens Sohn, den ſie, um ihn gegen die Stürme ihres unglücklichen Schickſals zu ſichern, von der Wiege an in dieſer Feſtung erziehen ließ, und ihm die gröſten Geiſter ihrer Zeit, den genialiſchen Montaigne, den groſsen Gelehrten Buchanan zu Lehrern gab; dieſer Jacob war mehr ſchulgerechter Dialectiker und Theologe, als Mann, König und Held.

Eins der prächtigſten Gothiſchen Gebäude iſt das Schloß Stirling. Seine erſte Entſtehung verbirgt ſich in ein ſehr hohes Alterthum, da man aus einer Stelle des Tacitus ſchließt, daß Agricola ſich auf dieſem Felſen verſchanzt habe. An manchen Mauerſtellen erkennt man die Zeit der Pictiſchen Könige; aber das Hauptgebäude iſt aus der Stewartſchen Epoche. Die äußern Zierrathen ſind coloſſaliſch,

sonderbar und beynahe grotesk. Rund um das zweyte Stockwerk steht auf ungeheuern Fußgestellen, die herausgemauert sind, eine seltsame Gesellschaft. Bald ist es die Statüe von Jacob V, der das Schloß erneuert hat; neben ihm sein Mundschenke Douglas, beyde in Hochländischer Kleidung, die sich in lapidarischer Arbeit besonders ausnimmt; dann sieht man eine schöne Königin mit der Krone auf dem Haupte; dann Adam und Eva im paradiesischen Costum, und noch allerley Götter und Helden.

Die gewaltig großen Säle des Schlosses sind jetzt Baracken. Die Capelle ist ein Waffen-Magazin; und für den Commandanten ist ein Theil des Schlosses modern zugerichtet.

Die Stadt Stirling gehört zu den kleinsten in Schottland, enthält nur 5000 Einwohner,

iſt aber reinlich und wohlhabend, und hat einige gute Manufacturen.

Die auſſerordentliche Schönheit des Wetters, der unveränderlich wehende Südwind, der mich wegen einer beſchleunigten Abfahrt der Convoy ſicher ſtellte, und die Ungenügſamkeit des menſchlichen Herzens, das im vollſten Genuß des Schönen, immer nach dem Schönen, ſtrebt, gaben mir den Gedanken ein, meine Ankunft in Edinburg noch etwas zu verſchieben, und einen kleinen Abſtecher nach einer Gegend zu machen, die ich immer zu ſehen gewünſcht hatte und der ich ſchon näher geweſen war als jetzt. Ich ſprach davon mit dem ſehr verſtändigen und ſichern Kutſcher, den ich von Perth mitgenommen hatte, und der machte es mir ſo einladend und ſo leicht, die 40 Meilen mehr zu fahren, um

Calender, Loch Ketterin, die Trosachs und den schönen Ben Leddi zu sehen, daß ich mich dazu entschloß, und nachdem ich in Stirling alles besehen hatte, gegen Mittag abfuhr.

Eigentlich reiste ich rückwärts, denn nach einer Stunde war ich wieder in Pertshire und nach vier Stunden hätte ich konnen in den Hochlanden seyn. Höchst interessant war der Weg. Ich fuhr einige Meilen längst der Basis des Stirlingschen Felsens; dann durch das weite und fruchtbare Thal Monteath, das von hohen Bergen umschlossen und von denen sich vereinigenden Flüssen Teath und Forth durchschlängelt wird.

Ich kam vor Blair Drummond vorbey, ein schöner Landsitz, der als eine angeheyrathete Besitzung dem Lord Kames zugehört hat und

lange von diesen allgemein geschätzten Mann bewohnt ward. Wenige haben, wie er, alles vereinigt, was dem Menschen im bürgerlichen, häuslichen und litterarischen Verhältniß Achtung und Liebe erwirbt. Er hat verschiedenes geschrieben, als The Gentleman Farmer, ein nützliches, ökonomisches Lehrbuch, Elements of Criticism, Sketches of the history of Man, u. s. w. Man findet in diesen Schriften nicht den Gelehrten von Profession, wohl aber den geistvollen, vorurtheilsfreyen Mann von groser Erziehung, gutem Ton, weit ausgebreiteter Lectüre und vortrefflichem Herzen.

Ich ließ halten um den interessanten Ort zu besehen, der mich auch durch seine reizende Lage anzog. Der hohe, malerisch-schöne Felsen von Stirling dient ihm in einer Entfernung von acht Meilen zum prachtvollen Obelisk, und

weiter zurück verliert sich der Gesichtskreis in immer höher anschwellenden Bergen. Das Haus sowohl als die Gärten und Lustreviere sind im höchsten und reinsten Styl angelegt. Zwey Arme des Forth umfließen das Ganze, vereinigen sich nahe beym Hause und erhöhen den Reiz der Felder, Wiesen und Pflanzungen aller womit die Ufer geschmückt sind. Zu einem frappanten Contrast dient das zwey Meilen weit entfernte uralte Schloß Donne, dessen Trümmer über die lieblichen Lustgefilde dunkel und drohend hervorragten. Mit sehr großem Vergnügen verweilte ich bey Blair Drummond, weil ich bey jedem Schritte in diesen Anlagen den Geist und das Herz wieder fand, die ich aus des Mannes Schriften geahnet hatte. Er schrieb critische Elemente und baute so, und schuf ein solches Paradies von einem

Garten, und that mehr als das; er unternahm und vollbrachte zur Hälfte die Urbarmachung eines Sumpfs, der jetzt schon 800 Menschen ernährt. Mögten die Schöpfer oder Bearbeiter critischer Systeme doch recht oft mit solchen Erscheinungen die wirkliche Welt erfreuen!

Die Unternehmung, der ich eben erwähnte, hat für einen Geist, dem Industrie und erhöhter Menschenwohlstand Freude geben, zu viel Interessantes und auch in Rücksicht auf Naturgeschichte zu viel Merkwürdiges, um nicht dabey zu verweilen und sich mit dem Detail bekannt zu machen. Ich hatte Gelegenheit dazu. Ein sonderbares, grosses Wasserrad, welches ich nahe bey der Porter Lodge von Blair Drummond sah — Porter Lodge heißt in Brittannien ein hübsches, zum Character der Anlage passendes Haus am Eingang der Lustreviere oder

auch nur des Hofs der Landhäuser, wo ein Aufseher wohnt, der Fremde meldet, aus- und einläßt u. s. w. — machte mich aufmerksam. Ich erkundigte mich nach dessen Bestimmung nicht allein am Orte selbst, sondern auch hier im Calender und setzte mir, so deutlich ich konnte, folgende Nachrichten zusammen, die, obgleich unvollständig, doch authentisch sind.

Der unter dem Namen Mofs of Kincardine viele Jahrhunderte unbrauchbar gewesene Sumpf oder Moor, wie man in Niedersachsen es nennt, enthält eine Fläche von mehr als 2000 Schottische Acres — der Schottische Acre wird ohngefähr 230 [] Ruthen ausmachen — wovon drey Viertheile zu Blair Drummond gehören. Dieses Moor ist von sonderbarer Beschaffenheit. Unter einer Lage von Torf, die auf den höchsten Stellen sieben bis acht Fuß, an

den niedrigſten, wo ſchon viel Torf zum Brennen geſtochen ward, drey Fuß dick iſt, liegt eine ungeheure Menge von Bäumen, meiſtens Eichen und Birken. Man ſieht an ihrer ungleichen Größe, an ihren feſtſtehenden Stubben und an andern Merkmahlen, daß ſie nicht umgefallen, ſondern niedergehauen worden ſind. Dieſe ſeltſame Erſcheinung läßt ſich nicht anders erklären, als durch die Vermuthung, daß die Römer hier, wie in mehrern Ländern, die ſie eroberten, große Wälder umgehauen haben, um die ſich darin verbergenden und zur Wehr ſetzenden Einwohner zu vertreiben. Was dieſe Hypotheſe beſtätiget, iſt, daß man ein großes, wohlgearbeitetes kupfernes Geſchirr aus dem Sumpf gegraben hat, welches die antiquariſche Geſellſchaft von Edinburg für einen Römiſchen Feldkeſſel erkannte.

Unter dieſer dicken Schicht von Bäumen liegt unmittelbar ein feiner, weicher, ungemein fruchtbarer Klay, von der nehmlichen Art, als der Boden des Carſes, die an den Ufern des Tay und Forth in weiter Ausdehnung liegen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe Erdſchichten von einem allmähligen Zurückziehen des Meers, das einſt dieſe Thäler bedeckte, entſtanden iſt; nemlich durch die Jahrtauſende hindurch bey Ebbe und Fluth mitgebrachten und abgeſetzten Beſtandtheile. Die vielen Seemuſcheln, die in dem Carſes gefunden werden, beſtätigen dieſe Meynung.

Nachdem nun das erſte Product der Natur auf dieſem Klayboden, nemlich die Bäume, dicht an einander niedergeworfen waren, ſtockte alle Vegetation; das Waſſer muſte ſich anhäufen und ſtehen bleiben; die Vegetabilien die ſich

über die Holzlage in groſser Menge anhäuften, die leicht vermodernden Aeſte, die Baumblätter u. ſ. w., mußten durch dieſe Stockung in Fäulniß gerathen, und allmählig ein Moraſt entſtehen, wo nur torfartige Gewächſe — Agrostis, Sphagnum und dergleichen — gedeihen und ſich ausbreiten konnten. Es kam alſo einzig darauf an, dieſe erſtickende Decke von Torf, Sumpf und Bäumen wegzuſchaffen um ein fruchtbares Erdreich dem Einfluß der Sonne und der Benutzung der Menſchen wieder zu geben. Dies unternahm Lord Kames. Zwar waren ſchon von den umliegenden Pächtern verſchiedene Verſuche gemacht worden, wodurch etwa 50 Acres in Urbarkeit gebracht ſeyn mogten. Da aber die Arbeit ohne Plan und Hülfsmittel angefangen war, ſo lohnte der Erfolg die Koſten nicht.

Nach vielem Nachsinnen gerieth der industriöse Geist des Lords auf den Gedanken, den Torf und die Bäume (die bis dahin nur von den äußersten Rändern des Moors hatten weggebracht werden können, weil es unmöglich war, die sumpfige Fläche mit Wagen und Pferde zu betreten) auf einem den ganzen District durchfließenden Strom abflößen zu lassen. Der nur eine Meile von dem Kincardiner-Meer entlegene Teath war hierzu brauchbar, wenn er mit Canälen durch den zu verarbeitenden District geführt wird. Lord Kames berechnete die Kosten der Unternehmung und fand, daß sie über 20000 Lst. betragen würden, welches er nicht allein aus seinen Mitteln bestreiten konnte. Die Gemeinnützigkeit seiner Absichten gab ihm ein etwas langsam wirkendes, aber sicheres Mittel an. Er machte bekannt, daß er seinen Sumpf in

Acres abgetheilt wie Actien vertheilen wollte, zu folgenden Bedingungen: Ein Tennant oder Ansiedler erhält acht Acres auf 38 Jahr. Man gab ihm Holz um sich eine Wohnung zu bauen und eine Quantität Hafermehl, um sich, bis ein Acre urbar wäre, zu ernähren. Die sieben ersten Jahre bezahlte er nichts; dann stieg der sehr geringe Zins bis ins vierzehnte Jahr; dann gab er fünf Jahr hindurch 2 Sh. und eine Henne; die zweyten 19 Jahre hindurch bezahlte er für einen ganz entmoorten, urbaren Acre 12 Sh. (4 Rthlr.) und für den noch unvollendeten 3 Sh.

Verschiedene Vortheile waren noch mit diesem Etablissement verbunden. Materialien zur Wohnung und Feurung, die aus dem Sumpf selbst gezogen wurden; die Gelegenheit in der schlimmen Jahrszeit bey den umliegenden Päch-

tern im Tagelohn zu dreſchen u. ſ. w. Auch wurden Prämien ausgeſetzt. Man theilte den Moor in ſechs Diſtricte. Wer in jedem dieſer Diſtricte in einem Jahre die erſte, zweyte, dritte, gröſßte Strecke des Klaybodens frey gemacht hat, erhält:

1) einen möglichſt vollkommenen Pflug,

2) ein Paar Eggen,

3) einen Grabeſpaden und 10 Pfund Kleeſaamen.

Lord Kames wollte nur Hochländer zu Anſiedlern haben. Die Armuth und Hülfloſigkeit dieſer Leute, der Neid, womit die in der Gegend angeſeſſenen Pächter die Unternehmung verſpotteten und verſchrien, erſchwerte ihren Fortgang ſehr. Doch ward ſie, obgleich nur von wenigen Unternehmern, denen der Beſitzer alle Hülfe gab, im Jahre 1768 angefangen.

Zuerſt ward ſo viel weggeräumt, daß in dem Klay ein Graben von 2 Fuß Breite und Tiefe gezogen werden konnte, in welchem das Waſſer des Teath geleitet ward und mit einem Fall von 1 Fuß auf 300 in den eine Meile weit entfernten Forth ſich ergoß. Bey der Weichheit und ſeifenhaften Schlüpfrigkeit des Klays, war der Kanal leicht zu ziehen. An beyden Seiten deſſelben wurden Arbeiter 100 Fuß weit auseinander geſtellt, die, ſo weit ſie mit dem Spaden werfen konnten, den Torf abſtachen und in den Canal warfen, auf welchem er bis zu dem Forth hinabfloß. Die unter dem Torf liegenden Bäume und ihre Wurzeln machten die gröſte Schwierigkeit. Jene mußten zerhauen, dieſe herausgegraben werden; das Fortſchwimmen auf dem Canal ging dann auch damit leicht von ſtatten. Sobald ein Strich von etwa

12 Fuß Breite frey gemacht war, zog man eben da einen neuen Canal und so immer weiter Strich vor Strich. Doch ließ man eine Schicht etwa einen halben F. dick von Moder, Baumsplitter u. s. w. auf dem Klay liegen. Dieß ward im Frühjahr bey trockenem Wetter zu Asche gebrannt. Dann blieb der Boden einige Monate der Witterung ausgesetzt und trocknete aus zu einer pulverähnlichen Erdart, die im May gepflügt und mit Hafer besäet ward. Man erndtete das 1ste Korn.

Dieser glückliche Erfolg, den man schon im Jahr 1772 bemerkte, erregte Aufmerksamkeit. Die Stimme des höhnenden Vorurtheils verstummte. Mehr Colonisten setzten sich an, und der Theil, den man den niedrigen Moor nennt, war 1774 gänzlich vertheilt. Mit dem hohen Moor, der 7 bis 12 Fuß dick über den Klay

liegt, war die Schwierigkeit größer. Um sie zu überwinden waren durchaus mehr Wasserströme nöthig. Der Lord erleichterte die Unternehmung durch eine völlige Freygebung von allem Zins während der ersten 19 Jahre. Für die letzten gab er dieselben Bedingungen, zu welchen die Unternehmer des niedrigen Moors sich angesetzt hatten.

Im Jahr 1783 starb Lord Kames. Sein Sohn, Herr Drummond, setzte die Unternehmung fort mit gleichem Eifer, Edelsinn und Einsicht. Eine schöne Erfindung brachte sie mit schnellen Schritten weiter, ich meine das Wasserrad dessen ich gleich Anfangs erwähnte. Es hebt das Wasser des Teath 17 Fuß in die Höhe und sammelt es in einer Cisterne, aus welcher es durch Röhren, die einige tausend Fuß unter der Erde fortgehen und durch Schleu-

ſen die es halten und loslaſſen, in die Canäle des Moors gebracht wird.

Die Koſten dieſer letztern Anſtalt überſtiegen 1000 Lſt. Um dem Gutsbeſitzer dieſe Ausgabe zu erleichtern, erboten ſich die Anſiedler freywillig die ausgelegte Summe zu verzinſen. Aber das Anerbieten ward nicht angenommen und die Anſtalt unentgeldlich zu ihrem Beſten gemacht. Da ſich die Zahl der Arbeiter ſehr vermehrte, und nur 40 Mann zur Zeit bey einem Canal arbeiten konnten, ſo ward unter ihnen abgewechſelt und es fand ſich Arbeit genug beym Ausgraben der Bäume und Stubben, Beackerung des fertigen Grundes, Tagelohn in der umliegenden Gegend u. ſ. w., um ſie alle zu beſchäftigen. Bald konnten mehrere und beſſere Wohnungen auf das abgetrocknete Land gebaut werden. Die Materialien, nemlich Holz

und Torfſoden, aus denen die erſten Hütten zur Nothdurft erbaut waren, liegen zur Hand und koſten nichts. Doch nicht allein ſolche Torfhütten, ſondern auch 96 gute Häuſer von gebrannten Steinen und Kalk, ſtehen gegenwärtig ſchon da. Ein groſſer Beweis wie einträglich dieſer Anbau iſt, da die Leute Pferde und Karren ankaufen mußten um die benannten Materialien einige Stunden weit herzuholen. Von der in Brittannien ſehr ſchweren Taxe auf Ziegelſteine hat man ſie befreyt. Eine gute mit Steingrant belegte 25 Fuß breite Straße führt durch die ganze Länge des vormaligen Sumpfs. Auch dieſe haben die Anſiedler ſelbſt gemacht.

Die Anzahl der Aecker, die gegenwärtig völlig urbar gemacht ſind und Früchte tragen, iſt nahe an 400.

Die Zahl der Menſchen mit Kindern 800.

Kühe 250.

Pferde und Karren 60 bis 70.

Man kann nicht genau beſtimmen, wie viel ein ſo fruchtbarer Boden in den beſten Jahren trägt. Im Durchſchnitt rechnet man auf einem Acre 30 Bushels. Mit Waizen, Gerſte, Hafer und Klee wird gewechſelt.

Zu dem Pacht-Termin von 38 Jahren, der den Coloniſten Anfangs zugeſtanden war, ſind noch 19 Jahr hinzugefügt worden, für welche Zeit ſie jährlich 1 Guinee p. Acre zu bezahlen haben. Ein ſehr unbeträchtlicher Zins für den reichlichen Ertrag des Bodens.

Als ſich die Zahl der Anſiedler zu vermehren anfing, beſorgte man eine Ueberfüllung der Gegend mit Menſchen, die ſehr wenig

Geld mitbrachten. Man fürchtete sie würden der Gemeinde von Kincardine zur Last fallen. Aber diese Furcht hat sich durch die wohlthätigen, äusserst sorgfältigen Anstalten von Blair Drummond ungegründet befunden. Bey den in ganz Schottland steigenden Künsten der Landes-Cultur, braucht die Gegend mehr Arbeiter und die Pächter sind froh unter den Ansiedlern des Moors tüchtige Tagelöhner zu finden. Beynahe alle Colonisten sind Hochländer; ein verständiger, frugaler, fleissiger Schlag von Menschen, die sich vorzüglich gut zu einer solchen Unternehmung schicken. Daß sie sich in Sprache, Sitten und Kleidung von den Einwohnern der Gegend unterscheiden, ist für die Erhaltung der Sittlichkeit, Eintracht und Einfalt unter ihnen

sehr vortheilhaft. Sie betrachten sich als gehörten sie zu einer Familie und leisten sich willig Hülfe. Es verdient angemerkt und als ein Beytrag zu meiner gegebenen Characteristik der Hochländer angeführt zu werden, daß bis jetzt die Landesgerichte noch niemals durch ihr übles Betragen behelligt worden sind.

Zum Ruhme der Hochländischen Gesellschaft muß ich auch noch erwähnen, daß sie sich dieser Colonie mit Sorgfalt annimmt und ihr mit Hülfe der Besitzer von Blair Drummond eine vortreffliche Schulanstalt verschafft hat.

Ist es nöthig über diese Umschaffung eines abscheulichen Morasses zur fruchtbaren Wohnung vieler Menschen, die ausserdem nach fremden Welttheilen gewandert oder in Armuth verschmachtet wären, noch Bemerkun

gen hinzuzufügen? Es erfreut mich zu glauben, daß in meinem Vaterlande, manches gute Herz Theil an dieser Erzählung nehmen und edelmüthig beschließen wird, dem Ruhme, der Seligkeit nachzustreben, es sey im Großen oder im Kleinen, Wohlthäter der Menschheit zu seyn.

Nachschrift.

Wenn die Verfasserin dieser Reisebeschreibung sich der theilnehmenden Nachsicht ihrer Leser schmeicheln darf, so wird sie auch wegen eines begangenen Irrthums in Ansehung der typographischen Eintheilung des Buchs Verzeihung erhalten. Als ich meine auf der Reise gesammelten

Nachrichten und Noten zu bearbeiten anfing, glaubte ich mit 3 kleinen Bänden fertig zu werden, und auf dieſe meine Angabe ward die buchhändleriſche Einrichtung gemacht.

Vielleicht hätte ich Wort halten können, wenn ich nur erzählt, niemals poetiſirt, niemals raiſonnirt hätte. Dann aber hätte ich lieber gar nicht geſchrieben. Nun bin ich am Ende des dritten Bandes. Die Meſſe iſt nahe; und das Fertigwerden mit allem, was mir noch zu ſagen übrig bleibt unmöglich. 70 Meilen von Edinburg bin ich ſtehen geblieben und habe von dieſer auſſerordentlich ſchönen und intereſſanten Stadt, ihrer majeſtätiſchen Lage, der Sitten und Lebensweiſe ihrer Einwohner u. ſ. w. nichts geſagt.

Ich muß alſo die Unregelmäſſigkeit begehen, denen auf dem Titelbogen angekündigten drey

Theilen noch einen vierten hinzuzufügen, der in der Ostermesse 1804 ganz gewiß erscheinen, und was ich über Caledonien zu sagen hatte, beschließen wird.

Emilie Harmes
geb. v. Oppel.

Druckfehler
in der kleinen Ausgabe auf Schreibpapier, 1ster Theil.

Seite VIII statt Glencron lies Glencoe.
— 45 st. Wegehäuser l. Wagehäuser.
— 59 Zeile 5 l. ist, dieser Lehrer ist.
— 62 — 13 l. ist erhaben
— 65 — 7 l. den mein Liebling
— 87 letzte Zeile l. quel- und schattenreichen
— 105 Zeile 3 l. Tempe statt Tempel
— 110 — 10 l. plötzlichen
— 128 — 5 l. Berggegenden st. Burggegenden
— 152 — 13 l. Fragen st. Sorgen
— 171 — 3 l. immer st. nimmer
— 195 — 10 l. Frauen st. Frauens.
— 202 — 8 l. Empfänglichkeit st. Empfindlichkeit
— 213 — 14 l. Gitterwerk st. Götterwerk
— 222 — 16 l. pflegen st. verpflanzen
— 236 — 12 l. Ruhe st. Ruhm

2ter Theil.

Seite 7 Zeile 9 l. Ostwind statt Südwind
— 40 — 5 l. romantisch, werden gangbare
— 43 — 13 l. Engherzigkeit st. Zagherzigkeit
— 57 — 7 l. sichtbare st. sichere
— 58 — 14 l. darauf st. darzu
— — — 9 l. körperloseren st. körperlosen
— 97 — 9 l. Im Jahr 1730 st. Im 1730

Seite 124 Zeile 2 l. Verhandlungen ſt. Gerhandlungen
— 163, 175, 176 l. Sir Joſeph Banks ſt Banks
— 184 Zeile 12 l. Schönheit und Vollkommenheit
— 228 — 4 l. erfordert ſt. erfordern
— 254 — 8 l. Höhen ſt. Höh'n

Druckfehler in der großen Ausgabe auf Wein, 1ſter Theil.

Seite 22 Zeile 1 l. feiner ſtatt ſchwerer
— 27 — 5 l. unreine ſt. gemeine
— 41 — 8 l. dem ſt. des
— 45 — 14 l. Wagehäuſer ſt. Wegehäuſer
— 53 — 18 l. das ſt. des
— 73 — 17 l. grauen ſt. grünen
— 76 — 1 l. der Eis ſt. den Eis
— 113 — 17 l. den ſt. des
— 118 — 5 l. Berggegenden ſt. Burggegenden
— 122 — 9 l. die ſt das
— 115 — 1 l. Armuth ſt. Anmuth
— 142 — 13 l. Augen ſt Sorgen
— 154 — 6 l. Blumen ſt. Blumen
— 166 — 17 l. fleckenartig ſt. fleckenartig
— 160 — 6 l. mir ſt nur
— 172 — 9 l. Tonen ſt Thaten
— 184 — 4 l. that ſt thut
— 191 — 2 l. Vieh ſt. Tieh
— 195 — 10 l. Frauen ſt. Frauens
— 202 — 8 l. Empfänglichkeit ſt. Empfindlichkeit
— 217 — 9 l. finden ſt. fingen
— 223 — 16 l. pflegen ſt. verpflegen
— 224 — 18 l. um uns her ſt an uns her.

Im 2ten Theil der großen Ausgabe ſind die Druckfehler die nemlichen als im 2ten Theile der kleinen Ausgabe.

Caledonia.

Caledonia

Von der Verfasserin

der Sommerstunden.

Vierter Theil.

Hamburg, 1804

bey B. G. Hoffmann.

132*

Callendar, im September, 1800.

Die Ruinen des Schloſſes Donne, deren ich im Vorbeygehen als eines maleriſch contraſtirenden Gegenſtandes in der Landſchaft um Blair Drummond erwähnt habe, verdienen nähere Betrachtung. Mein Weg ging durch das zum Schloß gehörige Dorf gleiches Namens, das an den Ufern des Teath erbaut, und durch eine hübſche Brücke über denſelben verbunden iſt. Auf dieſer Brücke fielen mir plözlich die alten Schloßmauern in die Augen. Ich ließ halten, um mich ihnen zu nähern, und ſie beſſer zu betrachten. Dieſes coloſſaliſche Gemäuer, das zu den prachtvollſten Werken der hochalten Gothiſchen Baukunſt gehört haben muß, ſteht auf ei-

nem lieblichen Vorgebürge, das den Zuſammenfluß des Teath mit einem andern kleinen Strom und die reizenden Ufer an beyden Seiten überſieht. Friſches Raſengrün bekleidet dieſe Höhe; ein anmuthiges Gehölz ſchließt ſich freundlich an das graue, düſtere Gemäuer; das muntere, neue Dorf; die großen Bleichfelder in der Nähe; das heitere Leben rund umher, ſcheinen der Trauer zu ſpotten, die den verödeten, erſtorbenen Sitz einer längſt verſchwundenen Größe überſchwebt.

So alt iſt dieſe Burg, daß man keine Nachricht von ihren erſten Erbauern hat. Zur Wohnung großer Stammhäupter und Fürſten iſt ſie wohl nur allmählig geworden unter den Grafen von Monteath, die ſie viele Jahrhunderte hindurch beſaßen. Aus ihr ſtammt urſprünglich das Geſchlecht der Stewarte, das mit ſo merk-

würdig unglücklichen Schickſalen die Schottiſche Krone trug. Ein Walter, aus dem Stamme der Grafen Monteath, ward durch Malcolm Canmore, den Sieger und Nachfolger des Macbeth, mit der erblichen Würde eines Lord High-Steward of Scotland (Oberaufſeher der Gerichtshöfe und der königlichen Einkünfte) belehnet. Die Nachfolger dieſes Walters trugen in der Folge den Namen Stewart, als ſey es ein Familienname. König Bruce's Tochter, Marjory, heirathete einen Walter Steward, und nach dem Tode ihres Bruders David ſetzte ihr Sohn James Steward, als einziger Erbe der Krone, dieſen Zweig des Stammes Monteath auf den Schottiſchen Thron.

Schon lange vorher, ſchon hier in dieſer einſt mächtigen Burg, trafen die Pfeile des widrigen

Schicksals dieses ihm geweihte Geschlecht. Merkwürdig ist in der Schottischen Geschichte das Unglück eines Murdac, Herzogs von Albany und Besitzers von Doune Castle. Durch sonderbare Widerwärtigkeiten hatte er zehn seiner besten Lebensjahre in englischer Gefangenschaft schmachten müssen, und im späten Alter ward er nebst seinen zwey Söhnen des Hochverraths angeklagt, und in der Nähe seiner Burg enthauptet. Seine Gemahlin Isabelle sollte durch den schaudervollen Anblick der blutigen Köpfe ihres Gemahls und ihrer Söhne, zur Aussage mancher Umstände der Verschwörung bewogen werden, aber sie sprach ruhig und fest: „Sind die Verbrechen, um welche diese Häupter fielen, wahr und erwiesen, so hat der König, mein Herr, nach den Gesetzen gehandelt; sind sie es nicht, so komme dieses Blut über

die Schuldigen. Weiter habe ich nichts zu sagen.“ Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und ließ sich in ein Kloster bringen.

Die acht Meilen, die ich noch bis Callendar zu fahren hatte, zeigten mir nichts merkwürdiges, ausser den romantisch großen Charakter der Gegend, der sich in der Nähe von Callendar noch verschönert. Es ist ein ganz neues Dorf. Vor 30 Jahren, bey der Parliamentsvereinigung, standen hier nur wenige ärmliche Hochlands-Hütten. Nun zählt man über tausend Einwohner der hübschen, reinlichen, in regelmäßigen Reihen gebauten Häuser von Stein. Auf einem heitern Platze, steht eine hübsche neue Kirche, mit einem zierlichen Thurm. Ein hoher, prächtiger Felsen, der wie eine Riesenpyramide nahe hinter dem Dorfe steht, die schönen Wiesen am Teath, und die Bauart

des Orts, geben ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit einigen Dörfern in den Schweizerischen Bergcantonen. Die Felspyramide besteht aus Plumppudding-Stone, und ist gleichartig mit dem bey Oban.

Die Einwohner von Callendar leben von Baumwolle-Fabrikaten; mehr als hundert Webestühle sind im Gange, und eben so viel junge Mädchen arbeiten sehr artig in Tambour-Stickerey. Ich wohne in einem reinlichen, hübschen Wirthshause, wo es an nichts Nothwendigem fehlt, und gefalle mir wohl unter diesen fleißigen, gutmüthigen Kindern der Berge, ohnerachtet ich ihre Sprache nicht verstehe, denn die meisten sprechen nur galisch.

In dieser Gegend war einst der Teath reich an Perlenmuscheln. Die hiesigen Einwohner sollen zuweilen in Einem Jahr für 200 L. St.

gefischt haben. Aber diese einträgliche Fischerey läßt sich leicht erschöpfen, da bekanntlich die Perle nur durch einen Zufall, durch eine innere Verletzung der Muschel entsteht. Jetzt wird hier nur selten ein glücklicher Fund gethan, und es müssen vielleicht Jahrhunderte verfließen, ehe sich wieder ein beträchtlicher Vorrath dieses edlen Produkts in einem so kleinen Flusse anfindet.

Der Wirth empfahl mir einen verständigen, englisch sprechenden Mann, der, mit meiner Jungfer und meinem Kutscher aus Perth, mich auf eine Wanderung nach Loch Ketterin begleiten sollte. Um ganz von mir selbst abzuhängen, beschloß ich zu Fuße zu gehn, ob man mich gleich versicherte, daß aller Orten mit der Kutsche durchzukommen sey. Eine Dame in der Nachbarschaft hat, wie man mir sagt, einige ganz einfache Hütten hier und da am Ufer des

Sees hinbauen laſſen, damit die Reiſenden im Nothfall vor Hitze und Regen geſchützt, und, von der Nacht überfallen, auf Matratzen von Haidekraut ruhen könnten. Wir nahmen alſo Lebensmittel, auch eine wollene Decke mit, und brachen mit der Sonne auf. Ach, eine Schweizer-Wallfahrt wäre dies geweſen, hätte ich Euch, oder Euch ähnliche Weſen, Ihr, meine biedern, geiſtreichen Begleiter an den Ufern des Vierwaldſtetter Sees, in den Thälern von Haslv, Schwitz und Glarus, zur Seite gehabt, mir einen ſtützenden Arm, ein williges Ohr, ein theilnehmendes Herz zu leihen! Aber allein ſeyn in einer ſolchen Gegend! kein Weſen um ſich haben, woran ſich zuweilen das ſchwindelnde Haupt, die beklemmte Bruſt anlehnen, das mächtig ſchlagende Herz ergießen kann! — dieſer einſame Genuß gleicht dem unvorſichtigen

Forſchen nach den Geheimniſſen der Geiſterwelt. Die hellen, beſtimmten Formen des Lebens, von der Phantaſie überwältigt, ſchwanken, dämmern, verſchwinden, oder verwandeln ſich in Nebelbilder, in Rieſengeſtalten, die das Gemüth verwirren und ſeine Kräfte ſo gewaltſam anſtrengen, daß es nothwendig bald erſchlaffen muß. Statt froh zu genieſſen, wie damals mit Euch, unter der Leitung der Freundſchaft; ſtatt die Größe und Harmonie der ſtill wirkenden, ruhig glänzenden Natur in meinem Innern aufzunehmen, und als das Eigenthum meines Vorſtellungsvermögens anzuſehen, überließ ich mich einer ſchwermüthigen Grübeley über den fürchterlichen Kontraſt eben dieſer Harmonie, dieſer Ruhe, dieſer Zweckmäßigkeit der unbelebten Schöpfung, mit der zweckwidrigen Verwirrung in der moraliſchen Welt. So merkte

die auffallende Aehnlichkeit der Scenen, die mich umgaben, mit manchem, was ich in Helvetien sah, nicht in mir die zarte Liebe, die wohlthätige Freude der Erinnerung, welche durch verwandte Gegenstände in der Seele aufgerufen werden, sondern ein heftiges Gefühl des Hasses gegen Eure Verderber; eine Art von Erbitterung gegen die Natur, die uns durch die schönen, edlen, harmonischen Bilder, die sie uns zeigt, Hoffnungen erregt, Bedürfnisse giebt, die das Leben nicht erfüllt.

Staunend verweilte ich am Fuße des Ben-Le-Dy (Berg der Gottheit), den ich halb umgehen mußte, um die See Ketterin zu erreichen. Dieser schöne Berg, ähnlich dem Rigi am Vierwaldstetter See, hat über der Meeres-Fläche eine Höhe von 3000 Fuß. Es ist der einzige Berg in Pertshire, wahr-

ſcheinlich alſo in Schottland, auf deſſen Gipfeln unzweifelhafte Spuren von Druidiſchem Gottesdienſt zu finden ſind. Sein Name deutet es an, und Traditionen ſagen, die Einwohner weit umringender Gegenden hätten ſich jährlich zu beſtimmten Zeiten auf dieſem Berge verſammelt, wo die Druiden drey Tage lang Opfer und Gottesdienſt gehalten hätten.

Ich muß bey dieſer Gelegenheit anmerken, daß ich auf meiner Hochländiſchen Reiſe, an vielen einſamen Stellen, einzelne, als Mähler aufgerichtete Steine, auch noch völlige Kreiſe von Steinen geſehen habe, die man mir als Druidiſche Ueberbleibſel angab. Weil aber theils dieſe Mähler nichts auffallendes, noch deutlich bezeichnendes haben; theils das Druidenweſen als Nordiſch-barbariſcher Kultus mich mehr zurückſtößt als intereſſirt, habe ich mich wenig da-

bey verweilt. Nur dieſer Ben-Le-Dy mit ſeiner majeſtätiſchen Geſtalt, ſeinem ſchönen Namen, und der, wie man mir ſagt, groſſen und entzückenden Ausſicht auf ſeinem Gipfel, ſcheint mir ein würdiger Ort göttlicher Verehrung, unter welcher Form und Benennung ſie auch geſchehe. Es könnte mich mit den Druiden verſöhnen, daß ſie ihn zum Tempel ihrer Feier wählten, und dem trägen Menſchengeſchlecht Eifer genug für das Göttliche einflöſſen konnten, um es auf einer ſo mühſam erſtiegenen Höhe aufzuſuchen. Gern wäre auch ich hinaufgeſtiegen, und hätte auch ohne Geſang und Opfer Ihn geſeiert,

„Ihn, dem ein kindlich freher Muth
Und eines reinen Herzens Lallen;
Mehr als der jungen Rinder Blut
Und lauter Lobgeſang gefallen.“

Aber ich hätte alsdann zwey Tage länger auf dieſer Nebenreiſe zubringen müſſen, und ſie vielleicht vor Ermüdung nicht ganz ausführen können.

Ich wandelte alſo weiter, kam an einige kleine von Felſen eingeſchloſſene Seen, und bald in eine grauenvolle Wildniß. Ein ſchmaler, gut unterhaltener, in Felſen gehauener Fahrweg, führte mit vielen Krümmungen durch ein ſehr tiefes, enges Thal, das viele vor- und gegen einander ſtehende rauhe Felsmaſſen umſchließen. Es hat einige Aehnlichkeit mit Glencoe, iſt aber noch düſterer und wilder, obgleich die Berge niedriger ſind. Man nennt ſie die Trofachs. Wahrſcheinlich ſind ſie vulkaniſchen Urſprungs. Ohne heftige Convulſionen der Natur, könnten dieſe ſchweren, unförmlichen Maſſen nicht ſo wunderbar aufgethürmt und in einan-

der geschoben sern. In einiger Entfernung überragt sie hoch, das graue ehrwürdige Haupt des Ben-Ve-nu. Das Ganze macht ein unbeschreiblich erhabenes Gemälde im Miltonschen Styl.

Als ich so einsam dort wanderte — meine Begleiter hatte ich eine Strecke vorausgeschickt — in einer mir so neuen, so fremden Welt; von allem, was ich auf Erden kannte und liebte, wie durch Welttheile getrennt; kaum den Himmel über mich erblickend; ohne den Laut eines lebendigen Wesens zu hören; alles so entfärbt, verstummt und starr, fühlte ich mich betäubt und schwindelnd. Mir war, als gäbe es nur Daseyn, nur Denkkraft, aber keinen Wunsch, keine Furcht, keine Hoffnung und keine Freude. Ist dieses das Gefühl des Erhabenen? O! so ist es die Bestimmung unserer Menschennatur nicht, und Herder sagt mit Recht: „der Schmerz

des Anſtrengens oder Anſtrebens, den das Erhabene erregt, darf nur Spannung, mithin Uebergang zu andern Gefühlen ſeyn, oder die Feder des geiſtigen Lebens ermattet kraftlos." — —

Nein, ihr Frühlingsauen voll wallenden Grün, voll buntgefärbten Staub, der ephemeriſch lebt in Würmchen und Blumen, voll zwitſchender, zirpender Töne, die der Lufthauch verweht, voll menſchlicher Weſen, die im dumpfen Bedürfniß ſich regen und ſtreben; nein, ich will nie kalt und verächtlich über euch hinſehen! Mein warmes, ſchlagendes Herz ſoll ſich anſchließen an eure Lebensgeſtalten, ſo klein, ſo hinfällig ſie ſeyn mögen. Das Rauſchen, das Wehen und Wallen des alles erfüllenden Lebens, ſoll mich umgeben, wie eine erquickende Fluth, ſoll wiederhallend anklingen an alle Saiten meiner Empfindung. Und wenn du, großer Genius

des Erhabenen, die mächtigen Flügel ausspannst, um meinen Geist ins Heiligthum der Unendlichkeit zu tragen, so verhülle mir nicht, die alles umschließende Kette, die Glied an Glied, das Kleinste und das Größte, das Mangelhafte und Vollkommenste ewig in Eins verbindet. Sie umschlinge dichter mein Herz, je höher mein Geist sich hebt, daß nie die Höhe des Denkens und Erkennens mir zum Gletscher werde, wo die Blüthen sanfter Freuden sterben, und der Liebe heilige Flamme schwächer glüht!! — —

Der Anblick des Loch Ketterin weckte mich aus einem Gemüthszustande, der wohl mehr angreifend als heilsam seyn mogte. Eine prächtig überraschende Scene, die aber keine Beschreibung gestattet. Es war eben die Tageszeit der glücklichsten Beleuchtung. Die Mittags-Sonne stand gerade über dem dunkelgründigen

Wasserspiegel, der ihren Glanz um so blen-
dender zurückwarf, als die hohen, schroffen Fels-
wände den Horizont verengten, den Himmel
schwärzlich blau erscheinen ließen, und die Wir-
kung der Lichtstrahlen zusammenhielten. Der
zehn Meilen lange, aber an verschiedenen Stel-
len sehr verengte See Ketterin, ist die
Quelle des Teath, und wird durch unzählige
Bäche und Ströme, die sich von allen Seiten
aus den Bergen ergießen, genährt. Das Thal,
welches dieser See ausfüllt, hat den nämlichen
Charakter, als dasjenige, welches ich eben zu-
vor durchgangen war, und ist auch wohl nur
eine Fortsetzung desselben. Es sind noch immer
die Trosachs, die den See einschließen. Nur
scheint das Wasserbett breiter und ungleicher als
jenes Thal, weil das Wasser den Fuß aller nie-
drigen Hügel verbirgt, und ihre Gipfel wie In-

ſeln hervorragen läßt. Dieſe Inſeln erhöhen die Schönheit des Gemäldes, indem ſie die Einförmigkeit einer rauhen Gebirgs-Scene unterbrechen, und die großen Maſſen des Ben-Le-Dy und Ben-Ve-nu um ſo gigantiſcher und drohender erſcheinen laſſen. Auf einigen dieſer Inſeln ſtehen ſchöne Bäume und freundliche Gebüſche, als hätte eine Fee, in dieſe feierliche Wildniß gebannt, ſich Schatten-Lauben hergezaubert.

Wenn ich ein engliſches Modewort in unſere Sprache aufnehmen dürfte, ſo würde ich ſagen, daß unter aller Scenerey, welche ich in Schottland geſehn, die Lage des Loch-Ketterin mir der glücklichſte und anziehendſte Gegenſtand eines Landſchaftsgemäldes zu ſeyn dünkt.

Mit Dankbarkeit gegen die menſchenfreund-

liche Erbauerin der kleinen Hütten, die zerſtreut am Seeufer ſtehen, bediente ich mich einer derſelben, um mich durch Nahrung und einen ſehr wohlthätigen Schlaf während ein Paar Stunden zu erquicken. Dann fühlte ich mich im Stande, die ſechs Meilen nach Callendar zurückzugehen. Bey der Kürze der jetzigen Tage, beſchien bald die Abendröthe, dann der Mond und der hell beſtirnte Himmel, meinen ernſten, romantiſchen Pfad. Den folgenden Tag mußte ich im Bette zubringen, und durch heftige Kopfſchmerzen, für die kühne, Geiſt und Körper angreifende Wallfahrt, einen Tribut bezahlen, der mich nicht unbillig dünkte.

Edinburg, im September, 1800.

Ich führe meine Leſer wieder nach Stirling, wohin ich auf dem Wege hierher zurückkehren mußte.

Der Carſe of Stirling, der mich, vom Schloßberg betrachtet, bezaubert hatte, ſchien mir auch in der Nähe ſehr reizend. Aber meine Gefühle verloren ſich hier beynahe in Bilder und Erinnerungen der heroiſchen Thaten, deren Schauplatz dieſe Gegend geweſen iſt. Ich kann meine Reiſe von Stirling nach Edinburg eine hiſtoriſche nennen. Während meines Aufenthalts zu St. Martin, hatte ich mir aus des Lord Hales ziemlich trockenen Annalen von Schottland einen Auszug gemacht, der jetzt

meinem Gedächtniß einen Faden gab, woran ich die Gegenden und Stellen reihen konnte, welche durch merkwürdige Begebenheiten bezeichnet sind. Schön und erfreulich ists, nach vielen Jahrhunderten, den Geist einer Nation noch mit dem Andenken ihrer Siege, ihrer Helden und Patrioten angefüllt und beschäftigt zu sehen. Wie räthselhaft auch immer in unserer Natur die Begierde des Nachruhms, dieser eingebildeten Unsterblichkeit, seyn mag; so sehr sie verdient zu der Schaar von Täuschungen gerechnet zu werden, aus der unsere lebhaftesten Freuden, Wünsche und Triebe bestehen, so ist sie doch gewiß ein wesentlicher Bedarf der edelsten Geister, und öfters ihr einziger Lohn auf dieser Erde. Mögte denn also jedes Volk dahin gebildet werden, viel von seiner Nationalgeschichte zu wissen! Mögte es in einfachen, schönen Denkmälern ein dauern-

des öffentliches Archiv der schönsten Thaten seiner Väter benützen! Mögte es von seinen Schul- und Kanzellehrern Erzählungen und Erklärungen derselben erhalten, die sein Interesse immer belebten und mit den Wahrheiten der Moral und der Religion ein Ganzes in seiner Seele ausmachten! Warum wird dieser Theil der Volkserziehung, gerade in den Ländern, die sich der größten philosophischen Cultur rühmen, am meisten vernachlässiget? — — Aber was träume ich Deutsche, von Nationalinteresse und Volkserziehung? — —

Ich kenne die Schottische nicht genug, um zu bestimmen, woher es entsteht, daß die Einwohner dieses Landes ihre Kenntniß, ihr lebhaftes Interesse an ihre Nationalgeschichte so dauernd aufbewahren. Man wird unter ihnen nicht leicht einen verständigen Menschen finden,

der nicht wiſſe, was zu Bannokburn, zu Falkirk u. ſ. w. vorgegangen iſt, der nicht mit Ehrfurcht und Wärme die Namen William Wallace und Robert Bruce ausſprechen ſollte.

Die Geſchichte dieſer beyden Männer iſt melancholiſch groß. In beyden findet man den Wiederſchein jener milden Flamme, die in Männerſeelen ſo ſchön neben der Ehre und Vaterlandsliebe glüht, und die vielleicht nur in Zeitaltern, wo die Phantaſie und die Wärme des Gefühls noch nicht von der Vernunft berechnet, und von der Klugheit abgewogen werden, ſo rein und groß auflodern kann. Ich meine die Freundſchaft, die einen wichtigen Antheil an den Schickſalen der beyden Schottiſchen Helden gehabt zu haben ſcheint. Aus der unbemerkten Tiefe des Privatſtandes hervortretend, und als

lein auf die Kraft ſeiner Seele und auf ſeinen Freund John the Graham geſtützt, wagte der edle Wallace den großen Kampf mit einer ungerechten Uebermacht, vor der ſchon alles in Schottland ſich beugte.

Balliol, rechtmäßiger König von Schottland, durch Eduard I. von England angegriffen, öfters beſiegt, und von ſeinen Großen verlaſſen, war entflohn. Der uralte Stein, auf welchem die Könige von Schottland gekrönt werden mußten, war ſchon von Scone nach Weſtminſter gebracht. Ein unbekannter Ritter, William Wallace, trat auf. Um ihn verſammelten ſich einige Edle; bald folgte ihm ein kleines, muthiges Heer. Sie tödteten alle Engländer, die ihnen aufſtießen, und gewannen unter den Mauern von Stirling, eine entſcheidende, blutige Schlacht. Die erſchrockenen

Engländer flohen in ihre Gränzen zurück. Ihnen folgte der Sieger, und schrieb ihnen mitten in England Bedingungen vor. Doch das Glück blieb ihm nicht treu. Eduard trennte wieder durch List und Bestechungen die Gemüther der Schotten, fiel aufs Neue in Schottland ein, und wüthete heftiger. Bey Falkirk wurden die Schotten geschlagen. Wallace und sein Waffenbruder John Graham brachen sich eine Bahn mitten durch den siegenden Feind. Aber Graham fiel unter unzähligen Wunden. Noch trägt das Feld seinen Namen, Grahams Muir, und in der Kirche von Falkirk ist ein Grabmal mit seinem Namen, ob er gleich nicht da begraben liegt.

Bald sah sich der tapfere Wallace von allen denen verlassen, die ihm folgten, so lange das Glück der Waffen für ihn war. Geächtet,

verbannt, dem Hungertode preisgegeben, mußte er in Höhlen sich verbergen. Endlich verkaufte ihn ein Mann, den er liebte und seinen Freund nannte, und lieferte ihn den rachsüchtigen Engländern aus. Von Henkers Hand fiel das Haupt des kühnen, geistvollen Helden, des Vaterlands-Vertheidigers.

Wohl mögen seine Landsleute noch, nach sechs Jahrhunderten, das unverdiente Schicksal des großen Mannes bedauern! Wohl mag der Schottische Dichter klagend über ihn ausrufen:

Great patriot Hero! ill requited Chief!

Wenn der größere Grad der Uneigennützigkeit den Werth der Thaten und den Adel des Geistes bestimmt, so steht Robert Bruce hinter Wallace, denn er hatte erbliche Ansprüche auf den Thron, den er vertheidigte. Da er aber länger auf der Bühne des heroischen

Lebens ſtand, und die Krone, die er erkämpft hatte, nicht allein bis an ſeinen Tod trug, ſondern einer langen Reihe von Nachfolgern aus ſeinem Blute hinterließ, ſo ſpielt er freilich eine weit glänzendere Rolle als Wallace. Ich wundere mich, daß Bruce's Lebensgeſchichte nicht einem Schottiſchen Dichter Stof zu einem epiſchen Nationalgedicht gegeben hat, denn ſie iſt voll romantiſcher und poetiſcher Züge. Auch in ſeinem Schickſale ſind viele Leiden und Freuden der Freundſchaft verwebt. Schon beym Anfang ſeiner politiſchen Laufbahn, zu welcher ihn ſeine Abſtammung durch Weiber von den alten Schottiſchen Königen berief, war er von ſeinen Landsleuten, nebſt ſeinem Freund und Waffenbruder John Comyn, zum Guardian (Verſorger) von Schottland ernannt worden. Wahrſcheinlich von den Engländern gewonnen, und voll heim-

lichen Neides gegen Bruce, erregte Comyns Betragen seines Freundes Unwillen. Sie geriethen in der Kirche zu Dumfries in einen so heftigen Streit, daß der zur Wuth gereizte Bruce, den Comyn am Fuße des Altars niederstach. Nun blieb ihm nichts übrig, um sich gegen den Bannstrahl des Vatikans und den Haß der Partheien zu schützen, als die Krone zu ergreifen. Diese mußte, dem alten Glauben des Volks gemäß, ihm in Scone durch einen Grafen von Fife aufgesetzt werden. Daher geschah es, daß, wie ich schon anderswo gesagt habe *), ein muthvolles Weib, die Schwester des Grafen von Fife, das angestammte Recht ihrer Familie brauchte, um den Helden des Vaterlandes im Jahr 1306 feierlich zu krönen;

*) Siehe Theil 2. Seite 2[illegible]4

wofür sie freilich späterhin, durch eine lange und schmähliche Gefangenschaft in der Gewalt der Engländer, büßen mußte.

Zwanzig Jahre hindurch kämpfte Bruce für sein und Schottlands Recht, und bestand mit einer unübertroffenen Kraft und Gegenwart des Geistes unzählige Gefahren, Verwickelungen und Leiden.

Eduard I. wandte alles an, was Englands Macht vermogte, um Bruce zu überwältigen; und die Päbstliche Excommunication würkte fast eben so viel gegen ihn, als die Brittischen Waffen. Oft ging es dem Schottischen Anführer sehr übel. Er mußte verkleidet und im höchsten Elende herumirren, sogar eine Zeitlang sich in Irland verbergen.

Eduard II. ererbte von seinem Vater die glühende Begierde nach der Schottischen Krone,

aber nicht dessen Muth und Klugheit. Schwach führte er den Krieg fort, und Bruce erhielt gegen ihn große Vortheile. Der sonderbare Einfall eines jungen Bauern brachte ihn in Besitz des von den Engländern gebauten und besetzten Schlosses Linlithgow. Dieser Bauer, Bannok genannt, hatte der Schloßbesatzung Heu verkauft. Er brachte es auf einem großen Wagen. Acht bewafnete Männer lagen verborgen unter dem Heu. Nun fuhr Bannok mit seinem Wagen so ins letzte, engste Thor, daß es versperrt ward. Die Bewafneten bemächtigten sich der Besatzung, erschlugen und entwafneten sie, und übergaben das Schloß dem eilig herbeygeholten Bruce. Viele andere Städte und Dörfer fielen in seine und der Seinigen Hände, und die entscheidende Schlacht bey Bannokburn, setzte ihn in Besitz von ganz Schott-

land. Diese Schlacht, an den Ufern des kleinen Flusses, über welchen mich eine Brücke führte, wo ich ausstieg und mit theilnehmendem Andenken verweilte, ist die glänzendste und merkwürdigste, die jemals in Schottland vorgefallen ist. Mit höchstens 30,000 Mann schlug Bruce das 100,000 Mann starke vollkommen gerüstete Heer der Engländer, zerstörte es mehr als zur Hälfte, und brachte es in eine solche Verwirrung, daß es zerstreut und mit Schreckenseile über die Grenze floh. Eduard selbst floh sechzig Meilen, ohne Unterlaß, bis er England erreichte. Nie konnten die Engländer, ohnerachtet einiger glücklichen Versuche, wieder Fuß in Schottland fassen; und endlich mußte Eduard III. den Robert Bruce als rechtmäßigen und unabhängigen König von Schottland anerkennen.

Ob Robert I. in ruhigeren Zeiten ein so weiser Gesetzgeber hätte seyn können, als er ein großer Kriegsheld war, ist schwer zu entscheiden, da die Unruhe, die Rohheit, der beynahe wilde Kriegergeist, der ihn umgab, ihm wohl keinen Versuch, ja vielleicht keinen Begriff der Civilisation gestatteten. Sein Herz und seine Sitten waren aber gewiß liebenswürdig, da er so warme Anhänger, so treue, enthusiastische Freunde haben konnte, als Randolf und Douglas ihm waren. Das Heldenkleeblatt schien sich auch aus der Ferne, ohne Wort und Abrede, zu verstehn, und so übereinstimmend zu denken und zu handeln, als wären sie alle drey nur von Einem Geiste beseelt. Und eben dadurch richteten sie große Dinge aus.

Als Bruce starb, ängstigte den Douglas der Gedanke an das Blut, womit jener einst

die geheiligte Stäte befleckt hatte; und begeistert vom frommen Wahn der damahligen Zeit, beschloß er seines großen Freundes Herz, als Sühnopfer auf des Erlösers Grab, nach Palästina zu bringen. Er segelte mit starker Bedeckung ab, und mußte in Spanien landen, um Nahrungsmittel einzunehmen. Dort erfuhr er, der König von Castilien sey im Kriege begriffen, mit den Mauren in Granada. Der glühende Rittergeist des edlen Pilgers erlaubte ihm nicht einer Fehde vorüberzuziehen, ohne daran Theil zu nehmen. Er eilt mit seinem Gefolge zur spanischen Armee. Sie greifen die Mauren an und siegen. Douglas setzt dem Feinde unvorsichtig nach, und als er sich rettungslos umzingelt sieht, wirft er Roberts Herz, das er in einer goldenen Kapsel immer bey sich trug, mitten unter die Feinde,

laut rufend: Gehe voran, wie du immer thatest, ich folge dir, ich löse dich, oder ich sterbe. Und der edle Schwärmer fiel unter den Schwerdtern der Mauren. Wenige seines Gefolges kehrten zurück.

Robert I. hatte alle seine tapfern Brüder durch gewaltsamen Tod verloren. Auch seine Söhne waren gestorben, bis auf den jüngsten, der im sechsten Jahre unter dem Namen David II. auf den Thron kam, und ohne Kinder starb. Merkwürdig ist das Schicksal der Nachfolge in diesem Hause. Robert Bruce hatte seine einzige Tochter Marjory an Walter, Steward von Schottland, verheirathet. Sie stürzte mit dem Pferde, als sie hoch schwanger war und starb auf der Stelle. Ein Mann in ihrem Gefolge, faßte den sonderbar kühnen Entschluß, ihre Frucht durch einen eiligen

Schnitt zu retten, und es gelang ihm. Dieſes ſo unglücklich gebohrene, mit Mühe groß gezogene Kind, war James I., Nachfolger ſeines Ohms David II. und erſter König aus dem Hauſe Steward. Dieſer Umſtand iſt rührend und auffallend, wenn man das bis auf den letzten Zweig dieſes Hauſes unglückliche Schickſal kennt, wovon es verfolget ward.

Ohnweit Fallirk ſah ich das Rauchen der großen Eiſenhütten am Fluſſe Carron, die unter dem Namen Carron Works berühmt ſind. Ich war von der Familie Bruce, mit der ich einen Theil von Pertſhire durchreiſte, eingeladen worden, ſie auf ihrem Landguthe, das in dieſer Gegend liegt, zu beſuchen, und von da aus die merkwürdige Fabrik genauer zu be-

trachten. Auf meine von Stirling aus geschehene Anfrage hatte ich aber die Nachricht erhalten, Sir William Bruce und seine Gemahlin wären noch nicht von ihrer nördlichen Reise zurück. Ich mußte also ihrem Landsitze vorbeyfahren, und da ich niemanden hatte, der mich in den Eisenwerken herumgeführt oder dem Aufseher empfohlen hätte, mußte ich auf diesen interessanten Gegenstand Verzicht thun.

Um jedoch meine Leser so bekannt damit zu machen, als ich selbst bin, will ich übersetzen, was ein geistvoller Englischer Schriftsteller davon sagt. „Diese Eisenwerke geben der Phantasie ein Bild von hölliſcher Schönheit. Die ungeheure Masse von glühenden Kohlen — täglich werden gegen hundert Tonnen verbraucht — die sich erst in blauem Dunst ihres Schwefels entladen; die zugespitzten, thurmähnlich auf-

ſchießenden Flammen; der Funkenregen, den die ungeheuren Luftſtröme der Blaſebälge empor treiben; die ſchwarzen Rauchſäulen, die den Tag verfinſtern; die erſtickende Hitze, die man ſchon in einiger Ferne ſpürt; das gräßliche Geräuſch, der in den Blaſebälgen aus- und eingepumpten Luft; alles dieſes giebt dem Gemüth eine ungewöhnliche Erſchütterung, und ſo wird aus einer mechaniſchen Anſtalt, indem ſie zugleich auf die Sinne und auf die Einbildungskraft wirkt, ein poetiſch erhabener Gegenſtand. Bey der Nacht iſt die Scene noch unendlich größer und ſchrecklicher. Das Auge kann die blau- und rothzuckende Gluth eben ſo wenig unverwandt anſehen, als die unverſchleierte Mittagsſonne, und wendet ſich ſchmerzhaft ab.

Beſonders merkwürdig ſind die coloſſaliſchen Blaſebälge, wodurch das Feuer unaufhörlich an-

getrieben wird. Sie bestehen aus zwanzig Fuß langen eisernen Röhren, deren äussere Oefnung den Umfang einer vierundzwanzigpfündigen Kugel hat. Allmählig verengt sich die Röhre bis zu der Oefnung des Ofens, die sie ganz ausfüllt. Ueber die weite äussere Oefnung sind vier andere eiserne Röhren oder vielmehr Pumpen angebracht, die, durch große Wasserräder getrieben, immerfort und sehr schnell auf- und niedersteigen, und die große Röhre mit einer gewaltigen Luftmasse anfüllen, die sich eben so schnell und heftig dem Feuer im Ofen mittheilt. Alles dieses geschieht mit fürchterlichem Geräusch, das man schon in weiter Entfernung hört, sowohl als den Schlag der Hammer, wodurch das Eisen in Stangen geformt wird.

Wenn das in die Oefen gebrachte rohe Ei-

ſinerz durch die unbändige Gluth in einen flüſ-
ſigen Zuſtand gekommen iſt, wird in den Thon,
der den Ofen verſtopft, eine Oeffnung gebohrt.
Das unreine Nebenſtum des Erzes, bleibt als
Aſche zurück, und das Eiſen rinnt, einem Strome
flüſſigen Feuers gleich, in die metallene Grube,
die zu ſeiner Aufnahme bereit iſt. Nahe dabey
liegen im Sande die unzähligen verſchiedenen
Formen, worin das Eiſen gegoſſen wird, von
der kleinſten häuslichen Geräthſchaft bis zur
vierzigpfündigen Kanone. Hundert Hände ſind
beſchäftigt, um das flüſſige Eiſen eiligſt aus
der Grube zu ſchöpfen, und die Formen damit
anzufüllen, wo es dann in ihren Sandbetten
auskühlen und hart werden muß. Tiefe Kennt-
niſſe, groſſer Aufwand, genaue Ordnung, die
Verbindung aller Elemente mit den Geiſteskräf-
ten des Menſchen, wirken hier im majeſtäti-

schen Bunde. Wahrlich eine große Erfindung, die man nicht ohne Ehrfurcht betrachten kann, wenn man bedenkt, daß sowohl das Lämpchen, das dem einsamen Weisen bey seiner nächtlichen Geistesarbeit leuchtet, hier entsteht als die Kanone, deren feuriger, donnernder Mund von einem Ende des Weltmeers zum andern, Englands Macht, Englands Reichthum ankündigt, fordert, schafft und schützt!"

Auf meinem Wege nach Falkirk, traf ich noch zwey interessante Gegenstände; Werke der Nationalkraft und des Fleißes zweier durch weite Räume und durch mehr als ein Jahrtausend getrennter Völker. Das erste von einem unruhig kriegerischen; das andere von einem friedlich merkantilischen Zeitgeist geschaffen. Ich verstehe

unter dem erſten, den noch ſehr kennbaren Ueberreſt der Mauer, (Vallum Antoninum) gewöhnlich Grahams Dyke genannt, durch welche die Römer ihre Brittiſchen Eroberungen vor den ſogenannten nördlichen Barbaren, die ſich nicht von ihnen erobern ließen, ſchützen wollten.

Das zweyte iſt der große Canal, der die Meerbuſen des Forth und des Clyde verbindet, und deſſen ich bey einer andern Gelegenheit ſchon erwähnt habe *). Als ich unter dem Canal wegfuhr, der queer über die Landſtraße von einem Hügel zum andern, vermittelſt eines prächtigen Bogens von Quaderſteinen, gezogen iſt, ſegelten ein Paar Sloops über meinem

*) Siehe Theil 1. Seite 44.

Kopfe hin, welches mir sehr viel Vergnügen machte.

Schon von ferne hafteten meine Blicke auf den prächtigen Ruinen des Schlosses Linlithgow, das ich, zwar wenig über die Stadt erhoben, doch in sehr mahlerischer Lage, an den Ufern eines Sees erblickte. Gleich nach meiner Ankunft in die veraltete, einst glänzende, jetzt wenig bedeutende Stadt, die kaum 2000 Einwohner fassen mag, eilte ich, mir die Ueberbleibsel des Schlosses zeigen zu lassen, das mir als die Geburtsstätte Mariens, und als der vormahlige Sitz des Glanzes ihres Königlichen Hauses, merkwürdig war. Die Stadt Linlithgow ist sehr alt. Sie erhielt schon von David I., der im Anfange des zwölften Jahrhunderts regierte, die Rechte eines royal Borough. Das Schloß hat König Eduard I. von Eng-

land erbaut, und für die damahlige Zeit gut genug mit hohen Mauern und ſtarken Thoren befeſtiget. Robert Bruce eroberte es, oder vielmehr ein junger Bauer für ihn, wie ich oben erzählt habe. Spätere Zeiten müſſen dieſem Schloſſe ſeine Pracht, ſeine geſchmackvolle Einrichtung gegeben haben. Zwar iſt es jetzt eine Ruine, doch haben viele Gallerien, Säle und Zimmer ihre völlige Geſtalt und man kann ſie durchgehen. Nicht die langſam wirkende Hand der Zeit, ſondern die raſch zerſtörende des Kriegs, hat hier gewüthet. Es ward in der Mitte des eben abgelaufenen Jahrhunderts von den Engländern im Succeſſionskriege ausgebrannt. Man zeigte mir das Zimmer, in welchem Marie gebohren war. Ich erinnerte mich dabey, daß ihr Vater Jacob V., als das neu gebohrene Kind ihm gebracht ward, es traurig

anſah, und in einer Art von prophetiſcher Bewegung ſagte: durch ein Mädchen kam die Krone in mein Haus, und durch ein Mädchen wird mein Haus ſeinen Glanz verlieren. Ich verweilte lange und mit ſehr melancholiſchen Gefühlen in dieſem weitläuftigen Gemäuer; blickte ſchwermüthig aus der nehmlichen Fenſteröffnung, aus welcher einſt die königlichen Bewohner und auch die jugendliche Marie, vor ihrer Abhohlung nach Frankreich, oft geblickt haben mögen. Der See, auf welchen meine Augen fielen, und der wahrſcheinlich von den königlichen Gärten einſt umgeben war, iſt noch immer da, ſchön, ruhig, glänzend, wie vormals; ſpiegelhell wirft er noch immer das Bild des ewigen Himmels zurück; aber die mächtigen Menſchen, die einſt auf ihn blickten, die Pracht, das laute Leben, der Stolz des königlichen Geſchlechts, das ihn

umgab! wo iſt das alles? ach, bis auf die letzte Spur, faſt bis auf die Erinnerung verſchwunden!

Man führte mich in die Kirche, die noch ziemlich erhalten, und zum gegenwärtig üblichen Gottesdienſt mit Priechen und Bänken ſo überladen und verſtellt iſt, daß man die antike Schönheit ihrer Säulen, ihrer Wölbungen kaum noch erkennt.

Mit einem feierlich ſchüchternen Blick öffnete mir der Kirchner eine düſtere Seitenkapelle, wo Jacob IV. jene ſeltſame Erſcheinung gehabt, die ſo viel Aufmerkſamkeit erregt hat, daß alle Geſchichtſchreiber ihrer erwähnen. Ich will den Vorfall einer alten Chronik nacherzählen. „Als der König vor der Schlacht bey Flowden, zum Auszug gerüſtet, das Abendmahl nehmen wollte, trat plötzlich vor ihn, man

wußte nicht woher, eine hohe männliche Gestalt in blauem Gewande, rothgelbem Haar, mit einem grünen Stabe in der Hand. Herr König, sprach er, meine Mutter schickt mich Euch zu sagen, sie wolle nicht, daß Ihr dorthin geht, wo Ihr Euch vorgenommen; denn, wenn Du es thust, wird es Dir nicht wohl gehen. Auch befiehlt sie Dir, Dich fern von Weibern zu halten; sonst wirst Du zu Schanden werden. Nach diesen Worten verschwand der Mann, wie ein Blick der Sonne, wie ein Hauch des Windes."

Jacob nahm keine Notiz von der Warnung, und brach, nebst der Blüthe des Schottischen Adels, mit der Morgenröthe auf. Ein anderer Schriftsteller sagt, der Aufenthalt des Königs in dem Schloß einer Gräfin, deren Namen ich vergaß, und dort vorgegangene Verrätherein, hätten den unglücklichen Ausgang der Schlacht

von Flowden veranlaßt, wo Jacob und alle ſeine Ritter fielen, und ganz Schottland in Schrecken und Verwirrung gerieth. Es ſcheint mir natürlich, daß ein kluger Kopf, der vielleicht aus manchen Umſtänden dieſes Unglück vorausſah, ſeiner Warnung einen übernatürlichen Anſtrich gab; aber es wundert mich, daß in keinem Geſchichtſchreiber Vermuthungen und Erklärungen darüber zu finden ſind.

Beym Herausfahren von Linlithgow ſchlug mir mein Kutſcher vor, den Umweg von einigen Meilen zu machen, um Hopetown, einen, dem Grafen gleiches Namens gehörigen Landſitz zu ſehen. Ich bereute den Umweg nicht, denn ich fand, ein in allem Betracht ausgezeichnet ſchönes Haus, oder vielmehr einen vollkommen regelmäßigen, in der ganzen Pracht moderner Baukunſt aufgeführten Pallaſt. Das

Hauptgebäude iſt durch ſchöne Säulenreihen mit den Flügeln verbunden, und auch der Haupteingang hat eine Säulenhalle. Doch die Schönheit der Lage und Ausſicht, trägt bey weitem das mehrſte zur auffallenden Wirkung des Ganzen bey. Sanft erhaben ſteht das Haus, auf einem weit ausgedehnten Raſenplatz vom üppigſten Grün, der an der Vorderſeite ſich allmälig herabneigt zum Firth of Forth, welcher wie ein großes vollkommen regelmäßiges Waſſerbecken ſich ausbreitet. An der Hinterſeite des Hauſes, verliert ſich der Raſen in liebliche Gartenpartheen, von ſchönem Geſträuch und Holz auf ſanft gehügeltem Boden. So angenehm der Garten iſt, ſo wird er, glaube ich, von den mehrſten Beſuchern, nur ſchnell überſehen, um deſto länger bey dem herrlichen Anblick zu verweilen, den die Vorderſeite giebt. Bey ſchlim-

mer, ſtürmiſcher Witterung, mögen wohl die ungeſtümen Wellen die Ausſicht eben ſo ſchauerlich und melancholiſch machen, als ſie bey dem ſchönen Abend, an welchem ich ſie ſah, ruhig und entzückend war. Der Meerbuſen glänzte im Wiederſchein des Abendroths und des wolkenloſen Himmels, und war mit hin und her ſegelnden Fahrzeugen bedeckt. Viel ſchöne Orte, Schlöſſer und Häuſer liegen an ſeinen Ufern. Das, welches man zur Rechten hat, nehmlich die Küſte von Lothian liegt nahe genug, um die Gegenſtände deutlich zu erkennen. Dämmerunder zeigt gegenüber ſich die Küſte von Fife mit ihren vielen, nahe an einander liegenden, lang ausgedehnten Städten und ihren ſanft ſchwellenden Hügeln in der Entfernung. Nach Stirling hin, folgt das Auge den ſanften, mannigfaltigen Krümmungen des Firth, durch die

anmuthige, durchaus grüne und angebaute Gegend. Und als stünden sie da, um den Charakter der Aussicht alle Schattirungen poetischer Schönheit vereinigen zu lassen, erheben sich am jenseitigen Ufer die Ruinen des uralten Schlosses Roxythe, wo man sagt, daß Cromwells Mutter gebohren seyn soll.

Im Innern fand ich das Haus nicht so schön und geschmackvoll, als meine gespannte Einbildungskraft es voraussetzte. Einige gute, und wie mich dünkt, Originalgemälde von Guido Reny, Carraccio und Gawin Hamilton (ein mir sehr angenehmer neuer Mahler) sah ich da.

Und nun rollte mein Wagen nach Edinburg. Ich würde sehr bedauert haben, daß mir die Dämmerung die Gegend verbarg, wenn ich sie nicht schon größtentheils in andern Zei-

ten gesehen hätte. Da die mehrsten Häupter des Schottischen Adels und andere reiche Bewohner von Edinburg, Landhäuser, die man in Deutschland Paläste nennen würde, und englische Lustreviere in dieser schönen Gegend angelegt haben, so läßt sich denken, welch' ein glänzender, durch alle Art von Cultur veredelter Landstrich dieses Mid-Lothian ist.

Da ich bey meiner Reise durch den nordwestlichen Theil von Schottland ein Tagebuch führte, so konnte ich ein zusammenhängendes Gemählde der bereisten Gegend darstellen. Und ich thats, um meinen Landsleuten, wenn sie nach mir diese Reise machen, einen Leitfaden zu geben.

In Edinburg habe ich kein Tagebuch ge-

führt, und kann über diesen so reichhaltigen Gegenstand, nur Bruchstücke liefern; Auszüge aus Briefen, so wie ich sie im augenblicklichen Eindruck schrieb; desultorische Bemerkungen, wie sie mich meine Individualität, meine Bekanntschaften und meine Lebensweise suchen und auffassen liessen.

Edinburg hat wahrscheinlich weit mehr Vorzüge und Mängel, mehr eigenes und merkwürdiges, als ich zu beobachten und aufzuzeichnen fähig war. Um eine grose Stadt und das Thun und Treiben der Menschen in ihrem Schoos richtig zu beurtheilen, muß man vielleicht, weder ein weibliches, noch ein kränkliches, und am wenigsten ein poetisches Wesen seyn.

Diejenigen meiner Leser, die selbst Seereisen gemacht haben, werden in den nächstfolgen-

den Blättern nichts neues finden, und mögen sie überschlagen.

Wohl hatten Sie Recht, lieber Richter, als Sie mitten unter den Weissagungen von Seekrankheit, Stürmen, langweiliger Ueberfahrt, Schiffsunbequemlichkeiten u. s. w., womit ich warnend und mitleidig überhäuft ward, mit Begeisterung ausriefen: Glücklich, wer das heilige Meer befahren kann! — Ja wohl glücklich. Gewiß ist eine günstige und nicht zu lange Seereise eins der schönsten Erregungsmittel, deren sich unser großer verhüllter Arzt bedienen mag, um die geistige Lebenskraft, mit neuen Bildern und Gefühlen zu verjüngen. Was man darüber mahlen, sagen und singen kann, ist nur ein schwacher, sehr schwacher Schatten der Wirk-

lichkeit. Aber Sie verlangten dieſen Schatten von mir, und ſollen ihn erhalten, jetzt gleich, in den erſten Tagen meines Aufenthalts in Edinburg, da noch alle Saiten meines Gemüths, von der mächtigen Berührung des großen Genius der Oceane, wiederklingen.

Kommen Sie denn mit mir zur Germaniſchen Elbe zurück, zu einem Punkt an ihren Ufern, den gewiß jeder Freund des Schönen und Guten gern beſucht.

Von dem Landhauſe der Frau Sieveking zu Neumühlen bey Altona, ſegelte ich nach Schottland ab. Die edle Beſitzerin hatte mich eingeladen, die Nacht vor meiner Einſchiffung in ihrem Hauſe zuzubringen, weil ich mein Schiff, das nahe vorbey fahren mußte, leicht mit einem Boot erreichen konnte, und mancher Unbequemlichkeit dadurch entgieng.

Schöner hätte ich meinen Abſchied von Deutſchland nicht feiern können, als an dieſem lieblichen Ort, der alle Reize der Natur und der Geſelligkeit verbindet; nirgends mein Vaterland, mit einem lebhaftern Gefühl verlaſſen können, daß es einzelne Gegenden, Wohnſitze und Geſellſchaftskreiſe beſitzt, die dem Ideal des Schönen und Guten ſo nahe kommen, als es auf dieſer Erde zu ſuchen und zu wünſchen erlaubt iſt. Nur ein milderes Clima, ein beſtändigerer Himmel, vielleicht etwas weniger Luxus, und ich wüßte nicht, was den Bewohnern jener pracht- und geſchmackvollen Landhäuſer in der Nähe von Hamburg, noch zu wünſchen übrig bliebe; vorausgeſetzt, daß ſie, wie meine Neumühler Wirthin, die wahre und reine Lebensphiloſophie und das wohlwollende Herz beſitzen, wodurch un-

abhängiger Wohlstand zur sittlichen Würde erhoben wird.

Spät in die Nacht hatte die angenehme Unterhaltung gedauert in der schönen offenen Halle, die eine Ecke des Hauses einnimmt. Lieblicher kann kein Platz gesellschaftlicher Vereinigung seyn. Blühende, duftende Gesträuche, in großen Kasten stehend, schmiegen sich an die Säulen. Von der einen Seite, zeigen sich Wege und Parthien des Gartens; vorn ist das sanft abhängende Ufer des nahen Flusses; gegenüber sieht man Inseln und eine flache, fruchtbare Landschaft; von der Seite, den Hafen von Altona. Das Fahrwasser der Elbe ist an dieser Seite des Flusses, also müssen die Schiffe so nahe bey Neumühlen vorbeyfahren, daß man mit einem Fernglase alles, was darauf geschieht, sogar die Gesichter der Menschen, deutlich unterscheiden

kann. Selten iſt der Fluß leer an Fahrzeugen, und es iſt ein intereſſantes Schauſpiel, Schiffe aus allen Gegenden der Welt ankommen zu ſehen, und ſich in die Gemüthsſtimmung der darauf befindlichen, an Sprachen und Sitten ſo verſchiedenen, Menſchen zu denken; wie ſie nach langer, mühſamer Fahrt, oft nach überſtandenen Gefahren, nun einlaufen in den ſchönen, ſichern, aber ihnen ſo ganz fremden Hafen.

Als ich auf meinem einſamen Zimmer war, konnte ich mich noch lange nicht losreiſſen von der ſchönen Waſſerſcene, die im Mondlicht vor mir lag. Zum erſtenmahle kam es mir faſt ſeltſam vor, daß ich weit über das Meer hin wollte, um neue, ſchöne Gedanken, Bilder und Gefühle aufzuſuchen. Wird ein anderes Land, frug ich mich leiſe, dieſen Durſt der Seele ſtillen, der, unzertrennlich mit ihrem Weſen verknüpft, hier

auf dieſer Stufe des Daſeyns nicht verlöſchen darf, weil Ihr, Ihr heiligen, ewigen Lichtpünktchen dort oben, mich immer anziehen müßt, mir lockend und Hofnung-glänzend, eine grenzenloſe Bahn des Lebens und Erkennens anzudeuten habt? — — Ich wachte lange. Der Morgen kam glühend und ſtrahlend im Wiederſchein der ruhigen Fluth, und öfnete mir die kaum geſchloſſenen Augen. Mein Schiffer hatte mich um fünf Uhr beſtellt. Aber eine Menge Schiffe mußten genau und ängſtlich gemuſtert werden, und es ward zehne, ehe mein Bachus erſchien. Als ich mühſam an Bord geklettert war, fand ich alles wohl und bequem eingerichtet, da meine Jungfer ſchon Abends zuvor mit allem meinem Gepäck eingeſchifft war.

Man denkt ſich die Reiſe auf Kaufahrtheyſchiffen beſchwerlicher, als ſie iſt; mir ſcheint, ſie

ſind den Paquetbooten weit vorzuziehen. Ich hatte ein leidliches Bett in einem eigenen, freilich ſehr kleinen, Kämmerchen. Die Cajüte und alles war reinlich; die Behandlung anſtändig; das Schiffsvolk ſanft und gefällig, und die Koſt ſo gut, daß ich von dem vielen Mundvorrath, den mir Freunde in Hamburg mitgegeben hatten, nur wenig Gebrauch machen konnte. Bey allem dem war mir während der erſten 48 Stunden, die wir auf der Elbe zubrachten, gar nicht wohl zu Muthe. Ich hatte Anwandlungen von der Seekrankheit, wahrſcheinlich weil die Luft zu rauh war, um mich auf dem Verdeck aufhalten zu können. Die Schiffahrt auf der Elbe iſt bey widrigem oder nur halb günſtigem Winde, wie wir ihn hatten, ſehr langweilig und beſchwerlich. Wir waren kaum zwey Stunden gefahren, als wir, wegen der uns ent-

gegenſtrömenden Fluth, auf ſechs Stunden Anker werfen mußten. Dann ſegelten wir ſechs Stunden, und ankerten wieder; bis wir endlich am Morgen des dritten Tages vor Curhaven lagen. Die widrige Bewegung eines vor Anker liegenden Schiffs, machte mich ſo krank, daß ich des Capitains Vorſchlag, mich ans Land ſetzen zu laſſen, mit Freuden annahm. Es war aber eine unangenehme und ziemlich gefährliche Parthie, ſowohl wegen des beſchwerlichen Hinabſteigens vom Schiffe ins Boot, als wegen der hohen ſtürmiſchen Wellen, die ins Boot ſchlugen. In der Hoffnung bald wieder abzuſegeln, hatte ich unbegreiflicher Weiſe nichts als Nachtzeug mitgenommen. Und nun fand ich mich in einem häßlichen Orte, in einer ſchlechten Wohnung, und bey noch ſchlechterer Koſt, ohne Kleider, ohne Bücher, ohne Handarbeit,

noch irgend eine Art von Beschäftigung, als nach den Windfahnen zu sehen.

Curhaven oder Ritzebüttel — denn fast unbestimmt hört man bald den einen, bald den andern Namen, und ich habe den Punkt nicht ausfindig machen können, wo das Städtchen Ritzebuttel aufhört, und der eigentliche Hafen, Curhaven genannt, anfängt — beydes zusammen genommen also macht ein schlechtes Ganzes, dem man es ansieht, daß es mit Hast und Gier, da der Hafen anfing plötzlich bedeutend zu werden, vergrößert worden ist. Da in dem gegenwärtigen Augenblicke, eine Menge Schiffe vor Wind lagen, so wimmelte der Ort von Menschen verschiedener Nationen. Man hörte mehr englisch, als deutsch auf den Gassen; und um so wüster schien mir der Ort, denn man mußte Vorsicht brauchen, um das

Geräusch einer rohen Menge, und manche zweydeutige Gestalt, entfernt zu halten. Beynahe drey Wochen mußte ich in diesem Zustande zubringen, der wohl so unangenehm war, als es, ohne ein nahmhaftes Leiden zu erdulden, möglich ist, und der mir vielleicht bis zum erkranken unerträglich gewesen wäre, wenn ich nicht an meiner Feder eine treue, aufheiternde Gefährtin hätte. Ich sagte dieses gerne allen jungen Personen, vorzüglich meines Geschlechts, denen so oft müssige, drückende Einsamkeit zu Theil wird, um sie aufmerksam darauf zu machen, welche Wohlthat die frühe Angewöhnung zur Selbstthätigkeit des Gemüths für uns werden kann.

Doch auch diese Zeit verschwand auf ihren schwerfälligen Westwindsflügeln. Plötzlich kündigten vor Sonnenaufgang die Signalkanonen

der Kriegsschiffe, Ostwind und Abfahrt an. Wie ein elektrischer Schlag wirkte der erste Schuß auf mich, und wahrscheinlich auf alle reisefertigen Einwohner von Ritzebüttel. Mit einer nach der langen Apathie fast comischen Hast, sprang jeder aus dem Bett, aus dem Hause, in die Mundvorrathsladen und den langen Weg zum Hafen hinunter. Erschöpft, ausser Athem, mit Schwindel und Kopfschmerzen, erreichte ich meinen Bacchus, wo ich vom Schiffsvolk mit froher Herzlichkeit empfangen wurde. Angenehm überraschte mich eine Bothschaft von dem Commodore der Fregatte Pomona, die uns convoiiren sollte. Er ließ mir alles anbiethen, was etwa sein Schiff an Arzneymitteln oder sonstigen Bequemlichkeiten zu meinem Gebrauch enthalten könnte.

So krank ich mich gefühlt hatte im Augen-

blick, da ich an Bord kam, so schnell verlor sich jede unangenehme Empfindung in entzückende Bewunderung der herrlichen Scene, in welche ich mich so plötzlich versetzt fand. Wie beschreibe ich sie? Woher nehme ich Farben zu diesem großen, beweglichen, reichhaltigen Gemählde? Licht und Glanz rund umher in unabsehlicher, unbegrenzter Ferne; reine, elastische Luftströme, die Brust ausdehnend, wie ich es vorher nie fühlte; donnernder Schall der Kanonen; aufmunternder Zuruf der Matrosen, und ihr einförmiges, taktmäßiges Geschrey beym Aufziehn der Anker, wobey mich immer ein leichter Schauer überläuft; alles in wimmelnder Bewegung auf den großen, schwimmenden Massen, die nun plötzlich beflügelt scheinen und rasch dahin gleiten durch den strahlenden Aether, durch die Wellen schlagende Fluth. Am Himmel war

keine Wolke; sein glänzendes Blau umfloß wie ein Prachtgezelt die unabsehbare Wasserfläche, und sie wiederstrahlte in verdunkelter Schattierung sein reines Bild. Mit der Brig, auf der ich war, giengen noch einige zwanzig Kauffahrtheyschiffe unter dem Schutze der Pomona nach Leith. Viele andere Schiffe, vom Ostwind gerufen, spannten die Segel mit uns. Eine große Kauffahrtheyflotte gieng nach Hull; einige Kriegsschiffe nach London, und viele Dänen, Hamburger und andere verließen gleichfalls die Rhede. Auf allen diesen Schiffen war die lebhafteste Thätigkeit; die Kriegesschiffe feuerten zum Abschiede, und die Kanonen vom Schlosse Ritzebüttel beantworteten den Gruß.

Wie neu, wie erhebend sind diese Scenen, für den Menschen, der immer schneckenähnlich in seinen vier Wänden, oder doch schwerfällig

auf festem Boden verweilte, und nun beflügelt dahin schwimmt, in die unbegränzte wogende Welt, den Winden Preis gegeben, nur durch einige Bretter geschieden von dem immer offenen Abgrunde! Doch daran denkt man nicht. Vielleicht hat man überhaupt in dieser Lage wenig deutliche Gedanken; nur Gefühle, Entzückungen, Träume.

Geschichten und Gesänge von großen Männern, Thaten und Erfindungen der Vorwelt, wodurch die fernsten Welttheile verbunden, und die Elemente selbst gezwungen worden, der Willkühr, dem Nutzen der Menschen zu dienen; alles dieses zieht, wie in Geistertönen, der Seele vorüber. Man wird stolzer darauf ein Mensch zu seyn. Schranken des Geistes lösen sich; Fesseln fallen ab, und die Welt des Daseyns, des Ahnens und Erkennens erweitert sich. O Phan-

taſie, wer möchte deine göttliche Abkunft bezweifeln? wer deine Rechte auf unſere Huldigung? Ja, du biſt Verkündigerin einer in Schönheit und Klarheit ewig fortſchreitenden Welt und unſerer Beſtimmung, einſt ihre Mitbürger zu werden. Wie? es ſollte blind und dumpf im Grabe vergehn, das Weſen, das auf ſo mächtigen Fittigen empor fliegen konnte? Was ſollten uns dieſe Lichtblicke, dieſe Anklänge von dorther, wenn wir nur mit dem Taumel verirrter Vorſtellungen es erreichen könnten? Wenn der gräßliche, finſtere Vorhang alles, ewig alles verhängen und nie, nie wieder aufſliegen ſollte? — — —

Sie, Freund Richter, hätte ich mögen an jenem großen Morgen neben mir auf dem Schiffe haben. Reicher und heller wäre meine Phantaſie in Begleitung der Ihrigen geworden, und

Sie hätten die glänzenden Erscheinungen festgehalten, und dargestellt im Gewande sinnreicher Bilder.

Der regen Thätigkeit meines Geistes und der Spannung meiner Nerven schreibe ich es zu, daß ich weit weniger seekrank war, als es bey meiner Schwächlichkeit vermuthet werden konnte. Vielleicht giebts keine bessere Nervencur, als eine etwas lange Seereise bey günstigem Wetter.

Ich sah ein paarmahl die Sonne aufgehn, und genoß jeden Abend das Schauspiel ihres Unterganges. Beyde Erscheinungen sind auf dem offenen Meer, viel herrlicher als auf dem Lande; auch hat eine schöne Nacht auf dem Meer etwas vorzüglich erquickendes. Nur ist die Nachtluft schädlich, und ich durfte mich ihr nur wenig aussetzen.

Ich suchte mich mit der Schiffsmathematik

bekannt zu machen; folgte so viel als möglich den Berechnungen und Beobachtungen, welche die Schiffsleute ziemlich mechanisch machen, ohne sie kunstmäßig erklären zu können. Lesen konnte ich, wenn ich auf dem Verdeck saß, aber in der Cajüte war ich zu allem unfähig, und mußte, wenn ich nicht oben seyn konnte, gleich zu Bette gehen. Bey diesem ewigen Schaukeln, bey dieser Einförmigkeit und Beschränkung der Lebensweise und dem unveränderten Anblick der nehmlichen Gegenstände, begreife ich die Klagen mancher Reisenden, über die Erschlaffung und Apathie, worin sie bey einer langen Seefahrt gerathen. Ich hatte nicht Zeit, Ueberdruß zu empfinden. Mein Erwachen am fünften Tage nach der Abfahrt von Curhaven, war eine schöne Ueberraschung. Ich merkte, daß wir vor Anker lagen, sprang aufs Verdeck und erstaunte. Ich

befanden uns im Firth of Forth, nahe bey einer kleiner Felseninsel. Grade vor mir, in der Entfernung von zwey bis drey Meilen, stand Edinburg am Fuße oder vielmehr auf den Abstufungen von Bergen, deren kühne, steile, sonderbar geformte Häupter, hoch über die Stadt ragen. Ich sah die Festung von Edinburg wie in den Wolken schwebend, auf einem schrof abgeschnittenen Felsen. Ich sah die tausendjährigen gothischen Gebäude und Thürme der Altstadt; die glänzend weissen, schnurgeraden Reihen der Neustadt; ich sah grade unter ihr, die Stadt Leith, tief zum Ufer sich neigend; und noch tiefer den Hafen, in welchen wir der Ebbe wegen jetzt nicht einlaufen konnten. Nun blickte ich zur Seite, und sah die beyden Ufer des weiten Meerbusens, mit unzähligen Städten, Schlössern, Häusern besetzt,

und ſanft ſchwellende Höhen in der Entfernung. Aber das Gemählde iſt zu groß, zu reich, um beym erſten Anblick gefaßt und genoſſen zu werden. Ich fühlte mich betäubt und ward es immer mehr, als wir mit Mühe und Geräuſch in den Hafen fuhren, und ich mich plötzlich von einer fremden Nation umgeben, und unter der Menge neuer Geſtalten wie verlohren ſah. Ohne mich um meine Sachen zu bekümmern, die den Schiffern und den Mauthbedienten fürs erſte überlaſſen bleiben mußten, ſetzte ich mich ſchnell in einen Wagen, und kam in einem Zuſtand des Schwindels und der Abſpannung, der mich von aller Schönheit, womit ich umgeben war, wenig bemerken ließ, nach Walkers Hotel, einem ſehr ſchönen Wirthshauſe in Edinburg.

Es iſt nicht leicht Edinburg zu beſchreiben. Alle Worte, alle Begriffe, aus welchen man Beſchreibungen zuſammenſetzen kann, ſind auf dieſe anzuwenden. Vom Schönen zum Häßlichen; vom majeſtätiſch und ſchauerlich Erhabenen, zum Freien, Heitern, Ländlichen; vom Gothiſch-veralteten bis zur geſchmackvollſten Modernität; von allen dieſen Characteren hat Edinburg einzelne ſehr auffallende Züge. Es iſt wohl die einzige Stadt in ihrer Art, und wie ich gewiß glaube, eine der ſchönſten in der Welt. Ich wenigſtens kenne keine, die ihr gleich zu ſetzen wäre. Sie hat, ſo ſehr ſie auch den beyden erſten an Größe nachſteht, vor London, Paris, Berlin, Marſeille, Lion u. ſ. w. einzelne Vorzüge, bald durch ihre höchſt mahleriſche Lage; bald durch die prachtvolle Regelmäßigkeit der Neuſtadt; durch den ehrwürdi-

gen Alterthumscharakter mancher Parthie, oder das romantisch Feierliche einiger andern. Diese unendliche Verschiedenheit hat ihren Grund, theils in ihrer seltsamen Stellung auf und zwischen hohen Bergen, theils in dem Zeitraum vieler Jahrhunderte, die seit ihrem ersten Entstehen verflossen sind. Jedes dieser zwölf oder dreyzehn Jahrhunderte, hat seine Bedürfnisse, seine Künste, seinen Charakter auf Edinburg geprägt, und mir ists als läse ich in einem, mit ungeheuren Schriftzügen gedruckten, Buche der Zeiten, wenn ich diese Stadt durchgehe. Umsonst forschen die Geschichtschreiber nach dem ersten Zeitpunkt von Edinburgs Entstehen. Wahrscheinlich begann der Ort durch den Bau einer Feste, auf dem hohen, steilen, von der Landseite unzugänglichen Felsen, der den Meerbusen des Forths mit seinen Ufern, und die

Landgegend auf mehr denn funfzig Meilen überschaut. Die älteſten Annalen ſagen, daß ſchon im Jahr 685 die Picten dieſes feſte Schloß beſaßen, und daß es vom nordiſchen Uſurpator Donald Bane, am Ende des eilften Jahrhunderts, vergeblich belagert worden. Hundert Jahr ſpäter erhielt Edinburg von David I. die Rechte eines royal Borough. Durch dieſen König ward auch die Abtey Holyrood-Houſe geſtiftet, und mit ohngefähr vier Pfund Sterling jährlicher Geldeinkünfte begabt.

Es giebt einen hellen Blick in die Weltgeſchichte, wenn man die, uns beynahe fabelhaft erſcheinende, Einfalt und Aermlichkeit jener Zeiten, in noch kenntlichen Zügen ſieht und beobachtet. So oft ich auf den niedern, ſchlechtern Theil der Altſtadt blicke und denke, daß in die-

ſen nehmlichen Häuſern, wo jetzt die geringſten Bürger und Taglöhner wohnen, zu den Zeiten der Stewarte, alles Vornehme, Große, Mächtige gelebt hat; wenn ich die Pracht und Eleganz der Neuſtadt damit vergleiche, wo größtentheils viel unbedeutendere Menſchen leben, als jene waren, dann wird es mir leicht, die Zeiten zu vergleichen, und — wer wird es nicht geſtehen? — mich des Fortgangs der Künſte, die das Leben verſchönern, zu freun.

Der klippenvolle und ſehr hohe Felſen, auf welchem die Feſtung ſteht, iſt das weſtliche ſchroff abgeſchnittene Ende eines länglichen Bergrückens, der in Oſten ziemlich ſanft hinabläuft. Die Feſtung iſt vortreflich unterhalten, und größtentheils erneuert. Sie beſteht aus ſehr weitläuftigen Gebäuden. Im alten Theile des Schloſſes wird das Zimmer gewieſen, wo die

unglückliche Marie ihren Sohn, Jacob IV., dereinſtigen Erben der ganzen Brittiſchen Monarchie, gebahr. An der einzigen zugänglichen Seite, hängt das Schloß durch eine große Zugbrücke mit der Altſtadt zuſammen. Am öſtlichen Fuße des Berges, liegt Holy-rood-houſe. Eine neunzig Fuß breite, wohl zwey Meilen lange, ſehr ſchöne Straße führt ſanft abhängig, und beynahe in grader Richtung, vom Thore der Feſtung zu Holy-rood-Houſe. Dieſe Straße bekleidet den Rücken des Berges. Von beyden Seiten des Abhangs ſind eine Menge enger Gaſſen, die ziemlich regelmäßig in Norden und Süden herunterführen.

An der rechten und linken Seite dieſes länglichen Bergs, waren in alten Zeiten zwey Seen. Beyde ſind ausgetrocknet worden. Das tiefe Thal des Sees im Süden, iſt jetzt ganz mit

Häuſern beſetzt, und heißt Cowgate. Da iſts, wo ſonſt viele Magiſtratsperſonen und Häupter der Stadt, gegenwärtig aber nur die geringſten Einwohner von Edinburg, leben. In neuern Zeiten hat ſich die Stadt, bis auf die Höhe jenſeits des ſüdlichen Thals, ausgebreitet. Um nun mit weniger Unbequemlichkeit dahin zu gelangen, und die beſſeren Straßen mit einander zu verbinden, iſt quer über Cowgate eine große gewaltig feſte Brücke gebaut worden. Sie iſt ganz mit Häuſern bedeckt, außer einem Bogen, auf welchem man tief unter ſich in die ſehr volkreichen Straßen von Cowgate blickt, welches die ſonderbarſte Erſcheinung iſt, die eine Stadt geben kann. Durch dieſe ſeltſame Stellung der Häuſer auf der Brücke entſteht, daß ſie doppelt über einander gebaut ſind, und aus der Tiefe der

Cowgate anzusehn, zwölf bis vierzehn Stockwerke haben. Die obern Häuser haben ihren Eingang von der Brücke; die untern aus der Straße in Cowgate.

Das Thal an der Nordseite der Stadt, das jetzt noch etwas morastig ist, und das Nord-Loch heißt, war bis in die Mitte des eben verflossenen Jahrhunderts, die Grenze der Stadt Edinburg. Nach der Parliamentsvereinigung mit England stieg mit Wohlstand und Industrie der Geist der Verschönerung so plötzlich in Schottland, daß man anfing, auf eine bedeutende Erweiterung der Stadt zu denken; und in den Jahren 1769 und 1770 ward der Anfang damit gemacht. Große Fortschritte müssen die Begriffe und Kenntnisse des Schönen in der Kunst schon damals in England gemacht haben, daß man fähig war, einen so vollkommen regel-

mäßigen Plan anzulegen. Der Nation macht es viel Ehre, daß ſich ſo ſchnell eine hinreichende Menge Unternehmer fanden, die es nicht ſcheuten, in den äußerſt koſtbaren Plan einzugehn, und der großen Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die ſich in der Ausführung fanden, ohngeachtet, dieſen Plan in weniger denn dreißig Jahren, mit einer alle Entwürfe und Erwartung übertreffenden Vollkommenheit, ausführten.

Der Grund, auf welchem die Neuſtadt ſteht, war ein ſtark nach Norden und Oſten herabhängender Hügel, äußerſt rauh, ſteinigt und uneben. Es war alſo eine entſetzlich ſchwere Arbeit, den jetzigen ſanften, faſt unmerklichen Abhang nach Oſten zu ebenen, auf welchem gegenwärtig drey parallel laufende, ſchnurgrade, mehr als Meilen lange Straßen ſtehen. Die mittelſte hat 115 Fuß, jede der beyden andern

100 Fuß Breite. Die oberſte dieſer Straßen iſt die, welche ich bewohne. Sie heißt Prince's Street, hat nur Eine Reihe Häuſer, macht Fronte gegen Mittag gegen das Nordloch, gegen die Nord-Bridge und den Erddamm, gegen den Feſtungsberg, die ganze Länge der Altſtadt, und gegen die hohen Felsgipfel von Arthur Seat und Salisbury Cragg, die dunkel und kahl über die Altſtadt hervorragen; weit in Weſten ſieht man jenſeits der Straße eine zierliche Kirche, und ein freies, freundliches Feld mit verſchiedenen breiten Heerſtraßen.

Die mittlere Straße heißt George's-Street, und hat zwey Reihen von Häuſern. Sie iſt die prächtigſte, aber am wenigſten freundlich und heiter. An ihrem Anfang und Ende ſind ſchöne Squares angebracht, das

heißt viereckigte Plätze von Rasen mit Eisengittern eingefaßt, um welchen in gleicher Breite mit der Straße das Steinpflaster läuft, und Häuser stehen. Um den majestätischen Eindruck dieser Plätze zu erhöhen, sind die Häuser mit Säulen gezlert, und überhaupt in einem glänzendern Styl gebaut, als die in den Straßen. Nur der östliche, unterste Platz, St. Andrews-Square, ist fertig; Charlotte's-Square, am obern Eingang von George's-Street, ist unvollendet, und scheint noch prächtiger als der erste zu werden. Auf die Mitte jedes Platzes wird man Statüen von Erz stellen.

Die dritte Straße, Queens-Street, hat nur Eine Häuserreihe, macht Fronte gegen Norden, gegen den Firth of Forth, der sich allmählig erweitert, und unabsehlich ins deutsche Meer verliert, gegen einige Inseln, die das

Gemählde ſehr verſchönern, die Rhede, die nie leer an Schiffen iſt, die Stadt Leith mit ihrem Hafen, das Ufer von Fife-Shire, deſſen Orte und Anhöhen ſich deutlich zeigen, und in der Nähe gegen einen lieblichen Strich Landes von etwa zwey Meilen Breite, der ſanft nach dem Firth herab hängt, und mit Landhäuſern, Gärten, Fabriken und Wieſen angefüllt, den Anblick der höchſten Cultur giebt. Dies iſt die Ausſicht aus den Häuſern der Königin-Straße in Edinburg. Ich zweifle, ob in der Welt eine ſchönere zu finden iſt. Aber dieſer Glanz, dieſer bey guter Jahrszeit entzückende Genuß, wird doch theuer erkauft, durch die völlige Entbehrung des Sonnenſcheins, und durch die rauhen und gewiß ſehr ungeſunden Winde aus Norden und Oſten, denen dieſe ſchöne Straße preis gegeben iſt. Die Wohnungen in

Prince's-Street ſind wärmer, folglich auch geſünder. In der kurzen, aber gewiß ſehr heißen Zeit des hieſigen Sommers, mögen dieſe der vollen Mittagsſonne ausgeſetzten Häuſer wohl unerträglich ſeyn. Uebrigens leiden alle Einwohner der Neuſtadt, mehr oder weniger, von der rauhen, unbeſtändigen Witterung dieſer Gegend. Denn es iſt unmöglich, ſich eine Lage zu denken, die den Stürmen und Zugwinden freieren Spielraum geſtattete. Es iſt zuweilen ſo arg, daß ich die ſtärkſten Männer auf der Straße wanken und mühſam gegen den Sturm ankämpfen ſah. Auf der Brücke werden zuweilen Kutſchen vom Winde umgeworfen, und es giebt wenig Tage, an welchen man nicht Urſache hätte, für ſeine Kopfbekleidung Sorge zu tragen, wenn man über dieſe Brücke geht.

Zur Vermehrung des Uebels, ſo wie hinge-

gen auch zur Bequemlichkeit und Schönheit der Stadt, trägt es bey, daß das Parallelogramm der drey Hauptstraßen, in ganz gleichen Abtheilungen, durch sechs ebenfalls schöne, schnurgrade, nur etwas schmälere Straßen von Süden in Norden durchschnitten wird; so daß man z. B. in der Prinzen-Straße stehend, durch die ganze Länge von Hannover-Street blickend, den Firth und das Ufer von Fife-Shire sieht. Und aus der Königin-Straße, durch die Linie von Castle-Street gesehn, giebt das ungeheure Obelisk des Schloßbergs, einen überaus mahlerischen Anblick.

Zwischen den Hintergebäuden der Hauptstraßen, laufen viel schmale, reinliche Gassen, deren Häuser geringer sind, und den erwerbenden Theil der Einwohner beherbergen. Alle Straßen, auch selbst diese kleineren, haben längs den

Häusern Steinplatten für die Fußgänger. In den Hauptstraßen sind diese Trottoirs über zehn Fuß breit. Ueberhaupt ist das Pflaster in ganz Edinburg vortreflich.

Was die Bauart der Häuser anbetrift, so ist sie im reinsten Styl der wiederaufgelebten vervollkommten Kunst des Alterthums; groß, einfach, geschmackvoll. Alle Häuser sind von gleicher Höhe und Gestalt. Die in sanftem Abhang gebrochenen Dächer, laufen ununterbrochen in Einer Reihe fort. Auch alle Fenster sind parallel. Die Häuser haben drey Stockwerke, (im obern sind nach italiänischer Art niedrigere Fenster,) und helle geräumige Souterrains für Küche und Gesinde. Alles ist massiv, das heißt von einem schön gehauenen, feinen Sandstein mit Mörtel zusammengesetzt. Die Säulenfesten, die Friesen, die Einfassungen der Thüren und Fen-

ster, sind von Quaderstücken in schöner Mannigfaltigkeit verziert, bald mit Blumengewinde, bald mit antikem Schnitzwerk. Alles ist in gleicher, beynah weißer Steinfarbe gehalten; alles anmuthig und leicht, nirgends Ungeschmack und Ueberladung. Das einzige, was mir nicht gefällt, ist, daß die Hausthüren verhältnißmäßig gegen die großen Fenster zu klein sind, zu nahe bey einander stehen, und daß Treppen von vier bis sechs Stufen mit eisernen Geländern an der Seite, von der Straße zur Hausthür führen. Ein Perron, nehmlich eine von zwey Seiten hinaufführende Treppe oder ununterbrochene Stufenreihen durch die ganze Straße, würden zum majestätischen Charakter des Ganzen besser passen. Dicht an der Mauer des Erdgeschosses, läuft ein tiefer, schmaler Gang, auf welchen sich die Thüren kleiner Gewölbe öffnen, die zu man-

cherley Hausbedarf unter den Steinplatten der Trottoirs, ausgemauert ſind.

Sonderbar iſts, daß viele Häuſer zwey, auch wohl drey Eigenthümer haben, ohne daß die mindeſte Gemeinſchaft noch Colliſion zwiſchen ihnen entſtehe. Als die Neuſtadt erbaut ward, beſtellten ſich Privatperſonen bey den Unternehmern oder Führern des Bau's, grade ſo viel, als ſie bedurften; einige das ganze Haus; die mehrſten eine oder zwey der unterſten Etagen; minder Bemittelte, ließen das obere Stockwerk für ſich ausbauen. So entſtanden völlig getrennte Häuſer unter Einem Dach, und ſo werden ſie auch mit allen Rechten und Pflichten gekauft und verkauft. Der Obenwohnende nimmt keine Notiz davon, wenn der Unterſte ſein Haus vermiethet oder verkauft und umgekehrt. Jeder Beſitzer hat ſeine eigenen Keller und Souter-

rains, Treppen und Hausthüren. So leben Familien in der größten Nähe, ohne sich zu begegnen, noch zu kennen. Es ist aber schwer zu begreifen, daß in Ansehung mancher nothwendigen Verkehr und Ausbesserung, nicht große Unbequemlichkeiten und häufige Rechtshändel aus dieser Einrichtung entstehen. Auch ist die mißfällige Menge der Hausthüren und Vortreppen, daraus zu erklären. Erstere sind meistens von Mahagonyholz, sehr zierlich gearbeitet. Sie werden, wie in ganz Brittannien, immer verschlossen gehalten, und nur von Innen eröfnet, zu welchem Zweck ein messingener Hammer oder eine Schelle an jeder Hausthür befindlich ist. Eine nöthige Einrichtung, weil das Gesinde selten eine Stube im ersten Stockwerke hat, sondern sich im Souterrain aufhält, auch im Ganzen viel weniger Dienstbothen, als in Deutsch-

land gehalten werden. Aber unbequem und bey ſchlechtem Wetter ungeſund, iſt dieſe Sitte gewiß, da es unvermeidlich iſt, zuweilen eine ziemlich lange Zeit, vor den Hausthüren aufgehalten zu werden. Mir würde, wo viele Beſuche anzunehmen ſind, das entſetzlich laute Hämmern der Bedienten, das um ſo lauter iſt, je vornehmer die Herrſchaft, die ſie ankündigen, recht läſtig ſeyn. Bey der einfachen und eingeſchränkten Lebensart der mehrſten Familien in Edinburg, iſt dieſe Unbequemlichkeit geringer als in London. Gemeine Leute, und alles was der Wirthſchaft wegen aus- und einzugehen hat, kömmt nicht durch die Hausthür, ſondern durch den Eingang des Souterrains.

Ich muß noch erwähnen, daß die unterſten Etagen der Häuſer, vielfältig zu Kaufläden (Shops) eingerichtet ſind. Weit entfernt,

daß dieſes den prachtvollen Anblick der Neuſtadt vermindere, erhöht es vielmehr ihre Zierlichkeit und ihren Glanz. In dieſen Läden werden keine ſchmutzige oder gemeine Waaren, ſondern nur Gegenſtände des Luxus verkauft. Zier- und Nutzgeräthſchaft des eleganten Lebens, bis ins kleinſte Detail erſonnen, und mit dem Stempel Britiſcher Vollendung geprägt. Bijouterien, Parfümerien, plattirte Sachen, Liqueurs, Leckereien, ſchön eingebundene Bücher, alles glänzt, flimmert und lockt hinter großen Glaswänden, woraus der vordere Theil des Ladens beſteht, in geſchmackvollſter Ordnung ausgekramt; und es erfordert wahrlich einen ziemlichen Stoizismus, um nicht von jedem Gange in dieſe verführeriſch geſchmückten Straßen, beladener heimzukommen, als ein kleiner Reiſekoffer und ein dentſcher Geldbeutel erlauben. Die Souterrains unter

diesen Läden, sind meistens von Handwerkern der reinlicheren Gattung bewohnt. In den Hintergassen giebt es denn auch gemeine Handwerker und Shops für Küchenbedürfnisse, mit Ausnahme von Fisch und Fleisch, die nicht anders, als auf dem Altstädter Markt verkauft werden.

Die große Brücke, deren ich oben erwähnte, gehört zu den schönsten und merkwürdigsten Gegenständen von Edinburg. Sobald als man anfing die Neustadt zu bauen, entstand das Bedürfniß einer bequemen Communication zwischen beyden Städten, wodurch das Auf- und Absteigen der Berge, auf welchen sie beyde liegen, vermieden werde. Zu diesem Zweck ward von Prince's-Street nach High-Street, grade über das Nord-Loch, eine Brücke gebaut, die durch ihre Schönheit, Größe und

Stärke um so mehr auffällt, als sie über ein immer trockenes grünes Thal führt. Ihre Länge ist 1200, ihre Breite 30, und ihre Höhe 70 Fuß. Sie hat drey sehr große und zehn kleinere Bogen. Dieses Werk hat große Summen gekostet, indem es durch einen Unfall noch vertheuert worden ist. Kaum war die Brücke fertig, als die, gegen die Altstadt stehenden Bogen, welche unvorsichtiger Weise nicht auf festen Grund, sondern auf den Schutt alter Gebäude gesetzt waren, plötzlich und mit entsetzlichem Krachen einstürzten, wobey einige Menschen ums Leben kamen. Dieser unglückliche Vorfall hat einen neuen, jetzt sehr vollkommenen Bau veranlaßt.

Um die Verbindung zwischen den beyden Städten noch bequemer zu machen, hat man die Steine und Erde, die zur Gründung der Neu-

ſtadt ausgegraben werden mußten, in der Nähe des Feſtungsbergs in das Nord-Loch gebracht, und dadurch einen hohen breiten Erddamm errichtet, auf welchem man bequem zu dem obern Theile der Altſtadt und zur Feſtung gelangt. Eine halbe Million zweyrädriger Karren ſollen dahin gefahren ſeyn.

Der Brücke gegen über, an der Neuſtadts Seite, ſteht ein Gebäude, das ich nie ohne Bewunderung anſehe. Es iſt das Archiv von Schottland (Regiſter Office), worin die Urkunden und alle öffentlichen Acten des Reichs verwahrt, auch im Gebrauchsfall vorgezeigt, und durch dabey angeſetzte Perſonen bearbeitet werden. Dieſe Archivsbeamten machen ein groſſes Dicaſterium aus, deſſen Oberhaupt, Lord-Regiſter of Scotland, einer der Staats-Miniſter iſt. In den Unruhen der Succeſſionskriege,

waren die Schottischen Documente nach England gebracht worden, und in große Unordnung gerathen. Der jetzt regierende König wünschte die Wiederherstellung des Landesarchivs von Schottland, und bewilligte zur Erbauung des Hauses 40,000 L. St. aus den confiscirten Gütern der Jacobiten. Dieses Gebäude wird für das schönste Werk des berühmten Baumeisters Adam gehalten. Es hat eine prächtige Cuppel, Corinthische Säulen, ein Italiänisches Dach, und alles, was der Meißel an geschmackvollen Zierrathen hervorbringen kann. Es enthält hundert Zimmer und Säle, alle mit einem, auch wohl zwey Caminen von Marmor versehen. Der runde Saal in der Cuppel hat funfzig Fuß im Durchschnitt, achtzig Fuß Höhe, und erhält sein Licht von oben. Mitten darin steht eine marmorne Statüe von Georg III., eins der schönsten Werke

der berühmten Künſtlerin Damer und vom König ſelbſt hergeſchenkt. Uns Deutſchen, die wir ſo ärmlich, und leider oft ſo widerſinnig bauen, iſt dieſe Pracht, dieſe Vollendung an öffentlichen Gebäuden, eine demüthigende Erſcheinung, und es iſt uns zu verzeihen, wenn wir die Beſchreibungen davon, und vielleicht die Sache ſelbſt für übertrieben halten.

Von dem öſtlichen Theile der Neuſtadt führt ein breiter, mit feinem Grand belegter und in der Mitte gepflaſterter Weg nach Leith. An beyden Seiten ſind Linden-Alleen; hinter dieſen ſtehen ſchon Häuſer, und werden noch mehrere andere gebaut. In dieſer Gegend iſt der berühmte botaniſche Garten, der zur Univerſität gehört, den ich oft mit groſſem Vergnügen und Belehrung beſuchte. Es iſt dem Linné ein Denkmahl darin errichtet.

Tiefer hinunter nach Leith geht man zwiſchen Fabriken, Gärten, Baumſchulen, und findet auf jedem Schritt einen Gegenſtand der Aufmerkſamkeit. Drey darunter haben mich beſonders angezogen. Das eine iſt die große Wagenfabrik des Herrn Crichton, die einen wichtigen Handelszweig für Edinburg ausmacht. Die vollkommen ſchönen und dauerhaften Kutſchen, die hier verfertigt werden, gehen in die ganze Welt, beſonders nach Petersburg und Paris. In irgend einem Jahre vor der Revolution, waren tauſend Kutſchen auf einmahl für die letztere Stadt beſtellt worden.

Ferner intereſſirt mich eine Ausſtellung von inländiſchen Marmorfabrikaten. Vaſen, Camine, im einfachſten, angenehmſten Geſchmacke, Büſten, kleine Statüen und dergleichen, zeigen ſich hinter den Spiegelglasfenſtern ſehr reizend.

Dann ein groſser Laden voll Glas, das in der Nähe von Leith in Menge und Vollkommenheit verfertiget wird. Die lieblichen, unendlich mannigfaltigen Formen dieſer Geräthe, ihr reiner, blendender Glanz, die ſchönen Arbeiten in Plate, womit manches verziert iſt, geben beſonders bey Nacht, von vielen Lampen erleuchtet, einen allerliebſten Anblick.

Mit allem dem iſt es doch ſehr ſchade, daß der regelmäſsig angefangene Bau der Neuſtadt, nicht in ſeinem erſten Character fortgeführt worden iſt. Sie wäre vollkommen ſchön, wenn ſie ein Parallelogramm geblieben; wenn dieſes in Oſten und Weſten, über die Plätze St. Andrews- und Charlotte's-Square hinaus, nach Nothdurft fortgeſetzt wäre; und dann alle drey Straſsen von einem weiten Circus umfaſst würden. Baum-Alleen inwärts des Stein-

pflasters müßten einen großen halben Mond von Rasen umschließen, auf dessen Mitte hohe Obelisken stehen könnten; Denkmahle der Parliamentsvereinigung mit England, und der Erbauung der Neustadt. Auf dem letztern müßte der Name des edeln Drummond, den seine Mitbürger siebenmahl zu ihrem ersten Magistrate erwählten, und der so große Verdienste um diesen erstaunlichen Bau hat, neben den Namen seines guten Königs gesetzt werden. Jenseits des Circus in Osten, möchte dann der mit Bäumen und Häusern besetzte Weg nach Leith hinabführen, nur müßte die Verlängerung der Neustadt von der Seite nicht so durchaus unregelmäßig und planlos geschehen. Uebrigens beweisen mein Wunsch und mein Tadel, wie wenig Grenzen der Geist des Menschen kennt; wie sein Vorstellungsvermögen ungenüg-

ſam und immer bereit iſt, das Ideal des Schönen, an die Stelle der Wirklichkeit zu ſetzen, und ſich den Genuß der letztern durch das Ausbrüten des erſten zu verderben. Doch ſo weit treibe ich das idealiſiren nicht, meine Freude und Bewunderung, an dieſem auſſerordentlichen Werk, ſtören zu laſſen; beſonders wenn ich bedenke, daß es die Arbeit von 30 Jahren iſt, daß keine königliche Schätze, keine Auflagen noch Erpreſſungen es bewerkſtelliget haben, ſondern allein der Nationalreichthum, den Handel und Induſtrie erzeugen, und der herrliche Geiſt patriotiſcher Eintracht und geſelliger Ordnung, der freilich Wunderwerke hervorzubringen vermag. Der ſtarke Umlauf des Geldes, den ein ſolcher Bau verurſacht, vermehrt den Wohlſtand in unendlicher Progreſſion. Mehr als drey Millionen Pfund Sterling, ſollen dadurch in Umlauf gekommen ſeyn.

Verhältnißmäßig gegen alle Brittischen Preise, kann man den Anbau der Häuser nicht zu kostbar finden. Eine gewöhnliche elegante Wohnung des begüterten Mittelstandes, bestehend etwa aus zwey Etagen mit zehn großen und kleinen Zimmern und aus den nöthigen Souterrains, hat zwischen 13 und 1700 L. St. gekostet. Jetzt freilich sind die Preise geringer, und die Miethen sind verhältnißmäßig noch theurer, weil für den Gebrauch der Möbeln ziemlich viel bezahlt wird. Ich gebe für eine Etage in Prince's-Street, bestehend aus einem großen Zimmer (Parlor), vier kleineren und einer Küche, alles neu und geschmackvoll möblirt und mit aller nöthigen Geräthschaft zum Ueberfluß versehn, monatlich sechs Guineen.

Nur flüchtig habe ich oben die Altstadt in ihren größten Umrissen bestreift. Es wäre un-

billig, die ehrwürdige, erfahrene Matrone für den aufblühenden Glanz ihrer jungen Schweſter oder vielmehr Tochter zu vernachläſſigen. Auch that dies der verſchönernde Geiſt des Zeitalters nicht. Zwar hat ſie unſcheinbare, widrige Züge; aber ſie hat auch ſolche, die ihr hohes Alterthum und ein Character edler Einfalt und Gröſſe intereſſant machen, und die neben den neuen Schöpfungen, die der Zauberſtab des Reichthums in ihrer Mitte hervorrief, immer noch Aufmerkſamkeit verdienen.

Es iſt merkwürdig, daß noch im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts die Häuſer in Edinburg mit Stroh und Haide bedeckt waren; denn im Jahr 1621 wurden erſt ſolche Dächer durch eine Parliaments-Acte verbothen. Mancher häßliche Winkel iſt aufgeräumt; manches Ueberbleibſel ärmlicher Barbarey umgeſchaf-

fen werden. Doch geben viele Straßen und Gegenden der Altstadt, noch immer einen unangenehmen Anblick, durch die zusammengeschobene und übereinander gehäufte Stellung der Häuser. Verschiedene neue Straßen findet man schön und geschmackvoll. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts hatte Edinburg noch keinen großen Platz. Der neuste und schönste ist George's-Square. Dieser giebt den Plätzen in der Neustadt nichts nach. Er hat noch einen weitern Umfang als jene, und da er eine südliche, durch Arthur-Seat vor Winden geschützte Lage, und die schöne Nachbarschaft der Meadows genießt — dies ist ein sehr großer mit Linden-Alleen besetzter Wiesenplatz, der einzige beschattete und ordentlich eingerichtete Spaziergang der Edinburger; — da überdies alle Geschäftsanstalten, sowohl academische, als

gerichtliche und merkantilische in der Altstadt ihren Sitz haben, so vereinigen die herrlichen Wohnungen auf George's-Square viele Vorzüge, die der Neustadt fehlen.

Von einem andern Platze, Nicholsons-Square, läuft eine gleich benannte Straße ab, stößt in grader Linie auf die beyden großen Brücken, und hat in einer anderthalb Meilen langen Perspective das prächtige Register-Office zum Augenpunkte.

Das Parliamentshaus ist ein gothisches Gebäude von weitläuftigem Umfange, auf dessen großem Vorhof ein vortreffliches Equesterbild von Carl II. steht. Seitdem kein Parliament mehr in Schottland ist, werden die vielen geräumigen Säle dieses Hauses, von den höheren Dicasterien zu ihren Sitzungen gebraucht. Es wird hier, wie in ganz Brittannien, alles gerichtliche

öffentlich verhandelt, vorgetragen, vertheidigt, und durch Stimmenmehrheit entschieden. Das höchste Justizgericht besteht aus funfzehn Richtern. Sie tragen lange Kleider von Purpur mit dunkelroth-sammtenen Aufschlägen, welches antik genug aussieht. Außer den Sachen der Kirche, welche einzig und allein ihre eigenen Synoden, und in letzter Instanz, eine jährliche Generalversammlung von 350, von den Synoden und Kirchspielen erwählten, Deputirten als Gerichtshof anerkennt, wird von allen niederen Gerichten des Reichs an diese Court of Session appellirt.

In den untern Sälen des Parliamentshauses fand ich eine Anstalt, die vielleicht einzig in ihrer Art ist, und gewiß großen Beyfall verdient. Sir George Mackenzie, Lord Advocate of Scotland, (dies ist eine der ersten

Staatsbedienungen,) hat ſich im Jahr 1681 das groſse Verdienſt erworben, eine Bibliothek zu ſtiften, die dem Corps der Advocaten von Edinburg eigenthümlich zugehört. Sie iſt durch Vertrage und Unterſtützungen ſo angewachſen, daſs ſie jetzt aus mehr als 30,000 Bänden und vielen wichtigen Manuſcripten beſteht, nebſt einer groſsen Münzſammlung. Wenn ich recht verſtanden habe, ſo hat dieſe Stiftung unter andern Privilegien, auch das vom Parliament erhalten, daſs die Buchbinder von jedem Buche, das in Edinburg verkauft wird, ein Exemplar in dieſe Bibliothek geben müſſen. Sie iſt beſonders reich an ſchönen Ausgaben von Reiſebeſchreibungen mit Kupferſtichen.

Die Schottiſchen Kirchen ſind nicht ſchön. Der Reformationseifer blinder Zeloten, hat nichts als die äuſsere Form der edlen gothiſchen

Gebäude übrig gelassen, und auch diese vernachlässiget, um kleine Capellen zu bauen, wo alles gemein und einfach, wie in einem Privathause aussehen muß. St. Giles ist die älteste Kirche in Edinburg, und einer der ersten gottesdienstlichen Tempel im christlichen Europa, wenn es wahr ist, was einige behaupten, daß sie schon im achten Jahrhunderte erbaut ward. Doch der Character ihrer Bauart und andere Nachrichten, geben einen weit spätern Zeitpunkt an. Sie ist in manchem Betracht merkwürdig; ihr Umfang so ungeheuer, daß die Reformatoren, welche große Kirchen nicht leiden oder nicht brauchen konnten, sie vielfältig durchschnitten haben, so daß nicht allein vier Kirchen, wo sonntäglich Gottesdienst gehalten wird, daraus entstanden, sondern auch noch Säle und Räume zu anderm Gebrauch. So z. B. hält die

General-Verſammlung der Schottiſchen Kirche, ihre jährlichen Sitzungen in einem Flügel von St. Giles.

Die erhabene Stellung dieſer Kirche, würde ſie, auch ohne die ſonderbare Schönheit ihres Thurms, zu einem weit erblickten, ſtark in die Augen fallenden Gegenſtand machen. Der große Knopf dieſes Thurms hat vollkommen die Geſtalt einer Kaiſerkrone, über welche ſich die Thurmſpitze emporhebt. Die ganze Höhe iſt über 160 Fuß. Verſchiedene alte ehrwürdige Monumente ſind in St. Giles ziemlich verborgen und vergeſſen. Unter andern ein Denkmahl des Lord Napier, Erfinder der Logarithmen, und ein anderes, das dem großen und unglücklichen Marquis von Montroſe, der ein Opfer der Vaterlandsliebe ward, ſeine Landsleute ſetzten.

Anſtalten für Arme, Kranke, Waiſen und Invaliden geben — in einem Durchſchnitt von Jahren beobachtet, und durch die Art, wie ſie unterhalten werden — viele Züge vom Nationalcharacter an. Es wäre überflüſſig zu ſagen, daß in einem Lande, wie Brittannien, wo die Menſchheit in einem ſo hohen Grade ſich ſelbſt ehrt, die zweyte Stadt des Reichs keinen Mangel hat an Inſtituten für Hülfsbedürftige aller Art. Es iſt um ſo intereſſanter ſie zu betrachten, weil keine Prahlerey noch Charlatanerie damit getrieben wird. Stille, ernſte Ordnung und Wohlhabenheit ohne allen Prunk iſt der Geiſt dieſer Inſtitute. Ich will zwey ſolcher Häuſer erwähnen, weil ihre edle und ungewöhnliche Bauart mich beſonders frappirt hat. Das eine iſt Royal Infirmery genannt worden, ob es gleich, 8000 L. St. ausgenommen, die

aus der Schatzkammer dazu gegeben sind, ganz aus Vermächtnissen und Subscriptionen von Privatpersonen gestiftet ist. Jetzt besitzt es einen Fond von 40,000 L. St. Es werden manche Jahre 2000 Kranke darin aufgenommen. Alle Mitglieder der chirurgischen Facultät sind verbunden, die Verpflegung abwechselnd nach der Reihe zu besorgen, und zwey der bedeutendsten Aerzte werden von den Vorstehern gewählt und besoldet. Für kranke Militairpersonen ist eine besondere, grose Abtheilung. Die Russischen Schiffe, die nach der verunglückten Expedition in Holland, des früh eintretenden Frostes wegen, in der Rhede von Leith haben aufgenommen werden müssen, und jetzt hier durchwintern, haben viele und sehr gefährliche Kranke; diese werden nach der Royal-Infirmery gebracht, und zu ihrer eigenen laut

eäußerten Zufriedenheit verpflegt. Schöner nd zweckmäßiger kann kein Gebäude der Art yn, als dieses Hospital, das mit seinem 210 Fuß langen Mittelgebäude, und zwey verhältnißmäßigen Flügeln, nebst seinem prächtigen Säulenportal ein durchaus edles und großes Ansehn hat.

Heriots Hospital verdient vielleicht noch mehr Aufmerksamkeit. Der berühmte Inigo Jones hat den Plan des Gebäudes gemacht. Es ist kühn und genialisch, und in Verbindung mit der schönen, erhabenen und abgesonderten Lage zur Seite des Festungsbergs, von den rauhen Felsmassen des Salisbury-Cragg überragt, und selbst auf einer sanften Höhe stehend, giebt es einen sehr mahlerischen Anblick. Ein Edinburger Bürger, Heriot, Goldschmidt von Jacob VI., vermachte sein

Vermögen von 24000 L. St. dem Magiſtrat von Edinburg, zur Erbauung eines Verpflegungshauſes für arme oder verwaiſte Söhne der Edinburger Bürgerſchaft. Dies war im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts, und da die Gelder damals 10 Procent gewannen, konnte der Magiſtrat mit guter Wirthſchaft ein ſchönes Werk zu Stande bringen. Etwa 120 Knaben werden nicht allein ſehr gut gehalten, und in allen Schulwiſſenſchaften unterrichtet; ſie bekommen auch, wenn ſie, um ein Handwerk zu lernen, herausgehen, 30 L. St. Mitgabe; wenn ſie ſtudiren, bekommen ſie vier Jahre hindurch eine Beyhülfe von 10 L. St.

Ich übergehe hier wenigſtens 8 Waiſen- und Armenhäuſer, die alle Erwähnung verdienten, und viele Stiftungen ohne Häuſer zum Beſten der Armuth. Leider ſcheint aber dieſes, und

ſelbſt die ausgezeichnete Wohlthätigkeit der begüterten Edinburger unzureichend, oder nicht zweckmäßig genug verwendet; denn nie habe ich ſo viele und ſo gräßliche Bettler geſehen, als hier.

Aber alles, was Edinburg ſchönes und vollkommenes an Gebäuden beſitzt, kann übertroffen werden, wenn das angefangene Univerſitätsgebäude vollendet ſeyn wird. Es iſt zwar nicht wie in den Engliſchen Univerſitäten eine allgemeine Wohnung für alle Lehrer und Studirende hier vorhanden. Nach einem viel ververnünftigeren Grundſatz wohnen die letztern wo ſie wollen, und von den erſtern bewohnen auch nur einige das Univerſitätsgebäude, wegen der Aufſicht auf Bibliothek, phyſicaliſche Sammlung und dergleichen. Das jetzige Gebäude iſt ſehr alt, häßlich, unbequem, und unwürdig einer mit ſo vielem Rechte berühmten hohen Schule,

als die zu Edinburg ist. Es ward daher beschlossen, mit Vergrößerung des Grundes, worauf das jetzige College-House steht, dieses allmählig umzureissen, und ein neues zu erbauen, womit schon ein bedeutender Anfang gemacht ist. Man hat mir einen Grundriß davon gezeigt und erläutert. Und da ich den fertigen Theil der Vorderseite oft und genau betrachtete, so habe ich einen deutlichen Begriff von der Schönheit, Pracht und Größe, welche dieses in seiner Art gewiß einzige Gebäude darstellen wird.

Die zwey nach Süden und Norden gewendeten Hauptfronten des Gebäudes, deren Fundamente schon gelegt sind, halten 360 und die Seitenfronten nach Westen und Osten 260 Fuß Länge. Das innere längliche Viereck wird in der Mitte vom Gebäude durchschnitten, so daß

es zwey große Hofplätze giebt, von welchen der eine mit Rasen, Statüen und seltenen Pflanzen geschmückt werden soll. Für die Bibliothek und Naturalienſammlung werden Säle von 160 Fuß Länge und für jedes gelehrte Geschäft, es betreffe Chemie, Anatomie oder auch Examen und Ertheilung von akademischen Würden, eigene, dem Bedürfniß angemeſſene Säle erbaut. Die Wohnungen von ſechs bis acht Profeſſor-Familien werden geräumig und elegant ſeyn. An der Vorderſeite ſind die prächtigen, faſt coloſſaliſchen Säulen ſchon aufgerichtet, aus welchen die Eingangshallen beſtehen und auf welchen große Säle mit offenen Ballüſtraden ruhen ſollen. Der Thurm mit ſeiner majeſtätiſchen Kuppel, der Reichthum und der Geſchmack der Verzierungen, der große Charakter der Formen und

Dimenſionen, alles verſpricht ein Werk, das wenig ſeines gleichen haben wird.

Das Unternehmen mag, ohne gewiſſe Ausſicht auf mächtige Unterſtützung von auſſen, das heißt von Parliament und Krone, zu ausgedehnt geweſen ſeyn. 30000 L. St. Subſcriptionsgelder, etwa halb ſo viel an Zuſchuß aus England, ſind ſchon ausgegeben und noch iſt kaum der achte Theil von dem was geſchehen ſoll, ausgeführt. Der Krieg, die Taxen, die Theurung, vielleicht der ſteigende Egoismus des Zeitalters haben den Fortgang dieſes prächtigen Werkes geſtört. Wir wollen es als eine der ſchönſten Früchte eines dauernden Friedens hoffen, und erwarten, daß die Arbeit mit verdoppelten Kräften wieder angefangen und vollendet werde.

Es koſtete mir einige Ueberwindung nach

Holy-rood-House zu gehen, und mich in das Innere der Gebäude führen zu lassen. Schon von weitem, von einer der Anhöhen herab betrachtet, gab mir der Anblick dieser alten, feierlichen, halb klösterlichen, halb königlichen Wohnung, stets ein melankolisches Gefühl. Mir war, als sähe ich das Schicksal, einem düstern feindlichen Wesen gleich, über diesen Mauern schweben, die wohl mehr Thränen und Sorgen, als Herrscherglück in ihrem Umkreise sahen. So vernachlässigt und ausgestorben dieser Pallast erscheint, so ist er doch der einzige noch unzerstörte Wohnsitz der Könige von Schottland.

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts baute David hier eine Abtey der Augustiner-Mönche, gab ihr den Namen des heiligen Kreuzes und stattete sie aus mit einigen Geldeinkünften und mit ziemlich grosen Reichen. Un-

ter andern durften die Mönche ein Dorf oder Flecken bauen, zwischen ihrem Kloster und der damals nur auf der Höhe liegenden Stadt Edinburg. Dieses ist der niedere Theil der High-Street und heißt noch wegen des geistlichen Ursprungs Canon-Gate, so wie die Wassermühlen, die der Abtey erlaubt wurden bey Leith anzulegen, noch jetzt Canon Mills genannt werden.

Jacob V., Mariens Vater, erbaute sich eine Wohnung in den Thürmen, die nach Norden stehen. Die Zimmer, welche Marie und ihr Hof bewohnte, sind jetzt dem Herzoge von Hamilton, erblichem Aufseher des Pallastes, zum Gebrauch eingegeben, werden aber Fremden gezeigt. Man sieht dort das in Lumpen zerfallende Bett, worin Marie geschlafen, und das Zimmer, in welchem sie bey der Nacht-

mahlzeit ſaß, als die von ihrem Gemahl Darnley angeführten Mörder, durch eine noch ſichtbare Tapetenthür drangen und ihren Muſiker und Staatsſekretair Riccio an ihrer Seite tödteten, ohnerachtet er ſich an ihre Knie klammerte und in ihr Gewand verhüllte. Flecken an den Wänden und dem Boden werden für Spuren ſeines Bluts gehalten, die ſich nicht auswiſchen laſſen. Die Erinnerung an dieſe ſchauderhafte, alle Rechte der Menſchheit und Majeſtät verletzende That, aus der das ganze nachherige Verderben der Marie entſtand, und die um ſo viel abſcheulicher war, als es ausgemacht iſt, daß keine andere Eiferſucht, als eine politiſche, die Hand des gekrönten Mörders führen konnte; das Andenken an die vielen Thränen, welche die unglückliche Marie hier vergeſſen haben mag, als ſie, die liebenswürdige,

und in Frankreich an ſo viel Zärtlichkeit Gewöhnte, ſich nun in ihrer Liebe betrogen und in dem Jüngling, den ſie neben ſich auf den Thron gehoben hatte, einen rohen, unwürdigen Wüſtling fand; die düſtere Beleuchtung der veralteten Zimmer; die alten, wohl nur aus der Einbildung gemahlten Bilder in Lebensgröße aller Schottiſchen Könige von Fergus I. bis zum vertriebenen Jacob VII.; alles dieſes wirkt faſt zu ſtark auf die Phantaſie, und meine Ahnung, tief erſchüttert zu werden, hatte mich nicht betrogen.

Die einzigen angenehmen Gegenſtände in dieſen Mauern, ſind ein Paar ſehr ſchöne Gemählde in Lebensgröße von Carl I. und ſeiner Gemahlin, die man zu den beſten Arbeiten des van Dyk zählt. Sie müſſen mehr als einmahl von ihm verfertigt ſeyn, denn ich glaube in der

Gallerie zu Dresden die nehmlichen schönen Gestalten, von der nehmlichen Hand gesehen zu haben.

Die edle Klosterkirche, die durch Carl II. zur königlichen Capelle erhoben, mit einem Thron, mit zwölf erhabenen Sitzen für die Ritter der goldenen Diestel, mit schönen Orgeln, Glockenspiel und mancherley Kostbarkeiten geschmückt war, ist jetzt eine prächtige Ruine. Sie mußte der Wuth des reformirenden Pöbels unterliegen, der ihr nichts als die Mauern ließ. Heinrich Darnley und noch einige Könige von Schottland liegen dort begraben.

Carl II. erbaute an der Südseite der alten Klostergebäude einen neuen Flügel zur königlichen Wohnung. Dieser ist seit kurzem ausgebessert, möblirt und in bewohnbaren Zustand gesetzt worden, um den Grafen von Artois zu beherber-

gen, der die zwey letzt verwichenen Jahre hier zugebracht hat. Wer kann dieses sonderbare Zusammentreffen von Umständen, ohne tiefe Rührung betrachten? Was müssen die Gefühle des unglücklichen Bourbouiden gewesen seyn, als er hier zwischen den Trümmern und Gräbern eines königlichen Hauses wandelte, dessen Schicksal dem seinigen so ähnlich ist?

Was diese Vorstellungen fast noch melankolischer macht, ist der Umstand, daß, weil innerhalb dem weiten Mauerbezirk, der die Gebäude von Holyrood und einen dazu gehörigen Garten und Wiesenplatz umschließt, die Strenge der englischen Gesetze, die den Schuldner in die Gewalt seiner Gläubiger geben, unwirksam ist, der Prinz diesen privilegirten Bezirk nicht überschreiten durfte. Selbst die Freundschaft seines gekrönten Beschützers vermögte nicht die krän-

kenden, demüthigenden Folgen seines Unglücks von ihm abzuhalten, wenn er sich durch ein freyes Herumgehen, in die Gewalt seiner Gläubiger gegeben hätte. Jetzt sind Einrichtungen getroffen, die ihm, wenn er wiederkommen sollte, mehr Ruhe und Freiheit versichern. Man denkt gut von ihm in Edinburg, und ob er gleich wenig englisch und die hiesige Gesellschaft wenig französisch spricht, so wird er doch allgemein für einen sehr angenehmen Gesellschafter gehalten.

Leith, als der Hafen von Edinburg, und durch den fortgesetzten Anbau neuer Häuser längs der, nur eine Meile langen Heerstraße, in kurzem mit einander verbunden, gehört mit in das Gemählde dieser Stadt, ohnerachtet es einen getrennten, für sich selbst bestehenden Ort ausmacht. Schön ist er nicht, wie das denn auch eine Hafenstadt nicht leicht seyn kann, da mehr Men-

schen aus der niedrigsten Classe, als Vornehme und Gebildete sich in Eile, und Anfangs nur der höchsten Nothdurf gemäß, an solchen Orten anbauten. Die große Menge von Schiffern, Fischern, Matrosen u. d. gl., ihre rohen Sitten und Sprache, ihr geräuschvolles nicht immer reinliches Gewerbe, geben einem solchen Orte ein gemeines, unangenehmes Aussehn. Doch hat Leith neben seinen dunkeln, schmutzigen Winkeln auch schöne Straßen, und Häuser, denen man es ansieht, daß reiche Negocianten sie bewohnen. An dem Bau und den Einrichtungen des Hafens ist nichts gespart, nichts vernachläßigt. Die Schiffslände (Quai), die ihn umschließt, ist sehr schön und giebt bey stillen Abenden einen herrlichen Spaziergang. Die Schifahrt hat sich in den neuern Zeiten, besonders seit dem Frieden mit Amerika und

dem verfertigten Canal nach Glasgow, ungemein erweitert. Die Kauffchiffe von Leith, deren ſchon 200 ſind, gehen in die ganze Welt, am mehrſten in die Nord- und Oſtſee, und wenn es Frieden iſt, nach Holland. Durch Grönlands-Fahrten und Wallfiſchfang gewinnen ſie viel. Ihr ſtärkſtes Geſchäft iſt aber mit London und andern Brittiſchen Häfen, weil die Waarencommunication auf der Inſel beynahe ganz zu Waſſer geſchieht. Man ſchätzt den Ertrag des Leither Handels auf eine halbe Million Pfund Sterling jährlich, und die Strandeinnahme zwiſchen 4 bis 5000 L. St. Die Rhede iſt ſicher und ſchön; ſie giebt Ankergrund den größten Kriegesſchiffen und hat ſchon gegen 600 Fahrzeuge auf einmahl gehalten. Auch fehlt es in Leith an keiner Fabrikation zum Bedarf von Schiffsbauerey und Proviantirung.

Ueberhaupt ſind verſchiedene ſehenswerthe Verarbeitungen da, vorzüglich iſt es die Glasfabrik.

Zwiſchen Leith und Kingshorne, ein ſchönes Wirthshaus, an der Küſte von Fife, iſt der Firth ſieben Meilen breit. Täglich gehen zu den Stunden, die Ebbe und Fluth beſtimmt, mehrere Paquetboote von einer Küſte zur andern. Ich habe zweymahl dieſe Fahrt gemacht, die nichts weniger, als angenehm iſt. Dieſe Boote ſind immer gepfropft voll von Paſſagieren aller Art, und da keine ordentliche Cajüte darin iſt, ſondern nur ein finſterer Raum mit Bänken unter dem Verdeck, ſo iſt der Aufenthalt, wenn man ſchlimmen Wetters wegen hinunterkriechen muß, höchſt unbequem und widrig. Die Witterung iſt ſo unbeſtändig, Wind und Regen ſo häufig, der Firth iſt den Stürmen aus jeder Richtung ſo ausgeſetzt, und die

klippenvolle Küſte ſo gefährlich, daß ich's weit weniger beſchwerlich finde mit einem guten Schiff bis Curhaven zu ſegeln, als die vier und zwanzig Meilen von Leith nach Anſtruther, in einem der dortigen Packetboote zu machen. Eis iſt nie an dieſen Küſten und verhindert im Winter die Schiffahrt nicht, aber die Packetboote verunglücken zuweilen bey heftigen Stürmen.

Meine Beſchreibung von Edinburg mag wohl nur das zerſtückelte Gerippe eines ſchönen Körpers darſtellen. Um das Ganze, als ein zuſammenhängendes, lebendiges Gemählde zu betrachten, müßte man mit mir die Anhöhen erſteigen. Näher der Sonne und dem Himmel ſchaut der Menſch mit milderm Blick, mit weicherm Herzen, auf einen Haufen von Menſchen-

wohnungen herab, als wenn er ſich ſelbſt in ihrem bunten, lärmenden Kreis befindet. Man hat hier unter den ſchönen, wonnegebenden Höhen die Wahl, oder beſteigt ſie nacheinander, als wären es Stufen zu einem Thron, wo die Seele im reinen Genuß ihres beſſern Selbſt ruhen kann. Ruhen und herrſchen! Denn in der unendlichen Welt der Gefühle, der Ahnungen, der ſchönen Ideen und Bilder, die aus der reichen und lebenvollen Natur, auf ſolchen Höhen ihr zuſtrömen; erhoben über die kleinliche Bühne des Lebens und ſeiner Faſchingſpiele, mit den Strahlen der Allmacht umglänzt — iſt ja die Seele Königin.

Wir wollen gleich die höchſte Stufe beſteigen, nehmlich den Gipfel des Arthur-Seat. Dieſer Berg iſt unten eine breite unregelmäßige Maſſe von Baſaltſäulen, die andeuten, daß

vulkaniſche Kräfte hier gearbeitet haben. Die ganze Höhe des Berges hält etwa 1000 Fuß über das Meer. Wenn man ohngefähr die Hälfte erſtiegen hat, kömmt man an eine ſumpfige völlig cratermäßige Ebene. Auf dieſer wilden, einſamen Stelle findet man eine ſehr alte Capelle und Einſiedelen, in deren verfallenem Gemäuer, noch zwey Cellen mit Ueberbleibſeln von Geräthſchaften zu ſehen ſind. Das Geräuſch einer ſtarken Quelle des vortreflichſten Waſſers, iſt der einzige Laut, der hier ertönt. Rund umher erheben ſich die verſchiedenen Gipfel des Berges. In ihren Zwiſchenräumen hat man beſchränkte Ausſichten des Meers und einiger Orte am Ufer, beſonders iſt der Blick auf den kleinen Hafen Porto-Bello äußerſt überraſchend. Der eine Gipfel in Weſten iſt ſehr hoch und ſteil, über alles andere emporragend,

und äußerſt beſchwerlich zu ertlimmen. Es gelang mir ein paarmahl in ſchönen Morgen- und Abendſtunden und bey völliger Windſtille, die durchaus nothwendig iſt, um auf dieſer hohen, ganz freien Stelle, einige Stunden auszudauern. Die Gegenſtände ſind ſo zahlreich; ſie geben dem Verſtande und der Phantaſie ſo viel Nahrung, daß Tage dazu gehörten, um ſie recht zu genießen, und ins Gedächtniß zu faſſen.

Um mich künftig bey Erwähnung anderer Standpunkte auf dieſen beziehen zu können, will ich die verſchiedenen Seiten und Theile des Gemähldes in einiger Ordnung aufzeichnen.

In Norden zu den Fußen des Bergs, liegen die antiken Maſſen und ſchönen Gebäude der Altſtadt Edinburg. Die Feſtung giebt einen ſehr mahleriſchen Anblick. Ihr Berg, der, von unten geſehen, ſo in den Wolken ſchwebend,

so drohend erscheint, sieht von hier aus, als sey es ihm nicht gelungen, sich der Spitze des Arthurs gleich zu erheben. Tief, tief unten, melankolisch und still liegt Holy-rood-House. Gleich der neuern gebildeten, geregelten Zeit, glänzen die weißen, geraden Reihen der Neustadt; hinter ihr senkt sich lieblich und herrlich mit Pallästen, Dörfern und Garten-Tempeln besetzt, das grüne Ufer zum Meerbusen hin. Jenseits desselben liegen reich bebaute Landschaften, welche eine Kette von Gebirgen, die Lomonds in Fife, die Ochills und Grampian-Hills in Pertshire, wie ein weiter Circus umschließt. Wir wenden uns in Nordwesten. Da flimmern in der Abendsonne die unzähligen sanften Krümmungen des Forths in einem wohl 60 Meilen weiten paradiesischen Thal, bis unter den Felsen von

Stirling, den ein ſcharfes Auge bey recht günſtigem Lichte erkennen kann. Tiefer in Weſten, aus der ſanft ſchwindenden Ferne von der hinter ſie verſinkenden Sonne umglänzt, ſchimmern in bläulichem Dufte die Häupter des Ben-Lomond, Ben-Le-Dy und andere Gebirge in dem Schottiſchen Hochlande. Wenden wir uns in Süden gegen die engliſche Grenze, ſo finden wir die Ausſicht am mehrſten begrenzt, aber doch ſehr anziehend. Viele waldige Anhöhen, ziemlich nahe an einander geſchoben, geben mit ihren fruchtbaren Thälern der Gegend das Anſehen eines, hohe Wellen ſchlagenden, dunkel-grünen Meers. In Oſten iſt eigentlich die größte Pracht des Anblicks. Weit gleitet das Auge über den majeſtätiſchen Firth of Forth, weiter und immer weiter, bis Horizont und Meer ſich in einander verlie-

ren. Die Küſte von Fifeſhire an einer, die von Lothian und Berwickſhire an der andern Seite ſtrecken ſich weit aus, als wollten ſie mit zwey langen Armen das auf- und abflutende Meer umarmen und halten. Die zahlreichen Orte an beyden Küſten, die weiß glänzenden Landhäuſer geben der Gegend ein mildes, reiches Anſehen. Viel tragen die Inſeln zur Schönheit des Gemähldes bey. Man ſieht die 24 Meilen entfernte Inſel May, worauf der Leuchtethurm des Firths jede Nacht brennt; die ſonderbare ſchroffe Felſeninſel Baß, auf welcher ſonſt ein Staatsgefängniß ſtand, einen andern ſehr auffallenden Felſen an der Küſte, Berwick-Law genannt, der eine fürchterlichdrohende Klippe iſt, und die näher liegende romantiſche Inſel Inchkeith mit ihren Ruinen. Der Hafen und die Rhede von Leith mit ei-

ner Stadt von Schiffen locken das Auge wieder aus der Ferne zur lebendigern Nähe zurück.

Beym langsamen Herabsteigen des Arthur-Seats kam ich auf einen bequemen, gangbaren Pfad, der mich in eine romantische Einsamkeit zwischen Basaltsäulen führte, und wo ich wechselnde beschränkte Aussichten auf einzelne Theile der unter mir liegenden Landschaft hatte. Oben auf der kühn empor strebenden Spitze hatte ich, wie der Cosmopolit, die Welt im Großen gesehen und angestaunt, doch ohne den herzlichen Antheil, den nur das Individuelle giebt, das sich dem Leben anschließt. Auf einer solchen Höhe hat man kein Auge für die anziehenden, lieblichen Details einer Landschaft; man fühlt mehr groß, als sanft, mehr feierlich als heiter; man bewundert mehr als man liebt. Vollends in einem durchaus fremden Lande, wo

das Intereſſe des Bekanntſeyns, mit dem Thun und Treiben der Menſchen nicht ſtatt hat. Auch verkleinert der grenzenloſe Anblick des majeſtätiſchen „Welt-Umgürters“ die Werke und Wohnungen der Menſchen. So erkläre ich mir die weiche, kindliche Freude, womit ich am Abhang des Arthurs, auf Baſalt-Blöcken ſitzend, die einzelnen kleinen Landſchaftsgemählde betrachtete, die ſich in freundlicher Nähe zeigten. An einem kleinen See, mit Bäumen und Wieſen umgeben, lag äußerſt anmuthig zu meinen Füßen, das Landguth Dudingſton mit ſeinem eleganten Wohnhauſe, hübſcher Kirche, reinlichem Dorfe und geſchmackvollen Garten-Parthien. Die Bekanntſchaft des dortigen Predigers, eines ſchätzbaren, unterrichteten Mannes, gab mir ſpäterhin Gelegenheit, dieſen lieblichen Ort zuweilen zum Ziel meiner Spaziergänge zu machen.

Da meine Kräfte und das Schottische Clima mir nur selten den vollen Schönheitsgenuß auf dem Gipfel des Arthurs erlauben, so ist es mir viel werth, daß ich einen ähnlichen, auf näheren und bekannten Standpunkten aufsuchen kann. Den Schloßberg ersteigt man ohne Mühe. Das ernste, kriegerische Ansehn der starken, weitläuftigen Gebäude, der Festungswerke mit ihrem Geschütz, des schroffen, klippenvollen Felsen, an welchem man schwindelnd hinabsieht, das militärische Geräusch, das einen dort oben umgiebt, der Anblick einiger hundert französischer Kriegsgefangenen, die man mir von einer hohen Mauer, wo ich stand, in einem der innern Höfe zeigte, wo sie in ziemlich kläglichem Anzug spielten und lärmten; alles dieses ist dem sanften Genuß der Naturschönheit ungünstig, und man muß sich erst auf den Bänken unter den

ſchönen Bäumen der Platteforme ein wenig ſammeln, ehe man zwiſchen ſo contraſtirenden Dingen, als Kriegesapparat und ländliche Ruhe ſind, ſich der lezten ganz hingeben kann.

Der Standpunkt iſt vortreflich. Der Blick auf die Neuſtadt, auf den Firth und auf die Gegend im Weſten, iſt eben ſo herrlich, als auf den Arthur. Aber in Süden macht dieſer und andere Berge eine faſt zu nahe, dunkle Wand.

Am zweyten Tage meines Hierſeyns, beſtieg ich den Schloßberg am Arm eines Freundes, der mir alle Theile der Landſchaft nannte und erklärte, ſo daß ich mit Eins Edinburg und deſſen Lage und Gegend ſo gut kannte, als hätte ich Jahre hier zugebracht. Es waren ein Paar ſchöne Stunden meines Lebens. Ich fühlte mich nach meiner Waſſerreiſe um vieles geſün-

der und leichter. Ueberhaupt war mir, als hätte ich durch einen kühnen Schwung mich über manche Dornen, Sümpfe und Klüfte hinweggehoben. Neue Gegenstände, wenn sie groß, erhebend und unterrichtend sind, und nur an das schönste und reinste erinnern, was man gekannt und genossen hat, geben dem Geiste erhöhtes Selbstgefühl und schöne dunkle Aussichten auf veredelnde Bereicherung. O gewiß, der Mensch ist nicht gemacht Austermäßig an der engen Schaale seiner kleinlichen Verhältnisse und Bequemlichkeiten zu kleben und sich stumpf und matt zu klettern auf und ab der Hühnertreppe ängstlicher Convenienz, um nur ja nicht den Futterkorb und das Schlafplätzchen zu versäumen. — Ernste Pflichten freilich, und heilig zärtliche Bande, erheben das Austerdasern zu einem würdigen Leben, die dumpfe Schlummer-

ſtelle zur Werkſtatt der Humanität; und der Menſch, der in Tugend und Liebe lebt und handelt, würde auf ſeiner ſonnenhellen Höhe, in ſeinem paradieſiſchen Thal, etwas ſchöneres als ſein Leben ſehen.

Ob es Einbildung war, weiß ich nicht, aber mich dünkte an jenem Abend, der ganz hell und mild war, eine mir fremde, ungewohnte Beleuchtung auf die Gegend verbreitet zu ſehen, und das Gefühl: Es iſt ein fremder Himmel! ergriff mich nicht blos bildlich und poetiſch, ſondern im wahren phyſiſchen Sinne.

Ich blickte viel und lange nach den hohen Geſtalten im fernen Weſten, die wie göttliche Altäre aus blauem Duft und Abendſonnenglanz hervor dämmerten. Das ſind Berge des Hochlandes, ſagte mein Führer, und ein Strahl vaterländiſcher Sehnſucht glänzte in ſeinem Au-

ge. Das meinige blickte hin mit der Hofnung, einſt ſchönen, ſchwermüthigen Genuß dort zu finden. Werdet ihr mir ſeyn, was mir die Alpen waren? fragte leiſe mein Herz. Und in der Wehmuth, in der Sehnſucht der Frage, lag ſchon die Antwort: nein, das werdet ihr mir nie! —

Die militäriſche Umgebung und Bewegung auf dem Schloßberg erlauben mir nicht ohne Begleitung hinauf zu gehen. Aber ich fand Erſatz auf einer andern Höhe, Calton-Hill genannt, die am öſtlichen Ende der Neuſtadt und ſo nahe bey meiner Wohnung liegt, daß ich in einer Viertelſtunde auf dem bequemen Pfad ſeyn kann, der rund um den ganzen Hügel gemacht worden iſt.

Die Ausſicht hier iſt faſt prächtiger, als irgendwo in dieſer Gegend; doch minder freund-

lich, da man die ſchönen lachenden Thäler und die Windungen des Forths in Weſten nicht ſieht. Aber die großen, dunkeln Bergmaſſen ſind ſo nahe; der Anblick der Stadt, die man zum Theil unter ſich ſieht, und der Feſtung hoch in den Wolken, iſt ſo frappirend; der Meerbuſen zeigt ſich hier ſo breit, ſo majeſtätiſch; die vielen Orte, Schiffe, Fabriken mit ihren ſchwarzen Rauchſäulen u. ſ. w. zeigen ſich ſo deutlich und lebendig, daß man dieſer Ausſicht, zu der man ſo leicht gelangen kann, nicht leicht müde wird.

Oben auf der Spitze des Calton-Hill ſteht ein Obſervatorium und ein Telegraph; in einiger Entfernung iſt ein Begräbnißplatz, wo das Grabmahl eines großen Edinburgers, David Hume, in ſeiner einfach antiken Geſtalt, jeden anzieht, der mit dem Genie und den

Werken dieſes ausgezeichneten Schriftſtellers bekannt iſt.

Durch ein ſonderbares Spiel des Zufalls, der oft grelle Contraſte aufſtellt, fällt der Blick von dort aus zunächſt auf ein neues ſonderbares Gebäude, das an dem weſtlichen Abhange des Calton ſteht. Es iſt ein Zucht- und Irrhaus (Bridewell), das der menſchenfreundlichen Thätigkeit und Großmuth der Schottiſchen Freimäurer ſeine Entſtehung verdankt. Der Graf von Morton, Grand Master Mason of Scotland hat im Jahr 1791 den Grundſtein mit vielen Feierlichkeiten gelegt. Das Gebäude iſt in einem ſeltſamen Styl aufgeführt, einigermaßen ähnlich einer Gothiſchen Burg. Eine hohe Mauer umgiebt das Ganze. Das eigentliche Wohngebäude iſt rund, und das Zimmer des Aufſehers ſo künſtlich im Mittelpunkte ange-

bracht, daß er aus seinen Fenstern in alle Zellen und Arbeitssäle blicken kann.

Zuweilen ist es mir beynahe unheimlich gewesen, mich mitten in der geräusch- und gewerkevollen Welt, neben, über und unter mir, so isolirt zu finden auf diesem kahlen, dürren Berge; denn kein Baum noch Strauch wächst darauf, nur kurzes, falbes Gras. Und der fast immer bewölkte Himmel, die selten ruhigen Winde, das Heulen der Wogen, die ich hier oft schwarz aufgethürmt, dann weißschäumend zurückprallen sah gegen die Felsen der Ufer! — — Wenn, ihr ernsten, erschütternden Harmonikatöne der Natur, wozu wollt ihr meine Seele stimmen? — — — —

„Ich soll nicht in diesem isolirten, idealischen Leben, die Kräfte meines Wesens überspannen, verzehren! nicht auf meinem kalten, dürren

Calton-Hill so viel träumen und schwärmen," schreiben Sie. — Warum nicht? Ist dieses träumen niedrig, gehässig? Erstickt es in meinem Herzen die heiligen Nachtaquellen der Liebe und Sympathie? Stört es die geschäftige Menschenwelt um mich her? oder verrückt es irgend eins der Ziele, wonach die Eiligen rennen? Nein, wenn ich gleich auf meiner einsamen Höhe, in abgezogener Anschauung vertieft, manche dieser Ziele gleichgültig übersehe; wenn ich zuweilen mit Stolz und mit Sehnsucht hinaufblicke auf die reinen, stillen Gipfel der Berge; dann vor mir hin auf die ewig rollenden zahllosen Wellen, mit stiller Ahnung der Unendlichkeit; so ziehen doch die Wohnungen und Pfade der Menschen mein Auge mit Theilnehmung an. Wie viel Tausende, sage ich mir, oder besser, Millionen, haben in

dieſen Wohnungen, in dieſer weiten Gegend geathmet, gearbeitet, durch die Sümpfe des Lebens gewatet; mit thörichten oder vergeblichen Wünſchen, mit langem Schmerz und flüchtiger Freude, das Daſeyn verwüſtet! Und unter dieſen Millionen, wie wenige mögen das Einzige genoſſen und geahnet haben, das in die Schaale des menſchlichen Daſeyns ein Gleichgewicht bringt! Wie wenige ſich gefühlt haben frey und rein, verwandt und nahe der Quelle alles Lebens, aller Wahrheit! Schwebe und ſchwimme denn hin, o mein Geiſt, wie der Lichtſtrahl, durch die Höhen und Tiefen der Schöpfung, nur ſey und wirke wie er, hell, rein, wohlthätig und frey. Der ihn ausſandte und dich, hält und leitet euch beyde. Es möge abſchweifend ſcheinen eure Bahn dem ſumpfen Auge der Menge. Bey Ihm iſt Ordnung und

Ziel. Und kein Strahl, der von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehren will, kann zum Irrlicht werden.

Freilich fühlen Gottes unbelebte Werkzeuge den Schmerz nicht, der den denkenden Geist oft mit sich und der Natur entzweit; der ihn zermalmen würde, wenn er kein einfaches Wesen wäre. Selbst vernünftige, aber beschränkte Geschöpfe, fühlen im dumpfen Genuß und Streben die Sehnsucht nicht, die nichts Irdisches zu stillen vermag. Aber auch sie ist himmlischen Ursprungs. Schöner, heiliger löst sie die Lebensbande, als der Sclave der Nothwendigkeit, der physische Tod, zu thun vermag. Auf sein Geheiß verläßt der widerstrebende Geist gleich einem ausgeplünderten Verbannten die Erde; von ihr geleitet, betritt er als Sieger die neue Laufbahn.

So, mein Freund, habe ich oft auf dem Calton-Hill gedichtet — geschwärmt, wie es die Menschen nennen, die, in ihrem engen Lebenskreise herumgewirbelt, nicht wissen können, was es mit diesem Schwärmen für eine Bewandniß hat. Doch warum verzeihen sie es der Biene, daß sie nicht auf den ersten, nächsten Blumen, die ihren Korb umgeben, sitzen bleibt; daß sie nach süßerem Honig weit weg schwärmt von Blume zu Blume, so weit ihr Flug reicht? Ist das Gesez der moralischen Kraft, sich mit Ideen von Unendlichkeit und Schönheit zu bereichern, etwas unnatürlicheres, als der Instinkt der Biene? „Aber, wird man sagen, sie ist nüzlich; sie sammelt Honig ein, der süß schmeckt und nährt, und der Flug des Dichters bringt nichts in die menschliche Gesellschaft, als dunkle Gefühle, überspannte Vorstellungen, wo-

durch das sinnliche Leben unbehaglich, der alltägliche Genuß verekelt wird".

Vielleicht ist es so. Doch laßt die Biene und die Dichterseele schwärmen, und ehret alles, was ein Weiserer, als ihr, der Natur zugetheilt hat.

Man kann leicht verleitet werden, über die Bevölkerung von Edinburg ein falsches oder schwankendes Urtheil zu fällen. Als ich in der letzten Sommerszeit hierher kam, wunderte ich ich mich sehr, die prächtigen Räume der Neustadt so leer zu finden. Das häufige Vorbeyrollen der öffentlichen Postwagen, (Mail-Coaches), deren an jedem Tage sieben bis acht abgehen und ankommen, unterbrach beynahe allein die ernste Stille, die mir in der Neustadt sehr

auffiel. In der Altstadt war zwar etwas mehr Bewegung, doch weit weniger als ich vermuthete. Im Januar hingegen, sobald einige helle Tage die drey Monat lang anhaltende, abscheuliche Witterung unterbrachen, gaben mir meine Fenster in Prince's-Street einen sehr veränderten Anblick. Spät zwar fangen die Straßen an lebendig zu werden, da es allgemeine Sitte ist in den Tag hinein zu schlafen. Zwischen neun und eilf Uhr, sieht man nur gemeine Leute ihres Gewerbes wegen hin und her gehen. Dann setzt sich die vornehme Welt in Bewegung, und beyde Städte sind bis gegen vier Uhr sehr lebhaft.

Auf dem breiten Steinpflaster rollen Equipagen, die ohne allen Prunk so wahrhaft schön und geschmackvoll sind, daß man sie mit Vergnügen betrachtet. Auf wunderschönen, leichten

Pferden, traben vornehme Jokeys auf und ab. — Es besteht jetzt nehmlich die höchste Elegant der modernen, londonisirten jungen Herrn darin, daß sie ihre Pferdeburschen sehr schön, und sich selbst in einen völlig gleichen Zuschnitt, nur etwas schlechter, kleiden; so daß es sehr schwer ist, den Herrn von dem Diener zu unterscheiden.

Die Trottoirs längs den Häusern wimmeln von wohlgekleideten Menschen, größtentheils young Ladies. — Hier nennt man ohne Unterschied alles Lady, was nicht im Costüme einer Magd und gemeinen Arbeitsfrau, sondern im allgemeinen, sehr einförmigen Modezuschnitt erscheint; so wie alles, was nicht Porter oder gemeiner Taglöhner ist, und was einen gewöhnlichen Tuchrock trägt, Gentleman heißt.

Die große Brücke, die Hauptstraßen der

Altſtadt, ſind zu dieſer Tageszeit mit Wagen und Karren beſetzt, und zwiſchen den Fußgängern auf den Trottoirs, hat man zuweilen Mühe, ſich durchzudrängen.

Die Urſache einer ſo auffallenden Verſchiedenheit in der Volksmenge von Edinburg iſt, daß wenigſtens die Hälfte der Einwohner nur in den Wintermonaten, vom Ende Novembers bis Ende May's, ſich in der Stadt aufhält. Im Ganzen, wenn alle beyſammen ſind, mögen 100,000 Menſchen hier gezählt werden, welches für die Hauptſtadt von Schottland, und im Vergleich mit Glasgow, Perth und geringern Städten, wenig iſt. Denkt man vollends dabey an das ungeheure London, ſo darf man Edinburg kaum eine Hauptſtadt nennen. Es iſt hier des Handels und Fabrikweſens nicht genug, um ſehr viel Menſchen her-

zuziehen, und groſsen Reichthum in Umlauf zu bringen. Ein Theil der Einwohner muſs den andern ernähren. Und da dieſes nur ein halbes Jahr geſchieht, ſo entſteht eine zu groſse Lücke im Gewerbe und Gewinn, als daſs viel Wohlhabenheit unter den geringen Leuten ſeyn könne. Man kann die Einwohner Edinburgs in vier Claſſen eintheilen.

1) Die erwerbende, zu welcher nur wenige groſse Handlungshäuſer gehören, da ſie in Leith für ihre Geſchäfte bequemer wohnen.

2) Viele Familien des erſten Adels, beſonders Wittwen; viele wohlhabende Guthsbeſitzer und andere Leute, die von ihren Renten leben.

3) Die Geſchäftsleute mit ihren Familien; nehmlich alles, was mit Regierungsangelegenheiten, mit der Kirche, Academie, Rechts- und Policeypflege, in Verbindung ſteht. Dieſe Claſſe

iſt ſehr zahlreich und bedeutend. Die Advocaten machen einen anſehnlichen Theil davon aus.

4) Eine große Anzahl von jungen Leuten beyder Geſchlechter, die nach Edinburg geſchickt werden, um in den öffentlichen und Koſtſchulen erzogen zu werden, und um die Univerſität zu beſuchen.

Während des Sommerhalbenjahrs, hören alle academiſchen Vorleſungen und viele Gerichtsſitzungen auf. Alle Studenten, viele Lehrer und Geſchäftsleute, benutzen dieſe Vacanzen zu kleinen Reiſen, Beſuchen auf dem Lande u. ſ. w. Die ganze zweyte Claſſe der Guthsbeſitzer, verläßt für ein halbes Jahr Edinburg. Thüren und Fenſterladen werden verſchloſſen, und alles ſcheint ausgeſtorben zu ſeyn.

Ich glaube, daß dieſe halbjährige Pauſe im Geldumlauf, eine Haupturſache iſt, warum, ver-

hältnißmäßig, die Preiſe der Lebensmittel in Edinburg geringer, als in andern Städten von Brittannien ſind. Zwar kann ichs dieſen Winter nicht rühmen. Nach allen Erkundigungen aber, die ich über die gewöhnlichen Preiſe eingezogen habe, kann man hier wohlfeiler leben, als in den mehrſten Städten des nördlichen Deutſchlandes. Der ſündflutmäßige Regen, der in der hieſigen Erndtezeit, das heißt, im September und October, gar nicht aufhörte, hat alle Feldfrüchte verdorben. Haſer und Kartoffeln, dieſe zwey unentbehrlichen Nahrungsmittel der Schotten, ſind im Hochlande einigermaßen gediehen; in den ſüdlichen und öſtlichen Gegenden aber völlig zu Grunde gegangen. Das Vieh hatte ſehr von der naſſen Witterung gelitten, und da man weder gutes Stroh, noch das letzte Heu einärndten konnte, ſo hat man

viel davon todtſchlagen müſſen. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn die Preiſe, welche ſchon durch den Krieg und die Auflagen ſehr in die Höhe getrieben waren, ſeit meinem Hierſeyn aufs doppelte, ja von einigen Artikeln aufs dreyfache geſtiegen ſind. Das Ganze ſieht einer Hungersnoth nicht unähnlich, und würde, bey dem in einem ſo wohlgeordneten Staat unbegreiflichen Mangel an Kornmagazinen, wohl dazu kommen, wenn die Freygebigkeit der höhern Stände nicht ſo unerſchöpflich wäre. Dieſen Winter ſind ſchon dreymahl Collecten geſammelt worden, deren geringſter Ertrag 4000 L. St. geweſen iſt. Auch ſind Armenküchen, Rumfordiſche Suppen, und das ganze Apparat der neumodiſchen Armenpflege an die Tagesordnung gekommen. Man ſagt mir aber, daß das alles nicht viel verſchlage, da die Armenanſtalten hier

noch nicht, wie in Hamburg und andern deutſchen Städten, mit Weisheit organiſirt, und mit regelmäßiger Ordnung adminiſtrirt ſind. Wenn man dem Augenſcheine glauben will, ſo wird dieſe Ausſage beſtätigt. Man ſollte meinen, alle Bettler aus ganz Schottland hätten ein „Stell dich ein" in den Straßen von Edinburg, und es ſey kein anderes Erhaltungsmittel ihres elenden Daſeyns möglich, als die Vorübergehenden anzuſprechen, wenn man nicht wüßte, daß jeder Ort, jedes Kirchſpiel, ſehr anſehnliche poor Rates bezahlt. Es werden nehmlich die Einwohner des ganzen Königreichs, nach dem Werth ihrer Häuſer, zu einer jährlichen Beyſteuer für die Armen, geſchätzt und geſetzlich angehalten.

Wie ich höre, haben ſich 4000 Familien in der Stadt Edinburg und nächſtumliegenden

Gegend, als hülfsbedürftig gemeldet, um Antheil zu nehmen an den Armengeldern und Speisen, welche diesen Winter hier ausgetheilt werden.

Der Anblick so vieler Elenden, zum Theil höchst gebrechlicher und Schauder erregender Gestalten, verdirbt mir die Freude an der herrlichen Stadt, an der Zierlichkeit und dem Wohlstande, die man allgemein bey den ersten Classen der Einwohner wahrnimmt. Doch der Eindruck würde noch um vieles widriger seyn, wenn hier, wie es in London geschieht, Schwelgerey und Prunk der Reichen, der Noth der Niedern spottete. Dies ist hier im Ganzen der Fall nicht. Liegt es an der geringen Anhäufung der Volksmenge, oder an einem wesentlichen Unterschied der Sinnesart, daß hier so viel weniger Verbrechen gegen die öffentliche

Sicherheit begangen werden, als um und bey London? So groß der jetzt herrschende Mangel an allen Volksbedürfnissen ist, und so drückend die Auflagen sind, so hört man oder lies't in den Tagesblättern nur selten von Einbrüchen in den Häusern, oder von begangenen Filouterien, doch nie von Straßenraub und Ermordung. Bey aller Strenge der Gesetze, sind Todesstrafen hier selten.

Man ist geneigt dem hiesigen Volke eine, beym häufigen Genuß starker Getränke ungewöhnliche, Sanftmuth und Mäßigung zuzuschreiben, wenn man sieht, wie bey dem stärksten Zulauf an den Märkten, kein Zank noch Schlägereien vorfallen; wie wenig Mühe es der Policey kostet, die vollkommenste Reinlichkeit, Ordnung und Sicherheit der Stadt, und, selbst in dieser so mißlichen Zeit, die öffentliche Ruhe zu erhalten.

Die entſetzliche Theurung dieſes Winters hat ein paarmahl Volksaufläufe veranlaßt. Doch es bedurfte nicht der Feſtungs-Beſatzung, ſondern nur der aus 90 Mann beſtehenden Nachtwache, um alles aus einander zu treiben. Sie iſt bewafnet wie andere Miliz, doch wenn ſie gegen Mobs, (Zuſammenlauf von unbewafnetem Volke) anrückt, darf ſie, nach einer weiſen und menſchlichen Einrichtung, kein andres Gewehr brauchen, als die alte ſchottiſche Art.

In der convulſiviſchen Revolutions-Epoche Frankreichs, hat es auch hier einige nicht unbedeutende Stürme gegeben, die jedoch mehr der übertriebenen Aengſtlichkeit und daher entſtandenen Strenge der Obrigkeit, als einer gefährlichen Stimmung des Volks zuzuſchreiben waren. Denn im Ganzen haben die Schotten in der critiſchen Zeit eine Treue und Ergebenheit an die

Regierung bewieſen, die in einer ſo lange für ſich ſelbſt beſtandenen und ſeiner Erb-Könige beraubten Nation, bewundernswerth iſt, und auf einen ſehr feſten und richtigen Sinn deutet.

Klagen genug werden hier geführt, über die entſetzliche Vermehrung des Luxus in allen Zweigen des geſellſchaftlichen Lebens, und der daraus entſtehenden Verderbniß der Sitten. Es giebt auch vielleicht keine Stadt in der Welt, wo alles, was zum verfeinerten Lebensgenuß gehört, ſich ſo ſchnell und auffallend vermehrt hätte, als in Edinburg, und man begreift, wie ernſte, patriotiſche Männer, die ſeit dreißig Jahren eine ſolche Vergrößerung der Eitelkeit, des Flitterſtaats, der Weichlichkeit und des Müſſiggangs, unter ihren Augen haben entſtehen ſehen, verdrießlich und ängſtlich darüber werden können. Doch ſcheinen mir ſolche Kla-

gen ungereimt, so lange man es nicht als ein Axiom festsetzen will, daß Schiffahrt, Handel, Vollkommenheit der Fabrikationen, und ein durch alles dieses ins Unendliche vermehrter Umlauf des Geldes, das Unglück eines Landes machen. Diese Vermehrung des Reichthums wünschen, und seine unausbleibliche Folge, den erhöhten Luxus, bejammern, ist unter den zahllosen Inconsequenzen des menschlichen Geistes wohl eine der ärgsten.

Sollen wir denn, wird man sagen, kalt und ruhig vor dem offenen, tiefen Grabe vorübergehen, in welches eine Blüte des sittlich Schönen nach der andern hinabsinkt? Und gelassen zusehen, wenn schwindliche Thorheit es lustig umtanzt? Abscheulich! Doch uns davor hinstellen mit gesenktem Auge, mit Schnupftüchern in den Händen, und jeder versinkenden Tugend

und jeder gemordeten Grazie Klagelieder nachsenden, ist auch wenig nütze. Wäre es nicht besser, uns zu rüsten, und mit Kriegesgesang dem Heer des Verderbens entgegen zu ziehen?

Und müssen denn in einem Staate, wo Ueberfluß, Industrie und Handel blühen, die Sitten nothwendig verdorbener seyn, als in Ländern, wo Armuth, Schwäche und Apathie mit bleiernem Scepter herrschen? Zu viele Beyspiele, die mir hell vor der Seele schweben, beweisen, daß politische Unbedeutsamkeit und arge Sittenlosigkeit, sehr wohl verbunden seyn können; daß es Länder giebt, wo das bleyerne Zeitalter der Cassen, kein goldenes in die Herzen bringt; wo es mehr Schulden giebt, als Tugenden; und wo men noch etwas schlechter denkt als kocht. Nicht der Reichthum an sich, sondern seine zu ungleiche Vertheilung; nicht

die Unabhängkeit der Natur, ſondern die Schlafheit, der Egoismus, die Unfähigkeit derer, die regieren, lehren, erziehen ſollen; das iſts, was die verwilderten Triebe gleich Unkraut aufſchießen läßt, welches freilich im fetten Boden voller prangt, den magern aber unabhelflicher ausſaugt. Und freilich die großen Städte! Wo iſt in der moraliſchen Welt ein Herkules, der mit ſolchen Hydern kämpfen, ſie zügeln und umſchaffen könnte?

O, die Menſchheit hat ſich ſelbſt ſchwer geſtraft, durch dieſe Schöpfungen ihrer eigenen, ungenügſamen Begierden, durch dieſe ungeheuren Tempel der Unnatur, an denen ſie Jahrhunderte lang gebaut hat! Wäre London nicht, wie viel Gutes könnte man von Brittanniens Sittlichkeit ſagen! Wie viel leichter wäre es, den an ſich reinen, an allem Gu-

ten fruchtbaren Boden, von Unkraut zu säubern! Und welch' einen Anblick gäbe dieses Land; wie müßte es höhere Geister mit der Erde versöhnen, wenn der Gemeinsinn, der nirgends, so wie hier, eine Götterkraft scheint, für die sittliche Würde der Menschheit eben so wirksam, eben so nachdrücklich, als für die bürgerliche sorgte!

Ich habe immer geglaubt, und alle meine jetzigen Beobachtungen bestätigen es, daß kein Volk so fähig ist als die Britten, einen ungewöhnlich hohen Grad von practisch-positiver Moralität zu erreichen. Sie sind thätig, lebhaft, kühn, ohne reizbar, flüchtig und leidenschaftlich zu sern. Eine starke, leicht sich bildende Vernunft, ist ihre hervorstechende Seelenkraft. Edelsinn, Großherzigkeit sind bey ihnen die Frucht einer viele Jahrhunderte hindurch all-

mählig geſtiegenen Größe und Kraft. Denn der Menſch, der von Kindheit an gewohnt iſt, ſich ſtark und unabhängig zu fühlen, kann nicht grauſam und niedrig ſeyn. Das, was ſo viele Völker roh und barbariſch machte, die Vorurtheile, deren die Britten ſo viele und ſo hartnäckige haben, ſind ſelbſt bey ihnen eine Grundlage der Sittlichkeit, weil ihr Wohlſtand, ihre bürgerliche Sicherheit, damit verbunden ſind. Das allgemeine Anerkennen einer Nation der Vortreflichkeit ihrer Verfaſſung, iſt ein herrliches Palladium, unter deſſen mächtigem Einfluß die Hauptſtützen der Sittlichkeit und Ordnung gegen die Stürme und Stöße von außen, gegen das langſam freſſende Gift im Innern, felſenfeſt ſtehen. So gewöhnt ſich der Geiſt zur Stätigkeit, zu einer Art von ſtolzer Beſchränktheit, die kein unruhiges Streben, kein ſchwankendes Wollen zuläßt. Viele

Ideen ketten ſich an die Eine urſprüngliche: Uns iſt wohl, und es muß alles bleiben, wie es iſt; wir ſind reicher, als unſere Nachbarn, und haben die Mittel in Händen, es immer mehr zu werden, folglich ſind wir klüger als ſie, folglich wollen wir nichts von ihnen lernen.

Wenn ich die Leute hier über die großen, wirklich kaum begreiflichen Aufopferungen, die ſie dem Staate machen, über brittiſche Freiheit und Selbſtſtändigkeit und das Unzerſtörbare ihrer Verfaſſung ſprechen höre, und dann doch wohl dabey manch ſaures Geſicht machen ſehe, ſo dünkt mich in dem allbekannten Lied und Toast: rule Brittania, rule the Seas liege das ganze Staatsgeheimniß ihrer Exiſtenz, ihrer Kraft und Eintracht, und ihres anti-galliſchen Sinns.

Welch ein mächtiges Inſtrument könnte dieſe

wohlthätige Einseitigkeit in der Hand weiser Führer seyn? Sie, die zu allen Zeiten den eifrigen Staatsbürger, den Patrioten gebildet hat.

Von dieser Sonne, um welche sich das ganze System der brittischen Kraft, Ruhe und Ordnung dreht, gehen Strahlen aus, die jeden Zweig der öffentlichen Cultur in dem Grade beleuchten, als es zur Harmonie des Ganzen nothwendig ist. Das Gerüste der Kirchenverfassung, hängt so natürlich und so unzertrennlich mit dem Hauptgebäude der Constitution zusammen, daß es die nehmliche Ehrfurcht und sorgfältige Schonung erfordert. Vieles andere in Sitten, Erziehung, Philosophie, Wissenschaften und Künsten, wird durch die Gewohnheit sich wohl zu fühlen, und durch die Abneigung etwas fremdes anzunehmen, auf dem Punkt gelassen, wo man es fand; oder es modificirt sich mehr

nach dem fortreiſſenden Strome der Mode, als nach Geſchmack, Bedürfniß und durchdachtem Plan.

Aus allem dieſem folgt, daß wir Deutſche, obgleich unter allen Völkern den Britten am ähnlichſten, uns doch unter ihnen nicht gefallen können. Wir, denen jene Sonne, im Mittelpunkte des Staatsſyſtems, völlig mangelt; die wir ſelten ein Vaterland, noch ſeltener Vaterlandsliebe haben, und wie Cometen durch alle Länder, Verfaſſungen, Sitten und Ideen ſchweifen, von allem etwas annehmen und eben ſo ſchnell abwerfen können, uns muß es drückend und befremdend ſeyn, zu ſehen, wie wenig Werth die Selbſtgenügſamkeit der Britten auf unſre Vielſeitigkeit legt, und welchen ſchwachen Wiederſchein die gewiß reichere Schöpfungskraft unſers Geiſtes, bey ihnen findet.

Diejenigen unter uns, denen die Schmetterlingsflügel zu ſtark gewachſen ſind, um die Verpuppung der Alltäglichkeit — freilich bey uns enger und ſchwerer als in Brittannien — zu erdulden, ſuchen ſie, ſo gut es gehen will, abzuwerfen. Und da ſie alsdann nirgends zu Hauſe ſind, als etwa in der Ideenwelt, ſo können ſie nichts beſſeres thun, als ſich möglichſt dort anzuſiedeln. Es gelingt uns, denke ich, wunderbar gut. Wir haben eine ziemliche Fertigkeit erlangt, allerley Schlöſſerchen, auch wohl zuweilen umgekehrte Pyramiden, zu erbauen; aeroſtatiſche Fahrten ins Gebieth der Phantaſie zu machen, und das Flügelpferd der Abſtraction Schul- und Campagnenmäßig zu reiten. Dieſes unſchuldigen Zeitvertreibs, muß man ſich hier zu Lande begeben, wenn man ohne Zuſchauer und Theilnehmer nicht fertig wer-

den kann, und muß ſich mit einem guten, ſichern Ritt, auf dem zuweilen etwas hartmäuligen Paradeur des geſunden Menſchenverſtandes, begnügen.

Die Unterhaltung iſt hier, in gebildeten Kreiſen, niemahls geziert oder gemein und unverſtändig. Ich habe nie etwas albernes, plattes gehört, ſo wenig als einen jener ſpöttiſchen, hämiſchen oder unbeſcheidenen Mißlaute, wodurch der geſellſchaftliche Ton in Deutſchland, nur zu oft verdorben wird.

Aber der Zauber einer ächten Unterhaltung, der, ſo ſelten er auch im Ganzen ſeyn mag, mir, aus einigen in Deutſchland und Helvetien ſchön verlebten Stunden, in lieber Erinnerung vorſchwebt; das freie Spiel aller Geiſteskräfte mit und gegen einander, wenn bald der Witz neckend die Vernunft herausfordert, bald dieſe von der

Phantaſie Flügel und Reize borgt; das leichte Hin- und Herwallen des Geſprächs, von den Höhen der Philoſophie, bis zu den Blumenfeldern des tändelnden Scherzes herab, die Gegenſtände leicht wie ein Frühlingshauch beſtreifend; das zarte und doch kühne Ergreifen einer Schattenähnlichen Idee, um ihr durch Worte und Ausdruck einen Körper zu geben; das freie Aufſtellen eines noch ungeprüften Gedankens, ſo paradox er auch klingen mag, um ihn geprüft und bewährt wieder zu erhalten, oder für immer aufzugeben. Ach, allen dieſe Freuden, die der menſchliche Umgang geben könnte, und die ſo hoch über allen rauſchenden, ſinnlichen Vergnügungen ſtehen, ſind den Britten unbekannt. Ich möchte behaupten, daß der etwas trockne und empiriſche Charakter ihrer Sprache, nicht zum freien Spiel mit abſtracten Ideen und bilderrei-

chen Phantaſien taugt, denn unſere beſten Schriften der Art ſind durchaus unüberſetzbar für ſie, oder werden im Engliſchen zu Bombaſt und Unſinn.

Zwar giebt es unter den hohen Ständen in Brittannien, eine Art von Perſiflage, von ſupperfeinem Modeton, beſonders unter jungen Damen gebräuchlich, die ihn aus ihren Koſtſchulen mitbringen. Es iſt eine ganz andere Sprache, als die man in Büchern findet. Redensarten und Wendungen, die oft keinen oder einen falſchen Sinn haben, müſſen angewendet werden, weil ſie fashionable ſind. Wer ſie nicht geläufig braucht, iſt vulgar, weil man vorausſetzt, daß nur eine gemeine, ſchlechte Erziehung, eine ſolche Unwiſſenheit veranlaſſen könne.

Dieſer mir ſehr widrigen Ziererey bin ich

möglichſt ausgewichen, und habe weit lieber den flaren, kalten, proſaiſchen Geſprächston der ältern, wiſſenſchaftlichen Geſellſchaftskreiſe aufgeſucht. Hier ſpricht man gewöhnlich von Thatſachen, von Dingen, die eine feſtgeſetzte Anſicht haben — mag es auch eine doppelte ſeyn, für zwey entgegengeſetzte Partheien, wie z. B. die Politik. Wenn man ſtreitet, ſo bleibt man doch im eng beſchränkten Zirkel der einmahl angenommenen Geſichtspunkte und Beweisgründe. Und man wird nicht leicht etwas hören, wodurch der Ideengang erweitert und neue Aufſchlüſſe erhalten würden.

Ich habe hier ſehr verſtändige, unterrichtete Menſchen geſehen; aber mit Ausſchluß eines in jedem Betracht ausgezeichneten, ſehr liebenswürdigen Ehepaars, von welchem der Mann als philoſophiſcher Schriftſteller einen verdienten

Ruhm in der gelehrten Welt genießt, wüßte ich nicht, daß ich irgend einen Gegenstand des Denkens recht mit individueller Hinsicht, frey von schulmäßiger Form und herrschender Meinung, hätte behandeln hören. Auch ist es mir niemahls eingefallen, Einwendungen und Berichtigungen nach deutscher Art machen zu wollen, welches bey dem hier herrschenden Mißtrauen gegen die Philosophie, die Moral und Rechtgläubigkeit des Auslandes wenig Eingang findet.

Unglaublich einseitig und schief sind die Urtheile über deutsche Litteratur; niemahls auf Kenntniß der Originalwerke gegründet; selten nur auf englische Uebersetzungen, die das Original nie erreichen; sondern mehrstens auf französische, die es durchwässern und entstellen.

Ueberhaupt können einem empfindlichen, lebhaften Gemüthe, die Vorurtheile gegen Aus-

länder, die beym gebildeten Publicum in Mißverſtändniß und höflicher Kälte ſich äußern, beym gemeinen Volke aber in Abneigung übergehen, ſehr drückend werden. Man muß eine Weile hier gelebt haben, um ſich ohne widrige Empfindung auf den Straßen zu zeigen. Ich begriff oft gar nicht, was ich wohl an mir haben mögte, das mich ſogleich als eine Fremde kennbar mache, wenn ich auch völlig nach hieſigem Zuſchnitt gekleidet war, und dann doch bemerkte, daß man mich neugierig und eben nicht freundlich anſtarrte, und ſich zuflüſterte: eine Fremde! eine Franzöſin! eine Holländerin! — Dieſe läſtige Aufmerkſamkeit, kann durch einen Huth von nicht ganz moderner Form, eine Polonaiſe, wie ich ſie im Winter durchaus tragen muß, weil mich der hieſige leichte Modenanzug tödten würde, einen etwas größeren Muf, oder

irgend etwas, was man nicht täglich zu ſehen gewöhnt iſt, bis zu laut gemachten Anmerkungen erhöht werden. Wie kommt ein ſo kleinſtädtiſches Weſen in eine Stadt von 100,000 Einwohnern, deren größere Hälfte genteel people iſt, oder ſeyn will. Aber in mehr als Einem Betracht, findet man dieſe Bemerkung in Edinburg beſtätigt.

Wer mit großen Begriffen von brittiſchem Luxus hierher kömmt, denen der prächtige Anblick der Stadt entſpricht, wird eher durch die einfache, beſchränkte, einförmige Lebensweiſe der Edinburger, als durch Pracht, Geräuſch und Luſtbarkeiten überraſcht.

Die Einförmigkeit, welche, wie ich oben ſagte, durch den Geiſt der Staats- und Kirchenverfaſſung hier eingeführt iſt, zeigt ſich auffallend im Character der öffentlichen Vergnügun-

gen. Was vorzüglich hier abgeht, ſind Luſtorte auſſer der Stadt für die untern Claſſen der Einwohner. Nirgends ſieht man öffentliche Gärten, Kegelplätze und Tanzverſammlungen. Wahrſcheinlich könnten ſolche Anſtalten hier kein Gedeihen haben, weil die Auſterität calviniſcher Sitten, auf eine in unſern Zeiten ſeltene, auffallende Weiſe, ſich allem widerſetzt, was das Volk verleiten könnte, einen Theil des Sonntags in rauſchenden Vergnügungen zuzubringen.

Die Strenge, mit welcher auf die äußere Feier dieſes ganzen Tages hier gehalten wird, macht einen widrigen Eindruck auf den Ausländer. Wer über Sinn und Bedürfniß des Volks nachgedacht hat, wird nichts dagegen einwenden, daß der Kirchendienſt mit Eifer und Ehrfurcht behandelt, und dem Menſchen zur unverbrüchlichen Pflicht gemacht werde. Ein heiterer

Sonntagsmorgen an meinem Fenster, ist mir immer ein Fest. Da ziehen von allen Seiten, und auf allen Wegen, so weit mein Auge blickt, Schaaren von wohlgebildeten, gut gekleideten Menschen zu den Kirchen. Nicht leicht wird eine Familie, oder auch nur der größte Theil derselben, aus der Kirche bleiben, wenn sie sich nicht in allgemeinen schlimmen Ruf setzen will.

Der Character der Canzelreden ist im Ganzen vortreflich, einfach und edel, aber es werden so unerträglich viel Lieder gesungen, und gedruckte Gebete abgelesen, daß, beym Mangel der Musik, die Sitzung langweilig und ermüdend wird. Wenn nun von einem ordentlichen Sonntagsverehrer nichts weiter gefordert würde, als dieses regelmäßige Kirchengehen, so könnte ichs sehr billigen, weil ich die Lossigkeit verab-

ſcheue, die unter dem Namen, freier Denkungsart, unter dem ziemlich gedankenloſen Volke anderer Länder einreißt, und es ſo gleichgültig macht gegen Gottesverehrung und kirchlichen Unterricht. Aber jede Stunde des Sonntags ſteht unter dem Zwange der abergläubigen Vorurtheile. Niemand erlaubt ſich die kleinſte Beſchäftigung, als ſtricken, Kleider verbeſſern u. ſ. w. Dieſes iſt für den Hausſtand der geringen Leute ſehr nachtheilig. Geleſen wird nur in der Bibel und in Erbauungsbüchern. Kein muſicaliſcher Laut darf ſich hören laſſen. Daß keine Spielkarten zur Hand genommen werden, verſteht ſich von ſelbſt. Whisky- und Theetiſchklatſchereyen mögen wohl ein viel benutzter Lückenbüßer ſeyn. Schauſpiel und Tanz an dieſem Tage, wäre eine Abſcheulichkeit. Wenn ſie hier hören, daß dergleichen in Deutſchland ſtatt

hat, zucken sie mitleidig die Achseln über uns wiked Sinners!

Zu wie viel Heuchelei und bösartiger Intoleranz muß nicht diese Uebertreibung einer heilsamen Nationalordnung verleiten! Es ist wahrer Götzendienst, ein Wesen anzubeten, daß man eines so erbärmlichen Despotismus fähig glaubt; einer so kleinlichen Aufmerksamkeit auf Handlungen der Menschen, die an sich unsträflich sind! — Doch ich mag mich nicht darüber ereifern, weil ich selbst nicht recht einsehe, auf welche Weise der rohe, sinnliche Haufen zu einer ernstlichen und doch auch würdigen Frömmigkeit angeführt werden kann. Die Bessern und Verständigeren hier müssen diese Schwierigkeit auch wohl fühlen, da sie das Joch gelassen auf ihre Schultern nehmen, und alles vermeiden, was zum abwerfen desselben führen könnte.

Daß dieſer Rigorismus auf den guten Humor des Volks, auf den Character ſeiner Ergötzungen einen ertödtenden Einfluß haben muß, iſt leicht zu denken. Der Ausländer fühlt die Laſt dieſer ſonntägigen Feier wie eine ſchwere Gewitterluft, beſonders wenn er an ſchönen Sommerabenden nirgends Luſt und Leben ſieht.

Die Stadt hat zwey Theater, die nur in den vier Wintermonaten und in der Zeit des Pferderennens, nehmlich in der letzten Hälfte des Julv, geöfnet ſind. Das eine nach dem Vorbilde, das Aſtley in London aufſtellte, eingerichtet, iſt ein Circus, wo vielerley Volksbeluſtigungen verbunden werden, als Pferdekünſte, Pantomimen, Springer, Buffageſang u. ſ. w. Dieſes Schauſpiel iſt ſchön in ſeiner Art, ſehr luſtig, und weit mehr beſucht, als

die Bühne, wo nicht einmahl eine permanente, sondern wandernde Gesellschaft spielt, die große Mühe hat, sich zu erhalten. Ihr Vorsteher ist Herr Kemble, Bruder der berühmten Siddons. Ihr Sohn, ein guter, gebildeter Jüngling, ist jetzt bey der Gesellschaft. Er giebt sich viele Mühe, und spielt mit Gefühl und edelm Ausdruck. Aber weder sein Gesicht, noch sein Organ kommen ihm zu Hülfe, und nach einem je ne sais quoi in Manier zu urtheilen, das offenbar Nachahmung seiner Mutter zu seyn scheint, würde ich vielleicht, vermöge meiner transcendentalen, mir selbst höchst lästigen Theatercritik, an dieser modernen Melpomene, einiges zu erinnern finden. Herr Siddons declamirt sehr richtig, aber seine Blicke sind zu starr, seine Stellungen übertrieben, und seine Pausen zu lang. Es muß wohl eine Parthey

im Publicum geben, die auch dieſer Meinung iſt, denn ich ſah ihn, nachdem er den Rolla wirklich brav geſpielt hatte, heraustreten, und ſich in betrübtem Ton, der faſt ins Weinen überging, über die Ungerechtigkeit beklagen, womit er in öffentlichen Blättern behandelt werde. Man ließ ihn von den Gallerien und zweyten Logen herab, kaum ausreden, klatſchte ihm nicht allein lauten Beyfall, ſondern rief ihm ſehr nachdrücklich zu: man ſey wohl mit ihm zufrieden, er mache ſeine Sachen recht gut, er ſolle ſich an keinen Tadel kehren, u. ſ. w. Ich erſtaunte über dieſe Scene, und begriff nicht, wie ein angehender Künſtler von der edlern Gattung, wie der junge Siddons iſt, ſie herbey führen mogte. Vielleicht fällt das Uebertriebene in ſeiner Manier nur darum hier ſo ſtark auf, weil die andern Schauſpieler ſteif,

kalt, eintönig, gleich recht ſchönen Marionetten erſcheinen. Eine weiche Inflexion, einen Ausdruck wahrer Empfindung, habe ich hier durchaus nicht gefunden.

Um dieſer Schaubühne etwas Glanz und Zulauf, der hier ſehr fehlt, zu verſchaffen, verſchreibt man alle Winter einen der erſten Schauſpieler der Londoner Theater, beſonders von Drurylane, von welchem ein anderer Bruder der Mrs. Siddons, der bekannte und beliebte Thomas Kemble, Regisseur iſt. Sie ſelbſt hat in den zwey letzten Wintern hier geſpielt, und ich rechne es zu einer Widerwärtigkeit des Schickſals, daß ich ſie hier nicht antreffe. Dieſes Jahr hat der Comiker Quick, vom Covent-Garden-Theater, einige Wochen hindurch Gaſtrollen hier gegeben. In ächt engliſchen Carricaturen von Gaſtwirthen,

Bedienten u. ſ. w. iſt ſeine trockene, burleske Manier vortreflich.

Singſtücke giebt dieſe Geſellſchaft gar nicht, aber ſonſt mancherley Entertainment. Viel große Schakeſpeariſche Trauerſpiele, die ſchlecht ausfallen; ächt engliſche Comödien, die ich ihrer Wahrheit und Originalität wegen ſehr liebe; recht luſtige, platte Farcen; artige kleine Ballets; auch zwiſchen den Aufzügen, verſchiedene Gattungen von Muſik, große italiäniſche Arien, oder alt-ſchottiſche Lieder, deren naiver, ſanft melankoliſcher Character, ſehr originell und anziehend iſt. Aber die Stimmen ſind nur mittelmäßig, können auch im hieſigen Clima unmöglich gut ſeyn. Und daß ich das Beſte nicht vergeſſe! German Plays! Stücke des Herrn von Kotzebue, bey welchen das Haus immer am vollſten iſt, ſo ſehr auch die

Prediger von den Canzeln, die Moral-Puriſten in Schriften und in Geſellſchaften, ja ſogar die Biſchöfe im Parliament über die Loſigkeit der Grundſätze eifern, welche dieſe Stücke verbreiten ſollen. Der Pizarro hat einen Run, wie man hier ſagt, von fünf und zwanzig Vorſtellungen gehabt. Herr Sheridan hat, wie man jetzt aus patriotiſchem Eifer thun zu müſſen glaubt, das ſchon an ſich lange Stück, mit verſchiedenen loyal speeches bereichert, die mit lautem Beyfall aufgenommen werden; und der gute todte Rolla muß, um noch mehr Senſation zu machen, in einem castrum dolorum erſcheinen, mit prächtig beleuchteten Decorationen und italiäniſcher Trauermuſik.

An den Bemühungen des Herrn Kemble liegt es alſo nicht, wenn ſo wenig Eifer für die theatraliſche Kunſt, ſich in Edinburg

äußert. Ich würde sagen, das hiesige Publicum habe noch zu wenig Geschmacks- und Imaginationscultur, um an Freuden der Dichtkunst, großen Antheil zu nehmen, wenn ich nicht bedenken müßte, wie es in mancher, in jedem Betracht tief unter Edinburg stehenden deutschen Stadt, mit einer solchen Cultur beschaffen, und doch zulang genug zum Theater ist, um es länger als vier Monate im Jahre zu erhalten. Auch in den gesellschaftlichen Unterhaltungen bemerkt man durchaus keinen Antheil an der Bühne. Und was mich noch mehr wundert, es scheint gar nicht Ton zu seyn, von den hübschen Actrizen und Tänzerinnen Notiz zu nehmen, welche denn auch überaus decent und ehrbar einhergehen.

Eine Miturſache der Gleichgültigkeit gegen das Schauspiel, mag wohl der zu enge Raum

des Hauſes ſeyn, das für eine Stadt wie Edinburg viel zu klein iſt, und kaum 2000 Menſchen faßt. Beſonders fehlt es an erſten Ranglogen, welches ein Hauptbedürfniß iſt an einem Orte, wo der größte Theil der Einwohner ſich zu den höhern Claſſen rechnet und einander gleich ſeyn will, wo auch der guten Kleidung wegen vieles mit unterläuft, was nicht in gute Geſellſchaft gehört. Daher erfordert es viel Mühe und Anſtalten, wenn anſtändige Damen das Schauſpiel beſuchen wollen. Man iſt hier ſo beſorgt, ſich in keiner unanſtändigen Geſellſchaft, oder in einer, die man nicht für vornehm genug hält, öffentlich ſehen zu laſſen, daß man einige Wochen hindurch ſich bewirbt und verabredet, bis man mit fünf oder ſechs Damen, an einem feſtgeſetzten Abend, eine gemeinſame Loge bezieht. Wenn ich zuweilen den plötzlich ent-

ſtandenen Wunſch äußerte, mit einer Bekanntin hinzugehen, ſo verſicherte man mit einem comiſchen Ernſte, daß ich als eine unbekannte Fremde, durchaus nicht anders, als mit einigen ältlichen, allgemein bekannten Frauen, das große Unternehmen, mich in eine Loge zu ſetzen, wagen dürfte.

Von allen übrigen öffentlichen Ergötzlichkeiten Edinburgs, iſt nicht viel zu ſagen. In einem ſchönen Hauſe, das zu dieſem Zwecke in George's-Street gebaut ward, verſammeln ſich um eilf Uhr Abends, vermittelſt Entree-Billets, die gar nicht theuer ſind, aber nach gewiſſen Ordnungen und Regeln vertheilt werden, große Geſellſchaften zu Spiel und Tanz. Man ſieht da viel ſchöne, elegante Geſtalten von beyden Geſchlechtern. Vorzüglich was den hohen, ſchlanken Wuchs anbetrift, iſt

die Schönheit der Schotten ſehr auszeichnet. Aber die Geſichtszüge ſind nicht fein und beweglich genug, um den Phyſiognomien einen zarten und mannigfaltigen Ausdruck zu geben, und der ſtarke Knochenbau der Kinnladen, der ein auffallender Nationalzug iſt, giebt dem Munde, der übrigens mit den ſchönſten Zähnen prangt, etwas ungefälliges. In Abſicht der Feinheit und Weiſſe der Haut, ſtehen die Schottländerinnen den Engländerinnen weit nach. Aber ſie haben lebhaftere Farben und Augen, bey faſt allgemeinem, ſchönem, hellbraunem Haar.

Das Kleider-Coſtüm auf dieſen Bällen gefällt mir ſehr gut, ob es gleich zu einförmig iſt, und mehr die allgemeine Subordination unter Mode und Sitte, als Phantaſie und individuellen Geſchmack verräth. Es hält ein treffliches Mittel zwiſchen Steifheit und Vernachläſ-

ſigung, zwiſchen Aermlichkeit und Prunk, und iſt durchaus anſtändig und ſittſam. Seidene Kleider ſieht man in Edinburg nie, und keine andere Formen, als die einfachen, nur an den Aermeln mannigfaltig verzierten Chemiſen von feinen, oft ſehr koſtbaren, baumwollenen Zeugen, zuweilen mit ſchöner Stickerey oder mit Spitzen geſchmückt. Auch der Kopfputz iſt einfach. Brillanten ſieht man hier nie, weil es unter den erſten und reichſten Damen nicht Ton iſt, ſie anders, als bey groſſen Feierlichkeiten oder bey Hof, anzulegen. Der Anzug der Männer iſt vollends ganz einförmig und einfach, und man ſieht hier die Mode-Carricaturen gar nicht, mit welchen die brittiſchen Beau's ſich zuweilen in Deutſchland den Spaß machen, Aufſehen zu erregen.

In dem nehmlichen Saal werden Concerte

gegeben. Dieſen Winter iſt es eine wohlthätige Veranſtaltung, mit rühmlichem Eifer unterſtützt. Wöchentlich zweymahl werden in den Vormittagsſtunden, zwiſchen 12 und 3 Uhr, öffentliche Muſikbeluſtigungen gegeben, die jede wohlgekleidete Perſon, für ein geringes Einlaßgeld, beſuchen kann. Die Einnahme, die ziemlich viel betragen ſoll, iſt ganz für die Armen beſtimmt. Der große, hier ungewöhnliche Zulauf, den dieſe Concerte jetzt haben, iſt größtentheils der feinen und edlen Mitwirkung der ruſſiſchen Officiere zu verdanken, welche ſich auf den Schiffen befinden, die, von Holland zurückkommend, und in keinem engliſchen Hafen aufgenommen, in der hieſigen Rhede durchwintern. Dieſe Ruſſen ſind auſſerordentlich muſikaliſch, haben zum Theil vortrefliche Singſtimmen, und führen manche Gattung von Muſik auf, die, durch ihs

ren fremden und lebhaften Character, hier sehr gefällt. Die gute Behandlung, welche sie von den Edinburgern erhielten in der Verlegenheit, worin sie sich, der bösen Witterung, und der auf ihren Schiffen einreißenden Krankheiten wegen, befanden, hat ihnen so viel Dankbarkeit eingeflößt, daß sie ihre eigenen Talente und ihre Regimentsmusik gern anbieten, um die zur Armenpflege bestimmten Concerte, glänzender zu machen.

Ueberhaupt wird hier sehr viel Musik getrieben. Dieses Wort drückt recht gut das Mechanische, Ungewählte und Ueberhäufte, im brittischen Musikgeschmack aus. Es gehört eben so allgemein zur weiblichen Erziehung, Clavier klimpern, als lesen zu lernen. In jedem Hause, worin man einige Stunden in Gesellschaft zubringt, findet man eine oder mehrere junge Da-

men, die an's Clavier beordert werden, und meiſtens auch ſingen müſſen. Ja, dies letztere ſogar, den Göttern des Wohllauts zum Trotz, bey den Mittagsmahlzeiten. Was kann für die Stimme ungünſtiger ſeyn, als zwiſchen dem Eſſen und Trinken zu ſingen! Die armen Dinger ſehen denn auch dabey aus, als wenn ſie im Frohndienſt wären, und nehmen, wenn es überſtanden iſt, mit einem froſtigen, lakoniſchen Beyfall vorlieb. Der große Reiz, der, nach meinem Gefühle, in den ſchottiſchen National-Liedern liegt, hat mich zuweilen mit dieſer unzeitigen Muſikbeflißenheit verſöhnt. Daß bey einem ſo allgemeinen Unterricht in der Tonkunſt, einige ſehr geſchickte Virtuoſinnen in Edinburg ſind, brauche ich nicht zu ſagen. Bey meinen Bekanntinnen genieße ich manches ſchöne Talent, durch den herrlichen Ton ihrer

ſo vollkommnen Inſtrumente zauberiſch erhöht, und oft ergötzt mich das zarte, ſeelenvolle Spiel meiner Cecilia.

Ich darf die Assembly-Rooms in George's-Street nicht verlaſſen, ohne einer ſonderbaren Art von Bällen zu erwähnen, die auch dort gegeben werden, und die ich mit widerſtreckenden Empfindungen angeſehen habe. Es ſind öffentliche Uebungen der Tanzſchulen, die alle vierzehn Tage von eilf bis vier Uhr gehalten werden, unter der Aufſicht des berühmteſten hieſigen Tanzmeiſters. Er verſammelt zu dieſen Bällen, welche für 1 Sh. Einlaßgeld ein Jeder anſehn kann, alle ſeine Schülerinnen von ſechs bis funfzehn Jahren, über 200 an der Zahl. Die Knaben wollen nicht kommen. Da ſie mehrſtens ungeſchickter, als die Mädchen ſind; ſchämen ſie ſich, öffentlich aufzutreten, ſich

ſchelten, ſtoßen, und vielleicht von den kleinen Schönen, ſpröde und naſeweis behandeln zu laſſen.

Es iſt ein ungemein artiger Anblick, einige hundert dieſer unſchuldigen Geſchöpfe zu ſehen; theils noch kleine Kinder, theils aufblühende Jungfrauen, in leichten, ſchönen, harmoniſchen Bewegungen. Viel hübſche Geſichter ſah ich darunter nicht, aber deſto mehr blühende, ſtarke, kerngeſunde Geſtalten. Alle weiß gekleidet, mit bunten Bändern um Bruſt und Haar.

Die Koſtſchulen, (Boarding-Schools), deren fünf oder ſechs in ganzen Körperſchaften auf dieſen Bällen erſcheinen, zeichnen ſich eine vor der andern aus. Denn alle zu einer Schule gehörige Mädchen, ſind mit der nehmlichen Farbe von Bändern geſchmückt, und tragen meiſtens ſeidene Schärpen queer von der Schulter herab

über die Taille gezogen, welches ein artiges, uniformmäßiges Ansehn giebt. Es wird wirklich schön getanzt. Die Menuets, Contretänze, schottische Reels und noch andere heidnische Tänze, die ungemein rasch und lebhaft, und doch sehr ordentlich und sittsam aufgeführt wurden, habe ich mit vielem Vergnügen angesehen. Aber beleidigt ward mein Gefühl durch die theatralischen Tänze, nehmlich Solo's und Pas de deux, welche gerade die vornehmen und erwachsenen Mädchen, mit ziemlich viel Dreistigkeit und Prätension, aufführen. Der Tanzmeister war bemüht, sie Sprünge, Stellungen und Anstand zu lehren, wie man es sonst nur auf der Bühne von Opertänzerinnen sieht. Ich blickte mit Verwunderung und Verdruß auf die dabey sitzenden Mütter, die es leiden konnten, daß ihre Töchter, in solchen Stellungen und

Bewegungen, vor einer so gemischten Versamm-
lung erschienen.

Wer vermag die Widersprüche, die Inconse-
quenzen der Menschen, in ihren Sitten und
Meinungen zu begreifen? Neben all' dem Ehr-
barkeits-Pedantismus, den man hier findet,
ohne seinen Nutzen und Werth einsehen zu kön-
nen; neben der bescheidenen, sogar steifen Zu-
rückhaltung, die man hier allgemein von weib-
lichen Wesen verlangt, sieht man sanfzehnjäh-
rige Mädchen, aus den höchsten Ständen, in
öffentlichen Häusern, unter den Augen fremder,
zum Theil gemeiner Menschen, in Opernlänzen
auftreten. Und überhaupt wie unzweckmäßig
ist diese ganze Exhibition, wodurch das sechsjäh-
rige Kind schon angetrieben wird, nach öffentli-
chem Beyfall, durch körperliche Reize zu stre-
ben; wo alle gefährliche Neigungen der Mäd-

dennatur, Putz und Gefallsucht, Eitelkeit und Neid, aufgeregt und geschmeichelt werden.

So finde ich hier manches in der Erziehungs- und Lebensweise, das mit dem Nationalcharacter im Widerspruch scheint, das aber auch in andern Ländern, viel nachtheiligere Folgen für die Sittlichkeit und bürgerliche Ordnung, haben würde. Warum ist die Erziehung in Kostschulen so allgemein in einem Lande, wo alle Umstände die häusliche Erziehung begünstigen, wo die Geschäftslosigkeit der Mutter, bey der landesüblichen Einrichtung ihres Hauswesens, eine Zuflucht gegen Leere und Langeweile, in der Gesellschaft ihrer Kinder, finden könnte; wo man wenig Kunde verlangt von fremden Sprachen — ich meine nicht die alten, auf deren Erlernung ein fast übergroßer Werth gesetzt wird — und Kenntnisse, als z. B. ausländi-

ſche Geſchichte und Geographie; wo der Wohlſtand der Familien, und die Gelegenheit, gute Lehrer für jede Art des Unterrichts zu finden, Mittel genug an die Hand geben, die Kinder im väterlichen Hause alles lernen zu laſſen, was ihnen nicht blos dem Modeton zufolge, ſondern zur ächten brittiſchen Cultur nothwendig iſt.

Ich geſtehe, daß ich die Koſtſchulen haſſe, weil auch der beſte Wille, die glücklichſten Talente Einer ſie führenden Perſon, durchaus nicht hinreichend ſeyn können, das moraliſche Gefühl der Kinder in Aufſicht zu behalten, es vor Anſteckung zu bewahren, die, in einem ſo engen Verſammenſeyn vieler, unvermeidlich iſt, und um alle Seelenkräfte der Kinder, mit Beobachtung der individuellen Schattierung, zu bilden, zu entwickeln. Dazu gehört mehr Stille, mehr

Muße und Liebe, als in der beſten Koſtſchule möglicher Weiſe ſeyn kann.

Für die Mädchen insbeſondere, hat eine in dem Geräuſch der Koſtſchulen zugebrachte Jugend, die natürliche Folge, daß ſie in Leere und Müſſiggang verfallen, wenn ſie in's väterliche Haus zurückkehren. Philoſophiſch genommen, weiß ich zwar wohl, daß diese Leute, ſo ſchön ſie bekleidet werden mögen, nicht nöthig haben zu ſpinnen und zu arbeiten; und daß, wenn ſie es auch noch ſo fleiſſig thun, die große Wirthſchaft des Univerſums dadurch eben nicht befördert wird. Aber ich verlange, daß ſie ſelbſt glauben ſollen, es ſey viel daran gelegen, wie ſie jede Stunde zubringen. Sie müſſen mit ſchwerem Herzen zu Bette gehen, wenn ſie keinen Beweis ihres Daſeyns und ihrer Thätigkeit aufzuweiſen haben, ſey es auch nur ein ge-

flicktes oder gemahltes Blümchen, ein überſetzter Brief, eine reinlich geführte Rechnung, oder ein Glas mit Confitüren. Von dem allen wird eine hieſige Miß, nachdem ſie die Koſtſchule verlaſſen hat, ihr bischen Muſik und Romanleſen ausgenommen, nicht viel aufweiſen können.

Folgendes iſt ohngefähr die Lebensordnung einer Edinburgerin.

Um zehn Uhr verläßt ſie das Bett, wirft ſich in ihren netten, einfachen Alltagsanzug von feinem, buntem Kattun, und frühſtückt von eilf bis zwölfe mit der Familie. Dann hohlt ſie ihr Bonnet, (ein Huth von Stroh oder ſeidenen Zeug), und ihr ſchwarzes Taille-Mäntelchen (Cloak) mit Spitzeneinfaſſung, deren Koſtbarkeit und Breite, der Thermometer der Eleganz iſt. Ohne mit dieſen beyden Stücken bedeckt zu

ſeyn, kann keine Lady mit Anſtand die Stra-
ßen betreten. Und ſolche ſo friſch als möglich
aus der Hand der Allherrſcherin Mode zu er-
halten, iſt eine ſehr wichtige Angelegenheit,
weil das Prädicat vulgar, das man hier über
alles ſcheut, leicht diejenigen ſtempelt, die ſich
einer Inſubordination gegen die Geſetze der
Mode ſchuldig machen. So verläßt die Dame
um ein Uhr das Haus, und ſchreitet, wenn es
die Witterung nur irgends erlaubt, mit ſchö-
nem, feſtem Gang, und zierlichem Fußwerk, die
lange Kleiderſchleppe über den blendend weißen
Unterrock hoch aufgehoben, längs den breiten
Steinplatten der beyden Städte. Dieſe Streif-
züge haben einen Anſchein von Ernſt und Wich-
tigkeit. Es werden pflichtmäßige Viſiten ge-
macht, bey alten und jungen Bekanntinnen,
welches zu keiner andern Zeit, als in den Vor-

mittagsſtunden, geſchehen kann. To call, (anfragen,) iſt der ſonderbare hieſige Ausdruck für ſolche Beſuche bey Perſonen, nach denen man zum öftern nichts frägt. Einige wenige vornehme Damen ausgenommen, die ſich ihrer Equipage bedienen, werden die Calls zu Fuße abgethan, wenn man auch den drey Meilen langen Weg, vom weſtlichen Ende der Neuſtadt bis nach Canongate, vor ſich hat. Mehrſtens findet man Niemanden zu Hauſe, und hat ſeine, in der hieſigen Witterung höchſt beſchwerliche, Fußreiſe umſonſt gemacht, oder man ſetzt ſich in einen Zirkel kalter, fremder Geſichter, um ein loderndes Kamin, und ſpricht — vom Wetter; (dieſes iſt hier buchſtäblich wahr, und doch auch intereſſanter als anderswo, da helles, ſtilles Wetter hier ſo ſelten, und ein allgemeines Bedürfniß iſt), ferner ein klein wenig von Poli-

tik, und viel vom Schnupfen, der, wie alle Erkältungskrankheiten, unter dem allgemeinen Namen Cold, hier unaufhörlich herrscht, und Stof genug zu Nachfragen giebt. Diese Visiten sind aber nicht der einzige Zweck der Streifzüge unserer Lady's. Lieber und kurzweiliger ist für sie, was sie Shopping nennen, nehmlich der Aufenthalt in Kaufläden, bey Putzmacherinnen, und, was mir am mehrsten auffiel, in den schönen, reich versehenen Conditorbuden, wo sie sich in kleinen Pelotons versammeln, um allerley kostbare Näschereien, auch wohl Liqueurs zu genießen. Zu der Gesundheit der Damen mögen diese Märsche wohl beytragen. Sie dienen ihnen zum Spaziergang, weil sie keine öffentlichen Promenaden haben, und es auch nicht Sitte ist, solche außer der Stadt aufzusuchen, oder in öffentlichen Gärten zusammenzukommen.

Gegen halb fünfe eilt man nach Hauſe, um ſich für eine auswärtige Mahlzeit umzukleiden, oder mit der Familie zu eſſen. Iſt nun dort die gewöhnliche, ſehr unbedeutende Rolle, ausgeſpielt, und ſind die üblichen Geſundheiten getrunken, ohne welche kein Tropfen Wein verſchluckt werden darf, ſo vertauſcht die Dame, die Geſellſchaft der Flaſchen und der Männer, gegen den Theetiſch, macht vielleicht ein wenig Muſik, oder beginnt einen neuen ſorgfältigeren Puh, bis um zehn oder eilf Uhr Nachts, die Wonneſtunde ſchlägt, wo Theater, Bälle, Aſſembleen beſucht werden, die man vor zwey oder drey Uhr Morgens, nicht verläßt.

Das iſt die Lebensweiſe der Menge. Mit Recht und Fug gilt hier dieſes Wort, denn die weibliche Welt iſt ungemein zahlreich, und wo man nur hinblickt, ſieht man doppelt ſo viel

Lady's, als Gentlemen. Es erklärt sich leicht, da die Geschäftsmänner wenig öffentlich erscheinen, und die männliche Jugend, Erziehung und Berufs wegen, das väterliche Haus und die Stadt verläßt. Diese Auswanderung der Jünglinge nach England, nach Indien, auf Reisen nach dem Continent, zum Handel und zum Seedienst, nebst dem zunehmenden Luxus, der reiche Heirathen nothwendig macht, verursacht die auffallende Ehelosigkeit der Töchter. Nie habe ich in dem ersten und Mittelstande, so viel unverheirathete Frauenzimmer gesehn. Ich bin in Häusern bekannt, wo fünf bis acht erwachsene Töchter, froh und friedlich leben, ohne Aussicht und Erwartung der Ehe, obgleich sie alle Eigenschaften besitzen, die sie als Gattinnen wünschenswerth machen sollten.

Denn Trotz allem Tadel, den ich auf ihren

weichen, müssigen Lebensgang werfe, kann ich versichern, daß die Schottländerinnen sehr viel Lob und Achtung verdienen, und daß sie leichter, wie in keinem andern Lande, jede Bildung annehmen, sich jeder Veränderung anschmiegen würden, wodurch ihr moralischer Werth erhöht, und ihr Pflichtgefühl befriedigt werden könnte.

Reisende, die ein fremdes Land, ohne Einseitigkeit beurtheilen wollen, können sich nicht oft genug daran erinnern, daß es mit der moralischen Diät, wie mit der körperlichen ist; daß Clima und individueller Zustand der Kräfte viel entscheiden; daß der höhere oder geringere Grad der Moralität, nicht in äußern Erscheinungen liegt, sondern in der damit verbundenen Sinnesart und in dem Rückeinfluß, den sie auf die Sinnesart haben.

Hier hat Niemand etwas zu erinnern, gegen die eben beſchriebene Lebensverzettelung, weil der Familienton einmahl ſo iſt, daß er dadurch nicht geſtört wird, und weil der gute Ruf und die Sittſamkeit der Weiber, nicht dabey leiden. In gewiſſer niedriger Rückſicht, mögen die öffentlichen Sitten wohl ſchlecht genug ſeyn, und ſich mit ſchnellen Fortſchritten verſchlimmern. Darüber wird viel geklagt. Doch nach allem, was ich ſehe und höre, habe ich Urſache zu glauben, daß viel Sittlichkeit und Ehrgefühl bey den Weibern, und ein ehrfurchtsvolles Anerkennen von der Heiligkeit der Ehe, allgemein in Schottland ſtatt hat.

In der Edinburger feinen Welt, hört man wenig oder nichts von anſtößigem Umgang und ärgerlichen Geſchichten. Die eingeführte Le-

bensweiſe im Innern der Häuſer *), ſetzt Regeln und Schranken des Wohlſtandes feſt, die nicht ohne Gefahr und Scandal, übertreten werden können. Und wer mögte ſich dem ausſetzen in einem Lande, wo die leichte ſophiſtiſche Philoſophie der Pariſer noch keinen Eingang fand; wo man noch zu natürlich iſt, und zu ſehr die Menſchheit ehrt, um nicht von den Weibern zu verlangen, ſie ſollen das ihnen anvertraute Pfand der heiligſten Naturverhältniſſe, nach Pflicht und Ehre behandeln. Von der einen Seite ſteht hier die öffentliche Meinung ſittenrichteriſch bis ins kleinliche, und durch die Freiheit und Frechheit der Tagesblätter, ſchnell und fürchterlich ausgebreitet; von der andern

*) Siehe Theil 3, Seite 171.

der unantaſtbare Kirchenglaube. Oder mit andern Worten: die Furcht vor Klatſchereien in dieſer, und vor Höllenſtrafen in der künftigen Welt. Das ſind mächtige Bollwerke gegen Thorheit und Laſter, ſo lange keine falſche Aufklärung ſie niederreißt, und kein Hauch ſchlaffer, lauer Grundſätze, ſie auflöſt.

Eine kalte, in die Nebel des Clima's gehüllte Phantaſie, kömmt dem allen wohl zu ſtatten, und verbannt aus dem Umgang der Geſchlechter die ſanften Schwärmereien des Jugendgefühls, den Enthuſiasmus für Schönheit und Anmuth, kurz alles, was nicht poſitiv iſt, ſo ſehr, daß ich denke, ein Roman müſſe hier beym Ende angefangen werden, und könnte nur für verworfene Geſchöpfe Reiz haben.

Ob ein ſolches empiriſches Tadellos-ſeyn, den hohen Namen der Tugend verdient? Ob nicht

zwiſchen allen den Wickelbändern und Formen, viel verloren geht von der Anmuth, Offenheit, Sympathie, von der höheren Ausbildung, die ein von der Natur begünſtigtes Weſen, bey einer edlen Unabhängigkeit, erlangen kann? — Wer mögte das bezweifeln. Lebten die Männer häuslicher; wäre ihr Ton und Umgang mit dem andern Geſchlechte weniger gleichgültig und rauh; fänden ſie Genuß daran, die Blüthen des weiblichen Geiſtes zu pflegen; ihre Hausaltäre den Muſen und Grazien zu weihen — o dann wäre freilich manche Schottländerin intereſſanter und glücklicher, als jetzt. Aber die losgebundenen Flügel der Phantaſie würden dann vielleicht manche von ihnen in das Land ſchwärmeriſcher Träume tragen, aus dem die weibliche Seele ſo leicht fieberhaft abgeſpannt und unfähig zurückkehrt, die enge, oft dornenvolle

Bahn der Pflicht, mit festem Schritt zu betreten.

Womit sollen wir uns denn trösten, wenn wir manches schöne weibliche Herz, das Gott zum Tempel der heiligsten Gefühle schuf, verkannt und genußlos, ohne freie Entwickelung seiner Kräfte, einsam schlagen und verschmachten sehen, gleich edlen Reben auf kahlem, kaltem Hochlands-Gebirge gepflanzt? In der Erscheinung selbst liegt der Trostgedanke. Es schwebt die ewige Sonne der Liebe und des Lebens, obgleich in Nebel gehüllt, auch über das kahle, kalte Gebirg. Auf irgend einem Punkt des Universums ist zuverlässig jedem edlern und zärtern Wesen ein Tempo der Vollendung bestimmt, und der Weg dahin ist vielleicht um so sicherer, als er ermüdend durch enge, freudenlose Pfade führt.

Sie wünschen, liebe Freundin, „über wiſſenſchaftliche Ausbildung und Geiſtesarbeiten unſers Geſchlechts", einige Nachrichten aus dieſem Lande von mir zu erhalten. Es iſt natürlich zu denken, daß mich dieſer Gegenſtand vorzüglich intereſſirt. Doch was den erſten Punkt, die Geiſtesausbildung, betrift, ſo wäre ein weit längerer Aufenthalt und mehr ausgebreiteter Kreis der Bekanntſchaften nöthig, um ein allgemein richtiges Urtheil zu fällen. Wir haſſen ja beyde die Manier mancher witzig ſeyn wollenden Beobachter, die aus einzelnen zufällig erhaſchten Zügen, gleich bereit ſind, eine Characteriſtik zuſammen zu ſtoppeln. Wer fände nicht in jedem Lande Sonderbarkeiten, die vielleicht an ſich intereſſant ſind, aber zur Beurtheilung des Ganzen nichts beweiſen. So könnte ich Ihnen erzählen, daß

ich hier eine Correſpondenz zwiſchen zwey jungen vornehmen Damen geſehen habe, die von der Aechtheit und Chronologie, von den Concordanten und Varianten der Kirchenväter handelte. Wenn ich nun hieraus folgerte, daß die ſchottiſchen Damen in der theologiſchen Controverſe tief gelehrt ſind?

Ihr zweiter Auftrag, von den brittiſchen Schriftſtellerinnen Nachricht zu geben, ließe ſich vielleicht eben ſo gut aus irgend einer deutſchen Stadt ausführen, wo die neuſte engliſche Litteratur bekannt iſt, als aus Edinburg. In Schottland lebt, ſo viel ich weiß, keine Schriftſtellerin; und ich finde auch nirgends Anzeigen, daß ſich weibliche Weſen in dieſem Lande, durch Gelehrſamkeit und Autorſchaft, bekannt gemacht hätten. In unſern Zeiten, bey der allgemeinen Regſamkeit der Phantaſie, und dem noch allge-

meinern Streben nach jeder Art von Bedeutſamkeit; in einem Lande, wo die Natur einen ſolchen Reichthum von Verſtandesfähigkeiten ausgeſpendet hat, kann eine ſolche Gleichgültigkeit gegen die Freuden und Leiden der litterariſchen Laufbahn, und ein ſolcher Abſtich von der Schreibſeligkeit der Mitbürgerinnen in Süden, billig befremden. Verſchiedene Urſachen mögen dazu beytragen. Schottland iſt in allen Fortſchritten des Luxus, im Vergleich mit England, zurückgeblieben, und hat ſich mit weiſem Sinn fürs erſte an das nothwendige, auf Gewerbe und Nationalwohlſtand einwirkende gehalten. Die eleganten Wiſſenſchaften, die Spiele des Witzes und der Phantaſie, konnten folglich noch keinen hohen Werth hier erhalten. Nun iſt weibliche Autorſchaft freilich ein geiſtiger Luxus. Dazu kömmt, daß in einem ſpät cultivirten

Lande, wo Armuth, wilder Rittergeiſt und calviniſche Auſcerität noch unlängſt geherrſcht haben, die Frauen, die zur Unbedeutſamkeit und Einſchränkung verurtheilt waren, nur langſam, mit zaghaften, oft rauh gehemmten Schritten, den Männern folgen können auf der freien Bahn der Geiſtesausbildung. Die poſitiven, mit unter ſehr kleinlichen Formen, worin der Familien- und Geſellſchaftston in Schottland noch eingeengt iſt, müſſen den weiblichen Geiſt am härteſten berühren, und ihm die Flügel lähmen. Sollte ſich auch hie und da eine weibliche Feder vom Drange des Genies, des Gefühls, oder auch wohl des Bedürfniſſes, zu einer litterariſchen Arbeit hinreiſſen laſſen, ſo bin ich überzeugt, daß die möglichſte Sorgfalt angewendet wird, um ein hier ſo groſſes, vielleicht in manchem Betracht gefähr-

liches Wagestück, in undurchdringliche Nacht zu hüllen.

Auch muß man nicht vergessen, wenn man die verhältnißmäßig zu geringe Fruchtbarkeit Schottlands, an Werken der schönen Künste und Wissenschaften, bemerkt, daß Edinburg nicht wie London, eine glänzende Bühne für Talente seyn kann. Wer solche zu besitzen glaubt, und nicht durch academische oder andere Dienstpflicht gebunden ist, wird dorthin eilen, wo mehr Gewinn und Genuß ihm winkt.

In den brittischen Annalen der Gelehrsamkeit, der gemeinnützigen Erfindungen, prangen schon viele schottische Namen; und wenn England mehr Dichter als Schottland besitzt, so hat es doch wohl — seinen Phönix Shakespear ausgenommen, der aber leider nicht wieder aus seiner Asche erstieg — keine bes-

ſere zu nennen, als Thomſon, Burns, und Beattie ſind.

Die ſchottiſchen Damen ſind keinesweges unwiſſend. Sie leſen viel und vielleicht beſſer, als die deutſchen. Unſchädlichere Bücher ganz gewiß. In guten Koſtſchulen werden ſie mit ihren claſſiſchen Geſchichtſchreibern, Theologen, Moraliſten und Dichtern bekannt. Selten wird ein, nach Landesart wohl erzogenes, Mädchen, nicht den Hume, den Pope, die Predigten von Fordice, Blair und unzähligen andern, den Spectator, auch wohl die Romane von Richardſon, geleſen haben. Freilich können dieſe ernſten, methodiſchen und mit unter ziemlich trockenen Schriften, in den erſten flüchtigen Jahren der Jugend, ohne Critik und Erläuterung geleſen, ſich nicht mit dem Ideengange eines Mädchenkopfs verbinden, alſo auch

nicht viel Ausbildung bewirken. Es iſt wohl zu vermuthen, daß, ſobald die freie Auswahl der Bücher an die Stelle des Befehls der Gouvernantin tritt, jene Claſſiker auf immer von der leichten, gefälligeren Schaar der Romane verdrängt werden, die unter dem Titel Novels aus London zuſtrömt.

Es verſteht ſich, daß ich vom großen Haufen rede, denn ich weiß und war ſelbſt ſo glücklich, unter meinen Bekanntinnen zu erfahren, daß gründliche Kenntniß von allem, was Brittanniens Litteratur Schönes und Intereſſantes beſitzt, bey einigen Damen gefunden wird. Zwar ſind raiſonirte Unterhaltungen über litterariſche Gegenſtände hier nicht gewöhnlich, und auſſer ſehr kleinen vertrauten Kreiſen, vielleicht gar nicht zu finden, welches mit daher rühren mag, daß die Männer, ihrer unendlichen Tafelſitzungen

wegen, ſelten in Geſellſchaft mit den Frauen ſind. Dieſe werden gewiß eben ſo ſehr durch ihren unverdorbenen, einfachen Sinn, als durch die herrſchende Meinung, von allem Gelehrſamkeits-Apparat entfernt. Sie haben die Geläufigkeit im citiren und critiſiren nicht, die bey uns ein ſo trügliches Aushängeſchild der Geiſtes-Cultur iſt. Sie erkünſteln nie ein litterariſches Intereſſe; vielmehr hüllen ſie ihr Wiſſen in ſchüchterne Zurückhaltung, oder in die gewöhnlichſte Geſprächsweiſe, wodurch freilich die Unterhaltung ziemlich trocken und eintönig wird.

Mich hat ein gutes Glück mit einigen Perſonen in Verbindung gebracht, die mir den Genuß einer — nehmen Sie ja das Wort im ſanfteſten, beſten Sinn — critiſchen Unterhaltung gewähren. Ein Genuß, der für leb-

hafte Geiſter, nur zu viel Reiz hat, und ihnen ſo leicht unentbehrlich wird.

Fleiſſig beſuche ich die Buchladen, wo man angenehm und mit Anſtand verweilen kann. Die Menge und Mannigfaltigkeit der Bücher, der herrliche Druck, der geſchmackvolle Einband, die Bequemlichkeit in anſtoßenden Zimmern durchſehen zu dürfen, was man nicht mitnehmen kann, das geſittete Betragen der Leute, machen dieſe Buchläden, beſonders den der Herrn Millar und Manners neben dem Parliamentshauſe, ſehr anziehend. Es würde freilich unſchicklich ſeyn, oft hinzukommen und nichts zu kaufen; aber die Preiſe der Bücher ſind verhältnißmäßig nicht ſehr theuer; und da man aus den Leihebibliotheken alle, auch die neueſten Flugſchriften und Romane, für ein geringes Leſegeld erhalten kann, ſo muß man ſich bey'm Ankauf

auf wahren, dauernden Werth der Schriften beſchränken.

Geleſen habe ich viel und mancherley, bey meinem einſamen, geſchäftloſen hieſigen Leben. Große wiſſenſchaftliche Werke, die ich in Deutſchland nicht leicht finden wurde; aber auch Novels in Menge, habe ich geleſen und gefunden, daß ſie die ſcharfe Lauge gar nicht verdienen, womit die engliſchen Journaliſten, und — wahrſcheinlich ohne ſie geleſen zu haben, die unſrigen hinterdrein — ſie zu begießen pflegen.

Sie wiſſen, wie ich über die Dichtungsart denke, die man etwas uneigentlich Roman nennt. Mir iſt es oft, als ſähe ich zwey ungleichartige, kämpfende Dämonen ihr Weſen darin treiben. Der eine mit ſchönen, melankoliſchen Zügen und tauſendfarbig glänzendem Gefieder, blickt mitleidig auf das weiche, klopfende

Menſchenherz, das, immer von der Wirklichkeit gedrückt und gerieben, arm und hart werden muß, wie ſie, und auf die bittern Thränen, welche ſie dem Auge auspreßt, das keine weitere Ausſicht hat, als den Kreis, den ſie beherrſcht, und beſchränkt. Der freundliche Genius ſchwingt ſeinen Zauberſtab, und entlockt der eigenen Bruſt des Menſchen zarte Fäden, liebliche Töne, hohe Geſtalten, ähnlich der Menſchenwelt und doch ſchöner, reiner, ätheriſcher. Dann berührt der Genius die goldene Leier, und es verſchlingen ſich die Fäden, die Töne, die Aethergeſtalten, zu unendlich verſchiedenen beweglichen Gemählden, wo der Menſch, wie in einem künſtlichen Spiegel, die verklärten Züge ſeines beſſern Selbſts erblickt. Sie erſchüttern und verwunden zuweilen ſein Herz, aber ſie erheben es auch hoch über den Frohndienſt der

Wirklichkeit. Sie geben ſeinem Auge ſüßere Thränen, als die, welche die tyranniſche Noth von ihm erzwingt. Und ſo wie einſt in der goldenen Jugendzeit der Welt, wird er in ſeinen Träumen belehrt und gebildet.

Der andere Dämon, ein wilder, geſchmackloſer Sansculotte der Geiſterwelt, hat Langeweile bey'm Anblick des ewigen Einerley, das Schickſal und Zeit mit dem gefeſſelten Menſchen treiben. Schaffen will auch er Intereſſe, Leidenſchaft, Bewegung. Aber Urania erſchien ihm nicht, und was er bildet, wird Karrikatur. Nicht aus dem Herzen, nur aus dem Gedächtniß, aus dem rohen Triebe des Menſchen, ruft er Töne und Geſtalten hervor. Dieſe tunkt er in Blut, in Tinte, in grelle, ſchillernde, oder auch in verblichene Farben; jene ſtimmt er zur rauſchenden Bachanten-Melodie. Nun läßt er die Gebilde

im gaukelnden Tanz vor dem Menſchen herum-ſchweben, bis dieſer in einen ſchwer träumenden kränklichen Schlaf verfällt, oder ſich, berauſcht, verblendet, mit hineinſchlingt in den wilden Reigen, und bald taumelnd niederſtürzt.

Demnach käme alles auf die Auswahl an, vorzüglich in Deutſchland, wo der letzterwähnte Dämon ſein Unweſen, ohne Scheu und Schaam, in jeder Bücher-Meſſe treibt. In Brittannien werden die keuſchen Muſen ehrerbietiger behandelt. Mir iſt hier nie etwas in die Hände gekommen, das ich mit Ueberdruß und Ekel hätte wegwerfen müſſen, wie es neunmahl in zehnen der Fall iſt, wenn man in deutſchen Leſeladen eine leichte, unterhaltende Lectüre aufſuchen will.

Wie das geſellſchaftliche Weſen nun einmahl iſt, müſſen die Weiber Romane leſen, davon bin ich überzeugt, was auch, dem Moral-

Sklendrian zu Ehren, darüber — in den Wind gepredigt wird. „Wie würden die Weiber in ihrem verwaſchenen, vernähten, verkochten — ach, und was ſchlimmer iſt, vertändelten, verträumten Leben jemahls erfahren, daß ſie eine Seele haben, wenn ſie ſich damit nicht verlieb-ten?“ ſagt Jean Paul. Oder, ſetze ich hinzu, wenn ſie keine Romane läſen? Wie manche fatale Laune, wie manches alberne Gelüſte, mögen zerſtreut, vergeſſen werden; wie mancher Kopf-puß ungekauft bleiben, manche Stunde fern von Spiel und Commerage häuslich zugebracht werden, wenn der Genius ſchöner, ſittlicher Dichtung zu rechter Zeit bey der Hand iſt, mit einem Ro-man, der dem Herzen ſanfte, edle Gefühle, der Phantaſie einen höheren Schwung, und dem Köpfchen ſo etwas von einem philoſophiſchen Be-griff beyzubringen vermag. Da es nun haupt-

sächlich das weibliche Geschlecht ist, welches Romane lies't und lesen muß, so dünkt es mich für die Sittlichkeit günstig, wenn es, wie in Brittannien, weibliche Zodern sind, die ein so unentbehrliches Product verarbeiten, und ich wünschte, daß auch in Deutschland Frauen von Stande, Erziehung und gutem Ton ihre Talente so anwenden möchten. Das weibliche Ideal, wie es die Männerhand mahlt — ich möchte hier einzig für Göthen eine Ausnahme machen, dessen weibliche Charactere immer so menschlich wahr sind — ist wenigstens so verschieden von dem, was die Weiber erreichen können, ja nicht einmahl zu erreichen suchen dürfen, daß es wie ein Luftbild verweht, oder in der Nachahmung Zerrbilder hervorbringt. Sollte das nicht die Kunstrichter mit dem Einmischen weiblicher Hände, in das Heiligthum der litterari-

ſchen Werkſtätte, verſöhnen? Freilich nimmt in England dieſe Fabrikation faſt zu ſehr überhand. Und wenn einerſeits die allgemeine Cultur, aus dem litterariſchen Fleiß der Damen hervorleuchtet, ſo beweiſt doch auch die Menge und der Abſatz dieſer Waare, einen bornirten, für das Hohe in der Kunſt noch nicht gereiften Sinn. Denn es iſt nicht zu leugnen, daß alle dieſe Damen-Romane, zwar anſtändig und moraliſch, aber einförmig und manierirt ſind, und oft mehr artige, ſittliche oder caricaturmäßige Gliederpuppen, als freie, ſelbſtändige Menſchen mahlen. Durch manche Verhältniſſe, durch die Hyder der Convenienz, und leider auch oft durch Mangel an Kenntniſſen beſchränkt, können weibliche Arbeiten ſich ſelten über die Mittelmäßigkeit erheben, noch an die Seite jener Dichtungen geſtellt werden, zu wel-

chen eine feste, kühne, unabhängige Männerhand, vom Genius classischer Wissenschaft geleitet, die Feder führt.

Einen neuen Beweis dieser Wahrheit, habe ich vor kurzem in dem Caleb William von Godwin und im Hugh Trevor des Holcrofts gefunden. Kann aber die weibliche Welt, in ihrer abgesonderten, eingeschränkten Lage, Schriften der Art verstehen? Sollte wohl eine Leserin unter hundert, den ziemlich jacobinischen Witz im Hugh Trevor, und alle die feinen, scharfen Satiren und Anspielungen verstehen, die lauter Gegenstände betreffen, von denen sie wenig wissen, als: Regierung, Venalität, Gelehrten-Despotismus u. s. w.? Wie viel eitle Anmaßungen, wie viel Täuschung und Heucheley, mag unter dem Vorgeben des Verstehens und Bewunderns sich verbergen? Sie

wiſſen, daß es uns nicht ſchwer fallen ſollte, unter den Leſerinnen von berühmten, ja ſogar einflußreichen deutſchen Autoren, Beyſpiele der Art zu finden.

Ich wünſche deßhalb ſehr — und wahrlich ohne Eigennutz, indem ich keinen Beruf fühle, die Zahl der Romane zu vermehren — daß die Männer, da ſie den weiblichen Geſchmack nicht von Grunde aus bilden wollen oder können, ihn ſeinem eigenen Gang gehen ließen, der, vom unverdorbenen Gefühl geleitet, ſo ſchlimm nicht iſt; und daß ſie ihn nicht irre machten, durch ihr Geſchrei von ſentimentalem Gift, Tugendleiern, Eintunken der Feder in Waſſer, und was dergleichen tröſtliche und ermunternde Aeuſſerungen über weibliche Schriftſtellerey noch mehr ſeyn mögen. Es iſt mit allen dieſen Beſchuldigungen nicht ſo arg, als die Herrn, die oft das

so hart verdammte nicht gelesen haben, sich und der Welt vorstellen möchten. Vielmehr hat die Sucht nach pikanter, bizarrer, verworrener Geistesnahrung, schon ihren Weg von uns nach England gefunden; wie die bösen Träume der Mrs. Radcliff, die gräßlichen des Herrn Lewis, und die jetzt fleissig abgeleierten Gespenster-Romanzen beweisen. Wo ist wohl der Vorzug solcher Lesereien, vor den Sittengemählden der englischen Novels-Writers, unter andern der Mrs. Burney-d'Arblai, deren Schriften in England so sehr beliebt waren, und jetzt leider schon anfangen zu — vernünftig zu seyn.

Freilich werden deutsche Leser, an Meisterstücke in diesem Fache, durch fünf oder sechs unserer ersten Genies gewöhnt, zu wenig Poesie, Philosophie und Freiheit darin finden; keine

neue Ansichten des Lebens und der Empfindungen; aber doch vieles, das wahr, gut gestellt, in einer schönen, reinen Sprache ausgedrückt, den englischen Sitten und Grundsätzen völlig angemessen, und für junge Personen lehrreich ist. Ich habe Evelina und Cecilia mit vielem Vergnügen gelesen. Camilla, das letzte Werk der Mrs. d'Arblai, ist, bey einigen sehr anziehenden Characteren, etwas hölzern und überladen, und mag sich in der Uebersetzung schlecht genug ausnehmen. Warum muß man aber auch alles übersetzen? Nur wissenschaftliche Werke sollten es werden. Wer kann das charakteristische der Nationalsitten, den individuellen Gesellschaftston, in eine fremde Sprache übertragen? Schöpfungen der Phantasie, des Witzes, der Mode, wenn sie zu sehr nach dem Boden schmecken, auf welchem sie gewachsen sind,

können nicht mit Glück auf einen fremden verpflanzt werden.

Wünschen Sie einige der neuſten Arbeiten engliſcher Damen zu kennen, die mir gefallen haben, ſo will ich Ihnen nennen: von Mrs. Bennet, the Beggar Girl und the Children of the Abbey. Das erſte ſehr unterhaltend.

Von Mrs. Inchbald, Simple Story. Ihr neuſtes Werk, Nature and Art, iſt kunſtreicher, aber verſchroben. Dieſer Frau hätte ich Gelegenheit gewünſcht, ihr großes Talent, in einem freieren Kreiſe von Ideen und Lebensverhältniſſen auszubilden. Man ſieht einen edlen, philoſophiſchen Geiſt, den eine unrechte Lage verſauert und abgeſtumpft hat.

Von der mir ſehr angenehmen, ſanften Mrs. Robinſon, Angelina und vorzüglich ihre gefühlvollen Gedichte.

Von Mrs. Smith, Old manor house, Emelina und Montalbert; und eben auch ihre Gedichte. Aus allen Arbeiten dieſer ſehr fleiſſigen Schriftſtellerin, blickt ſie ſelbſt, ihr unglückliches, verwirrtes Schickſal, eine gewiſſe Angewöhnung des Klagens und Zürnens mehr hervor, als es ſich mit der ſchönen Freiheit der Kunſt verträgt. Doch in ihren Sonnetten iſt ihre Melankolie zuweilen erhaben und genialiſch.

Ann Yarsley, die Milchfrau, iſt ein Meteor am poetiſchen Himmel, das uns alle erfreuen muß, als ein glänzender Beweis, daß die Natur gegen beyde Geſchlechter, gleich freigebig iſt mit Geiſteskräften und Talenten; was doch einige Nachplauderer des guten, inconſequenten Rouſſeau, gern abläugnen mögten. Dieſe Milchfrau iſt unter den Weibern, was Burns unter den Männern. Unter gleich

ungünſtigen Umſtänden, hat ſie ſich zu einer feinern Ausbildung, als der ſchottiſche Dorfdichter, erhoben. Sie ſcheint weniger kräftig, weil ſie weiblich zarter und behutſamer iſt im Ausdruck.

Unter den neuſten brittiſchen Dichterinnen, verdient wohl Mrs. **Barbauld** den erſten Platz, da ſie Kenntniß der Kunſt und viel moraliſche Würde, mit poetiſchem Talent vereiniget. Mehr Wärme und Phantaſie würde ſie, glaube ich, äußern, wenn ſie in Deutſchland dichtete.

Von einer weiblichen Feder, die wahrlich für dieſesmahl nicht in Waſſer tunkte, ſind neuerlich erſchienen: Plays of the passions; nehmlich zwey Bände von Theaterſtücken, nach einem ſonderbaren Plan angelegt. Die ungenannte, aber errathene Verfaſſerin hat ſich vorgenommen, alle Leidenſchaften dramatiſch zu be-

arbeiten, und aus jeder einzelnen Leidenſchaft ein Trauer- und ein Luſtſpiel zu machen. Bis jetzt hat ſie bearbeitet: die Liebe, den Haß und den Ehrgeiz. Ich begreife nicht, wie ſie in der engen Rennbahn, die ſie ſich ſelbſt eingezäunt hat, noch ſo freie, große Bewegungen hat machen können; und man darf ſich nicht wundern, etwas ſchielendes, falſch motivirtes in ihren Compoſitionen zu finden, wenn man bedenkt, daß es ſelten eine ganz rein wirkende Leidenſchaft giebt, daß immer eine in die andere greift und ſpielt, ſey es auch mit der feinſten Schattierung. Das erſte Trauerſpiel, Count Basil, ſoll die Liebe mahlen, in ihrer unwiderſtehlich ergreifenden Gewalt, ihrem betäubenden, ſelbſt die edelſte Seelenkraft auflöſenden Zauber. Ein junger Mann, der als ein feſter, kühner, bis jetzt mit der Liebe unbekannter, nur für die

Ehre ſchwärmender Krieger dargeſtellt wird, Feldherr oder vielmehr Condottieri im Dienſte des Kaiſers Carl V. gegen Franz I. von Frankreich, zieht mit ſeinem Heere durch Mantua, und verliebt ſich, bey'm erſten, überraſchenden Anblick, in die Tochter des Herzogs. Dieſer, ein ränkevoller, heimlicher Anhänger von Frankreich, hat Nachricht, daß unverzüglich bey Padua eine Schlacht vorfallen ſoll, und es iſt ihm äußerſt daran gelegen, den Grafen aufzuhalten, um das Heer des Kaiſers zu ſchwächen. Liſtig treibt er die Tochter an, die Gewalt ihrer Reize zu verſuchen, und giebt ein Feſt, zu welchem ſie ſelbſt den jungen Krieger einladen muß. Nun übt ſie an ihm ihre Mädchenkünſte. Ihr Spiel beginnt mit kalter, eitler Koketterie; doch ihr Herz, das eigentlich edel und gefühlvoll iſt, verwandelt ſie allmählig in Neigung. Meiſter,

haft hat die Verfaſſerin dieſe unglückliche, tadelnswerthe, aber leider nur zu häufige Erſcheinung in der weiblichen Sinnesart gemahlt. Mit dem feinſten Anſtande wird ein unſichtbares Netz um den armen Jüngling geſchlungen, worin dieſer ſich blind und haſtig verwickelt. Sein Heer murrt und will ſich empören. Seine treuſten Begleiter warnen und bitten. Umſonſt, er kann nicht fort. Er bleibt Einen Tag und noch einen, und jetzt kömmt die Nachricht, der Kaiſer habe eine fürchterliche, aber ſiegreiche Schlacht gefochten, zu welcher der Graf erwartet und vermißt worden ſey. Nun wirft ihn das Gefühl verlorener Ehre zu Boden. Er kann nicht in der Schande leben und erſchießt ſich. Die unbeſonnene Fürſtin ſinkt, von Reue und Liebe zerriſſen, auf ſeinen Leichnam.

Der Gegenſtand iſt ſchön. Doch wenn die

Geſchichte einfach ihren Weg fortginge, ohne alles einzig auf die Gewalt der Liebe zu beziehen, ſo würde das Stück mehr Wahrheit und Haltung haben. Offenbar thut hier die Liebe nicht alles. Abſichtsvolle Liſt ſchlingt den Knoten; und was den Grafen zum Selbſtmorde bringt, iſt nicht Liebe, ſondern Gefühl der Herabwürdigung, der verdienten Schmach. Die Liebe würde ihn getröſtet und immerfort verblendet haben, hätte ſie allein in ihm geherrſcht.

Die Verfaſſerin hatte noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden, um den Haß darzuſtellen; und es iſt ihr noch weniger gelungen. Der Haß iſt kein urſprünglicher, in ſich ſelbſt beſtehender Affect, vielweniger eine Leidenſchaft. Denn was ſind Dieſe anders als Affecte, die, durch heftigen Reiz oder Widerſtand, der Herrſchaft der Vernunft entwachſen, einen unbe-

zwinglichen Leidenszuſtand der Seelenkräfte hervorgebracht haben. Angeborene Antipathien zwiſchen vernünftigen Weſen, heftigen Abſcheu, ohne mächtig wirkenden Reiz, kann es in der Natur des Menſchen nicht geben, wenn man nicht einen unauflösbaren Widerſpruch in ſeiner Zuſammenſetzung, und Beſtimmung annehmen will. Folglich iſt der Haß nur Reſultat anderer Leidenſchaften, als; des Neides, der Rachbegierde u. ſ. w. Daher ward es der Verfaſſerin ſo ſchwer, den grimmigen, unbezwinglichen Haß ihres Helden, wahrſcheinlich zu machen und gehörig zu motiviren. Um tragiſches Intereſſe einzuflößen, mußte dieſer Montford, als ein ſonſt edler, ſittlicher, verſtändiger Mann dargeſtellt werden, und der Gegenſtand ſeines Haſſes durfte ihn nicht weſentlich beleidigt haben, weil alsdenn, wie ich oben ſagte, eine andere Leiden-

schaft zu offenbar ins Spiel gezogen wäre. Was sind also die Motive der abscheulichen Katastrophe, des nächtlichen Meuchelmords, den Montford an seinem unbesorgt, einsam wandelnden Feinde begeht? Nichts weiter als persönlicher Widerwille, genährt durch gesellschaftliche Eifersucht, kleinliche Kränkungen der Eigenliebe, und durch den spielenden, spottenden Witz, womit der sorglose Resenfeld die Ausbrüche gehässiger Bitterkeit erwiedert. Das ist kein Stof für die tragische Kunst. Kein von Leidenschaft verirrter, edler Mensch, sondern nur ein versunkener Bösewicht, ein zur Kette reifer Wahnsinniger, ist fähig so zu handeln.

Ihres Mißgriffs ungeachtet, zu welchem die von der Leswelt gemachte Forderung der Neuheit, leicht verleiten konnte, verdient die Verfasserin Beyfall und Aufmunterung. Sie hat

viel Kenntniß des menſchlichen Herzens, und den Pathos in ihrer Gewalt; ſie hat hohe, kraftvolle Gedanken, eine ſehr ſchöne Sprache, und ſie iſt zuweilen glücklich in Aufſtellung von Charakteren; wie z. B. die Schweſter des Montford, die ſich vergeblich beſtrebt, den böſen Dämon von ihm zu bannen, ein Ideal ſchöner, ſtiller Würde in der Weiblichkeit iſt. Die Beſcheidenheit, womit die Verfaſſerin in der Vorrede geſteht, daß ſie dem Studium des Shakeſpear, manche Bilder und Wendungen verdankt, entwafnet gewiß den Kritiker, der ihre Reminiszenzen aufzählen möchte.

Ich finde bey dieſer tragiſchen Muſe, einen bequemen Uebergang, von den ephemeriſchen Blumen des weiblichen Parnaſſes Brittanniens, zu ſeinen höher hinaufſtrebenden, minder ver-

weiblichen Zierden. An der Spitze derſelben ſtelle ich Mrs. Macaulay-Graham. Vielleicht iſt Ihrem ſanften, duldenden Sinn, meine Freundin, dieſe republikaniſche Schriftſtellerin zu kühn und zu heftig. Auch ich vermiſſe in ihrem Styl, die Ruhe, die geſchmackvolle Wahl des Ausdrucks, welche die Würde der Geſchichte erfordert. Aber ihr hoher, freier Geiſt, ihr philoſophiſcher Blick, der Nachdruck, womit ſie denkt, und Gedanken ausſpricht, zu gleicher Zeit imponirt und anzieht, ſichern ihr einen hohen Nachruhm.

Eine neue Schriftſtellerin, Mrs. Bryant, die vor kurzem ein aſtronomiſches Lehrbuch für weibliche Schulen herausgegeben, muß, nach dem klaren, ſanften Ideengange in ihrem Buche, und den lieblichen Zügen ihres in Kupfer geſtochenen Bildes zu urtheilen, in hohem Grade liebenswürdig ſeyn.

Miß Hanna Moore iſt ein Liebling der beſſern Gattung von Leſern in Brittannien. Sie ſchreibt rein, beinahe elegant; iſt in allem exemplariſch correkt, und hat — ſo wie die Dinge einmahl ſind — über Moralität und Erziehung gute Grundſätze. Uns würde ſie vielleicht beſſer gefallen, wenn ein wenig ängſtliches Streben, ſich den allgemeinen ganbaren Formen anzuſchmiegen, und hingegen mehr liberale, ſelbſtſtändige Philoſophie aus ihren Schriften hervorleuchtete.

Viel anders iſt Marie Wollſtonecraft, die ich mir, wie man gerne mit ſeinen Lieblingen thut, aufbewahrte, um zuletzt von ihr zu reden. Ihnen darf ich's wohl ſagen — wenn ich gleich hier nicht damit laut werden darf, daß ich mich ſehr für ſie intereſſire, und mich, ſeit ich hier bin, viel mit ihren Schriften, ihrem

sonderbaren Geist, ihrem unglücklichen Schicksale beschäftige. Sie werden finden, das sey gegen meinen oft geäußerten Grundsaz: Geisteswerke müßten nur objectiv, ohne Rücksicht auf die Persönlichkeit des Verfassers, beurtheilt werden. In diesem Fall konnte ich mir nicht anders helfen.

Als mir in den ersten, heftigsten Revolutions-Jahren die „Rettung der Rechte der Weiber" in die Hände fiel, machte mir der Titel des Buchs, der mir einen Anhang und Nachhall des Werks von Paine erwarten ließ, einen widrigen Eindruck. Aber wie fand ich mich in meiner Voraussetzung betrogen! Wie flog meine Seele der Schwesterseele zu, die sich mir in dem Sinne und Geist, in der ganzen Tendenz des Buchs offenbahrte! Welche Kraft, welche Selbstständigkeit! Welch ein reiner, bestimmter, nirgends über-

triebener Begriff von weiblicher Würde und Bestimmung! Welch ein tiefer Blick in die Quellen der gesellschaftlichen Verdorbenheit! Das fehlerhafte entging mir nicht. Etwas rauhes, desultorisches, ich mögte sagen renommistisches, das einer Schülerin von Herder, Wieland und Garve nicht gefallen konnte; das harte Absprechen verdienstvoller Schriftsteller, die ihren Gegenstand aus einem andern Lichte betrachten; und vor allem, die gar zu stark, oft geschmacklos ausgedrückte, einseitig gefaßte Verachtung gegen die Eindrücke der äußern Schönheit und Anmuth, gegen das zarte Verhältniß, welches durch die Stärke des einen und die Schwäche des andern Geschlechts, den ewigen Gesetzen der Natur zufolge, zwischen beyden statt haben muß.

Doch konnten diese Mängel ihrer Schrift mir den edlen Geist, den reinen, hohen und wahr-

heitsvollen Character der Verfasserin, nicht verdächtig machen; und ich gerieth mit meiner Theilnehmung an ihr, wirklich ins Gedränge, als ich in einer gewissen Zeitfolge hörte: „Sie sey eine heftige Demeratin; eine vertraute Freundin der mir so verhaßten Häupter der Girronde-Parthey; sie gebe durch eine gesetzlose Verbindung, Aergerniß; sey Mutter, ohne ihrem Kinde Sorgen und Pflichten des Vaters versichert zu haben. Und dann späterhin: Sie habe Selbstmord begangen, und wunderbar gerettet, habe sie mit einem andern Manne eine neue Verbindung geschlossen, die der ersten ähnlich geworden wäre, wenn er nicht auf eine gesetzmäßige Sanction gedrungen hätte.

Ein solches Gemählde neben dem Bilde, das man sich unwillkührlich von der Zurückverlange-

rin der Würde des Weibes macht, iſt hinreichend, ſchwache Gemüther zu verwirren, und ihnen alle Ehrfurcht, allen Glauben an öffentlich aufgeſtellte Grundſätze der ſelbſtſtändigen Moralität zu benehmen.

Wem die fortſchreitende Ausbildung der Menſchheit am Herzen liegt, ſollte keine Mühe ſparen, um den giftigen Nebel zu zerſtreuen, der ſo leicht die Höhen umzieht, auf welchen ausgezeichnete Menſchen ſtehen; und den Schleier wegzuheben ſuchen, mit dem Irrthum, Mißverſtand oder Zufall, ihren Glanz verhüllen. Und wenn wirkliche Flecken dieſe Sonnenbilder verdunkeln, ſo müßte man zeigen, wie ſie entſtanden, wie ſie mit den Strahlen zuſammenhängen, und vielleicht, eben des allumaroßen Lichtes wegen, unvermeidlich ſind. In dieſer Abſicht bemühte ich mich, pſychologiſche Kunde von der

Wollſtonecraft einzuziehen. Ich fand in Schottland die allgemeine Meinung wider ſie. Ja, ſollte man's glauben? In den Exemplaren ihrer Schriften, die ich aus Leihbibliotheken erhielt, fand ich den Rand öfters mit Schmähworten beſudelt, die nur das öffentlich anerkannte Laſter verdienen und rechtfertigen könnte. Und grade in dieſen, mir noch bis dahin unbekannten Schriften, erſchien mir die Verfaſſerin in einer ſchöneren, milderen und herzeinnehmendern Geſtalt, als ich ſie in dem angeführten größern Werke geſehen hatte.

Ich weiß nicht, ob Sie den kleinen Roman, Marie, kennen, worin ſie die innige, idealiſche Freundſchaft mahlt, welche ſie von Kindheit an für ein edles, ihr an Bildung überlegenes Mädchen empfand. Dieſe Perſon ward nach Por-

tugal verheirathet, und verfiel dort in eine ausschrende Krankheit. Auf diese Nachricht verließ die Wollstonecraft alles, gab die einzige Quelle ihres Unterhalts, die von ihr gestiftete Schule auf, und schiffte allein, ohne Unterstützung nach Portugal, wo sie früh genug ankam, um die letzten Tage ihrer Fanny zu versüßen. Ungemein lieblich und rührend, ist diese Geschichte in den benannten Roman eingekleidet.

Auch nach Norwegen hatte Großmuth und Selbstaufopferung, gegen einen undankbaren Freund, sie geführt. In ihren Briefen aus jenen nördlichen Gegenden athmet, neben einer tiefen, nur zu wohl begründeten Melankolie, ein Gefühl für die Natur, eine Unschuld und Wärme des Herzens, die unwiderstehlich anziehen. Wem lockt sie nicht Thränen in's Auge,

wenn ſie ſagt: „Unſchuldig und leichtgläubig wie ein Kind, warum bin ich nicht auch ſo gedankenlos?“ — „Es ſind vorwurfsloſe Thränen, die ich weine, wie ſie über die Wange eines unſchuldigen Kindes fließen, denn durch die Farbe der Schuld, ward nie meine Wange befleckt.“

Auch ihre nachgelaſſenen, erſt nach ihrem Tode gedruckten Schriften, las ich, und zog daraus manchen Schluß über ihr Weſen und Schickſal.

Endlich gerieth ich auch an eine geiſtreiche, zuverläſſige Perſon, die aus eigener Bekanntſchaft mir genaue Kunde gab über Mariens Sinnesart. Aber die hellſte und vollſtändigſte, zog ich aus der Denkſchrift ihres verwitweten Gatten, Godwin. Ich vermuthe, daß hartnäckige Vorurtheile gegen ſie und gegen ihn, der

wegen zu freier politiſcher Aeuſſerungen berüchtigt iſt, die Welt verhindert haben, das Buch zu leſen. Sonſt wäre es mir unbegreiflich, wie ein ſolches Zeugniß, eine ſolche Schilderung, die ſo ganz das Gepräge ungeſchmückter, tief gefühlter Wahrheit trägt, nicht ein milderes Licht auf den Character und Lebensgang dieſer ausgezeichneten Frau, verbreitet haben ſollte. Ich muß einige Züge mit Godwins Worten darſtellen.

„„Mariens Religioſität hatte wenig Verbindung mit Formen und Syſtemen, und war mehr in Geſchmack und Intuition gegründet, als in den Subtilitäten der Polemik. Ihr Gemüth hatte ſich aus freier Willkühr an alles geheftet, was ihr groß und liebenswürdig ſchien; und in dieſem Lichte ſah ſie die Gottheit. Sie fand ein unausſprechliches Vergnügen, an den

Schönheiten der Natur und an den glänzenden Träumen der Phantaſie. Aber die erſte ſchien ihr nur ein öder Raum, wenn die Seele des Beobachters keinen belebenden Geiſt in ihr ahnen und erkennen ſollte. — — Sie war gewohnt bey ihren einſamen Wanderungen zwiſchen den Wundern der Natur, ſich zu beſprechen mit der Gottheit, die ſie glaubte. — — Sie konnte ſich der Zeiten nicht erinnern, wo ſie die Lehren von künftigen Strafen geglaubt hätte. Sie erwartete einen Zuſtand nach dem Tode, aber ſie haßte den Gedanken, daß Vorſtellungen von Strafe oder Belohnung, irgend einen Einfluß haben ſollten auf ihr Gemüth, auf ihr Wollen und Handeln. — —

Marie hatte eine lebhafte, ſcharf anklingende Sinnesart, die nicht leicht etwas beleidigendes oder kränkendes unbemerkt laſſen konnte.

Doch eine ſeltene Intuition ließ ihr eben ſo ſchnell die Abſicht anderer durchſchauen; und ſie ſchätzte die Handlungen, ſie empfand die Beleidigungen einzig nur nach dieſem Maaße. Sie war zuweilen ſtrenge und gebietheriſch, und wo ſie etwas ſtark mißbilligte, ſo drückte ſie ihren Tadel auf eine Art aus, die demüthigen und beſchämen konnte. Aber nur wo ſie viel gutes und edles erwartet hatte, und ſich getäuſcht ſah, konnte ſie hart und heftig werden. Wo ſie wenig erwartete, war ſie gleichgültig und nachſichtsvoll. Den Uebermuth gegen Schwache, verabſcheute ſie. Gegen Kinder, die ſie gern und gut unterrichtete, war ſie ein Muſter der Geduld. — —

Marie ſetzte einen hohen Werth auf die gegenſeitige Zuneigung zwiſchen Perſonen verſchiedenen Geſchlechts, und betrachtete dieſes

Gefühl, als den beſeligenden Sonnenſchein des Lebens. Sie hatte den Grundſatz, daß die eheliche Verbindung durchaus und einzig auf gegenſeitig ausſchließende Liebe gegründet ſeyn müſſe, wenn die Seele edel und rein bleiben ſolle. Mit ſtrenger Mißbilligung betrachtete ſie in dieſer Rückſicht die Sitten des Zeitalters, die Einrichtungen der Geſellſchaft, das Betragen des weiblichen Geſchlechts. Tugend und Reinheit erforderten nach ihren Begriffen, einen durchaus ſtrengen Cölibat, wenn keine Neigung zur Geſchlechtsverbindung führe, und die unverbrüchlichſte Treue, ſobald die Verbindung geſchloſſen ſey. Ein Verhältniß, wo die größte Innigkeit des Herzens und Vertraulichkeit des Umgangs, mit der vollkommenſten Reinheit verbunden ſey, ſchien ihr ſo wohl möglich, als untadelhaft. So überließ ſie ſich einer leidenſchaftlichen Freund-

ſchaft, für einen genialiſchen, verheiratheten Mann, nährte dieſe Neigung durch alle Reize des vertraulichſten Umgangs, ohne Beſorgniß, daß je die von ihr ſelbſt feſtgeſtellte Grenze übertreten werden könne. Doch ſtatt in dieſer Verbindung Nahrung für ihren Geiſt, und Troſt für ihre Leiden zu finden, wie ſie es gewiß erwartet hatte, fühlte ſie bald, daß ein unaufhörliches Brüten über Bilder von ewiger Liebe und häuslichem Glücke, einen dunkeln Schein auf ihr vereinzeltes Leben warf, und die Flamme einer gewaltſamen Senſibilität, von der ſie verzehrt ward, ſtärker und verderblicher anfachte. Sie riß ſich los und reiſte nach Paris. — —

In das ſpätere Verhältniß mit Gibert Imlay, brachte ſie ein krankes, wundes Herz, deſſen höchſtes Bedürfniß war, an der Bruſt eines erwählten treuen Freundes, Zuflucht und

Ruhe zu finden. Aber es war kein erſchöpftes, abgeſtumpftes Herz, das der reinſten Freude nicht mehr fähig geweſen wäre. Nein, ihr ganzes Weſen änderte ſich, als ſie im Beſitz wahrer, erwiederter Liebe ſich glaubte. Ihr Geſpannt-ſeyn, ihre düſtere Melankolie, verſchwand, und ſie erlangte bald wieder die Thätigkeit, die ſchöne kindliche Einfalt ihres Jugendlebens. Reine Heiterkeit ſtrahlte in ihrem Auge, erklang aus ihrem Sprachton; ihr volles Herz floß über von alles umfaſſender Milde und Güte; und jenes bezaubernde Lächeln der Zärtlichkeit, das keiner vergißt, der es an ihr kannte, gewann ihr die Herzen aller, die ſie damals ſahen. — — Unfähig halb zu lieben, oder mit Berechnung des eigenen Vortheils, verließ ſie ſich ganz auf ein anderes Weſen, von deſſen Tugend und Ehre die höchſte Meinung zu he-

gen, die Bedingung ihres Glücks und ihrer Liebe war. Ganz gab sie sich dieser Empfindung hin, weil sie keine Pflicht, kein Gesetz kannte, mit welchem sie in Widerspruch sey. Ihr Vertrauen war unbegrenzt, und zum erstenmahle in ihrem Leben, hatten alle Zartheiten ihrer Empfindung, alle Kräfte ihres Geistes, ein freies Spiel. " " — —

So kunstlos und herzlich mahlt Godwin die Freundin, die Gattin, mit der ihn mehr Achtung und Uebereinstimmung der Gemüther, als leidenschaftliche Liebe verbunden hatte. Ueber ihre Grille, sich nicht priesterlich einsegnen zu lassen, so unverletzlich und heilig sie auch das Band der Ehe gehalten wissen wollte, sagt er einiges, das ihrem Herzen mehr Ehre macht, als ihrem Verstande, weil es, bey dem jetzigen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, von un-

ſchicklicher und gefährlicher Anwendung ſeyn würde, wenn es gleich, mit philoſophiſchem Auge betrachtet, weder unwahr noch verdammlich iſt.

Daß ein ſolches Herz ſo voll Treue, Wahrheit, Zuverſicht, alles aufopfernder Liebe und edlen weiblichen Stolzes, daß ein ſolches Herz bis zur betäubenden Verzweiflung gebrochen werden mußte, durch den frechen Leichtſinn, den Undank, mit dem ſie verlaſſen, verrathen, im mütterlichen Gefühle tief gekränkt, und dem Spotte Preis gegeben ward — wie könnte ein menſchliches Weſen das nicht fühlen? Und wer mag ſie verdammen, wenn ſie, an ſich ſelbſt und an der ganzen Natur verzweifelnd, das Leben abwerfen wollte?

Doch Sie müſſen das kleine Buch ſelbſt leſen, um der Gedankenreihe folgen zu können, mit der ich mich um alle Seiten und Ecken

dieſes Characters wand, bis ich ihn faßte, und mit Ueberzeugung ausrief: edle Marie! ja du warſt ein ſelbſtſtändiges, ein freies Weſen! aber du erſchienſt noch zu früh in dem ſchweren, verwirrungsvollen Dunſtkreiſe des Lebens; du ſelbſt verſtandeſt den einfach-reinen Sinn der hohen Geiſtesfreiheit nicht, die aus dem gewöhnlichen Gange des Lebens und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe dich hinausführte; und Niemand war da, ihn dir zu erklären. So mißverſtandeſt du dich und die Welt, und vermogteſt nicht jenes Sinnes Heiligkeit und Würde den Menſchen zu verkündigen, durch deinen Wandel auf Erden.

Ich weiß, und es iſt mir ein großer, froher Gedanke, daß man in Deutſchland weit eher, als in Brittannien, das eben geſagte verſteht, und es fühlt, daß ich nicht im ominöſen, politi-

ſchen Sinn, noch in dem einer frechen Zügello-
ſigkeit, das Wort Freiheit hier gebrauche; ſon-
dern einzig die moraliſche Kraft, ihre Selbſtthä-
tigkeit und Herrſchaft auf das Denken, Wollen
und Thun des Menſchen, damit bezeichnen will.
Dieſer Begriff einer dem Menſchen einwohnen-
den Geſetzgebung, die ihn, wenn er ſie ver-
ſteht, ehrt und befolgt, zum freien Bürger der
Welt und der Natur macht; ihn jeder Herr-
ſchaft entzieht, um ihn enger jeder Ordnung
anzuſchließen, iſt mir die höchſte aller die Menſch-
heit betreffenden Ideen. Ich hoffe und erwarte
von ihr, daß ſie, im Fortgange der Jahrhun-
derte, den Gedanken der Gottheit in uns voll-
enden wird. Sie iſt mir der Goldblick, mit
dem der edle König der Metalle ſein Daſeyn
auf der ſchwer verarbeiteten, glühenden Capelle
andeutet, und ſiegend verkündigt, daß die ver-

glas'ten, verstäubenden Schlacken von ihm weichen, und daß er bald aus dem schmutzigen Niederschlag herrlich und glänzend hervorgehen wird. Ist diese Hofnung kein Wahn, so möge immer das Schicksal furchtbar-mächtig arbeiten! möge es Flammenblitze und betäubende Dünste umherſenden! Niederfallen mag in Schlacken-Asche, was seine Läuterung nicht aushält, und seinem geheimnißvollen Gange zum Ziel unserer Vollendung in den Weg tritt.

Einer Deutschen, die, durch Umgang und Schriften der ersten Denker ihrer Nation, mit der Ideenfolge bekannt ward, die zu jener großen Maxime führt, ist es kein Verdienst sie aufzunehmen, und in sich ausbilden zu wollen. Weit mehr der Britin, die — so verschieden ist der bürgerliche Sicherheitszustand, den man im gewöhnlichen Sinne Freiheit nennt, von der moralischen

Freiheitsgefühle des Menschen — rund um sich her, Schranken des Geistes findet. Aber der Begriff, die Ahnung einer Befreiung vom Sclavendienst des Triebes, der Noth und des Buchstabens, ist noch nicht der Besitz der Freiheit selbst. Ja, sogar ist dieser Begriff, so wie alles, was dem gemeinen Menschenverstande durch Neuheit und scheinbare Paradoxie widerspricht, sehr gefährlich für die kühnen Geister, die, es sey aus eigenem Antriebe, oder durch einen erhaltenen Stoß, den ungebahnten Weg, vor dem lauernden Auge der Menge betreten. Leicht werden sie zu Märtirern, sowohl des fremden Widerstandes, als der eigenen Unbehülflichkeit und Uebertreibung. Dieses beweisen wollen, hieße die Weltgeschichte commentiren.

O, daß bald aus dem Schutt der Zeiten, mit denen mancher verderbliche Wahn, so wie

manche wohlthätige Täuschung versank, der Phönix einer ächt menschlichen Philosophie emporsteige! daß ihr still und rein leuchtendes Licht, von Leidenschaften unverweht, die verlockenden Irrlichter alle verdunkle! — Noch umhüllen Nebel die erhabene Bahn; noch durchkreuzen sie blendende Bilder. Und es darf der redliche Pilger, den sein Geist zu ihr hinzog, die einzelnen Wahrheiten sammeln, die ihm Haltung und Leitung gaben; er darf sie aufstellen als kleine Votiv-Tafeln, um manche Klippe zu bezeichnen.

So, meine Freundin, mag folgendes hier stehen.

Nur in der Idee wird irgend eine Vollkommenheit erreicht, irgend eine Bestimmung ganz erfüllt. Also ist ein allgemeines ethisches Reich, unter der Alleinherrschaft der morali-

ſchen Kraft, nur unſerm Geiſte denkbar. In der Wirklichkeit kann nur ein allgemeines und fortſchreitendes Streben zu dieſem Ziele und die individuelle Erreichung deſſelben ſtatt haben. Daher muß das Gerüſte der äuſſern Zucht, es ſey kirchliche, bürgerliche, oder conventionelle, wodurch die unvollendete Sittlichkeit geſtützt und zuſammengehalten wird — und das auch eine Schöpfung der menſchlichen Vernunft iſt, wodurch ſie ihrer eigenen Unzureichbarkeit zu Hülfe kommen mußte — dieſes Gerüſte, darf nicht ohne die äuſſerſte Behutſamkeit erſchüttert werden. Der Einzelne darf es vielleicht nur beleuchten, nicht einmahl verlaſſen. Für den freien Geiſt iſt es ja auch nicht Einzäumung und Gränze. Er ſchwebt nur darüber empor, ohne mit zu raſchem Fluge eine entgegengeſetzte Richtung zu nehmen. — —

Was iſt die erſte, die unumgängliche Bedingung der Geiſtesfreiheit? Moraliſche Reinheit und Würde. Nur dieſe geben ihr Gehalt und Nachdruck, und rechtfertigen die Handlungen, die ihr Grundſatz gebiert. Die Vernunft muß ihr volles Recht erlangt haben; muß ſchon ſelbſt durch jenen veredelnden Grundſatz ſo ausgebildet ſeyn, daß ſie die rebelliſchen Unterthanen ihres Reichs, die Triebe, nicht blos bezwingt, ſondern erzieht, und gewöhnt, nur das Gute, das Schöne zu wollen. Frey ſich dünken, mit reiner Freiheit handeln wollen, ehe man ſich der pünktlichen Erfüllung dieſer Bedingung bewußt iſt, heißt einem vor Stapel liegenden Schiffe die Stützen weghauen, und es ohne Compaß und Ruder auf das ſtürmiſche, klippenvolle Meer auslaufen laſſen. Für eine Geiſtesfreiheit ſolcher Art, gilt eben ſo wohl, als für politiſche

Afterfreiheit der Ausspruch des Rousseau: ils s'imaginent que pour être libre il suffit d'être mutin.

Erziehen muß also die Freiheit ihre Kinder, scharf und streng erziehen. Aber wie schwer ist diese Erziehung mitten in einer Welt, die aus einer Verworrenheit von Beherrschungen und Empörungen besteht, und deshalb gewöhnt ist, alles gute und ordentliche, was sie aufzuweisen hat, der äußern Zucht zu verdanken. Die Bessern verehren die Form, an welche sie sich schmiegen aus Bescheidenheit, aus Trägheit, aus Ungewohnheit des Selbstdenkens. Die Schlimmern heucheln beydes, die Verehrung und die Befolgung, weil sie sicherer unter dieser Larve den Trieben fröhnen dürfen. Alle sind wider den, der den Argwohn erregt, als wolle er die Formen verletzen, und das Gesetz ver-

nichten. Bald reizen Widerſtand und Verfolgung den feurigen Geiſt, der dem Gängelbande der Convenienz entwuchs, bis zur Uebertreibung. Und ſo geht die Sophroſyne verlohren, der ruhig feſte Gang, das ſichre Maaß, und alle Grazie der ſittlichen Anmuth.

Gefährlicher noch ſind die Täuſchungen, denen ein feurig hochſchwebender Geiſt, in der Wahl der Gegenſtände ſeiner Achtung und Liebe, mehr als andere, ausgeſetzt iſt. Der Zögling der Regel hat Schnur und Winkelmaaß zur Hand, und da er nur das beſchränkte zu meſſen bedarf, ſo wird er den Gehalt nicht leicht verfehlen. Der poetiſch freie Geiſt hingegen — und ſind dieſe beyden Gemüthszuſtände nicht beynahe ſynonim — kann ohne mühſame Anſtrengung nicht meſſen und rechnen, denn er hat kein Maaß, kein Vergleichungsmittel, als ſein eigen

Gemüth. Er muß alſo, ach, er muß oft irren und fehlen! — —

Und nun vollends die Weiber! So unendlich gewinn- und ſegenreich für ſie, die tauſendfach Gefeſſelten, die hohe Freiheit der Vernunft ſeyn kann, ſo gefährlich iſt auch für ſie die Vereinzelung, die ihnen eine individuelle Unabhängigkeit des Geiſtes in der Geſellſchaft giebt. Jede Täuſchung, jeder Fehlgriff, der dem Manne vielleicht flüchtige Schmerzen giebt, trift unheilbar ihr ganzes Daſeyn mit vergiftetem Pfeil. Schon der Unterſchied der Verhältniſſe und Beſtimmungen der Geſchlechter machen es unwahrſcheinlich, daß der Mann die freie Willenskraft des Weibes verſtehen und ehren könne; er müßte denn ſelbſt, nicht allein eine feſſelfreie, ſondern auch philoſophiſch gebildete Seele haben. Unter den gewöhnlichern Männern, werden die beſſern

wohl im Sonnenſchein der Leidenſchaft, die freien Regungen von Sympathie, das ungekünſtelte Betragen, die großmüthige, abſichtsloſe Hingebung der weiblichen Seele, mit Dank und Entzücken aufnehmen; doch ohne ihren Werth zu prüfen und zu ſchätzen. Die Leidenſchaft verwallt, und die verletzten Formen der Meinung der Convenienz, ſtellen ſich drohend und ſpottend vor die Augen des Mannes; ja ſie werden nicht ſelten zu Quellen des Argwohns, der Herabwürdigung.

Vielleicht iſt die Weiberſeele beſtimmt, nur im verneinenden Sinne, Freiheit zu äuſſern und zu behaupten. Dieſes darf ſie nicht allein, ſie ſoll es. Ihre Würde verlangt, daß ſie kein erzwungenes Verhältniß eingehe, nie ſey, was ſie nicht ſeyn will. Wenn ſie aber, um Würde und Freiheit thätig zu behaupten, und

Verhältniſſe zu erringen, mit welchen ihr ganzes Weſen in Harmonie ſtehen könne, dem Schutze entſagt, den die Meinung, die Vorurtheile, die Satzungen der Geſellſchaft ihr bieten, dann iſt aller heitere Lebensgenuß, ja vielleicht alle ruhige Selbſtſtändigkeit für ſie verloren. Denn wie könnte die weiche, reizbare Empfindungsart des Weibes, den Kampf mit der Meinung beſtehen? Wie die Verunglimpfungen, die Verrätherein, die Mißverſtändniſſe erdulden, denen kein Weſen entgeht, das durch ſeine Losſagung von der conventionellen Ordnung, dieſe zu verachten, und ſich an eine höhere Ordnung der Dinge halten zu wollen ſcheint? Glücklich muß diejenige noch geprieſen werden, die mit blutendem, zerriſſenem, aber nicht verſteinertem und beflecktem Herzen auf dem Kampfplatz bleibt, der nur der blaue Himmel der Lebensfreude, aber

nicht die Sonne des Glaubens an Wahrheit und Liebe entrückt wird!

Diese Betrachtungen geben den Standpunkt, aus welchem uns die Wollstonecraft, ihr großes Gemüth, ihr tadelhaftes Betragen, ihr unglückliches Schicksal begreiflich wird. Unter ungünstigen Umständen gebohren und erzogen, konnte das gesellschaftliche Leben, kleinlich, dürre und unedel, wie es in ihrer Umgebung lag, ihr weder die Bildung verschaffen, der ein so starker, feuriger Geist bedurfte, noch die Schranken setzen, ohne welche ein solcher Ueberfluß von unanwendbaren Kräften gefährlich wird. Einzig durch sich selbst gebildet, weit über die gemeine Ansicht des Lebens und der weiblichen Bestimmung, durch ihre sittliche Kraft empor gehoben; aber nicht zum reinen Anschauen des idealisch Schönen geführt, mußte sie in gewissem Betracht

roh und unvollendet bleiben, und ſich gewöhnen, die Ausſprüche ihrer ſittlichen Natur für untrüglich, die Forderungen ihres Gemüths, für allgemein zulänglich anzuſehn. Ihre moraliſche Kraft war ihre Muſe, aber auch die einzige, von der ſie begeiſtert ward, und um deren Gunſt ſie werben mochte. Was nicht aus dieſer innern Quelle ihr zufloß, ſtreifte in falſchem Lichte an ihr vorüber, und modificirte weder ihre Phantaſie, noch ihren Geſchmack. Sey es Fehler der Organiſation, oder Folge der Lebensverhältniſſe, ſichtbar iſt bey ihr, ein gewiſſer Mangel an äſthetiſchem Sinn; ich möchte ſagen, an einem feinen, moraliſchem Ohre, das nicht allein die vollen Anklänge, ſondern auch die halben Töne in der ſittlichen Harmonie zu faſſen, zu verſtehn, und ſo zu behandeln weiß, daß ſie keine Mißlaute geben. Ihr fehlte die

Geduld, auf einem feſten Punkt ſtehen zu bleiben, um manche Geſtalten und Scenen, die, von der fernen Höhe herab betrachtet, verwirrt und widrig ſcheinen, allmählig in reine, beſtimmte Formen ſich entwickeln zu ſehen. Noch weniger vermochte ſie, aus der blendenden Beleuchtung herauszutreten, die ihr zuweilen Ideen, Menſchen und Dinge in einem Schimmer zeigte, durch den ſie getäuſcht und verleitet ward.

Bey ſolchen Mängeln, denen das Schickſal ſie unterwarf, konnte die ſeltne Energie ihrer Seele, ſie vor einem disharmoniſchen Zwieſpalt im Innern und Aeuſſern ihres Weſens, nicht ſchützen.

So war ſie bey einer Fülle von Kenntniſſen und Talenten, und bey einem raſtloſen Fleiß, nach den Geſetzen der ſchönen Kunſt beurtheilt, nur eine mittelmäßige Schriftſtellerin. Bey ei-

nem großen und hellen Verstande, zuweilen bornirt und geschmacklos. Mit einem sanften, gütigen Herzen konnte sie der französischen Revolution geneigt, und die Freundin verschiedener Häupter der tückischen Girondisten-Parthey seyn. Bey den strengsten Grundsätzen der Sittlichkeit, gab sie ein böses Beyspiel, verletzte die zarten, weiblichen Gefühle der Ehre und der Mutter-Sorge, und setzte das ganze Glück ihres Lebens auf's Spiel, um einen falschen Begriff von Unabhängigkeit zu behaupten. So versank die gefühlvolle, reine Verehrerin der alles beglückenden Gottheit, in selbst vernichtende Verzweiflung. Doch eben so hob sich ihr Geist auch wieder zu Klarheit, Muth und Thätigkeit. Sie starb versöhnt mit sich und dem Schicksale, nachdem sie das kurze Glück eines ruhigen und nützlichen Lebens genossen hatte.

Doch aufgehört hat nicht der Nutzen und Werth ihres Lebens. In ihrer Schrift über die Rechte unseres Geschlechts, ist eine unversiegende Quelle von Wahrheit und Veredelung für uns, wenn wir daraus zu schöpfen und sie zu läutern verstehen. Und selbst das sonderbar contrastirende Wesen der ausgezeichneten Frau, wie unterrichtend ist es für uns! Tadellose Mittelmäßigkeit kann einen freundlichen Anblick gewähren; aber das Anschauen eines großen, selbstständigen Charakters, der innern und äussern Gefahren, die er mit sich führt, der Leiden, denen er nicht entgehen kann, oft sogar nicht ausweichen darf — das ist's, was unsern Gang zum Ziele freier Veredelung schöner, fester und sicherer macht.

Nicht das sanfte Gleiten des leichten Kahns auf der ruhig glänzenden Fluth ist eine günstige

Schule für den Zögling der nautiſchen Kunſt. Wenn das empörte Meer Berge von Wogen aufthürmt, wenn der Sturm in den Segeln heult, und das groſſe, gewaltige Schif in allen Fugen erſchüttert, dann ſehe der Lehrling dem Steuermann zur Seite, betrachte ſein kraftvolles Ringen mit den Elementen, ſeinen Muth, ſeine Weisheit und ſeine Fehler; merke auf alles, und lerne einſt auch durch eigene Kraft, den Hafen erreichen, zu dem ſeine Seele ſtrebt.

Nachruf an Herder.

Fleet not be thy rest, o lovely beam!
Thou hast left us in darkness.

But thou rises like the beam of the east,
among the spirits of thy friends.

Ossian.

Sank der leuchtende Strahl? Schwieg der Suaca Mund?
Ach, wie schaurig und still dämmert's im Heiligthum,
Wo die Himmelgebohrne,
Schöne, menschliche Weisheit wohnt!

O, wie hat er so treu ihr am Altar gedient;
Hat die heilige Gluth liebend vor Sturm bewahrt,
Vor dem Gifthauch der Zeiten,
Vor dem Nebel-Gewölk des Wahns!

Und der heiligen Gluth Funken entsprühten ihm
Allgewaltig und hell, zündend das inn're Herz;
Doch der Leier entquollen
Harmonien voll Seligkeit.

Rein wie Perlen des Thau's, duftenden Rosen gleich
Sanft wie Lispeln des Hains, quollen die Töne mir,
Schon im Frühling des Lebens,
In das jugendlich rege Herz.

Wie das klein're Geſtirn, ſchwebend im Licht-
kreis, dir,
Hohe Sonne, ſich nachſchwingt zu der Aether-
Bahn,
Hob mein ſehnender Geiſt ſich. —
Und es lächelte mir ſein Blick,

Freundlich begleitend mich, zu Caledoniens
Nebel-Höhen, nahm er gütig die Bilder auf.
Sinkt nun Opfer der Freundſchaft,
Sinket thränenblich auf ſein Grab!

Strahl des ewigen Lichts, wo iſt dein Glanz-
Weg nun?
Ach, es hob dich empor Sehnſucht und Götter-
ſpruch,
Zu dem goldenen Wagen
Adraſteens der Himmliſchen.

Und ihr mächtiger Flug — ſchon im Erden-

Gerand

dir ahnend erforſcht — führt triumphirend

nun,

durch Länder und Zeiten,

nen ewig verehrten Geiſt.

Berichtigungen des dritten Theils.

Seite 25. Zeile 14. lies Torfhaufen auf, ſtatt Torfhaufen dann auf — S. 42. Z. 5. l. Seelenfluge ſt. Seelenflügel — S. 57. Z. 5. l. Unter dem Dichten ſt. dichtern — S. 61. Z. 6. l. Stil ſt. Stiel — S. 71. Z. 4. l. genehm? ſt. genom. — S. 77. Z. 5. l. vierzehnte Jahr, ſt. vierte Jahr — S. 82. Z. 9. l. keine ſt. keinen — S. 101. Z. 5. l. ermüdet ſt. vermindert — S. 114. Z. 1. l. Lotterie ſt. Loglerkerie — S. 115. Z. 8. l. auf einem friſchen ſt. auf einen ſehr friſchen — S. 123. Z. 7. l. preiſet ſt. preiſen — S. 124. Z. 11. l. Schilde ſt. Schilder — S. 132. Z. 10. l. vorſehend ſt. verſehend — S. 141. Z. 6. l. Es folgte nun, ſt. Es folgte dann — S. 143. Z. 15. l. mein Lied, ſt. mein Lied. — S. 147. Z. 6. l. und auch wird ſeyn ſt. und wird ſeyn. — S. 151. Z. 4. l. erzählte ſt. erzählt — S. 155. Z. 15. l. poetiſche ſt. poetiſche — S. 172. Z. 9. l. ihr ſt. ihnen — S. 183. Z. 17. l. unwiderrufliche ſt. verderbliche — S. 187. Z. 8. l. zu leben, da ſt. zu leben. Da — S. 188. Z. 11. l. Raume. Der Vergangenheit ſt. Räume, der Vergangenheit — S. 192. Z. 8. l. Es wehk ſt. es wachte — S. 215. Z. 14. l. Strath more ſt. Strath mere — S. 215. Z. 18. l. inſularisch ſt. inſulanisch — S. 217. Z. 14. l. ein ſo Weiſes ſt. mein ſo Weiſes — S. 223. Z. 13. l. gepaart ſt. gebaut — S. 225. Z. 7. l. einlamen ſt. einſamen? — S. 276. Z. 10. l. Ihrer ſt. ihrer — S. 279. Z. 3. l. kannte ſt. konnte — S. 283. Z. 4. l. von dannen ſt. denen — S. 283. Z. 8. l. Nach dem Schönern ſt. nach dem Schönen — S. 286. Z. 8. l. Pflanzungen, womit ſt. Pflanzungen aller Art womit — S. 260. Z. 4. l. der Carie ſt. des Caries — S. 262. Z. 13. l. in den Caries ſt. in dem Caries — S. 262. Z. 9. l. Moor ſt. Meer — S. 271. Z. 4. l. Anſiatten des Beiſpiels von ſt. Anſiatten von